



ÜBERSETZUNGSKULTUREN DER FRÜHEN NEUZEIT BAND 10

Julia Heideklang / Jan Shavrin /
Anja Wolkenhauer (Hg.)

In die falsche Richtung?

Studien zu neuzeitlichen Übersetzungen
ins Lateinische

OPEN ACCESS



J.B. METZLER

Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit

Band 10

Reihe herausgegeben von

Peter Burschel, Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel; Kulturgeschichte des
Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Georg-August-Universität Göttingen,
Göttingen, Deutschland

Regina Toepfer, Lehrstuhl für deutsche Philologie, Sprecherin/Spokesperson des
SPP 2130, Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Würzburg, Deutschland

Jörg Wesche, Neuere Deutsche Literatur und Digital Humanities,
Georg-August-Universität Göttingen, Göttingen, Deutschland

Ziel der Reihe des gleichnamigen DFG-Schwerpunktprogramms ist die interdisziplinäre Erschließung der epochalen Bedeutung von Konzepten und Praktiken des Übersetzens als zentrale und ubiquitäre Kulturtechnik der Frühen Neuzeit. Die global ausgerichtete Reihe bringt unterschiedlichste Arbeiten zu gesellschaftlichen Leitvorstellungen, Wahrnehmungsmustern, Medien und Kommunikationsformen, die seit dem 15. Jh. durch Praktiken des Übersetzens etabliert werden und bis in die Gegenwart von prägender Bedeutung sind. Diese Auseinandersetzung mit den Problemen, Chancen und Konsequenzen verschiedener Formen des Übersetzens in einer frühen Phase der Globalisierung soll im Rückgriff auf den aktuellen *translational turn* eine Neuorientierung der Kulturwissenschaften ermöglichen.

Julia Heideklang • Jan Shavrin •
Anja Wolkenhauer
(Hrsg).

In die falsche Richtung?

Studien zu neuzeitlichen Übersetzungen ins
Lateinische



J.B. METZLER

Hrsg.

Julia Heideklang
Philologisches Seminar
Eberhard Karls Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland

Jan Shavrin
Philologisches Seminar
Eberhard Karls Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland

Anja Wolkenhauer
Philologisches Seminar
Eberhard Karls Universität Tübingen
Tübingen, Deutschland



ISSN 2661-8109 ISSN 2661-8117 (electronic)
Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit
ISBN 978-3-662-71230-6 ISBN 978-3-662-71231-3 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-71231-3>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – SPP 2130/Funded by German Research Foundation (DFG) – SPP 2130

Die Reihe wird herausgegeben vom Programmausschuss des SPP 2130 ‚Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit (1450–1800)‘ / The series is edited by the Programme Committee of the SPP 2130 ‘Early Modern Translation Culture (1450–1800)’

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en) 2025

Dieses Buch ist eine Open-Access-Publikation.

Open Access Dieses Buch wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor*in(nen) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Buch enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des/der betreffenden Rechteinhaber*in einzuholen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jede Person benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des/der jeweiligen Zeicheninhaber*in sind zu beachten.

Der Verlag, die Autor*innen und die Herausgeber*innen gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autor*innen oder die Herausgeber*innen übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Einbandabbildung: Logo des DFG-Schwerpunktprogramms: Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit

Planung/Lektorat: Oliver Schütze

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Wenn Sie dieses Produkt entsorgen, geben Sie das Papier bitte zum Recycling.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
	Julia Heideklang, Jan Shavrin und Anja Wolkenhauer	
2	‘Dressing in Latin’ from the Middle Ages to the Early Modern Period: A Research Project Review (Methods and Modeling)	29
	Fabio Zinelli	
3	Doch in die richtige Richtung? Die epilinguistische Übersetzung ins Lateinische	61
	Reinhold F. Glei	
4	Bekräftigung, Repräsentation, Verbreitung, Erhellung: Vier Formen des Übersetzens von Nahuatl ins Lateinische	85
	Andrew Laird	
5	Latin Translations of Scientific Journals in the Seventeenth Century	109
	Andreas Gipper	
6	Hippokrates als Epigrammatiker: Poetische Übersetzungen der <i>Aphorismen</i>	125
	Martin Korenjak	
7	Imperfect Translations, Failed Translations: The Case of Pausanias’ <i>Versio Latina</i> Between the Fifteenth and Sixteenth Centuries	145
	Vittoria Vairo	
8	Malign Mallets and Melting Snow: How to Translate Greek Verse in the Early Modern Period	163
	Nathaniel Hess	
9	<i>Lutherus latinus</i> – zwischen Kommerz, Unterricht und europäischer Wirkung. Zu den lateinischen Übersetzungen von Luthers Schriften	185
	Stefan Rhein	

- 10 „Nicht überall rein oder schmuckvoll“ – Anmerkungen zum Sprachstil und seiner Bedeutung im deutsch-lateinischen Übersetzungsschrifttum Heinrich Bullingers (1504–1575) 221
Raphael Schwitter
- 11 *In latios vertam simplicitate modos: Die Stultifera Navis als Transposition des Narrenschiffs in die Kultur des europäischen Humanismus* 245
Michael Rupp
- 12 Literarische Räume und Reichweiten deutsch-lateinischer Interaktion in der Frühen Neuzeit. Eine Positionsbestimmung am Beispiel von Heinrich Bebels *Proverbia Germanica* (1508) 269
Julia Frick
- 13 Navigating the History of ‘Translation-Adaptation’: The Case of *La Sorella* by Giambattista Della Porta and *Adelphe* by Samuel Brooke 289
Giuseppe Eugenio Rallo
- 14 In the Shadow of Lepanto: Avoidant Allegory and Latin Translation at the Court of King James of Scotland and England 307
Katie Mennis
- 15 Il „bilinguismo integrale“ di Leon Battista Alberti e le latinizzazioni di testi tecnico-artistici in Italia nel secondo Quattrocento 333
Lucia Bertolini
- 16 “Made into Latin by the Author”: Some Reflections on Directionality in Early Modern Prose Self-Translations 351
Sara Miglietti
- 17 The Self-Translator as a Charismatic Author: Girolamo Savonarola 377
Marco Spreafico
- 18 *quae vulgari lingua effuderam, Latino sermone explicavi: Adressatenkreis, Referenzrahmen und Wirkabsicht der historiographischen Schriften John Lesleys* 401
Bernhard Söllradl

Autor:innenverzeichnis

Herausgeber:innen des Bandes

Julia Heideklang, M.A./M.Ed. Wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt „Versio Latina“/ SPP 2130 „Übersetzungskulturen“, Universität Tübingen. Promotion mit einer Arbeit zu den Paratexten gedruckter Kräuterbücher des 16. Jahrhunderts; Übersetzerin und Mitkommentatorin von Helmholtz’ *De fabrica systematis nervosi evertibratorum* (2021). Gegenwärtig erarbeitet sie eine Monographie zu gedruckten Übersetzungen ins Lateinische.

Jan Shavrin, M.A. Wissenschaftlicher Mitarbeiter im DFG-Projekt „Versio Latina“/ SPP 2130 „Übersetzungskulturen“, Universität Tübingen. Er arbeitet derzeit an einer kommentierten Edition der zwei ins Lateinische übertragenen Texte zum Sieg Peters des Großen bei Poltawa: „Theophanis Prokopowicz, De devictis Suecis. Edition, Übersetzung, Kommentar“.

Prof. Dr. Anja Wolkenhauer Lehrstuhl für Lateinische Philologie mit einem zusätzlichen Schwerpunkt in der Buchgeschichte, Universität Tübingen. Projektleiterin im SFB 1391 „Andere Ästhetik“ und im SPP 2130 „Übersetzungskulturen“ (Projekt „Versio Latina“); Mitherausgeberin u. a. von *Ägypten übersetzen* (2022), *Plurale Autorschaft* (2023) sowie der kommentierten Ausgabe von L. Volkmanns *Bilderschriften der Renaissance* (2023).

Beiträger:innen des Bandes

Prof. Dr. Lucia Bertolini Dozentin für italienische Literaturwissenschaft an der Universität eCampus in Novedrate (Como). Ihr Hauptstudienggebiet ist das 15. Jahrhundert mit besonderem Augenmerk auf der literarischen und technisch-künstlerischen Produktion von Leon Battista Alberti sowie auf den Interferenzen zwischen Latein und Volgare, die diesen Zeitraum auf literarischer, sprachlicher und soziolinguistischer Ebene charakterisieren.

PD Dr. Julia Frick Oberassistentin am Deutschen Seminar der Universität Zürich, zur Zeit Vertretung der Professur für deutsche Sprach- und Literaturgeschichte des Spätmittelalters im medien- und kulturgeschichtlichen Kontext an der Universität Rostock (2024–2026). Neueste Publikation (hg. gemeinsam mit Chr. Kiening und O. Grütter): *ZeitWerk. Die Astronomische Uhr in Straßburg (1574). Texte aus der Entstehungszeit*, Zürich 2025.

Prof. Dr. Andreas Gipper Professor für Französische und italienische Kultur- und Translationswissenschaft an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Forschungsschwerpunkt: Geschichte der Übersetzung in der frühen Neuzeit. Leiter des Teilprojekts „Wissenschaftsübersetzungen in Frankreich im klassischen Zeitalter“, im Rahmen des SPP 2130.

Prof. Dr. Reinhold F. Glei Lehrstuhl für Lateinische Philologie an der Ruhr-Universität Bochum. Projektleiter am CERES (Center for Religious Studies) im SFB 1475 „Metaphern der Religion“. Forschungsschwerpunkte sind u. a. die Übersetzungen aus nicht-europäischen Sprachen ins Lateinische sowie die Rezeption des Islam im lateinischen Westen.

Dr. Nathaniel Hess Postdoktorand und Fellow am Warburg Institute in London. Er forscht dort zu seinem Projekt über Neulateinische Dichtung und Katholische Reform. Zuvor war er in Cambridge und am LBI in Innsbruck tätig. Gegenwärtig arbeitet er an einer, auf seiner Doktorarbeit aufbauenden Monographie mit dem Titel “Writing with another’s stomach: Greek-to-Latin verse translation from Guarino to Grotius”.

Prof. Dr. Martin Korenjak Lehrstuhl für Klassische Philologie und Neulatein an der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Forscht zur antiken Dichtung, Rhetorik und Beredsamkeit, zur Rezeption der Antike und zur neulateinischen Literatur. Derzeit konzentriert er sich auf die naturwissenschaftliche Literatur der Frühen Neuzeit und untersucht unter anderem einschlägige Übersetzungen aus den Volkssprachen ins Lateinische.

Prof. Dr. Andrew Laird, FRHistS John Rowe Workman Distinguished Professor of Classics and Humanities und Direktor des Zentrums für die Erforschung der Frühen Neuzeit an der Brown University (Rhode Island). Er forscht zur Geschichte des lateinischen Humanismus in Europa und Amerika und ist der Autor von *Aztec Latin: Renaissance Learning and Nahuatl Traditions in Early Colonial Mexico* (Oxford University Press, 2024).

Dr. Katie Mennis Junior Research Fellow für Englische Literatur am Christ’s College, Cambridge. Sie forscht zu englischer und lateinischer Dichtung der Frühen Neuzeit (1550-1800). Ihre derzeit entstehende Monographie behandelt die engli-

sche Literatur von Chaucer bis Pope in lateinischer Übersetzung; ein weiterer Forschungsschwerpunkt liegt in der sogenannten ‚schlechten‘ Dichtung.

Dr. Sara Miglietti Dozentin für Kultur- und Wissensgeschichte am Warburg Institute in London. Sie hat zahlreiche Publikationen zum Europäischen Politikdenken mit besonderem Fokus des französischen Philosophen Jean Bodin sowie Übersetzungstheorien und -praktiken der Renaissance vorgelegt. Sie leitet gegenwärtig das vom Leverhulme Trust geförderte Projekt „Writing Bilingually, 1465–1700: Self-Translated Books in Italy and France.“

Dr. Giuseppe Eugenio Rallo Studium in Palermo und St. Andrews; derzeit assoziierter Postdoktorand am Tübinger Projekt „Versio Latina“. Seine Forschungsinteressen gelten Identitäts- und Geschlechterstudien, der griechischen und römischen Fragmentarliteratur sowie der Geschichte der lateinischen Literatur. Zuletzt erschien: *Laughing at Domestica Facta: Identity Construction in Mid-Republican Rome through the Lens of the Togata*, Göttingen 2024.

Dr. Stefan Rhein von 1998 bis 2023 Direktor und Vorstand der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt. Seine aktuellen wissenschaftlichen Interessen liegen auf dem Gebiet des griechischen Humanismus, der lateinischen (lutherischen wie auch katholischen) Literatur der Reformationszeit und der Rezeption der Antike in der Aufklärung.

PD Dr. Michael Rupp Privatdozent für ältere deutsche Literatur am Institut für deutsche Philologie der Universität Würzburg. Umfangreiche Forschungen zu Latein und Deutsch im Mittelalter und Früher Neuzeit. Seit Februar 2025 Mitarbeiter am Projekt „Making Mysticism“ Universität Freiburg, das sich mit Konzepten mystischer Theologie in deutschen und lateinischen Texten der Bibliothek der Karthause Erfurt beschäftigt.

PD Dr. Raphael Schwitter lehrt Klassische Philologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der lateinischen Literatur der späten Republik und der Spätantike unter besonderer Berücksichtigung kulturwissenschaftlicher Fragestellungen, die er auch in der lateinischen Literatur der Frühen Neuzeit verfolgt.

Dr. Bernhard Söllradl Promotion 2021 an der Universität Wien mit einer Arbeit zur zeithistorischen Perspektivierung des Mythos bei Valerius Flaccus. 2020 publizierte er eine kommentierte Teilausgabe (Buch 8) von John Lesleys *Res gestae Scotorum* (1578). Derzeit ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter (Postdoc) an der Paris Lodron Universität Salzburg im FWF-Projekt „Configurations of Genre in Flavian Epic Poetry“ (ESP-429).

Dr. Marco Spreafico ist seit 2023 Postdoktorand im Projekt „Writing Bilingually, 1465–1700: Self-translated books in Italy and France“ am Warburg Institute, London. Seine Forschungsinteressen gelten der historischen Soziolinguistik und linguistischen Anthropologie des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Italien und der Geschichte der italienischen und lateinischen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit.

Dr. Vittoria Vairo Postdoktorandin an der Universität Neapel Federico II im PRIN-2022-Projekt “Female voices in a public context: authorial articulation and mimetic representation in ancient Greek literature”. Neben der hellenistischen Dichtung (Promotion zu Theokrits *Idyll 16*) beschäftigt sie sich mit der Rezeption griechischer Werke in der Renaissance, insbesondere mit deren lateinischen Übersetzungen.

Prof. Dr. Fabio Zinelli Lehrstuhl für Romanische Philologie an der École Pratique des Hautes Études (EPHE, PSL) in Paris. Sein Forschungsinteresse gilt der Handschriftenüberlieferung französischer, okzitanischer, katalanischer und mittelalterlich-italienischer Texte. Zudem forscht er zur Kontaktlinguistik sowie zu mittelalterlichen Übersetzungen aus den romanischen Sprachen ins Lateinische.

Kapitel 1

Einleitung



Julia Heideklang, Jan Shavrin und Anja Wolkenhauer

Zusammenfassung Die frühneuzeitliche Übersetzungspraxis ist in den letzten Jahren zunehmend in den Blick der Forschung geraten, wobei die Übersetzungsprozesse aus den antiken Sprachen oder zwischen den Vernakularsprachen im Mittelpunkt stehen. Übersetzungen *ins* neuzeitliche Latein sind hingegen vergleichsweise wenig untersucht, was erstaunen mag, da Latein die wichtigste Verkehrs- und Bildungssprache des frühneuzeitlichen Europas war und den Buchdruck bis ins 18. Jahrhundert hinein dominierte. Der vorliegende Beitrag widmet sich dezidiert dem Lateinischen als Zielsprache in neuzeitlichen Übersetzungsprozessen. Als Einleitung zu dem Tagungsband „In die falsche Richtung?“ führt er die Leser:innen in Forschungsfeld und Forschungsgeschichte ein. Er stellt die 17 im Band enthaltenen Fallstudien sowie aktuelle Forschungsprojekte kurz vor, darunter das Tübinger Forschungsprojekt „Versio Latina“, und rückt Perspektiven der künftigen Forschung in den Blick.

Schlüsselwörter Übersetzungskulturen · Frühe Neuzeit · Versio Latina · Latein · Forschungsperspektiven

1.1 In die falsche Richtung?

Die frühneuzeitliche Übersetzungspraxis ist in den letzten Jahren zunehmend in den Blick der Forschung geraten. Dabei stehen in der Regel die Übersetzungsprozesse zwischen den Vernakularsprachen im Mittelpunkt, gefolgt von den Übersetzungen aus den alten und ‚heiligen‘ Sprachen. Übersetzungen *ins* Lateinische hingegen wurden vergleichsweise wenig untersucht, was erstaunen mag, da Latein die wichtigste Verkehrs- und Bildungssprache des frühneuzeitlichen Europas war und den

J. Heideklang (✉) · J. Shavrin · A. Wolkenhauer
Philologisches Seminar, Eberhard Karls Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland
E-Mail: julia.heideklang@uni-tuebingen.de; jan.shavrin@uni-tuebingen.de;
anja.wolkenhauer@uni-tuebingen.de

Buchdruck bis ins 18. Jahrhundert hinein dominierte.¹ Doch das frühneuzeitliche Latein war eine Sprache ohne Land. Die für jede buch- und literaturhistorische Forschung relevanten nationalbibliographischen Anstrengungen des 19. und 20. Jahrhunderts gingen vielfach an den lateinischen Übersetzungen vorbei, was einer der Gründe dafür sein dürfte, dass ihr Umfang bislang erst in Ansätzen bekannt ist und es keine diesbezüglichen Bibliographien gibt.²

Die geringe bibliographische Erschließung geht einher mit der vielfach wiederholten Einschätzung, dass Übersetzungen ins Lateinische in der Epoche der Vernakularsprachen irgendwie ‚in die falsche Richtung‘ gingen, wie es Peter Burke in einer einprägsamen Wendung formuliert hat.³ Eine derartige, in der Regel nur implizit formulierte Einschätzung arbeitet unübersehbar mit kulturellen Zuschreibungen: Dass etwa eine Übersetzung in der Regel von den hierarchisch ‚höheren‘ alten Sprachen in die ‚niedrigeren‘ modernen Sprachen erfolge, dass Übersetzungen ins Lateinische bestenfalls ein akademisches Kuriosum darstellen könnten oder dass lateinische Unterhaltungsliteratur ein Widerspruch in sich sei.⁴

Jede derartige Zuschreibung bestimmt, ja: verstellt den Blick auf die Befunde, so auch hier. Wir haben daher das Dictum der ‚wrong direction‘ als Ausgangspunkt und Herausforderung für die gemeinsame Arbeit an diesem Sammelband gewählt und danach gefragt, für welchen Zweck und für welche Leser:innen die Übersetzungsrichtung ins Lateinische so bedeutsam war, dass es sich lohnte, Zeit, Geld und Energie dafür aufzuwenden. Im Titel dieses Bandes stellen wir das Richtungsurteil in Frage; am Ende hoffen wir anhand signifikanter, in Raum und Zeit ausgespannter Einzelstudien gezeigt zu haben, dass die Übersetzung ins Lateinische einen bedeutenden Counterpart zu den vernakularen Übersetzungsbewegungen der frühen Neuzeit darstellt, der allerdings vielfach nach ganz eigenen Regeln funktioniert.

1.2 Versio Latina, CVlat und der vorliegende Sammelband

Das Tübinger Projekt „Versio Latina“ wird von der DFG im Rahmen des SPP 2130 „Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit (1450–1800)“ bis 2026 gefördert.⁵ Es untersucht Übersetzungen volkssprachlicher literarischer Texte ins Lateinische, die

¹ Vgl. exemplarisch Ijsewijn und Sacré (1990–1998); Leonhardt (2009).

² Die immer noch wertvolle Gesamtschau der Übersetzungsbibliographien fiktionaler Literatur von Kroll (1964) übergeht die lateinischen Übersetzungen vollständig; eine kursorische Berücksichtigung erfolgte v. a. in allgemeinen Bibliographien und Bestandskatalogen, die allerdings das Faktum der Übersetzung nicht immer erfassen; vgl. für die vernakularsprachliche Übersetzung außerdem Worstbrock (1976, 1965).

³ Burke (2007), S. 65.

⁴ Zur Differenzierung zwischen vertikalem und horizontalem Übersetzen, vgl. unten Anm. 18.

⁵ Die Förderung erfolgt unter der DFG-Projektnummer 461470108. Weitere Informationen, aktuelle Publikationshinweise und der Katalog CVlat finden sich auf der Projektwebsite (<https://uni-tuebingen.de/de/231683>); zur kritischen Diskussion des Projektansatzes vgl. Heideklang et al. (2025).

in der Frühen Neuzeit im Druck erfolgreich waren.⁶ Es fokussiert Latein als Zielsprache, stellt also die neulateinische Übersetzung ins Zentrum der Untersuchung, nicht das vernakuläre Original. Es zielt darauf, (1) die kulturellen Funktionen und ökonomischen Ziele der *Versio Latina* zu erschließen, (2) die besondere Translationssituation beim neuzeitlichen Übersetzen ins Lateinische zu beschreiben und theoretisch zu reflektieren und (3) die ‚vergessene Latinität‘ der vernakulären Literatur ins Bewusstsein zu heben, die für die Internationalisierung des frühneuzeitlichen Literaturbetriebs und den interkulturellen Austausch von zentraler Bedeutung war.⁷

Der im Rahmen des Projekts als Arbeitsmittel entstandene *Catalogus versionum latinarum* (CVlat) sammelt gedruckte frühneuzeitliche Übersetzungen fiktionaler Literatur ins Lateinische, unabhängig von Druckort und Ausgangssprache.⁸ Er baut auf den bibliographischen Daten der digital zugänglichen nationalbibliographischen Verzeichnisse (VD16/17/18, Edit16 etc.), großer digitaler Kataloge (Gallica etc.)⁹ sowie geeigneter Datenbanken wie dem Renaissance Cultural Crossroads Catalogue (RCCC) auf.¹⁰ Der CVlat umfasst derzeit rund 900 Einträge (Stand Dezember 2024)¹¹; dieser Band trägt mehr als 100 weitere dazu bei. Die bisherige Arbeit lässt für die Latinisierungen fiktionaler Literatur eine Gesamtzahl um 2000 Drucke begründet vermuten, für die Übersetzungen nichtfiktionaler Literatur ins Lateini-

⁶ Genutzt wird dabei ein breites Verständnis des Begriffes ‚literarisch‘, der für das Projekt ‚Versio Latina‘ die fiktionale Literatur umfasst, aber auch die Grenzzonen hin zu Fachtexten, wie Reiseberichten, Philosophischen Traktaten und Biographien zulässt. – Der gegenwärtige Fokus auf gedruckte Werke erlaubt es, mit dem Kriterium des ökonomischen Erfolgs auf Grundlage der dokumentierten Drucke und ihrer Verbreitung zu argumentieren. Eine Erweiterung sowohl im Hinblick auf die handschriftlichen Traditionen als auch auf das weite Feld der wissenschaftlichen Übersetzung wäre wünschenswert und wird durch die projektbegleitende Erarbeitung des Katalogs CVlat vorbereitet.

⁷ Daraus sind bereits mehrere Publikationen hervorgegangen, auf die verschiedentlich verwiesen wird, vgl. dazu zum Forschungsprojekt Heideklang et al. (2025); Heideklang et al. (2024); zu Raumkonzepten Heideklang und Wolkenhauer (2025); zur Mehrfachübersetzung und Rückübersetzung in den lateinischen Übersetzungen von Machiavellis *Il Principe* Heideklang (2024), (2025); zur entstehenden Monographie s. unten Anm. 32.

⁸ Vgl. Anm. 43.

⁹ Der Karlsruher virtuelle Katalog (<https://kvk.bibliothek.kit.edu>) ermöglicht als Metakatalog hier einen guten digitalen Einstieg.

¹⁰ Letzterer dient auch als Best Practice-Modell; die Datenbank ist online zugänglich unter: <https://www.dhi.ac.uk/rcc/> (zugegriffen: 28. Februar 2025). Sie ermöglicht eine sprachdifferenzierte Recherche und unterscheidet z. B. Ziel- und Intermediärsprache; vgl. unter anderem Barker und Hosington (2013). Sie steht unabhängig neben älteren Erhebungen wie z. B. Burke (2007), der in seiner grundlegenden Studie die Zahl von 1140 Translaten (S. 65) v. a. religiöser Natur erwähnt, ohne sie jedoch im Detail aufzuführen. Platzdasch (<https://www.pantoia.de/>), zugegriffen: 28. Februar 2025) vereint rund 1000 lateinische und griechische Übersetzungen in seinem online-Repetitorium. Zur kritischen Diskussion der bestehenden Kataloge, Datenbanken und Verzeichnisse vgl. Heideklang et al. (2025), (2024).

¹¹ Eine vorläufige Version des CVlat steht auf der Projektwebsite zum Download als Excel-Datei zur Verfügung und wird regelmäßig aktualisiert (Online-Zugriff: <https://uni-tuebingen.de/de/231695>). Für Überlegungen zu einer nachhaltigen Verstetigung der Datenpflege und -erweiterung, vgl. Heideklang et al. (2025).

sche, die im aktuellen Tübinger Kontext nur am Rande berücksichtigt werden, einen zwei bis dreimal höheren Wert.¹² Schon die hohe Anzahl spricht gegen die Charakterisierung derartiger Übersetzungen als Einzelfälle.

Ein Blick auf die Druckorte und beteiligten Drucker und Verleger lässt eine starke geographische Streuung erkennen. Dies ist wenig überraschend: Anders als andere Zielsprachen ist das Lateinische eine Sprechergemeinschaft ohne *native speaker*, deren Ort und Ausdehnung nicht räumlich fixiert ist. Akteure und Publikum der *res publica litterarum* sind in der Regel international, die Orte von Übersetzung und Publikum äußerst variabel.¹³ Innerhalb der im CVlat erhobenen, vorläufigen Daten sind derzeit Übersetzungen aus dem Italienischen vorherrschend (was sowohl mit der Definition des Lateinischen als *lingua nostra* als auch mit einem ergänzend wirksamen geographischen Bias in der bibliographischen Erfassung zu erklären sein dürfte),¹⁴ doch auch Übersetzungen aus vielen anderen europäischen Sprachen sowie dem Chinesischen, Hebräischen, Isländischen, Armenischen und Arabischen finden sich im Katalog.¹⁵

Der vorliegende Sammelband ist aus der Projekttagung „The Wrong Direction: Frühneuzeitliche Übersetzungen ins Lateinische“, hervorgegangen, die Wissenschaftler:innen verschiedener Disziplinen im April 2023 in Tübingen zusammenführte. Die Tagung öffnete die Projektperspektive auf das Gesamtphänomen des Übersetzens ins Lateinische in der Frühen Neuzeit. Ausgehend von der traditionell formulierten Irritation hinsichtlich der Übersetzungsrichtung fragte sie danach, welche Funktionen die Übersetzungen aus den Vernakularsprachen ins Lateinische einnehmen konnten. Von wem und für welches Publikum wurden sie angefertigt? Welche Erwartungen verbanden Übersetzer, Herausgeber und Drucker mit diesen Texten? Hatten sie Erfolg, d. h. wurden die Übersetzungen nachgedruckt, wurden sie durch Konkurrenzprojekte überboten, oder potenzierte sich ihr Wirkhorizont dadurch, dass sie als Intermediärversion für die Übersetzung in andere Sprachen herangezogen wurden?

Der Übersetzungsbegriff ist, wenn es um die antiken Sprachen geht, immer auch an die antike Theoriebildung, ihre Denkfiguren und Metaphern rückgebunden. Die Tradition ist allerdings nicht nur Projektions- sondern auch Reibungsfläche für die

¹² Briesemeister (1985), S. 205 geht auf Grundlage seiner Studien von ca. 30 % fiktionalen, 70 % fachwissenschaftlichen Übersetzungen ins Lateinische aus.

¹³ Die Raumkonzepte, die im Zusammenhang mit dem Gebrauch der lateinischen Sprache in der Neuzeit wirksam waren, waren in der Regel von Dezentralität und geographischer Weite geprägt, s. Heideklang und Wolkenhauer (2025).

¹⁴ Der CVlat verzeichnet derzeit 286 gedruckte Übersetzungen aus dem Italienischen ins Lateinische, 169 aus dem Deutschen, 168 aus dem Französischen, 89 von englischen Texten, 42 von spanischen. Hinzu kommt neben den gegenwärtig weniger stark repräsentierten Sprachen eine Anzahl an Übersetzungen, deren Ausgangssprache (noch) nicht bestimmt werden konnte.

¹⁵ Vgl. zur kritischen Diskussion eines geografischen ‚Bias‘ Heideklang et al. (2025), (2024). – Zugleich lässt die Auswertung erkennen, dass regional ganz unterschiedliche Zeiträume bedeutsam werden, die sich nicht problemlos unter dem europäischen Konzept der Frühen Neuzeit subsumieren lassen. Hierzu erscheint voraussichtlich 2026 der sechste Jahresband des SPP 2130.

frühneuzeitlichen Übersetzungsprozesse ins Lateinische: Zur *imitatio* tritt immer auch die *aemulatio*. Das Einschreiben volkssprachlicher Werke in die lateinische Literaturtradition geht Hand in Hand mit einer Neubewertung und diachronen Kontextualisierung der betroffenen Werke innerhalb des lateinischen Sprachkontinuums, ist aber kein autonomer Prozess. Methodischer Ausgangspunkt sowohl des Projekts „Versio Latina“ als auch der hier vorgestellten Einzelstudien ist daher ein breiter Übersetzungsbegriff, der über die sprachliche Ebene des Übersetzungsprozesses hinausgehend auch kulturelle Praktiken, politische Kontexte, mediale und materiellen Prozesse mit in den Blick nimmt.¹⁶ Die Überführung in den Buchdruck verstärkte die dynamische Wechselwirkung sprachlicher und medialer Übersetzungsbewegungen.¹⁷ Die beteiligten Akteure übersetzten nicht nur; sie rahmten und inszenierten den Text auch im Druck durch werbende Paratexte wie Vorworte, Titelblätter usw. Über den interlingualen Transfer hinaus hat sich das Verständnis frühneuzeitlicher Übersetzungen als dynamische und potenziell offene Prozesse unter der Maßgabe kollaborativer Autorschaft sowie ihrer Verortung im Kontext kultureller Transformationsprozesse als sehr produktiv erwiesen.¹⁸

1.3 Zum Forschungsstand

Trotz der bereits angedeuteten kultur- und forschungshistorischen Hemmnisse gab und gibt es bedeutende Arbeiten zur Übersetzung ins Lateinische; einzelne Werke wie etwas Sebastian Brants *Narrenschiff* (1494) mit seinen lateinischen Übersetzungen durch Locher und Badius werden derzeit in großangelegten Forschungsprojekten erschlossen.¹⁹ Auch in anderen Regionen Europas wurden in den letzten Jahren Projekte zur Übersetzung ins Lateinische auf den Weg gebracht, so etwa zur Selbstübersetzung, zu den Kontinuitäten des lateinischen Übersetzens zwischen Mittelalter und Renaissance sowie zu den Übersetzungsbeziehungen innerhalb Ita-

¹⁶ Zum Übersetzungsbegriff des von der DFG geförderten SPP 2130 „Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit (1450–1800)“ s. Toepfer et al. (2021), S. 41. Eine Zusammenstellung älterer Übersetzungsbegriffe findet sich u. a. in Stolze (2018), S. 13–15. Auch Korenjak (2023), S. 90–95 reflektiert die Disparität eines modernen Übersetzungsverständnisses und der zu beobachtenden Übersetzungspraktiken in volkssprachlichen und lateinischen frühneuzeitlichen Wissenschaftstexten, die einen breiten Verständnis des Übersetzens nahelegen.

¹⁷ Siehe etwa Toepfer et al. (2021), S. 2.

¹⁸ Zum interlingualen Transfer Stolze (2018), S. 49–54; ähnlich Burke und Hsia (2007); McEldruff sieht das Konzept der kulturellen Übersetzung als fruchtbar auch für die antike Latinität (2013), S. 6–7. Zu einer Problematisierung des Verständnisses kultureller Übersetzung siehe Heller (2017); für die *Versio Latina* auch die Beobachtungen zu horizontalem und vertikalem Übersetzen bei Gipser (2017), besonders S. 14. Zur ‚kollaborativen Autorschaft‘ grundlegend Gropper et al. (2023) passim, bes. S. XXI–XXV.

¹⁹ Online-Zugriff unter: <https://www.narragonien-digital.de/exist/home.html> (zugegriffen: 28. Februar 2025).

liens.²⁰ Der folgende Forschungsüberblick fokussiert einige zentrale Charakteristika der neulateinischen Übersetzung, die für diesen Band von Bedeutung sind: Das produktionshistorische, in seiner Wirkung nicht zu unterschätzende Problem der (Un)sichtbarkeit von Texten und Akteuren, die Zuschreibungen an die Verwendung des Lateinischen als Zielsprache einer Übersetzung, die Bedeutung literarischer Formen und Praktiken wie der des Supplementierens, Nachahmens und Rückübersetzens sowie schließlich die Diskussion der neulateinischen Übersetzung in sprachreflexiven Kontexten.

1.3.1 (Un)sichtbarkeit

Übersetzungen ins Lateinische erscheinen vielen als rückwärtsgewandte Spielerei, und dies nicht erst seit Asterix und Harry Potter. Forschungsmethodisch entspricht dem die markierte Distanz, die Forschende im Hinblick auf diesen Forschungsgegenstand beziehen: Paul van Tieghem etwa nannte die neuzeitliche Übersetzung ins Lateinische ein „curieux mouvement“,²¹ und Dietrich Briesemeister, dessen Forschungen zu den Übersetzungen aus der Romania noch immer grundlegend sind, sah in ihnen zuerst vor allem „gebildete[n] Zeitvertreib, Gesellschaftsspiel oder Schaustellung der eigenen Virtuosität“, revidierte seine Position aber später.²² Das von den Forschenden benannte und bereits im Ansatz problematisierte Befremden liefert einen wichtigen Ansatzpunkt zum Verständnis der Forschungssituation: Was dem unernsten Spiel, dem Zeitvertreib oder der Selbstdarstellung dient, steht leicht unter dem Verdacht des Unernstes, Unkanonischen oder Irrelevanten und bleibt daher auch in der Forschung randständig. Exemplarisch deutlich wird die nur langsam wachsende Sichtbarkeit der neulateinischen Übersetzungen in den neueren Übersichtswerken: Jozef Ijsewijn und Dirk Sacré gestehen den Übersetzungen gerade einmal 7 von gut 500 Seiten zu, während Demmy Verbeke die frühneuzeitliche Mehrsprachigkeit als Gesamtphänomen ohne die Herausarbeitung spezifischer Übersetzungsrichtungen thematisiert.²³ Erst Brenda Hosington geht aus der Perspektive der englischsprachigen Frühen Neuzeit auf die große Bedeutung inter-

²⁰ Mit dem Projekt „Tradlat – Traductions latines d’oeuvres vernaculaires“ liegt ein frühes Projekt vor, das die Erfassung lateinischer Übersetzungen des Spätmittelalters und der beginnenden Renaissance zum Gegenstand hatte; die Datenbank ist online zugänglich unter: <http://tradlat.irht.cnrs.fr> (zugegriffen: 28. Februar 2025); vgl. auch Fery-Hue (2013); Fery-Hue und Zinelli (2018). Sara Miglietti (London) leitet das Projekt „Writing Bilingually 1465–1700: Self-Translated Books in Italy and France“ (2023–2026). Die dazugehörige Datenbank ist online zugänglich unter: <https://sites.google.com/view/writing-bilingually-1465-1700> (zugegriffen: 28. Februar 2025). Das Projekt TransLATING, geleitet von Francesco Luciola (Rom), zielt auf die frühneuzeitlichen lateinischen Übersetzungen italienischer Literatur, sowohl in der Manuskripttradition als auch im Druck.

²¹ Paul van Tieghem (1944), S. 239.

²² Briesemeister (1985), S. 206 und Revision in Briesemeister (1996), S. 59; außerdem Briesemeister (1978).

²³ Ijsewijn und Sacré (1990–1998), Bd. 2; Verbeke (2015).

lingualer und interkultureller Übersetzungsprozesse ein, wobei sie Latein als Zielsprache explizit mitefasst.²⁴ Martin Korenjak diskutiert in seiner Literaturgeschichte des Neulateinischen die von Binns entwickelte These, dass „lateinische Versionen volkssprachlicher Werke in der Regel öfter und länger nachgedruckt [wurden] als die Originale“,²⁵ wodurch sie die langfristige internationale Wirkung eines ursprünglich vernakularen Textes in der Frühen Neuzeit maßgeblich hätten bestimmen können. Diese These ist aufgrund der unzureichenden Erschließung der lateinischen Übersetzungen bislang noch nicht sicher überprüfbar, hat aber das Potenzial, den Blick auf die Wechselwirkungen zwischen den frühneuzeitlichen Literaturen grundlegend zu verändern.

Gedruckte lateinische Übersetzungen kommen in allen frühneuzeitlichen Druckzentren vor. Sie zielen in der Regel auf eine europaweite, manchmal (z. B. bei jesuitischen Übersetzungen) sogar weltweite Leserschaft. Um diese künftig angemessen untersuchen zu können, ist nicht nur eine Vernetzung der nationalen Forschungsbemühungen, sondern auch eine Weiterentwicklung der internationalen Katalogisierungspraxis dringend erforderlich, damit Übersetzungen überhaupt über die nationalen Grenzen hinaus identifizierbar und suchbar werden.²⁶ Das Spektrum der beteiligten Druckhäuser reicht von lateinischen Übersetzungen als Einzelfall im Verlagsprogramm bis hin zur expliziten Spezialisierung.²⁷ Während aber in bestimmten Fällen der Druckort eng mit dem Autor und/ oder dem Übersetzer des Werkes verbunden ist,²⁸ zeigen manche Übersetzungen eine spezifische Eigendyna-

²⁴ Hosington (2017), (2014a, 2014b); ebenso der Sammelband von Belle und Hosington (2018). Latein ist sowohl als Zielsprache wie auch besonders als Intermediärsprache in dem kürzlich erschienenen Sonderband zu indirekter Übersetzung vertreten, vgl. Belle und Hosington (2023).

²⁵ Korenjak (2016), S. 141–162 („Brücken schlagen: Übersetzung und Brief“); das Zitat auf S. 146; Binns (1990), S. 252 und 260. In seiner Monographie zu frühneuzeitlichen Wissenschaftstexten geht Korenjak (2023), insbesondere S. 79 nochmals auf diese These ein, in der er betont, dass die beachtliche Zahl von Übersetzungen ins Lateinische nicht zuletzt bereits erfolgreiche Schriften aufgreift und teilweise sogar die Herausgabe der Textedition der ausgangssprachlichen an Einfluss weit überdauern oder sogar aufhalten; den Übersetzungen, unter Einbeziehung der Übersetzungen ins Lateinische, ist ein eigenes Unterkapitel gewidmet (S. 77–103).

²⁶ Vgl. das Referat von Anja Wolkenhauer „*Semper variabilis* – Über die Suche nach Übersetzungen“ auf der Tagung „Normdaten für Werktitel des 16. und 17. Jahrhunderts – best practices und Desiderate“, Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, 7.-8.11.2022. Die lateinische Übersetzung der frühen Neuzeit steht fachpolitisch weitgehend im Niemandsland zwischen den Nationalphilologien und der Klassischen Philologie; zur Problemreflexion vgl. exemplarisch Toepfer et al. (2017), S. 10; Bertelsmeier-Kierst (2017), bes. S. 138–147. Es wird darin eine ‚Unzugehörigkeit‘ manifest, die *mutatis mutandis* z. B. auch an den aktuellen Übersetzungen deutschsprachiger Literatur im Ausland beobachtet wurde, dazu Richter (2017), S. 19–23.

²⁷ Ein Beispiel bietet der Drucker Peter Perna (gest. 1582), der seit 1558 in Basel tätig war und zahlreiche zweisprachige Ausgaben sowie lateinische Übersetzungen herausgab. Zu Perna s. Benzing und Reske (2015), S. 87; Kaegi (1940), S. 13–14; Almási (2016), Perini (2002); Heideklang (2024).

²⁸ Die Übersetzungen klassischer Werke der Nationalliteraturen tendieren dazu, innerhalb des jeweiligen Landes gedruckt zu werden, so z. B. die lateinischen Übersetzungen von Camões’ *Os Lusíadas* in Lissabon oder der Großteil der lateinischen Goethe- und Schillerübersetzungen des 19. Jahrhunderts in den deutschsprachigen Ländern. Zu den lateinischen Übersetzungen der *Römischen Elegien* Goethes s. die im Entstehen begriffene Dissertation von Caterina Blech (Freiburg i. B.).

mik, die sie weit von den ursprünglichen Entstehungs- oder Wirkkontexten entfernt, was wiederum ihre Sichtbarkeit für die Zeitgenossen, aber auch für die heutige Forschung verringert. Exemplarisch genannt seien etwa die Nachdrucke von Machiavellis lateinischem *Princeps*, die um 1599 und 1600 in Hanau und Oberursel erschienen.²⁹ Auch die Netzwerke und kollaborativen Verfahren der beteiligten Akteure sind nicht immer leicht zu erschließen; die daraus resultierende potentielle (Un)sichtbarkeit zentraler Akteure stellt eine Herausforderung für Forschung und Katalogisierung dar.³⁰

1.3.2 Wozu Latein? Die kulturelle Semantik einer *lingua franca*.

Eine weitgehend unwidersprochene Grundannahme der Forschung besagt, dass die neuzeitliche lateinische Übersetzung dort, wo sie aufträte, durch die Bedürfnisse der internationalen Kommunikation in Wissenschaft, Politik und Kirche zu erklären sei.³¹ Die Argumente, die für Latein als Kommunikationsmittel der Wissenschaften vorgebracht werden, lassen sich allerdings nicht in gleicher Weise für die fiktionale Literatur in Anschlag bringen.

Als ein wichtiges Motiv für die Übersetzung fiktionaler Literatur hat die Forschung die bereits erwähnten Praktiken der *imitatio* herausgearbeitet, d. h. das Bemühen, in einen Wettstreit mit den antiken Vorbildern zu treten, um die Gleichrangigkeit der modernen Literaturen zu erweisen und deren poetische Ausdruckskraft weiterzuentwickeln. Die Latinisierung berühmter Werke der entstehenden Nationalliteraturen erhöhte in dieser Perspektive daher nicht nur ihre internationale

²⁹ Gemeint sind die Nachdrucke des revidierten Übersetzungstextes: Stoppani und Tegli, *Nicolai Machiavelli Princeps ex Sylvestri Telii Fulginati traductione diligenter emendata* (1599) in Hanau bei Wilhelm Antonius gedruckt (VD16 ZV10218) und (1600) in Oberursel bei Cornelius Sutor (VD16 M14).

³⁰ Für die oben genannten über 900 Einträge im CVlat fehlen (noch) bei einem knappen Drittel der Übersetzer die nötigen Informationen; In knapp zehn Prozent der Fälle fehlt noch eine klare Zuordnung der beteiligten Druckwerkstätten. Zum Konzept der Unsichtbarkeit des Übersetzers sowie der Marginalisierung des Übersetzens als ‚Parapraxis‘, vgl. Venuti (1995), S. 1–31. Die Intersektionalität zwischen Gender und der Marginalisierung der Übersetzungspraxis wurde in neueren Studien vermehrt herausgearbeitet, nicht zuletzt auch für die Frühe Neuzeit, vgl. etwa Belle (2012); Hosington (2017); Hosington (2014a, b); Hagedorn (2021), S. 237–241. Zur *res publica litterarum* und weiblichen Akteuren in der Frühen Neuzeit vgl. Waquet (2017); außerdem Stevenson (2022), S. 24. In den letzten Jahren haben die Netzwerke weiblicher Übersetzerinnen zunehmend Aufmerksamkeit gefunden, vgl. etwa Brown (2022) für den deutschsprachigen Raum; Sanson (2022) für die italienische Literaturtradition; Hosington (2014a, 2014b, 2017) und Coldiron (2010, 2018) für Großbritannien. Zur niederländischen Literatur des 17. Jahrhunderts vgl. exemplarisch De Baar (2011). Zu Autorinnen und Übersetzerinnen der frühneuzeitlichen lateinischen Literatur s. besonders Stevenson (2005), (2022).

³¹ Stellvertretend Ijsewijn und Sacré (1990–1998), Bd. 2, S. 494; Blair (2000); Leonhardt (2009/2010); Verbeke (2015), S. 28.

Sichtbarkeit, sondern etablierte sie auch in direkter Nachbarschaft zu den antiken Autoren als Vorbild für die zeitgenössische vernakulare und lateinische Literatur.³²

Die Sonderrolle des Lateinischen als ‚Sprache ohne Land‘ und als *lingua franca* reflektieren u. a. Jozef Ijsewijn und Françoise Waquet. Ijsewijn betont die politische Neutralität des Lateinischen, die einen weltweiten Einsatz erleichtert habe, im Gegenzug allerdings eine ‚klassische‘ Bildung der beteiligten Akteure voraussetze und daher stets mit sozialer Distinktion einhergehe.³³ Waquet hingegen sieht in der lateinischen Übersetzung durchaus eine Gegenbewegung zur zunehmenden linguistischen Fragmentierung Europas in der frühen Neuzeit: Die gemeinsame Sprache ermöglichte es, Wissensbestände aus allen anderen, auch aus ‚kleinen‘ Sprachen breit zugänglich zu machen, solange es ausreichend Akteure gab, die neben der jeweiligen Sprache auch das Lateinische beherrschten.³⁴ Zugleich würden jedoch bestimmte Publika als *indocti* ausgeschlossen.³⁵

Aus Sicht vieler Zeitgenossen diene die Wahl des Lateinischen als Absicherung für die dauerhafte und weltweite Zugänglichkeit eines Textes.³⁶ Dies gilt sowohl für die direkte lateinische Textproduktion als auch für die Übersetzung ins Lateinische sowie besonders auch dort, wo Latein als Intermediärsprache die internationale Verbreitung in den Vernakularsprachen katalysierte. Demetriou und Tomlinson haben darauf hingewiesen, dass im 16. und 17. Jahrhundert mehr als 40 % der Übersetzungen ins Englische über eine lateinische Intermediärfassung vermittelt wurden.³⁷

³² Siehe dazu das italienische Projekt TransLATInG“ (wie Anmerkung 20), dessen erste Ergebnisse demnächst in „The Italianist“ vorgestellt werden sollen. In Tübingen erarbeitet Julia Heideklang unter dem Arbeitstitel „*Latinitate donati*, Translating into Latin 1450–1800: Actors, Aims, and Functions“ eine umfassende monographische Studie, u. a. zu Übersetzung von Miltons *Paradise Lost* und Camões’ *Os Lusíadas*. Für den erstgenannten lassen sich 13 verschiedene (Teil-)Übersetzungen ins Lateinische belegen, vgl. Haan (2017); Schaffenrath (2015); Hale (1984); für Camões sind vier gedruckte sowie zwei im Manuskript verbliebene Übersetzungen bekannt, aufgeführt bereits in Adamson (1820); Almeida-Garret (1858); außerdem Almeida (1972).

³³ Ijsewijn (2007). Das Moment der sozialen Distinktion verdient mit Bezug auf Latein als Hegemonialsprache weitere Aufmerksamkeit, zu dem die Aufsätze von Laird und Gleit im vorliegenden Band Denkanstöße liefern.

³⁴ Vgl. Waquet (1998). Diese Überlegungen vertieft Andrew Laird im vorliegenden Band am Beispiel des Nahuatl (Kap. 4).

³⁵ Waquet (2017), S. 78–79; vgl. Hartl (2001), Kap. 1.1, S. 61–66.

³⁶ Vgl. Rawley über Bacon bei Binns (1990), S. 252: *quinetiam solebat dicere libros modernis linguis conscriptos non ita multo post decocturos*; Barth bei Briesemeister (1996), S. 71; Barker und Hosington (2013), S. 10; Roelcke (2014), passim. Vgl. für die Wissenschaftstexte Korenjak (2023), S. 36–44.

³⁷ Demetriou und Tomlinson (2015), S. 4, exemplarisch sei erwähnt die *Descrittione dell’Africa* von Leo Africanus, die 1556 ins Lateinische und erst von dort ins Englische übersetzt wurde (Black 2002). Auch für Übersetzungsprozesse aus dem Griechischen, teils vermittelt über das Arabische, spielte das Lateinische als Intermediärsprache eine zentrale Rolle; sie sind zahlreich im *Catalogus translationum et commentariorum* verzeichnet, der stets erweitert wird (online zugänglich unter: <http://catalogustranlationum.org> [zugegriffen 12. Januar 2024]). Lochers lateinische Version von Brants *Narrenschiff* diente als Vorlage für zwei englische, vier französische und eine niederländische Übersetzung des Werks, vgl. Hartl (2001), Kap. 1.1., S. 28–34, Büchli et al. (2023); zur medialen Präsentation der lateinischen Übersetzung Lochers vgl. Hamm (2023). Die

1.3.3 Lateinische Übersetzungen im Unterricht

Seit dem 17. Jahrhundert wurden zunehmend Übersetzungen fiktionaler Texte in Auftrag gegeben, um den schulischen Lateinunterricht um kindgerechtere Texte zu ergänzen, die die römische Antike nicht zu bieten hatte; exemplarisch genannt seien etwa Fenelons *Die Abenteuer des Telemach* oder Campes Defoe-Bearbeitung *Robinson der Jüngere*.³⁸ Im Einzelfall gehen Übersetzung, Retroversion, Paraphrase, Supplementierung und Fälschung dabei enge Verbindungen ein; dies gilt insbesondere für katalogartig offene Corpora wie z. B. die Fabelsammlungen nach Äsop.³⁹ Auch das bereits erwähnte Konzept der *imitatio* der antiken Latinität ist in diesem Kontext von Bedeutung; exemplarisch erwähnt sei besonders das akademische Milieu Großbritanniens, in dem nicht nur der ‚klassizistische‘ lateinische Shakespeare und zahlreiche Komödienübersetzungen entstanden, sondern aus dem auch die meisten der mehr als 40 bekannten lateinischen Übersetzungen von Thomas Grays *Elegy Written in a Country Churchyard* (1751) stammen.⁴⁰

Im Hintergrund wirken dabei jeweils die Schulübungen weiter, die im Rahmen der sprachlichen Ausbildung die Umgestaltung antiker Texte sowie das Übersetzen aus dem und ins Lateinische einübten und als *Progymnasmata* oder *Themata* bis ins 20. Jahrhundert den Lateinunterricht prägten.⁴¹ Untersuchungen zum Gebrauch von mehrsprachigen Ausgaben legen es nahe, dass die doppelte Präsenz des Textes von den Lesern zur Verständnisschärfung und zur Sprachreflexion genutzt wurde.⁴² Damit trugen lateinische Übersetzungen und besonders ihre zweisprachigen Ausgaben über den Lernprozess hinaus zur sprachlichen Aktualisierung des Lateini-

mittelniederdeutsche Bearbeitung scheint unabhängig entstanden zu sein, vgl. Steiner (2023); Campanellas lateinische Selbstübersetzung seiner *Città del Sole* bildete über fast 300 Jahre die Grundlage für volkssprachliche Übersetzungen und über die Grenzen Europas hinaus, vgl. etwa Tornitore (1998), S. XVIII; Heideklang und Wolkenhauer (2025), S. 19–20.

³⁸ So etwa Lieberkühns Campe-Übersetzung, *Robinson secundus* (1785), der seine Übersetzung *ironum causa* ausführlich als lohnenswerte Lektüre nach Abschluss des Elementarunterrichts anpreist (Titelseite, fol. a3^v), allgemein zu lateinischen Übersetzungen im didaktischen Kontext vgl. Briesemeister (1985), S. 210–212 und (1996). Im Falle von Fénelons Bildungsroman *Les Aventures de Télémaque* (1699/1717) etwa entwickeln sich verschiedene Stränge lateinischer Übersetzungen; neben den zur Epik hin ausgerichteten Versübersetzungen gab es dabei auch eine Reihe von Prosaübersetzungen sowie zahlreiche Teilübersetzung im Kontext schulischer Sprachbildung, vgl. Schaffenrath (2019); Briesemeister (1985), S. 210–211.

³⁹ Exemplarisch lässt sich die früh einsetzende Verschmelzung von Übersetzungen und Autorschaftsansprüchen etwa an der bei Schürer 1515 in Straßburg erschienene lateinische Fabelsammlung von verschiedenen Übersetzern und Autoren beobachten, die auf dem Titelblatt bereits in eine Kategorie verschmelzen. Nicht nur werden die *interpretes et auctores* als unmarkierte einheitliche Liste präsentiert. Auch die danach folgende Fabelsammlung präsentiert dem Leser alle Fabeln ohne Zuordnung zu den genannten Akteuren.

⁴⁰ Eine Übersicht zu allen Übersetzungen findet sich bei Turk (2013). Detailliert zu Gray und den lateinischen Übersetzungen vgl. Gibson et al. (2008); Garrison (2009).

⁴¹ Kraus (2005); Dobritz (2019), S. 58–59 zur Verbindung von Versatzstücken lateinischer Übersetzungen und selbstverfasster lateinischer Kurztexte in Friedrich Gedikes *Lateinischem Lesebuch für Anfänger* (1782).

⁴² Binns (1990), S. 141.

schen sowie zur Entwicklung eines internationalen Jugendbuchmarktes bei.⁴³ Wiederholte Übersetzungen eines Textes bargen weitere Möglichkeiten zur inhaltlichen Aktualisierung und gegenwartsbezogenen Welterschaffung durch antike wie zeitgenössische Referenzen.

1.3.4 *Übersetzungstheorie und Sprachreflexion*

Die Übersetzungstheorie der Frühen Neuzeit orientiert sich an den antiken Übersetzungsdiskursen. Unter den Römern hatten Cicero, Horaz und Quintilian aus der Sicht von Muttersprachlern die Übersetzung ins Lateinische als Akkulturationsverfahren der modellbildenden griechischen Literatur bestimmt.⁴⁴ Ihre Positionen waren für diejenigen Übersetzer und Theoretiker leicht anschlussfähig, die über die Übersetzung aus dem Lateinischen oder Griechischen in die Vernakularsprachen reflektierten, d. h. ebenfalls nicht nur von einer ‚Über-Setzung‘ sondern auch von einer ‚Herunter-Setzung‘ ausgingen.⁴⁵ Die Übersetzung *ins* Lateinische war hingegen als ‚Herauf-Setzung‘ mit den traditionellen Konzepten nicht ohne Brüche zu bewältigen, da die Zielsprache Latein gegenüber den vernakularen Herkunftssprachen qua Alter, Relevanz, sprachlicher Ausdruckskraft und Sakralität als überlegen anzusehen war. Da es in der Frühen Neuzeit keine muttersprachlichen Autoritäten für das Lateinische gab, war sprachliche Autorität dort nur durch Diskurshoheit oder attestierte antike Bildung zu gewinnen, was den Kreis der ‚Autoritäten‘ geographisch weit ausdehnte, ihn aber zugleich soziokulturell stark einengte und Frauen und Nichteuropäer bis auf wenige aufsehenerregende Ausnahmen ausschloss.⁴⁶

All dies dürfte dazu beigetragen haben, dass in den Traktaten zur frühneuzeitlichen Übersetzungstheorie die Übersetzung ins Lateinische nicht eigens thematisiert wird, sodass für ihre Untersuchung vor allem übersetzungsbezogene Briefwechsel, gedruckte Paratexte sowie Rezensionen von Bedeutung sind.⁴⁷ Dort domi-

⁴³ Hartl (2001); grundlegend Ramming (2014); Deneire (2014).

⁴⁴ Seele (1995); Vogt-Spira (1996); Kelly (1998); Stolze (2018); Hinckers (2020).

⁴⁵ Botley (2004); Bußmann (2005); Stackelberg (2007). Die Metaphorik des Übersetzungsvorgangs blieb bis ins 17. Jahrhundert eng an die antiken Konzepte gebunden und fasste den Übersetzungsvorgang aus den antiken Sprachen in die Volkssprachen als besondere Form der *imitatio* auf: Hermans (1985); zahlreiche Beispiele in Roelcke (2014).

⁴⁶ Zur Teilhabe von Frauen an lateinischer Textproduktion und Übersetzung vgl. die grundlegenden Monographien von Stevenson (2005), (2022); zur Rolle des Lateinischen nach dem Fall des aztekischen Reiches in Zentralmexiko im Kontext der Kolonialisierung Laird (2023); ein kurzer Überblick findet sich dazu auch in Lairds Beitrag in diesem Band (Kap. 4).

⁴⁷ Zu den Vorreden s. Franceschini (1979); Binns (1990), bes. S. 260ff.; Zanobini (2016); Hartl (2001), 1.2., S. 8–41; zu den Briefwechseln s. Briesemeister (1985), S. 209–210; Garrison (2009); zu den Rezensionen liegt mit der Göttinger Forschungsdatenbank „Gelehrte Journale und Zeitungen der Aufklärung“ ein hervorragendes Hilfsmittel vor. Außerdem zur allgemeinen Bedeutung von Paratexten im Kontext von Übersetzungsprozessen am Beispiel der englischen Literatur s. Belle und Hosington (2018).

niert die Diskussion um den angemessenen lateinischen Sprachgebrauch, die jeden Übersetzer in eine Dreiecksbeziehung zwischen der antik geprägten lateinischen Sprachnorm, dem Stilwillen des Autors sowie der eigenen stilistischen Positionierung zwang.⁴⁸ Soll eine lateinische Lutherübersetzung sich lutherisch oder ciceronisch anhören, oder wählt der Übersetzer, seinen eigenen Interessen folgend, eine ganz andere Tonlage und Stilistik? Soll ein lateinischer Campanella genauso klingen wie ein italienischer? Wer darf und wie kann man die Klassiker der nationalen Literaturen überhaupt ins Lateinische übertragen?

Neben morphosyntaktischen und begrifflichen Differenzen wird in der Forschung gelegentlich auch eine fehlende emotionale Tiefe des Neulateinischen postuliert, die darauf zurückzuführen sei, dass keine ‚natürliche‘, produktive Zweisprachigkeit existiere, da die Muttersprachler fehlten.⁴⁹ Dem entgegen stehen Übersetzungsreflexionen, die die Bedeutung der ämulierenden Mehrfachübersetzung sowie die Freiheitsgrade des Übersetzens als sprachproduktiv hervorheben; auch das antike Latein sei erst durch das Übersetzen zur Literatursprache geworden.⁵⁰ Beispiele v. a. aus der englischen Frühen Neuzeit legen nahe, dass die Lateinkenntnis des Übersetzers, das Verhältnis von auktorialen Stil, Übersetzerstil und dem ciceronischen Modell, die Verwendung von Neologismen und Barbarismen sowie die prosodischen Differenzen zwischen modernen und antiken Sprachen als geeignete Kriterien zur Beurteilung einer neulateinischen Übersetzung angesehen wurden.⁵¹

1.3.5 Der semantische Rucksack

Der ‚semantische Rucksack‘ der alten Sprachen, d. h. der Vorrat an historisch entwickelten Bedeutungen und dazugehörigen intertextuellen Referenzen, spielt in allen Übersetzungen und auch in der Übersetzungsreflexion eine zentrale Rolle. Der Rucksack ist vielfältig gefüllt: Nicht nur Begriffe wie *res publica* oder *virtus* haben eine komplexe Begriffsgeschichte, die in den Übersetzungen genutzt wird. Die Übertragung des französischen ‚jouglessour‘ mit dem weit umfassenderen Begriff des *minus* verleiht jenem historische Tiefe und inhaltliche Weite. *Arma virumque* markiert klassische Epizität, und der biologische Topos der *libri apud me nati* wird genutzt, um moderne fachsprachliche Werke in die Tradition der plinianischen „Naturkunde“ zu stellen.⁵² Nachdem Lorenzo Valla die lateinische Sprache als dauerhaftes Zeichen römischer Größe bezeichnet und Juan Luis Vives das sprachliche und kulturelle Modernisierungspotenzial des Lateinischen herausgearbeitet hatte,⁵³ blieb das Lateinische für alle Lateinschreibenden der Frühen Neuzeit lange

⁴⁸ Briesemeister (1985); Binns (1990); bes. S. 282–290; Kelly (1998); Ramminger (2014).

⁴⁹ Burke (1989); S. 46–52; Spitzer (1955).

⁵⁰ Vgl. Botley (2004), S. 164–177.

⁵¹ Siehe Binns (1990), S. 258–290; Burke (1989) und (2007), S. 78–80; Harris und Cárthaigh (2010); zu lateinischen Neologismen s. bes. Ramminger (2014).

⁵² Vgl. zu den Beispielen die Beiträge von Zinelli, Söllradl und Rallo in diesem Band.

⁵³ Vgl. dazu Ijsewijn (2007), S. 1430.

ein Garant dafür, dass sie ein gemeinsames literarisches Erbe als gegeben voraussetzen und sich darauf beziehen konnten. Zugleich bot die Sprache den Übersetzern mehr Möglichkeiten zur semantischen Positionierung als die Vernakularsprachen allein: Sie konnten die Fremdheit des vernakularen Ausgangstextes im Lateinischen bewahren, seine Andersartigkeit kulturell adaptieren oder aber einen ‚common ground‘ von Ausgangs- und Zieltext durch die historische Referenz auf die antike Literatur zu erreichen suchen.⁵⁴

1.4 Die Fallstudien des vorliegenden Bandes

Für ein derart dezentrales und chronologisch wie funktional vielgestaltiges Phänomen wie die lateinischen Übersetzungen der Neuzeit gibt es keine rundum überzeugende Anordnung zwischen zwei Buchdeckeln. Die Beiträge sind daher nach ‚guter Nachbarschaft‘, d. h. nach ihrer thematischen und/oder geographischen Nähe angeordnet. Zeitlich reichen die Fallstudien vom lateinischen Mittelalter bis ins späte 19. Jahrhundert; die beteiligten Akteure stammen meist aus den Bildungseliten Europas, teils in Kooperation mit der Nobilität indigener Akteursgruppen. Die folgende orientierende Übersicht skizziert die Beiträge, ihre Leitthemen und Vernetzungen.⁵⁵

In einer grundlegenden Studie resümiert **Fabio Zinelli** die Ergebnisse der französischen Forschung, v. a. des obengenannten Projekts „Tradlat“, zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Übersetzungen ins Lateinische. Er hinterfragt Peter Burkes Metapher der ‚wrong direction‘ und diskutiert stattdessen ‚Übersetzungszonen‘ und ‚Mappings‘ als lohnende Konzeptualisierungen für zukünftige Forschungen. Zinelli beleuchtet die kulturelle Bedeutung der Latinisierung, wobei er zeigt, wie lateinische Übersetzungen literarische und stilistische Elemente der vernakularen Originaltexte transformieren.

Mit der Rolle des Lateinischen als Übersetzungssprache für nicht-europäische Texte befasst sich **Reinhold F. Glei** und führt den Begriff der ‚epilinguistischen Übersetzung‘ ein, um einen spezifisch metasprachlichen, sprachdeskriptiven Gebrauch des Lateinischen im frühneuzeitlichen Kulturkontakt zu charakterisieren. Als prominentes Beispiel dient ihm Ludovico Marraccis lateinische Koranübersetzung (1698), die sowohl den Inhalt zu übertragen sucht als auch die arabische Syntax nachbildet. Dieses Verfahren zielt darauf ab, zentrale Texte fremder Kulturen zugänglich zu machen, während sie zugleich deren sprachliche Fremdheit bewahrt.

Eine ähnliche Funktion des Lateinischen als sprachvermittelnder Instanz attestiert **Andrew Laird** in seiner vergleichenden Analyse von vier Übersetzungen aus

⁵⁴ Grundlegend dazu Burke (1989) und Burke (2007), S. 80; zum darin aufscheinenden impliziten Klassizismus vgl. Wolkenhauer (2020).

⁵⁵ Für weitere, ähnlich gelagerte Fallstudien sei auf die oben erwähnten Sammelbände der verschiedenen Forschungsprojekte verwiesen, s. vor allem Anm. 20, 32.

dem Nahuatl ins Lateinische. Die behandelten Texte reichen von rechtlichen Auseinandersetzungen um territoriale Ansprüche über die Weitergabe medizinischen Wissens und die Dokumentation kultureller Traditionen indigener Völker im 16. Jahrhundert bis hin zu einer Übersetzung religiöser Texte im 19. Jahrhundert.

Andreas Gipper stellt die Übersetzungen wissenschaftlicher Zeitschriften im 17. Jahrhundert in den Fokus seiner Untersuchung. In einer Zeit, in der die wissenschaftliche Kommunikation zunehmend auf die Volkssprachen übergang, wurden einige wissenschaftliche Zeitschriften dennoch ins Lateinische übertragen, um internationale Reichweite und wissenschaftliche Anerkennung zu erlangen. Die lateinischen Übersetzungen dienten nicht nur der weiträumigen Verbreitung, sondern auch der Aufwertung der Wissenschaftstexte, ihrer Autoren und Übersetzer innerhalb der *scientific community*. Dabei stellte die Übertragung neuer Fachbegriffe und experimenteller Konzepte die Übersetzer vor besondere Schwierigkeiten. Gipper wie Laird diskutieren die funktionalen Grenzen lateinischer Übersetzungen in zwei gänzlich unterschiedlichen Sprachbiotopen. Ebenfalls mit wissenschaftlichen, konkret mit medizinischen Übersetzungen befasst sich **Martin Korenjak**. Er untersucht die lateinischen Versübersetzungen der Aphorismen des Hippokrates und fragt nach den didaktischen und mnemotechnischen Funktionen der Texte für Medizinstudenten und praktizierende Ärzte im frühneuzeitlichen Europa. Seine Studie impliziert, wie diejenigen von Vairo und Hess, die Verschränkung einer übersetzungstopographischen Verortung mit der humanistischen *ad fontes*-Bewegung, philologischer Textkritik und Übersetzungspraxis.

Eine vergleichbare Relevanz der Übersetzung für die Wirkungsgeschichte eines Textes zeigt die Untersuchung von **Vittoria Vairo**. Sie beleuchtet die Übersetzungsgeschichte von Pausanias' *Periegesis*: Während Domizio Calderinis erste lateinische Übersetzung von 1477 fehlerhaft und unvollständig blieb und die zweite, 1517 von Stephanus Niger herausgegebene Fassung eher als freie dialogische Paraphrase zu bezeichnen ist (*Dialogus ex Pausania*), erschienen Mitte des 16. Jahrhunderts zwei vollständige Übersetzungen von Abraham Löschner (1550) und Romolo Amaeo (1551), die die weitere Wirkungsgeschichte des Werkes maßgeblich prägten. **Nathaniel Hess** befasst sich mit den Übersetzungen Henri Estiennes und fragt am Beispiel der kallimacheischen Hymnen nach der Methode Estiennes und seiner Bedeutung für die zeitgenössische Übersetzungspraxis. Estienne legte besonderen Wert auf die Trennung zwischen Nachahmung und Übersetzung und forderte eine genaue Übertragung des Originals, ohne dass dabei der poetische Text beeinträchtigt würde. Die Agonalität zwischen Übersetzern tritt hier als relevante treibende Kraft innerhalb frühneuzeitlicher Übersetzungsprozesse besonders hervor.

Insbesondere für die Gelehrtenkreise, in denen Latein die *lingua franca* war, spielten Übersetzungen eine entscheidende Rolle bei der europaweiten Verbreitung reformatorischer Ideen. Zahlreiche Werke Martin Luthers wurden ins Lateinische übersetzt. Mit ihrem Einfluss auf die Europäisierung der Reformation beschäftigt sich **Stefan Rhein** in seinem Beitrag. Rhein lenkt dabei den Blick auf die zentrale Rolle, die Verleger und Übersetzer für die Verbreitung von Luthers Schriften spielten, und auf die Bedeutung des Lateinischen im lutherischen Gottesdienst. Mit dem Sprachstil im deutsch-lateinischen Übersetzungsschrifttum des Reformators Hein-

rich Bullinger befasst sich **Raphael Schwitter**. Er hebt dabei die Bedeutung der Sprachästhetik in der Übersetzungskultur des 16. Jahrhunderts hervor und analysiert Bullingers lateinische Übersetzungen als Texte, die zugleich theologischen und rhetorischen Ansprüchen gerecht werden sollten. Für Übersetzer wie Josias Simler und Rudolf Gwalther waren sprachliche Eleganz und theologische Präzision gleichermaßen relevant; in ihrer sprachlich-stilistischen Gestaltung strebten sie danach, ein überkonfessionelles Niveau zu erreichen, das den humanistischen Idealen zu genügen vermochte.

Die Translationsbewegung, in der volkssprachliche deutsche Texte ins Lateinische übertragen wurden, hat wesentlich zur kulturpolitischen Positionierung deutscher Humanisten beigetragen. **Michael Rupp** zeigt dies anhand von Jakob Lochers lateinischer Version von Sebastian Brants *Narrenschiff* (1494), der *Stultifera navis* (1497). Locher übertrug die deutsche in eine lateinische Satire und passte sie an humanistische literarische Konventionen an. Er transformierte die volkssprachlichen Reimpaarverse Brants in klassische Hexameter oder Distichen und erweiterte den intertextuellen Bezugsraum. Rupp untersucht Lochers sprachliche wie inhaltliche Adaptionen und erweist die *Stultifera navis* als eine durch Übersetzung geformte Neuschöpfung, die darauf zielt, das *Narrenschiff* in der humanistischen Poesie Europas zu positionieren. **Julia Frick** wiederum betrachtet deutsch-lateinische Interferenzphänomene am Beispiel von Heinrich Bebels *Proverbia Germanica* (1508). Sie zeigt auf, wie Bebels Werk deutsche Literatur durch die lateinische Übersetzung in den humanistischen *natio*-Diskurs einbrachte und das Deutsche als Kultursprache im Rahmen der europäischen Gelehrtentradition zu etablieren suchte.

Den kulturellen Transfer eines italienischen Ausgangstextes ins Lateinische und zugleich in den englischen Literaturraum untersucht **Giuseppe Eugenio Rallo**, indem er Giambattista Della Portas Komödie *La Sorella* (ca. 1603) und Samuel Brookes lateinische Adaption *Adelphe* (ca. 1611/1612) vergleicht. Die Analyse zeigt, wie Brooke das italienische Drama an die Anforderungen seiner Zeit und an die Erwartungen seines englischen Publikums anpasste. Rallo konstatiert eine derart tiefgreifende Umstrukturierung, dass der Übersetzungsbegriff hier an seine Grenzen stoße. In ähnlicher Weise betrachtet **Katherine Mennis** Thomas Murrays *Naupactiados Metaphrasis* (1604), eine lateinische Version des epischen Gedichts *Lepanto* (1591) von König James I. von Schottland und England. In seiner Übersetzung bemühte sich Murray, die poetischen Qualitäten des Gedichts zu bewahren und gleichzeitig dessen politische Botschaft zu akzentuieren, wobei er intertextuelle Bezüge zur antiken Latinität nutzt und die antikatholischen Tendenzen des Originals durch apokalyptische Bilder intensiviert.

Eine Reihe von Beiträgen widmet sich den besonderen Entstehungs- und Wirkungsbedingungen von Selbstübersetzungen. Damit sind Texte gemeint, deren Autor mit dem Übersetzer identisch ist, was u. a. mit einer vergleichsweise großen Freiheit im Umgang mit dem Ausgangstext einhergeht. **Lucia Bertolini** untersucht Leon Battista Albertis ‚integralen Bilingualismus‘ im Kontext der Übersetzungen technischer und künstlerischer Werke des späten 15. Jahrhunderts. Albertis Übersetzungen zielten auf eine zweisprachige Leserschaft. Bertolini beleuchtet fünf Fälle von Selbstübersetzungen, insbesondere die in beiden Sprachen vorliegenden

Werke *De pictura* und *Elementa picturae*, und diskutiert die Eignung der Übersetzungen für unterschiedliche Zielgruppen sowie die Motive des Autors bei der Sprachenwahl. Mit Selbstübersetzungen befassen sich auch die Studien von **Sara Miglietti** und **Marco Spreafico**. Miglietti analysiert Fälle, in denen v. a. französische Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts ihre Werke zuerst volkssprachlich verfassten und später ins Lateinische übersetzten, wobei sie die Bedeutung der Textsorte, des historischen Kontexts sowie politisch-religiöser Einflüsse hervorhebt. Spreafico diskutiert die Rolle von Girolamo Savonarola als Selbstübersetzer seines *Compendio di rivelazioni* (1495). Savonarola nutzte die Selbstübersetzung als Werkzeug, um die Glaubwürdigkeit seiner prophetischen Botschaften zu verstärken. Spreafico zeigt, dass die parallele Veröffentlichung in beiden Sprachen eine Strategie zur Maximierung seiner Reichweite war. **Bernhard Söllradl** zeigt abschließend, wie John Lesley auf die politische und religiöse Zeitumstände reagierte, indem er seiner *Historie of Scotland* (1570) eine lateinische Selbstübersetzung *De origine, moribus et rebus gestis Scotorum* (1578) an die Seite stellte, die die Geschichte Schottlands für einen internationalen Leserkreis aufbereitete; hier liegt eine große zeitliche und thematische Nähe zum Beitrag von Mennis vor. Söllradl beleuchtet die sprachlichen und inhaltlichen Transformationen sowie die unterschiedlichen Zielgruppen beider Textfassungen.

1.5 Ausblick

Ausgangspunkt des Tübinger Projekts „Versio Latina“ waren die Drucke frühneuzeitlicher lateinischer Übersetzungen fiktionaler Literatur. Projektarbeit und internationaler Austausch, vor allem aber die Tagung, die diesem Band zugrunde liegt, haben gezeigt, dass es langfristig sinnvoll ist, den Untersuchungshorizont über diesen Kernbereich hinaus auszudehnen – also auch Übersetzungen vor 1450 und nach 1700, Übersetzungen von Fachtexten sowie Übersetzungen, die im Handschriftlichen verblieben sind, miteinzubeziehen.⁵⁶ In einigen dieser Felder haben die hier

⁵⁶ Je mehr Fallstudien vorliegen, umso unschärfer erscheinen die Grenzen zwischen Fachtext, Gebrauchsliteratur und fiktionaler Literatur im Hinblick auf ihren Übersetzungsstatus. Auch bei Wissenschaftstexten sind die Übersetzungen durch inter- und intrakonfessionelle Konflikte geprägt, durch Patronagesysteme, politische Motivationen und ökonomische Faktoren, die Übersetzungen für Buchdrucker und Verleger zu einer attraktiven Unternehmung machen. Sie wenden sich (unter gleichzeitiger Ausdifferenzierung spezifischer Adressatenkreise) an die *res publica litterarum*; sie können partizipativ oder exkludierend wirken. Potenzielle Unterschiede zwischen Übersetzungen fiktionaler und nichtfiktionaler Texte (Fachtexte) lassen sich etwa in Bezug auf das Selbstverständnis der Übersetzer und der Nutzung durch die Lesenden erkennen, auch wenn umfangreichere Studien noch fehlen. Exemplarische Beobachtungen bei Korenjak (2023), S. 77–80 sowie seine Fallstudie in diesem Band (Kap. 6); zur Übersetzung als fachlichem Kontrollverfahren vgl. Elsherif et al. (2024), S. 6 sowie Gippers Beitrag in diesem Band (Kap. 5). Für die Wichtigkeit der Manuskripttraditionen zur genauen Kontextualisierung nicht zuletzt von Selbstübersetzungen vgl. die Beiträge von Bertolini und Miglietti in diesem Band (Kap. 15 und 16); dies gilt genauso für eine umfängliche Erfassung marginalisierter Akteursgruppen wie z. B. Frauen; Forschungsliteratur in Auswahl oben, Anm. 30 (und 46).

erwähnten Nachbarprojekte bereits Grundlagenarbeit geleistet; auch die gemeinsame Forschungsarbeit im SPP2130 hat viel dazu beigetragen, das größere Feld der europäischen Übersetzungsbeziehungen kenntlich werden zu lassen. Eine umfassende, international getragene bibliographische Erschließung stellt ein dringendes Desiderat dar, das nur in enger Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Bibliothek zu bewältigen ist. Neben dieser grundlegenden Herausforderung eröffnen die vorgelegten Einzelstudien weitere Forschungsperspektiven, von denen drei – Kontinuität, Kulturkontakt und Forschungsmetaphorik – knapp umrissen werden sollen.

1.5.1 Die Kontinuität des Lateinischen und die Kanonisierung der vernakularen Literaturen

Der Gedanke von der Überzeitlichkeit der lateinischen Sprache und Literatur ist bis in die Moderne omnipräsent. Dabei impliziert der Topos der ‚ungebrochenen Kontinuität‘ emphatische Setzungen, die der Konstruktion und Aufwertung historischer Bezüge dienen und hegemoniale Ansprüche unterstreichen. Diese Setzungen werden von den Akteuren der Übersetzungsprozesse u. a. als semantisches Surplus, als Status- und Bedeutungsanzeiger oder auch als Verfahren der Internationalisierung regionaler Belange genutzt: Was in einer alten und heiligen Sprache formuliert wird, muss bedeutend sein.

Die Übersetzungen der vernakularen ‚Klassiker‘ von Dante über Milton bis hin zu Puschkin bedienen sich der lateinischen Sprache und ihres literarischen Referenzraumes als Vehikel zur Kanonisierung der vernakularen Literaturen. Julia Frick hat im vorliegenden Band anhand zweisprachiger *Proverbia*-Sammlungen überzeugend gezeigt, wie das Kontinuitätsargument dazu genutzt werden kann, vernakulare Texte in die lateinische Literaturtradition einzuschreiben, der vernakularen Literatur und Sprache also zusätzliche Bedeutung zu verleihen, sie diskursfähig und kommentarwürdig zu machen.⁵⁷ Weitere Studien zur Latinisierung der vernakularen ‚Klassiker‘ würden dazu beitragen, die Kanonisierungs- und Historisierungsprozesse in den europäischen Literaturen der frühen Neuzeit besser zu verstehen.

1.5.2 Lateinische Übersetzungen im Kulturkontakt

Die Übersetzung ist (ebenso wie die mit ihr ursächlich verbundene Mehrsprachigkeit) ein zentraler Aspekt jedes Kulturkontakts; sie katalysiert kulturelle, sprachliche und literarische Entwicklungen. Indem Übersetzungen internationalen Handelsrouten

⁵⁷ Vgl. etwa Briesemeister (1985), S. 206–207 zu Georgette de Montenay und Du Bartas.

folgen und entlang inter- und intrakonfessioneller Grenzen migrieren, nehmen sie Anteil an interkulturellen Kommunikationsprozessen. Lateinische Übersetzungen weisen im Kontext der frühneuzeitlichen Mehrsprachigkeit allerdings einige bislang wenig reflektierte Spezifika auf, die ihnen eine Sonderstellung zuweisen: Als *lingua franca* ist das Lateinische in der internationalen *res publica litterarum* bis weit in die Neuzeit stärker verankert als alle Vernakularsprachen; Sprecher – wenn auch keine Muttersprachler – sind in allen Regionen Europas sowie in den Kolonien der ‚Neuen Welt‘ vorhanden. Lateinische Übersetzungen werden nicht nur am Entstehungsort gedruckt und gelesen, sondern zielen auf einen internationalen Markt und treten dort miteinander in Konkurrenz. Vielfach dienen sie als Vermittler im Übergang zwischen verschiedenen Vernakularsprachen und potenzieren die Reichweite des vernakularen Textes durch die lateinische Version. Die kulturellen und sprachlichen Konsequenzen dieser Intermediärfunktion des Lateinischen hat die Forschung bislang kaum reflektiert; eine umfassende Analyse der internationalen Übersetzungsnetzwerke stellt ein dringendes Desiderat dar.⁵⁸ Dabei wäre es wünschenswert, sowohl die hegemonial-normierende als auch die egalisierende Wirkung der lateinischen *lingua franca* genauer zu untersuchen: Denn während z. B. ‚kleine‘ Sprachen durch die Nutzung der lateinischen Vermittlerinstanz ihre geringe Sichtbarkeit ausgleichen können, definiert andererseits die Verwendung des Lateinischen als Metasprache und epilinguistisches Werkzeug die Erschließungsmodi europäischer und außereuropäischer Sprachen, indem sie sie in das Korsett einer lateinischen Begrifflichkeit zwingt.⁵⁹

⁵⁸ Eine detaillierte Erkundung des Spektrums an Funktionen, die die lateinischen Intermediärversionen erfüllen, steht noch aus; zu den unterschiedlichen Relationen des Italienischen und Französischen zur lateinischen Sprache s. etwa Briesemeister (1996), S. 59–60. Seine Beobachtungen werfen die Frage danach auf, ob eine Einteilung in vertikale und horizontale Übersetzungsprozesse nicht den differenzierenden Blick auf die beteiligten Akteure verstellt. Für die Übersetzungen aus dem Griechischen sei hier exemplarisch auf die Dioskurides-Übersetzungen des frühen 16. Jahrhunderts verwiesen, in deren Paratexten teils das Lateinische als Hilfsmittel zur möglichst genauen Rekonstruktion des griechischen Textes beschworen wird, teils das Griechische in den ‚Glanz der lateinischen Sprache‘ erhoben wird oder aber der Griechen Dioskurides dem ‚schlechten‘ Plinius als Kontrollinstanz an die Seite gestellt wird. Noch weitgehend unbestimmt und unerschlossen ist das Verhältnis zwischen dem Lateinischen und den jüdischen Sprachen im Kontext frühneuzeitlicher Mehrsprachigkeit, vgl. dazu Idelson-Shein (2022); zu Fachtexten Jánošíková und Idelson-Shein (2023). Auch die Einordnung migrierender, markierter wie unmarkierter, Übersetzungsfragmente und versteckter Übersetzungen im Kontext frühneuzeitlicher Gelehrtenpraktiken steht noch aus.

⁵⁹ Dabei spielt das Lateinische als linguistische und sprachsystematische Folie für die Erfassung indigener Sprachen und Gebräuche eine entscheidende Rolle, und zwar mit allen positiven wie negativen Folgeerscheinungen. Exemplarisch zum Verhältnis von Nahuatl und Latein sowie der Ausbildung Angehöriger der indigenen Nobilität s. Laird (2023) und in diesem Band. Eine differenzierte Aufarbeitung des Lateinischen als Sprache kolonialer Machtstrukturen ist derzeit noch ein Desiderat. Zur epilinguistischen Funktion des Lateinischen im Kontext neuzeitlicher Koranübersetzungen vgl. Glei (2009/2010) und in diesem Band.

1.5.3 *Herauf, herab, hinüber: Konsequenzen der Begriffsbildung*

In der lateinischen Antike hat der Begriff der *translatio* das Übersetzen als eine Bewegung von A nach B topographisch erfasst. Auch die neuzeitliche Forschung bedient sich der Raummetaphern, um Verhältnisse zwischen den vernakularen und den antiken bzw. heiligen Sprachen zu beschreiben, wodurch die Übersetzungen von den alten in die modernen Sprachen als nicht nur zeitlich, sondern auch als qualitativ absteigend beschrieben werden.⁶⁰ Die Übersetzung aus einer vernakularen in eine antike Sprache erscheint in diesem Denkmodell hingegen kontraintuitiv, da sie mit einer (sowohl zeitlichen als auch qualitativen) Aufwärtsbewegung einhergehen müsste. Während das erstere durch die Idee des überzeitlichen Charakters der lateinischen Sprache zu überwinden ist, bleibt das durch die Begriffsbildung nahegelegte zweite Problem ungelöst: Denn welcher Gewinn könnte denn darin liegen, aus einer ‚niedrigeren‘ in eine ‚höhere‘ Sprache zu übersetzen, deren Ausdruckskraft diejenige des Ausgangstextes weit übersteigt?

Die Lücke zwischen den vermuteten (geringeren) Möglichkeiten des vernakularen und den (vermutlich) größeren des hegemonialen lateinischen Textes definiert zugleich den Raum, in dem der gelehrte Übersetzer aktiv wird. Als derjenige, der den Text übersetzend ‚erhebt‘, gewinnt er gegenüber dem Autor ein vergleichsweise hohes Gewicht, das bis zur demonstrierten Ko-Autorschaft reichen kann: Es sind diese aus der tradierten Übersetzungsmetaphorik hergeleiteten Bilder, die auch hinter Peter Burkes eingangs diskutierter Formulierung von der ‚wrong direction‘ stehen.⁶¹

Zahlreiche Beiträge des vorliegenden Bandes haben die Schwächen dieser Forschungsmetaphorik aufgezeigt. Neue – und sicher ebenfalls, aber anders biasanfällige – Begrifflichkeiten ermöglichen hier neue Perspektiven. Exemplarisch genannt sei der von Fabio Zinelli im vorliegenden Band diskutierte Vorschlag, Landkarten des (lateinischen) Übersetzens zu entwickeln, die Zentren, Kontaktzonen und Peripherien, Netzwerke, Kommunikationswege und Bildungsräume anschaulich machen.⁶² Schon als Denkfigur könnten sie das traditionsgeprägte ‚herauf‘ und

⁶⁰ Dazu Hermans (1985); Roelcke (2014). Zu Übersetzungsmetaphern entstand im Berliner SFB-Teilprojekt 07 „Übersetzung der Antike“ (SFB 644 „Transformation der Antike“) eine Datenbank mit dem Namen „Deukalion“, die neben den Übersetzungen aller antiken lateinischen und griechischen Werke ab 1800 auch die verwendeten Übersetzungsmetaphern dokumentierte; die Datenbank liegt noch nicht öffentlich vor; vgl. aber Kitzbichler und Stephan (2016). Zur Metaphorik und Pragmatik des Übersetzens in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts arbeitet das Heidelberger SPP2130-Teilprojekt unter der Leitung von Dirk Werle („Historische Semantiken des Übersetzens in der frühen Neuzeit am Beispiel deutschsprachiger Erzählliteratur“); eine Projektbeschreibung online zugänglich unter: <https://www.spp2130.de/index.php/semantiken-des-uebersetzens/> [zugegriffen: 13. Januar 2025]).

⁶¹ Burke (2007), S. 65.

⁶² Zinelli macht sich in seinem Beitrag für einen kartographischen Ansatz stark, der Apters (2006) Begriff von Übersetzungszonen favorisiert (Kap. 2), S. 51–52. Für einen Überblick über ‚Räumlichkeit‘ als epistemisches Werkzeug in den Geisteswissenschaften s. Hofender (2022), S. 159–162; zu den ‚Kontingenzen‘ lokaler Übersetzungskontexte Venuti (1995), S. 192.

‚herab‘ in den Hintergrund rücken und den Blick auf die Vielfalt der Übersetzungsbeziehungen freigeben, deren Bedingtheiten im Einzelfall zu klären sind. Neben der Verortung von Übersetzungen träte dabei auch die Mobilität von Texten und Büchern hervor.⁶³

Für das hier skizzierte Phänomen der frühneuzeitlichen lateinischen Übersetzungsliteratur ist noch ein weiterer, blicklenkender Bildkomplex von Bedeutung: Es ist derjenige vom Sterben des Lateinischen in der Frühen Neuzeit. Die biologische Metapher von Aufstieg, Blüte, Niedergang und Tod prägt jede Geschichtsschreibung und lenkt den Blick aller Beteiligten. Sie unterstützt den Blick auf die Verluste des Niedergangs und verstellt die Perspektive auf mögliche Nachblüten und das Leben, das noch im Niedergang entspringt.⁶⁴ Anders formuliert: Begriffliche Skepsis würde dazu beitragen, regionale, soziale und kulturelle Differenzen in der Entwicklung der neuzeitlichen Latinität besser zu erkennen und z. B. die Bedeutung der ausdifferenzierten lateinischen *lingua franca* für die Internationalisierung des Buchmarktes und den Austausch unter den vernakularen Literaturen untersuchen und dem größeren Bild neuzeitlicher Latinität hinzufügen zu können; ein Vergleich mit den Entwicklungen des Englischen läge nahe.

1.6 Danksagung

Dieser Band ist ein Produkt kollektiver Autor- und Herausgeberschaft; ohne die Kraft, Mühe und Zeit vieler Mitwirkender wäre er niemals zur Publikation gelangt. Wir möchten daher die Gelegenheit nutzen, einige zentrale Beteiligte namentlich zu nennen.

Wir danken dem Schwerpunktprogramm „Übersetzungskulturen“ (DFG-SPP 2130), seinem Programmausschuss und ganz besonders seiner Sprecherin Regina Töpfer für ihre vielfältige Unterstützung, für die Aufnahme in die Reihe „Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit/ Early Modern Translation Cultures“ und insbesondere für die überaus großzügige Übernahme der Druckkosten! Frau Ann-

⁶³ In einem weiteren Schritt wäre es wünschenswert, den Schritt von den gedruckten (Para)texten hin zu den Lese- und Gebrauchsspuren innerhalb gedruckter Bücher zu machen und nach einer ‚Lesegeschichte‘ der lateinischen Übersetzungen zu fragen, die nicht nur den ökonomischen Erfolg der Schriften als Maßstab nimmt, sondern auch nach Spuren ihrer konkreten Nutzung sucht.

⁶⁴ Mit dem Abrücken von einer linear verlaufenden Literaturgeschichte, die von der Untergangserzählung des Lateinischen geprägt wird, eröffnet sich ein differenzierteres Bild, das verschiedene literarische Entwicklungen in unterschiedlichen Sprachbiotopen abbildet und ein Nebeneinander und Ineinandergreifen unterschiedlicher Entwicklungsstränge zulässt. Zur differenzierten Aufgliederung eines Rückgangs der Nutzung der lateinischen Sprache in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen s. Korenjak (2023), S. 41–44; auch die eingangs bestehende zeitliche Fokussierung des Projekts „Versio Latina“ wurde im Laufe der Arbeit aufgegeben, da Übersetzungen ins Lateinische in unterschiedlichen Regionen, Kulturen und politischen Systemen zu verschiedenen Zeiten hervortreten; exemplarisch erwähnt sei das späte Einsetzen gedruckter Übersetzungen ins Lateinische in Russland im 18. Jahrhundert und die oft noch später einsetzende, aber anders motivierte Übersetzung aus den asiatischen Sprachen.

kathrin Koppers danken wir für ihre hilfreiche kollegiale Unterstützung in der Entstehungszeit des Bandes und Dr. Oliver Schütze vom Springer-Verlag für die zuverlässige verlagsseitige Betreuung. Nicht nur den Autor:innen, sondern auch unseren engagierten Reviewern und Kolleg:innen aus dem SPP 2130 verdanken wir viele Anregungen und manche getilgte Irrtümer; auch dafür möchten wir an dieser Stelle herzlich danken. Im Philologischen Seminar der Universität Tübingen haben Katharina Hennen, Verena Hoyler, Anna Maier, Anne Hückmann, Theresa Sprissler, Lucinda da Silva-Rocha, Ali Tek und Moana Toteff in verschiedenen Rollen unterstützend mitgewirkt; Thomas Zinsmaier hat in bewährter Kompetenz die Schlussdurchsicht des Manuskripts übernommen. Ihnen allen gebührt unser herzlichster Dank.

Julia Heideklang, Jan Shavrin, Anja Wolkenhauer
Tübingen, im Januar 2025

Literatur

- Adamson, John. 1820. *Memoirs of the Life and Writings of Luis de Camoens*. Bd. 2. London: Longman et al. (digitalisiert von der Bayerischen Staatsbibliothek München: Biogr. 173 s-2; urn:nbn:de:bvb:12-bsb10209409-3).
- Almási, Gábor. 2016. Experientia and the Machiavellian turn in religiopolitical and scientific thinking: Basel in 1580. *History of European Ideas* 42: S. 1–25. Zugriff: <https://doi.org/10.1080/001916599.2016.1161531> Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Almeida, Justino Mendes de. 1972. As versões latinas de Os Lusíadas. *Revista de Guimarães*, 82 (1–2): S. 5–14.
- Almeida-Garret, J.B. de. 1858. *Camões*. Bd. 1.: Obras. 5. Auflage, Lissabon: Viuva Bertrand e filhos (digitalisiert von der Bayerischen Staatsbibliothek München: P.o.hisp. 511-1; urn:nbn:de:bvb:12-bsb10608331-4).
- Apter, Emily. 2006. *The Translation Zone. A New Comparative Literature*. Princeton: Princeton University Press.
- Barker, Sara und Brenda M. Hosington (Hrsg.). 2013. *Renaissance Cultural Crossroads. Translation, Print and Culture in Britain, 1473–1640*, Leiden: Brill.
- Belle, Marie-Alice. 2012. Locating Early Modern Women's Translation: Critical and Historical Issues. In *Women's Translation in Early Modern England and France/La traduction au féminin en France et en Angleterre (XVIe et XVIIe siècles), Renaissance and Reformation/Renaissance et Réforme* 35: S. 5–23.
- Belle, Marie-Alice und Brenda M. Hosington (Hrsg.). 2018. *Thresholds of Translation. Paratexts, Print, and Cultural Exchange in Early Modern Britain (1473–1660)*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Belle, Marie-Alice und Brenda M. Hosington (Hrsg.). 2023. Indirect Translation in Early Modern Britain. In *Philological Quarterly, Special Issues* 102–103.
- Benzing, Josef und Christoph Reske. 2015. *Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet*. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- Bertelsmeier-Kierst, Christa. 2017. Übersetzen im deutschen Frühhumanismus. Ergebnisse des MRFH zur Einbürgerung humanistischer und antiker Autoren bis 1500. In *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*, Hrsg. Regina Toepfer J. K. Kipf und J. Robert, S. 125–149. Berlin et al.: De Gruyter.
- Binns, James W. 1990. *Intellectual Culture in Elizabethan and Jacobean England* (ARCA 24). Leeds: Cairns.

- Black, Crofton. 2002. Leo Africanus's *Descrittione dell'Africa* and Its Sixteenth-Century Translations. *Journal of the Warburg and Courtauld's Institutes* 65 (1): S. 262–272. DOI: <https://doi.org/10.2307/4135111>
- Blair, Ann. 2000. La persistance du latin comme langue de science à la fin de la Renaissance. In *Sciences et langues en Europe. Paris, 14–16 novembre 1994*, Hrsg. R. Chartier und P. Corsi, S. 19–39, [Paris]: Ecole des hautes études en sciences sociales.
- Botley, Paul. 2004. *Latin Translation in the Renaissance. The Theory and Practice of Leonardo Bruni, Giannozzo Manetti, and Desiderius Erasmus*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Briesemeister, Dietrich. 1978. La difusión europea de la literatura española en el siglo XVII a través de traducciones neolatinas. *Iberoromania* 7: S. 3–17.
- Briesemeister, Dietrich. 1985. Französische Literatur in neulateinischen Übersetzungen. In *Acta conventus neo-latini Bononiensis*, Hrsg. R. J. Schoeck, S. 205–215. Birmingham, New York: Center for Medieval and Early Renaissance Studies, University Center at Binghampton, State University of New York.
- Briesemeister, Dietrich. 1996. Neulateinische Übersetzungen romanischer Literaturwerke. In *Spanische Literatur, Literatur Europas*, Wido Hempel zum 65. Geburtstag, Hrsg. F. Baasner, S. 59–74. Tübingen: Niemeyer.
- Brown, Hilary. 2022. *Women and Early Modern Cultures of Translation. Beyond the Female Tradition*. Oxford et al.: Oxford University Press.
- Burke, Peter. 1989. *Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der Frühen Neuzeit*. Berlin: Wagenbach.
- Burke, Peter. 2007. Translations into Latin. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, Hrsg. Peter Burke und R. Po-Chia Hsia, S. 65–80. Cambridge: Cambridge University Press.
- Burke, Peter und Po-chia Hsia. 2007. Introduction. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, Hrsg. Peter Burke und R. Po-Chia Hsia, S. 1–6. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bußmann, Britta et al. (Hrsg.). 2005. *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit* (=Trends in Medieval Philology, Bd. 5), Berlin et al.: de Gruyter.
- Büchli, Lysander, Alyssa Steiner und Tina Terrahe (Hrsg.). 2023. *Sebastian Brant, das 'Narrenschiff' und der frühe Buchdruck in Basel. Zum 500. Todestag eines humanistischen Gelehrten*. Basel, Berlin: Schwabe Verlag.
- Coldiron, Anne E.B. 2010. Women in Early English Print Culture. In *The History of British Women's Writing, 1500–1610, Vol. 2*, Hrsg. Caroline Bricks und Jennifer Summit, S. 60–83. Cham: Palgrave Macmillan.
- Coldiron, Anne E.B. 2018. The Translator's Visibility in Early Printed Portrait-Images and the Ambiguous Example of Margaret More Roper. In *Thresholds of Translation, Paratexts, Print, and Cultural Exchange in Early Modern Britain (1473–1660)*, Hrsg. Marie-Alice Belle und Brenda M. Hosington, S. 51–74. Cham: Palgrave Macmillan.
- De Baar, Mirjam. 2011. Gender, genre and authority in seventeenth-century religious writing: Anna Maria van Schurman and Antoinette Bourignon as contrasting examples. In *Ein Platz für sich selbst: Schreibende Frauen und ihre Lebenswelten (1450–1700) = A Place of Their Own: Women Writers and Their Social Environments (1450–1700)*, Hrsg. A. Bollmann, S. 135–163. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.
- Demetriou, Tania und Rowan Tomlinson (Hrsg.). 2015. *The Culture of Translation in Early Modern England and France 1500–1660*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Deneire, Tom (Hrsg.). 2014. *Dynamics of Neo-Latin and the Vernacular. Language and Poetics, Translation and Transfer*. (Medieval and Renaissance Authors, 13) Leiden: Brill.
- Dobritz, Sandra. 2019. Wie konstruiert man kleine Formen? – Form und Funktion in Gedikes *Latteinischem Lesebuch*. In *Kleine Formen für den Unterricht, Historische Kontexte, Analysen, Perspektiven*, Hrsg. Julia Heideklang und Urte Stobbe, 43–67, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Elsheirif, Garda, Andreas Gipper, Caroline Mannweiler und Diego Stefanelli. 2024. Introduction: Scientific Translation in the Early Modern Period. In *Chronotopos* 5.1 (2024): S. 5–6. DOI: <https://doi.org/10.70596/cts140>

- Fery-Hue, Françoise (Hrsg.). 2013. *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen-Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités*. Paris: École des Chartes.
- Fery-Hue, Françoise und Fabio Zinelli (Hrsg.). 2018. *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*. Paris: École des Chartes.
- Franceschini, Ezio. 1979. Dante e il primo Umanesimo: La versione latina della Commedia di Matteo Ronto. *Studi Lino Lazzarini* 1: S. 319–334.
- Garrison, James D. 2009. *A Dangerous Liberty: Translating Gray's Elegy*. Newark: University of Delaware Press.
- Gibson, Donald, Peter Wilkinson, and Stephen Freeth (Hrsg.). 2008. *Thomas Gray Elegy in a Country Churchyard: Latin Translations, 1762–2001*. Orpington: The Holden Press.
- Gipper, Andreas 2017. Von der Translatio zur Transductio. Zur problematischen Entdeckung des Kulturfaktors beim Übersetzen im italienischen Frühhumanismus. In *Kultur und Übersetzung, Studien zu einem begrifflichen Verhältnis*, Hrsg. Lavinia Heller, S. 13–35. Bielefeld: transcript Verlag.
- Glei, Reinhold F. 2009/2010. Arabismus latine personatus. Die Koranübersetzung von Ludovico Maracci (1698) und die Funktion des Lateinischen. In *Jahrbuch für Europäische Wissenskulturskultur* 5, (=Sprachen der Wissenschaften 1600–1850, I: Zwischen Latein und Logik) Hrsg. Olaf Breidbach, Stefano Poggi und Daniel Ulbrich, S. 93–115. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Gropper, Stefanie, Anna Pawlak, Anja Wolkenhauer und Angelika Zirker (Hrsg.). 2023. *Plurale Autorschaft. Ästhetik der Co-Kreativität in der Vormoderne* (Andere Ästhetik – Koordinaten, 2). Berlin et al.: De Gruyter.
- Haan, Estelle. 2017. Latinizing' Milton: Paradise lost, Latinitas, and the long Eighteenth Century. In *Milton in Translation*, Hrsg. A. Duran, I. Issa, J. R. Olson, S. 93–114. Oxford: Oxford University Press.
- Hagedorn, Jennifer. 2021. Der Heros und die starken Frauen. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Regina Toepfer, Peter Bursche, Jörg Wesche, unter Mitarbeit von Annkathrin Koppers, S. 237–257. Stuttgart, Berlin: J.B. Metzler.
- Hale, John K. 1984. The Significance of the Early Translations of *Paradise Lost*. *Philology Quarterly* 63 (1): S. 31–53.
- Hamm, Joachim. 2023. Narragonia latine facta: Jakob Locher und die ‚Stultifera navis‘ (1497). In *Sebastian Brant, das ‚Narrenschiff‘ und der frühe Buchdruck in Basel. Zum 500. Todestag eines humanistischen Gelehrten*, hrsg. Lysander Büchli, Alyssa Steiner und Tina Terrahe, S. 262–291. Basel, Berlin: Schwabe Verlag.
- Harris, Jason und Emma Nic Cárthaigh. 2010. Romancing the Bards. Early Modern Latin Translations of Irish Poetry. *Renaissanceforum* 6: S. 149–166. Zugriff: https://www.njrs.dk/rf_6_2010.htm Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Hartl, Nina. 2001. Die stultifera navis. Jakob Lochers Übertragung von Sebastian Brants „Narrenschiff“, Bd. 1.1: Untersuchung und Kommentar, Band 1.2: Teiledition und Übersetzung. Münster: Waxmann.
- Heller, Lavinia (Hrsg.). 2017. *Kultur und Übersetzung, Studien zu einem begrifflichen Verhältnis*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Heideklang, Julia. 2024. Retranslations and Recreations of Machiavellian Thought: *Il Principe* (1513) and Its Multiple Translation Processes. *Italianist* 44, 3: S. 467–484 (online erschienen 2025, DOI: <https://doi.org/10.1080/02614340.2025.2504771>).
- Heideklang, Julia. 2025. The Latinization of Machiavellian Thought and the Translation of Latin Quotations as a Case Study for Experimental Translation in Early Modern Europe. In *Beyond the Original, Translation as Experiment*, Hrsg. Marília Jöhnk, S. 39–70. Bielefeld: transcript Verlag (im Druck).
- Heideklang, Julia und Anja Wolkenhauer. 2025. Die Raumkonzepte frühneuzeitlicher Übersetzungen ins Lateinische, diskutiert am Beispiel von Tommaso Campanellas *Civitas Solis*. In *Raumübersetzungen – Übersetzungsräume* (Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit/Early Modern Translation Cultures, Bd. #), Hrsg. Regina Toepfer, Peter Burschel und Jörg Wesche, Heidelberg, Berlin: J.B. Metzler (im Druck).

- Heideklang, Julia, Moana Toteff und Anja Wolkenhauer. 2025. Versio Latina and the Catalogus versionum latinorum. In *Translation and the Digital Humanities* (Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit/Early Modern Translation Cultures, Bd. 8), Hrsg. Hillary Brown, Regina Toepfer und Jörg Wesche, S. 41–51. Heidelberg, Berlin: J.B. Metzler.
- Heideklang, Julia, Jan Shavrin, und Anja Wolkenhauer. 2024. ‘Versio Latina’ e ‘TransLATING’: osservazioni basate su due progetti di ricerca in corso sulle traduzioni moderne in latino. *Italia-nist* 44, 3: S. 412–421 (online erschienen in 2025, DOI: <https://doi.org/10.1080/02614340.2025.2504771>).
- Hermans, Theo. 1985. Images of Translation. Metaphor and Imagery in the Renaissance Discourse on Translation. In *The Manipulation of Literature. Studies in Literary Translation*, Hrsg. Theo Hermans, S. 103–135. London und Sydney: Croom Helm.
- Hinckers, Sandra. 2020. *Lateinische Übersetzungsreflexion in der Römischen Antike. Von Terenz bis zur Historia Augusta*. Berlin: Frank & Timme.
- Hofender, Philipp. 2022. A Cartography of Translation. Visualizing Translation Spaces. *Translation Spaces* 11 (2): S. 157–183.
- Hosington, Brenda M. 2017. Collaboration, Authorship, and Gender in the Paratexts Accompanying Translations by Susan Du Verger and Judith Man. In *Gender, Authorship, and Early Modern Women's Collaboration*, (= Early Modern Literature in History), Hrsg. Patricia Pender, S. 95–121. Cham: Palgrave Macmillan.
- Hosington, Brenda M. 2014a. Women in Renaissance England and Neo-Latin Translation. In *Brill's Encyclopaedia of the Neo-Latin World, Micropedia*, Hrsg. Philip Ford, Jan Bloemendal und Charles Fantuzzi, S. 1196–1198, Leiden, Bosten: Brill.
- Hosington, Brenda M. 2014b. Women Translators and the Early Printed Book. In *A Companion to the Early Printed Book in Britain, 1476–1558*, Hrsg. Vincent Gillespie and Susann Powell, S. 249–279. Cambridge: Boydell & Brewer.
- Idelson-Shein, Iris. 2022. Of Wombs and Words. Migrating Misogynies in Early Modern Medical Literature in Latin and Hebrew. *AJS Review: The Journal of the Association for Jewish Studies* 46 (2): S. 243–269. Zugriff: muse.jhu.edu/article/872096 Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Ijsewijn, Josef und Dirk Sacré. 1990–1998. *Companion to Neo-Latin Literature*. 2 Bände. 2., grundlegend überarbeitete Auflage, Leiden: Leuven University Press.
- Ijsewijn, Jozef. 2007. Latin as lingua franca: Renaissance Humanism and Translation, in: *Übersetzung, Translation, Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, Bd. 2, Hrsg. H. Kittel et al., S. 1429–1435. Berlin, New-York: De Gruyter.
- Jánošíková, Magdaléna und Iris Idelson-Shein. 2023. New Science in Old Yiddish: Jewish Vernacular Science and Translation in Early Modern Europe. *JQR* 113 (3): S. 394–423.
- Kaegi, Werner. 1940. Machiavelli in Basel. *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 39 (1940): S. 5–52.
- Kelly, Louis G. 1998. Latin Tradition, in: *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, Hrsg. Mona Baker und Kirsten Malmkjaer, S. 495–505. London, New York: Routledge.
- Kitzbichler, Josefine und Ulrike Stephan (Hrsg.). 2016. *Studien zur Praxis der Übersetzung Antiker Literatur. Geschichte – Analysen – Kritik*. Berlin: De Gruyter.
- Korenjak, Martin. 2016. *Geschichte der neulateinischen Literatur vom Humanismus bis zur Gegenwart*. München: C.H. Beck.
- Korenjak, Martin. 2023. *Latin Scientific Literature, 1450–1850*. Oxford et al.: Oxford University Press.
- Kraus, Manfred. 2005. Progymnasmata, Gymnasmata. In *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* 7, Hrsg. Gert Ueding, S. 159–191. Tübingen: Niemeyer Verlag.
- Kroll, Helga. 1964. Verzeichnisse deutscher Übersetzungen aus der fremdsprachigen schönen Literatur. *Börsenblatt für den dt. Buchhandel* 67: S. 1699–1711.
- Laird, Andrew. 2023. *Aztec Latin. Renaissance Learning and Nahuatl Traditions in Early Colonial Mexico*. Oxford et al.: Oxford University Press.
- Leonhardt, Jürgen. 2009. *Latein. Geschichte einer Weltsprache*, München: C.H. Beck.

- Leonhardt, Jürgen. 2009/2010. Latein als Wissenschaftssprache im Spannungsfeld zwischen Tradition und Innovation. In *Jahrbuch für Europäische Wissenschaftskultur* 5, Hrsg. Olaf Breidbach, Stefan Poggi und Daniel Ulbrich, S. 77–91. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- McEldruff, Siobhán. 2013. *Roman Theories of Translation. Surpassing the Source*. London, New York: Routledge.
- Perini, Leandro. 2002. *La vita e i tempi di Pietro Perna*. (Studi e testi sul rinascimento europeo, 17) Roma: Edizione di storia e letteratura.
- Ramminger, Johann. 2014. Neo-Latin. Character and Development, in: *Brill's Encyclopaedia of the Neo-Latin World*, Hrsg. Ph. Ford, J. Bloemendal, Ch. Fantazzi, S. 21–36. Leiden: Brill.
- Richter, Sandra. 2017. *Eine Weltgeschichte der deutschsprachigen Literatur*. München: C. Bertelsmann.
- Roelcke, Thorsten. 2014. *Latein, Griechisch, Hebräisch. Studien und Dokumentationen zur deutschen Sprachreflexion in Barock und Aufklärung*. (Studia Linguistica Germanica 119). Berlin et al.: De Gruyter.
- Sanson, Helen. 2022. *Women and Translation in the Italian Tradition*. Paris: Classiques Garnier.
- Seele, Astrid. 1995. *Römische Übersetzer; Nöte, Freiheiten, Absichten*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schaffenrath, Florian. 2015. Wie John Milton zum lateinischen Epiker wurde: Zu lateinischen Übersetzungen von *Paradise Lost* und den *Parnassidos Libri IV* (1773) von José Pueyo y Pueyo. In *Una lingua morta per letterature vive: il dibattito sul latino come lingua letteraria in età moderna e contemporanea, Atti del convegno internazionale, Roma, 10–12 dicembre 2015*, Hrsg. Valerio Sanzotta, (= Supplementa Humanistica Lovaniensia, Bd. 45), S. 197–220. Löwen: Leuven University Press.
- Schaffenrath, Florian. 2019. Neo-Latin Epic Poetry on Telemach after Fénelon. In *Neo-Latin and the Vernaculars*, Hrsg. Florian Schaffenrath und Alexander Winkler, (=Medieval and Renaissance Authors and Texts, Bd. 20), S. 147–165. Leiden, Boston: Brill.
- Spitzer, Leo. 1955. The Problem of Latin Renaissance Poetry. *Studies in the Renaissance* 2: S. 118–138.
- Stackelberg, Jürgen von. 2007. Kulturelle Beziehungen und Übersetzung in der Renaissance 1550–1650. In *Übersetzung, Translation, Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, Bd. 2, Hrsg. H. Kittel et al., S. 1383–1389. Berlin et al.: De Gruyter.
- Steiner, Alyssa. 2023. In disen spiegel söllen schowen j All gschlecht der menschen mann vnd frowen. Die europäischen «Narrenschiff»-Bearbeitungen und ihre intendierten Leserinnen und Leser. In *Sebastian Brant, das 'Narrenschiff' und der frühe Buchdruck in Basel. Zum 500. Todestag eines humanistischen Gelehrten*, Hrsg. Lysander Büchli, Alyssa Steiner und Tina Terrahe, S. 341–365. Basel, Berlin: Schwabe Verlag.
- Stevenson, Jane. 2005. *Women Latin Poets. Language, Gender, & Authority from Antiquity to the Eighteenth Century*. Oxford et al.: Oxford University Press.
- Stevenson, Jane. 2022. *Women and Latin in the Early Modern Period*. Leiden, Boston: Brill.
- Stolze, Ragundis. 2018. *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. 7. Auflage, Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Tieghem, Paul van. 1944. *La littérature latine de la Renaissance. Étude d'histoire littéraire européenne*. Paris: Bibliothèque d'Humanisme Et Renaissance (Nachdruck Genf: Slatkine Reprints 1966).
- Toepfer, Regina, Johannes K. Kipf und Jörg Robert (Hrsg.). 2017. *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*, Berlin et al.: De Gruyter.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel und Jörg Wesche. (Hrsg.). 2021. *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden. Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*. (= Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit, Bd. 1) Stuttgart, Berlin: J. B. Metzler.
- Tornitore, Tonino. 1998. *La Città del Sole, Civitas Solis. Edizione complanare del manoscritto della prima redazione italiana (1602) e dell'ultima edizione a stampa (1637). Traduzione, apparati critici, note di commento e appendici a cura di Tonino Tornitore*. Milano: Edizioni Unicopli.

- Turk, Thomas M. 2013. Search and Rescue: An annotated Checklist of Translations of Gray's Elegy. *Translation and Literature* 22: S. 45–73.
- Venuti, Lawrence. 1995. *The Translator's Invisibility. A History of Translation*. 2. Auflage, London, New York: Routledge.
- Verbeke, Demmy. 2015. Neo-Latin's Interplay with Other Languages. In *The Oxford Handbook of Neo-Latin*, Hrsg. Sarah Knight und Stefan Tilg, S. 27–40. Oxford et al.: Oxford University Press.
- Vogt-Spira, Gregor. 1996. Die Kulturbegegnung Roms mit den Griechen. In *Begegnung mit dem Fremden. Wertungen und Wirkungen in Hochkulturen*, Hrsg. M. Schuster, S. 11–33. Stuttgart: Teubner.
- Waquet, Françoise. 2017. The Republic of Letters. In *A Guide to Neo-Latin Literature*, Hrsg. Victoria Moul, S. 65–80. Cambridge: Cambridge University Press.
- Waquet, Françoise. 1998. Le latin ou l'empire d'un signe, XVIe -XXe siècle. Paris: Albin Michel.
- Wolkenhauer, Anja. 2020. Erfinderdenken, typologische Konzepte, Traditionalismus und ‚invented traditions‘ als Konzepte zur Bestimmung des Klassischen in der Vormoderne. In *Klassik und Klassizismen in der Literatur der römischen Kaiserzeit und der italienischen Renaissance*, hrsg. Claudia Schindler, Marc Föcking, S. 23–41. Stuttgart: Steiner.
- Worstbrock, Franz Josef. 1976. *Deutsche Antikerezeption 1450–1550*, Bd.1: Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren. Mit einer Bibliographie der Übersetzer. Boppard: Boldt Verlag.
- Worstbrock, Franz Josef. 1965. Translatio artium. Über die Herkunft und Entwicklung einer kulturhistorischen Theorie. In *Archiv für Kulturgeschichte* 47: S. 1–22.
- Zanobini, Michele. 2016. ‚Per Un Dante Latino‘. *The Latin Translations of the Divine Comedy in Nineteenth-Century Italy*. Diss.: John Hopkins University. Zugriff: <http://jhir.library.jhu.edu/handle/1774.2/40398> Zugegriffen: 27. Februar 2025.

Datenbanken und Online-Kataloge

- CVlat = Wolkenhauer et al. *Catalogus versionum latinarum. Katalog für gedruckte frühneuzeitliche Übersetzungen ins Lateinische*. Zugriff: <https://uni-tuebingen.de/de/231695> Zugegriffen: 15. Januar 2025.
- Gallica = BnF. *Gallica, la bibliothèque numérique de la BnF et de ses partenaires*, Zugriff: <https://gallica.bnf.fr/accueil/fr/html/accueil-fr> Zugegriffen: 27. Februar 2025.
- JEWTACT = Idelson-Shein et al. *Online Database of Jewish Translations and Cultural Transfer in Early Modern Europe (JEWTACT)*. Zugriff: <https://aranne5.bgu.ac.il/jtact/index.php> Zugegriffen: 27. Februar 2025.
- The Philological Museum = Shakespeare Institute, University of Birmingham. *The Philological Museum*. Zugriff: <https://philological.cal.bham.ac.uk> Zugegriffen: 17. Januar 2025.
- Noscemus = Korenjak et al. *NOSCEMUS Database*. Zugriff: https://wiki.uibk.ac.at/noscemus/Main_Page zugriffen: 17. Januar 2025.
- RCCC = Hosington et al. *The Renaissance Cultural Crossroads Online Catalogue of Translations in Britain, 1473–1640*. Zugriff: <https://www.dhi.ac.uk/rcc/>; zugriffen: 12. Januar 2025.
- STCN = Short-Title Catalogue Netherlands. *The Dutch National Bibliography up to 1801*. Zugriff: <https://data.cerl.org/stcn/search> Zugegriffen: 17. Januar 2025.
- TradLat = Fery Hue, Françoise und Fabio Zinelli. *Tradlat – Traductions latines d'oeuvres vernaculaires* Zugriff: <http://tradlat.irht.cnrs.fr>. Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- USTC = Universal Short Title Catalogue. *A Digital Bibliography of Early Modern Print Culture*. Hosted by the University of St. Andrews Zugriff: <https://www.ustc.ac.uk> Zugegriffen: 28. Februar 2025
- Writing Bilingually = Miglietti et al. *The Writing Bilingually Catalogue (1465–1700)*. Zugriff: <https://sites.google.com/view/writing-bilingually-1465-1700/access-database> Zugegriffen: 17. Januar 2025.

Pantoia = Platzdasch, Bernd. *Pantoia. Unterhaltsame Literatur und Dichtung in lateinischer und griechischer Übersetzung*. Zugriff: <http://www.pantoia.de/> Zugegriffen: 28. Februar 2025.
VD16 = *Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts* Zugriff: <https://bvbat01.bib-bvb.de/TP61/start.do> Zugegriffen: 28. Februar 2025.
VD17 = *Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts der Bayerischen Staatsbibliothek* Zugriff: <https://kxp.k10plus.de/> Zugegriffen: 28. Februar 2025.
VD 18 = *Verzeichnis Deutscher Drucke des 18. Jahrhunderts* Zugriff: <https://vd18.k10plus.de> Zuggriffen: 28. Februar 2025.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Chapter 2

‘Dressing in Latin’ from the Middle Ages to the Early Modern Period: A Research Project Review (Methods and Modeling)



Fabio Zinelli

Abstract The paper provides a review of research accomplished within the project Tradlat hosted by the Institut de Recherche et d'Histoire des Textes in Paris (IRHT, CNRS). Collective work led to a census of Latin translations of vernacular texts from the Middle Ages to the Early Modern Period. Focusing on case studies produced over the years and on further research, this work aims to come to a model taxonomy useful in working on translations from vernacular into Latin. Taking the point of view of philology and sociolinguistics, it scrutinizes textual creation processes and formal issues such as translations preserving a hint of the original vernacular text, self-translations, the producing of Latin ‘intermediate versions’ facilitating translating into further languages scale and the general impact of print. Current procedures such as mapping and network theory are taken into consideration through the lens of philology, trying to work out some notions useful for defining a new field of study.

Keywords Latinizing · Self-translation · Sociolinguistics · Intermediate translations · Network theory

Intended to describe translations from vernaculars into Latin, Peter Burke’s “wrong direction” metaphor¹ is no doubt an effective one. It represents movement from the ‘natural language’ or the comfort zone of the mother tongue, to the ‘artificial language’, Latin, a secluded realm. Relying on the strange sensation inspired by such an ‘unnatural move’ (maybe fostered by the memory of painstakingly translating into Latin back in our schooldays), Burke’s idea was of course to prove the direction ‘right’ and to show how this realm is broader and more inclusive than previously thought.

I wish to thank Nathaniel Rudavsky Brody for reading my text and checking my English.

¹ Burke (2007).

F. Zinelli (✉)

SAPRAT EA 4116, École pratique des Hautes Études – EPHE, PSL, Paris, Frankreich

E-Mail: fabio.zinelli@ephe.psl.eu

Demonstrating that Burke's paradox was only apparent was one of the starting points of the project 'Tradlat' initiated by Françoise Fery Hue at the Institut de Recherche et d'Histoire des Textes in Paris (IRHT, CNRS) with the help of a network of independent scholars. Collective work led to a census ² of Latin translations of vernacular texts from the Middle Ages and Early Modern Period. Two conferences (which I helped organize) followed in 2012 and 2016, ³ providing a large sample of case studies focused on philological problems and issues in cultural history. Taking the point of view of philology and linguistics, this paper aims to provide a review of the work done so far and, by adding new data, to examine some notions useful for defining a new field of study.⁴

2.1 'Dressing in Latin'

Looking for a suitable metaphor to express different forms of 'Latinising', the title adopted for the volume containing the proceedings of the 2016 conference was *Habiller en latin* 'Dressing in Latin'. The cloth metaphor (textiles and textuality being a solid pair) borrows a phrase from the surgeon Jacques Guillemeau who, in 1582, in the address to Miron, King Henry III's physician, introducing his Latin translation of the Works of Ambroise Paré, begged for indulgence for producing in public the text under a Latin dressing (*si sub Latinitatis veste in publicum prodiret*).⁵

In translating *habiller* into English we have two different solutions, 'dressing' or 'clothing in Latin', implying a slight but important semantic difference. 'To dress' conveys a more general idea, going from dressing up harshly to properly choosing one's dress; 'clothing' suggests a more reflective operation, possibly close to the idea of tailoring.

2.1.1 Dressing

One simple way to observe change in textual dressing is to observe the metrical choices made in verse translations. It is no real surprise to observe French alexandrines (12 syllable verses) being tailored into six-foot verses such as Latin hexameters. Jean Dorat (1508–1588) chose hexameters to translate the poem enti-

² See the database Tradlat (2025).

³ *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen Âge et à la Renaissance*, 9th February 2012; *La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, 6th–7th February 2016. The proceedings were published in Fery-Hue (ed. 2013) and Fery-Hue and Zinelli (eds. 2018). The contributions here referred to are easily recognisable by their respective years of publication.

⁴ A continuation of the project is presently under consideration with the help of a renewed collaborative network.

⁵ See Céard (2018).

tled by Ronsard: *Hymne de Bacus à Jean Brinon, Vers Héroïques*, composed in alexandrine verses with flat rhymes.⁶ So did the three successive Latin translators of the great biblical poem *La Sepmaine ou Creation du Monde* (Paris: Michel Gadoulleau and Jean Février, 1578) by the Calvinist Guillaume de Salluste Du Bartas.⁷ Translations of Ariosto's *Orlando furioso* also demonstrate the change from long vernacular verse such as hendecasyllables to hexameters.⁸

On a different level, a specific device of the original text, namely rhyme, can survive in a form of rhymed prose. In the *Vota Pavonis*,⁹ a late fourteenth century prose rendering of the French poem on Alexander the Great by Jacques de Longuyon (1312), the translator tries to make the rhyme chosen by the poet audible, as in the important chapter where Porrus kills the peacock¹⁰:

'Si ferés', dist li viex, 'ne l'alés espargnant!
Encor en a ceñz plus de .xxx. volant.'
Porrus entoise et trait, bien le vait avisant;
Le paöncel ataint en la teste devant,
Les iex li fist saillir, le ceruele en *espant*;
Li paöns chiét a terre, des eiles *fretelant*.¹¹

'Ha', – dixit Cassamus – 'trahite super me, trahite securus: plus quam triginta sunt hic per arbusta *volitantes*.' Tunc Porrus traxit, pavonis cerebra *perfundens*: cecidit in terram corpus suum *verberans* alis mortis durissimo gustu.¹²

The stress placed on the repetition of present participles in the Latin text leaves no doubt as to the intentions of the translator.

The use of elaborated rhythmical patterns provided by the *cursus* can also help with cutting a good Latin dress by translating poetry into prose. Examples are found in the *Vota pavonis* and the *cursus* is a major device in the European bestseller the *Historia destructionis Troiae* by Guido delle Colonne, judge of Messina that enjoyed an immediate and lasting fortune throughout Europe. This history of the Trojan War, completed in 1285, is chiefly based on the French *Roman de Troie* of Benoît de Sainte-Maure.¹³ The massive use of *cursus*, luxuriant rhetorical figures and

⁶ Bernard-Pradelle (2018).

⁷ Leroux (2018). See also Aline Smeesters (2018) on the Jesuit college professor Du Cerceau's book of neo-Latin poetic exercises (*Carmina*, Paris, 1705). The example of a monologue by Augustus from the tragedy *Cinna* (act IV, scene II) shows how the epic hexameters perfectly capture the movement of Corneille's alexandrines. In contrast, in translating *L'Aurore* by Théophile de Viau (1590–1626), the inequality in length between the octosyllables of the source text and the hexameters of the translation leads to notable amplifications.

⁸ See Lucio (2019).

⁹ Bellon-Méguelle and Châtelain (2013) and also see Rinoldi (2017).

¹⁰ Bellon-Méguelle and Châtelain (2013), p. 166–167.

¹¹ *Les Voeux du paon*, v. 3874–3879.

¹² *Vota pavonis*, cap. XXXIX, 7–8 and 16–22; fol. 40; quotes from the edition by Licitra (1960).

¹³ Fois (2024) definitively proves that Guido's translation does not rely on the French *Prose* 2 reduction of Benoît's *Roman* – a wrong critical judgment which can still be found in secondary literature.

elaborated syntactical patterns converted French octosyllables into a rhythmic Latin prose in the style of the Campanian *Ars dictaminis*.¹⁴

A good example of a Latin syntax dressing going as far as turning to a kind of rhetorical Asianism is represented by the Latin translation of Ramon Llull's *Llibre de contemplació*, the *Liber de contemplatione* made under the supervision of the author. The exaggeration of hyperbaton within the *Liber* might be a marker that the translated text, as well as a rendering of the lyrical fervor of the author in the Catalan version of the text, had found its true form in Latin.¹⁵

2.1.2 Clothing

On a more elaborated level, dressing becomes clothing when translating brings in major changes in poetics, literary genre, discourse and even the structure of the translated texts.

A change in metrics is sometimes bound to a deeper change in the structure of a text. At the beginning of the sixteenth century, the anonymous author of the *Veterator* translated the medieval *Farce de Maître Pathelin* into iambic verse.¹⁶ The play may have been composed and performed in Parisian university circles, at a time when a neo-Latin school theatre was developing. Quotations from Terence's *Eunuch* helped shape the character of Pathelin as an updated version of classical comedy's stock parasite.

Translating into Latin also often implies a change concerning poetical topics and themes. In the *Vota pavonis* the French "reverdie" topos becomes a *locus amoenus* description.¹⁷ The "reverdie" topos itself is entirely transformed making extensive use of intertextuality. In the same passage the translator largely makes use of Ovidian materials¹⁸:

Ce fu el *moys de may*, qu'yvers va a declin, [...] ¹⁹

Dum currus Phebeios celicus auriga reflexit temporis officio dudum per cornua Tauri, erant Bandrensis et Porrus in Phesonum urbe detenti. ²⁰

Seignours, a ycel tempz que je vous voi contant, [...] ²¹

Per tamen adversi gradieris cornua Tauri; ²²

Hic situs est Phaethon *currus auriga* paterni,

Quem si non tenuit, magnis tamen excidit ausis. ²³

¹⁴ See Grévin (2014).

¹⁵ Gayà Estelrich (2011).

¹⁶ Ferrand (2018).

¹⁷ *Les Voeux du paon*, v. 3813–3817; *Vota pavonis*, repeticio, 1–2; cf. Bellon-Méguelle and Châtelain (2013), p. 150.

¹⁸ Bellon-Méguelle and Châtelain (2013), p. 168–169.

¹⁹ *Voeux du paon*, v. 3812.

²⁰ *Vota pavonis*, XXXIX, 1–3; fol. 40.

²¹ *Voeux du paon*, v. 3841.

²² *Ov. met.* 2, 80.

²³ *Ov. met.* 2, 327–328.

He signals his borrowing by using four Ovidian words – *currus*, *auriga*, *cornua* and *Tauri* – and compressing them into the mold of two freshly made Latin hexameters embedded in the heart of his prose.

Intertextuality also plays a role in the abovementioned translation of Ronsard's *Hymne de Bacus* by Jean Dorat. The distance between the French and the Latin work (both published in the same volume by André Wechel 1555) on the level of textuality is patent. While Ronsard's poem was inspired by Marullus' *Hymnus Baccho* (1458–1500), the Latinization elaborated by Dorat somehow reinvents the source relying on the language of hymnic and epidictic classical poetry.

Such changes in textual rhetoric may trigger particular changes in poetics. One frequent strategy involves significant omissions being introduced into the translated text. The Latin translation of Lull's *Llibre de contemplació* omits the passage on the *trovador* praising God – so typical of the imagery linked to the Catalan vernacular text (and to Lull's own biography, as he wrote some troubadour poetry himself in his youth). Translating may also lead to spectacular changes in the ideological orientation of a text. The first of the three Latin translations of the aforementioned great biblical poem *La Sepmaine ou Creation du Monde* by the Calvinist Guillaume de Salluste Du Bartas, was written by the Catholic Édouard Du Monin (Paris, 1579); the translation, while favoring mythological and scientific erudition, thus makes *La Sepmaine* into an illustration of the scholastic treatises of two giants of Catholic thought, Duns Scotus and Saint Thomas. Du Bartas' obvious dissatisfaction led to a new and literal translation by a Huguenot, Gabriel de Lerm, published by Du Bartas's usual publisher and reprinted several times (1583). A third translation (boldly amplifying the images of the source text) followed the author's death in 1590, done by the Dutch Protestant Adrian Damman de Bysterveldt (London, 1600). Further examples of a radical change in the ideological orientation of the source texts are Agostino Nifo's 'aristotelianisation' of Machiavelli's *Principe*²⁴ and the Florentine Quattrocento Latin renderings of Dante's *Commedia* from a republican perspective.²⁵

The extreme case of clothing as opening the way to deep discursive change is found in the act of disguising the translated text, obliterating authorship by explicitly creating a forgery. The cosmography and geography chapters of the *Livres dou tresor* written in French by the Florentine Brunetto Latini appear in Latin in MS Paris, BnF, latin 6556 as being the work of Asaph the Jew, a physician mentioned in many medical books as far back as the tenth century.²⁶ French had itself an established tradition as a language of knowledge for laymen. The translation is also written in plain readable Latin suitable to match Thomas de Cantimpré, *De natura rerum* (as the *Tresor* an encyclopedic work) that follows in the unique manuscript. One single example will suffice to show how any hint of French textuality has been can-

²⁴ See Zwierlein (2006).

²⁵ Ferrante (2010).

²⁶ See Gautier d'Alché (2008) chiefly devoted to the attribution problem. I think that the mention of the historical chapters of the *Tresor* made at the beginning of the text proves that the translation was originally of a larger extent and that the opening quire of the manuscript has been lost.

celled. It is, for instance, no surprise to observe the removal of a typical Old French prose discursive device²⁷:

- 1.122, 26 Mes **li contes n'en dira ores plus** que dit en a, ainz voudra escrire de la seconde partie, c'est Europe. : sed de Asia **anplius non dicemus**, ymo volumus scribere de secunda parte .i. de Europa (fol. 8vb).
- 1.123, 2 Et por ce **dira li contes** de Ytalie : et ideo prius **dicemus** de Ytalia (fol. 8vb).

The formula referring to the guiding role of a source behind the text ('the tale tells') is a common device to Narrative Arthurian prose and has therefore a particular vernacular taste which had to be removed in a text supposedly written by an ancient cosmographer.

2.2 Translating into Latin: Modelling

Even if it helps with describing some profound textual transformations, the 'Dressing/Clothing' metaphor might seem to suggest that translating corresponds to change taking place on the surface of things. It also carries with it an impression of proximity between the translated text and its Latin version. Such an impression may find its place in the current evaluation of the process of translating as a movement on a scale of communication values, i.e. on a scale representing the distance separating a translation from the translated text. In the case of Latin translations, it must be considered that translators, no matter how deep their own linguistic competences, were basically bilinguals. Latinizing can be subsequently described as a proximity affair, a move inside an interlingual translation process. In the following pages, sticking to the common distance/proximity pattern, we will try to come to a model taxonomy useful in working on translations from vernacular into Latin.

2.2.1 The Folena's Model and Sociolinguistics

The most quoted dichotomy introduced by Gianfranco Folena making mediaeval and renaissance translating processes fit in a sort of Cartesian coordinate system has been widely relied upon scholars and can also turn out to be useful here.²⁸ Folena builds a model based on distance and movement opposing 'vertical translations' to 'horizontal translations':

- 'vertical translations' (Latin > Vernacular) = **distance** ↓
- 'horizontal translations' (Vernacular > Vernacular) = **proximity** →

²⁷ The translator proves to be less effective in eliminating the typical allocution formula *sachez* that sometimes survives as *Sciatis*, *Scitote*. We quote the French text from the edition by Beltrami et al. (2007).

²⁸ Folena (1991).

Translations from Latin into vernacular stage a 'vertical' translation process, a movement of descent from a more structured/prestigious language to a more common one, while translating from one vernacular into another puts on a translation process between sister languages. In the latter case, what makes circulation fluid depends on the reduced normative status of medieval vernaculars, their openness to linguistic change giving such translations their typical mimetic form.

Focusing on translating into Latin, we may now try to convert the vertical metaphor into words and concepts proper to sociolinguistics, by saying that 'vertical' translations from Latin into vernacular represent a 'top-down' movement while translating vernacular into Latin, corresponds to a similar vertical movement but in a 'bottom-up' direction²⁹:

- 'vertical translations' (Latin > Vernacular): **top-down** ↓
- 'vertical translations' (Vernacular > Latin): **bottom-up** ↑

To express ourselves in synthetic terms (and not taking into account the nuances existing between one extreme and the other), we might say that:

Top-down translating mostly consists in: simplifying syntax; looking for suitable vernacular words (especially finding vernacular/regional equivalents for the *realia*, related to everyday practical life); openness to borrowing and neologism and other interference phenomena.

Bottom-up translating chiefly consists in: levelling the vernacular range of expression; complexifying syntax; turning to the Latin intellectual and technical lexicon.

This process might, of course, change with time according to the greater stability assumed by vernacular languages after the Medieval period. As Folena points out, the quality standard of translating into Latin was also influenced by the parallel increasing number of translations from Greek providing a model of a high cultural level and stability in the transposition of meaning. On the other hand, for the Middle Ages, the perception of the distance separating Latin from vernaculars must be tempered by the awareness that "written medieval Latin presents [...] a particularly extensive diasystem, ranging from a language of use, strongly influenced by the spoken word, to the language of the university *quaestiones* and *disputationes*, via the imitation of ancient authors."³⁰ For the later centuries, we also have to consider that translating into Latin is generally embedded in the framework of linguistic openness so typical of the Renaissance, a time when the question of defining what modern languages ought to be fosters answers from the multilingual kind including lexical borrowing from patois and Latinisms of all kinds.

²⁹The model is normally used to describe the diffusion of linguistic innovation through different levels of social classes or groups.

³⁰I take this excellent definition from Duval (2013), p. 193.

2.2.2 Saint Jerome's Model

The sociolinguistic rendering of Folena's model seems to suit saint Jerome's famous distinction between translations, which is focused on a *verbum pro verbo* display and translations concerned with a *sensus de sensu* transposition:

'vertical translations' (Latin > Vernacular): **top-down** = ↓ *verbum pro verbo*

'vertical translations' (Vernacular > Latin): **down-top** = ↑ *sensus de sensu*

Top-down translations chiefly stress the transfer of the linguistic structure of the translated text. They favor **convergence** phenomena rather than introducing change in lexicon and syntax. This is why – the weakly normed vernacular notwithstanding – they are naturally close to a *verbum pro verbo* rendering (a propensity which is even greater in the case of horizontal translations). On the other hand, targeting an artificial strongly organized language such as Latin, bottom-up translations reestablish the distance between Latin and vernacular separating the former from the latter by relying on concept renderings and syntactical restructuring.

All this might be true in general, and it is probably increasingly true for the Renaissance and Early Modern period. In the Middle Ages bottom-up 'vertical translations', besides a *sensus de sensu* rendering, still often retain some top-down = *verbum pro verbo* translating devices.³¹ Many of these translations may indeed be suspended between retaining a kernel of the vernacular source and the aim of canceling every trace of vernacular from the translated text. In sociolinguistic terms, we may say that, in medieval translations into Latin, the superposition of a *sensus de sensu* tendency and of a *verbum pro verbo* propensity frequently leads to phenomena of convergence with vernacular patterns while later translations firmly show a tendency towards accentuating contrast between the vernacular source language and the target language:

Middle Ages:

'vertical translations' (Vernacular > Latin): **bottom up** ↑ = convergence with vernacular patterns

Renaissance Early Modern:

'vertical translations' (Vernacular > Latin): **bottom up** ↑ = accentuating contrast

The linguistic value of *convergence* – a core concept in contact linguistics – emerges from definitions like the following: "A feature in language X has an internal source, i.e. there is a systemic motivation for the feature within language X, and the feature is present in a further language Y with which X is in contact. Both internal and external sources 'converge' to produce the same result."³²

³¹ One case in which a medieval translation to Latin is explicitly stated to be carried out word for word (*per singula*) is that of the *Scala Machometi* translated in Toledo by Bonaventure of Siena (see § 3.1). This statement is meant to reinforce the testimonial value of the translation of a text of a Muslim origin and represented as written by the Prophet himself; the translation is intended to show the errors of Islam as being self-evident.

³² Hickey (2010), p. 19.

To give an example of what we mean by convergence, let us take the Bologna Dominican Pipino's translation of Marco Polo's *Devisement dou monde* (around 1320), a translation made not from the original French text but from a Venetian version of it.³³ Even if Pipino's Latin is generally of good quality, he does not shy away from using syntactic devices that belong to the use of vernaculars³⁴:

[...] perché 'l **sapeva che** i elinfanti non porave intrar innel boscho chon i chastelli (XCVIII, 9)

[...] quia **sciebat quod** elephantes in nemus illud nullatenus ingredi poterant (I, 42, 3).

Et da questa bataglia **inanzi** [...] (XCVIII, 19).

Ab hoc proelio **in antea** [...] (I, 42, 9).

The first example presents us with a convergence syntax feature that is commonly found in many translations into Latin: a declarative proposition introduced by *quod* (a construction present in late Latin and frequent in medieval Latin). The second example presents the splitting of the adverb "inanzi" analyzed in its two components (*in antea*).

Let us now consider, out of almost countless examples, one case of the trend opposite to convergence, representing the inclination towards accentuating the contrast between the translated language and Latin. Our example is taken from Alberti's 'short story' *Naufragus* from the *Intercoenales* (book IX), possibly a self-translation³⁵:

Bench'io non possa senza lacrime e dolore **ricordarmi** della **gravissima** iniuria quale io ricevetti dalla fortuna, o amici miei, pur diliberai ubbidirvi. Racconterovvi el naufragio nostro, come mi dite io faccia, e udirete da me cosa degna di memoria e **molto** maravigliosa. [...]. Ma poich'io vi vedo molto apparecchiati a udirmi [...].

Etsi nequeam sine lachrimis et merore tam **insignem inauditamque** a fortuna perperam iniuriam **animo repetere**, viri amicissimi, nequeo tamen non facere quin vobis, tantopere ut a me perpersum naufragium enarrem iuventibus, obtemperem; geram vobis morem. At rem audietis ex me omnium memoria et admiratione dignissimam [...]. At enim posteaquam vos video **maiores in modum** ad me audiendum paratos [...].

The translation into Latin has led to changes that seem to go in the direction of introducing some *amplificatio* figures. This is all the more interesting given the widespread supposition that translating into Latin carries particular omissions and a general proclivity to abridging rather than expanding the original text.³⁶ Notice the pair of Latin adjectives in correspondence with *gravissima*, the syntagma *animo re-*

³³ Pipino was nevertheless a specialist in translating from French: he translated into Latin the French Chronicle of Bernard the Treasurer in the first quarter of the fourteenth century, under the title *De acquisitione Terre sancte*, and he inserted it into his *Chronicon*. See Bruno (2016).

³⁴ Burgio (2020). The quotes are taken from Barbieri and Andreose (1999) for the Venetian text and from Simion (2015) for the Latin text.

³⁵ Grayson (ed. 1966), p. 346–347. The example had been pointed out by Lucia Bertolini during the conference in order to show the existence of a trend to *amplificatio* in Alberti's self-translations but has not been retained in the printed version of her paper. For the Latin text expansion procedures, see Furlan (2021). On the whole, the question of the anteriority of the Italian text over the Latin text still remains open; see also the contribution of Bertolini in this volume (Chap. 15).

³⁶ This seems to be a general point often to be observed in most of the texts mentioned in this paragraph.

petere (where the simple verb *recordari* could have been used), and the syntagma *maiolem in modum* for the adverb *molto*. The right question to be asked here is whether it is correct to speak of *amplificatio* for a text that essentially retains a very similar verbal structure. We might rather propose to introduce a descriptive formula such as that, originally taken from computer language but in turn exploited for artistic purposes by avantgarde poetry and art, of an ‘enriched’ or ‘augmented text’. Such a definition includes the idea of a formatted and encoded text, techniques of automatic annotations triggering the extraction of additional linguistic information from the text. Changes such as *animo repetere*, corresponding to a *cursus* rhythmical figure, the couple of adjectives translating *gravissima*, a superlative and the comparative syntagma translating *molto*, correspond to substitutions whose nature is somewhat expected and conventional. The possibility of automatically effectuating changes like these seems to be embedded in the very idea of translating into Latin and corresponds to a habit and knowledge acquired during school education.

The act of accentuating contrast in order to keep vernacular at a distance, may also mark the translator’s lexical choices.³⁷ In the abovementioned *Vota Pavonis*, the French “jouglerour” is translated by *mimus* (and not by *ioculator*, frequent in Medieval Latin but very little attested in Antiquity) a word which reminds us of the ancient mime and which designates, in medieval Latin, by extension, the actor in general. Two particular words define the semantic field of courtly behavior so important for the vernacular version and in particular, for all medieval French literature: *curialitas* / *curialiter*. It must be said that *curia* and *curialis* belong to the lexicon of classical Latin, but their derivatives are not attested until late antiquity. The translator makes a very limited use of such terms compared to the abundance of “courtois” and related terms in the *Vœux*. Instead, he adds an *ethos* more inspired by classical models in evoking *probitas* or *honor* (when men are pronouncing their vow) and *amor* or *leticia* (when it is the women’s turn). What these lexical choices represent is the shift from one semiotic universe to another.

On the opposite end, we find texts where French terms are passed directly into the Latin translation.³⁸ Evaluating the translator’s work according to his skills as a Latinist can lead to misjudging the linguistic level of many translations and the translator’s real intentions. While it is undoubtedly true that translators’ linguistic skills are not always the same, the evaluation of the survival of lexical elements of the original in the translated text is not always a simple task. One can speak of lexical *transfers* (or of an act of lexical *copying*), sometimes coupled with *code switching* cases. In King Philipp’s *Lapidarium* (second half of the thirteenth century; unique MS BL, Sloane 1784, second half of the fourteenth century), the transferred terms are mostly names of stones.³⁹ We find passages like this⁴⁰:

³⁷ The following examples are taken from Bellon-Méguelle and Châtelain (2013), p. 162–164.

³⁸ The Latin translation of Oresme’s *Livre de divinacions* (the latter being itself the vernacular version of the *Tractatus contra judicarios astronomos*) dating from 1411 is cluttered with Gallicisms and follows, word by word, the syntax of the translated text, see Coopland (1952).

³⁹ Fery-Hue (2013), p. 115.

⁴⁰ The quotes from the French text are taken from the unpublished “Thèse de l’École de Chartes”

Ce est li sires **des jagonces** après **le rubi**. Bien puet l'en dire: jagonces rubi, jagonces balais, jagonces saphir, jagonce grenaut, jagonces citrin (13, 3).

Dominus est **des jacinctos** post **lou rubri**, unde potest dici: jagunce rubi, jagunce balais, jagunce saphir, jagunce grenat, jagunce ceterins (p. 117).

Latin forms of these stone names also appeared in the main 'general' Latin encyclopedias of the time: they were thus accessible to a fourteenth century translator. Was he unaware of them because of a lack of competence, or did he willingly prefer to maintain French forms to avoid any ambiguity in the identification of the stones? This reader-oriented hypothesis is worth considering, when one thinks that the ruby is generally designated in Latin by the term *carbunculus*, out of which the French later made "escarboucle", and that medieval lapidaries tend to distinguish, sometimes with difficulty, between ruby and "escarboucle". Moreover, in addition to these isolated words, the whole passage has preserved portions of the sentence in French. For the *balais*, the translator even comes to mix the two languages: *Dominus est des jacinctos post lou rubri* etc.; the topaz has also a first sentence that is completely French: "Topaces est de chauve color."⁴¹ The fact that the translation includes phenomena of code-switching and code-mixing might highlight the proximity of the translation's target audience with the audience of the translated text, an audience able to read Latin but perhaps not in possession of an adequate technical-scientific vocabulary. What may therefore be at stake is more the competence of the audience than that of the translator.

The same phenomenon of language transfer is found in texts intended for preaching. In this case too, the explanation is reader- or, rather, listener-oriented and lies in the need to address a bilingual audience, essentially of confreres or parish priests, whose Latin skills were limited. Two examples come to us from England, from the milieu of the mendicant orders and concern translations from French, a language still dominant in the upper layers of society but gradually declining from the fourteenth century onward.

Thus, the author (a Dominican) of the *Romulus Roberti* (thirteenth century; a collection including the Latin translation of eighteen fables by Marie de France) did not hesitate to forge Latin words on French forms.⁴² Among them, we find latinized French words for bird and animal names, for instance *mesanga* X (*mesange* XLVI) where the correct Latin term is *merops* ("great tit"), *moeta/meota* XIII (*moe* LXXX) for *gavia* or *larus* ("seagull"), *multo* (*mouton*) for *vervex* ("ram").⁴³ The translation itself reflects the desire to appropriate to the Latin preaching repertoire a successful collection of *exempla* that had no doubt been used many times by preaching in the vernacular language. The performative dimension of preaching is certainly to be held responsible for the introduction of vernacular forms into the Latin text.⁴⁴

by the same Fery-Hue, see Hue (1975). On the manuscript tradition of the text, see Fery-Hue (2000).

⁴¹ See Fery-Hue (2013), p. 117. The meaning of *chauve* remains without explanation, except to see it as a mistake for *fauve* as suggested by Fery-Hue herself.

⁴² See Brun (2013).

⁴³ Warnke (1898), p. XLVIII-L, quoted by Brun (2013), p. 43.

⁴⁴ We can recall, within the same context, the presence of English words in the Latin anonymous

Some elements that can be gleaned from ongoing reflection in the domain of Translation Studies can help us to understand the ultimate meaning of the failed translations of elements of the original text. This is not always due to a lack of competence. Antoine Berman's translanguaging reflection, which can be summarized in the title image of his book *The Inn of the Remote*, may help us looking at things differently.⁴⁵ Berman's theory is well summarized in a passage applying to the complex and multilingual tradition of Marco Polo's travel account found in Simon Gaunt's book on the Venetian merchant's narrative voice. The passage, showing deep insight on such a complicated matter, is particularly worth quoting:

modern translation theory has seen the retention of some kernel of foreignness as an ethical imperative, in that the aim of the translator should be to bring a domestic audience into contact with the foreignness of the source text rather than simply to make material available in an obviously accessible, domesticated form. The exemplary translation, according to some modern theorists, needs therefore to disturb and baffle to some extent, *to trouble its target language with residues of its source language or with indices of its foreign source, to draw attention to some extent to the fact that it is a translation.*⁴⁶

The phenomenological aspect of the encounter with the other (consisting in the ethical responsibility that, according to Levinas' philosophy, arises towards him/her) is accompanied by the idea of the strictly referential aspect inherent in such transfers. Indeed, their ultimate function is to remind us that the Latin text is a translation. Hints of foreignness act as a signal of recognition that designates the text as being 'double' in the eyes of the audience. They are meant to signify to the more cultivated audience able to read Latin that the knowledge here at stake also concerns a 'lower' audience and that such knowledge emanates, in some way, also from below, from a world where literary objects are to be taken at their immediate and everyday use value.

2.3 Self-translating, Poetics and Authorship

Within the typology represented by Latin translations, self-translation seems to delimitate a field of study in its own right: the number of authors who have translated their own texts or edited them in parallel is quite large.⁴⁷ This is often due to practi-

and fragmentary translation (after 1320) of the *Contes moralisés* by the Franciscan Nicole Bozon (first quarter of the fourteenth century); these can be taken as a proof of the bilingual skills of the audience (if not of a pre-existing English source); see Smith and Meyer (1889), p. XIV–XXI.

⁴⁵ Berman (1999) and also see Berman (1992).

⁴⁶ Gaunt (2013), p. 92.

⁴⁷ Several papers delivered in this Conference are devoted to the topic, among which Sara Miglietti and Marco Spreafico on the project 'Writing Bilingually, 1465–1700. Self-Translated prose Books in Italy and France', on which see Miglietti and Spreafico (2024), and in this volume Chaps. 15 and 16. The image of self-translating as diffracted authorship put forward by Miglietti and Spreafico (who mean that the author in self-translating his text somehow acts as a different writer than the one he really is) might be seen as a particular realization of the examples given below.

cal reasons and to one simple concern: cases of 'full bilingualism' are frequent as authors translating into Latin are to be considered as naturally bilingual. Authors may have found themselves at the center of a network of relationships that alternatively required them to express themselves in the vernacular or in Latin so having to translate their works into one or the other language. The written production of the Paris University chancellor, Jean Gerson (1363–1429) is conspicuous both in French and Latin. He wrote his letters either in French or in Latin, depending on the recipient (and, in the case of a student audience, probably also by the degree achieved in their training).⁴⁸ Many devotional writings exist in the state of double writing mostly (but not exclusively) by the author, one French, the other Latin.⁴⁹ The French original version of the *Opus tripartitum*, a practical guide for the salvation of the soul, resulting of the juxtaposition of three independent opuscles, which were joined together at the Council of Constance in 1416–1417, enjoyed a contemporary Latin translation which allowed the diffusion of this pastoral booklet to the countries of central Europe.⁵⁰

On the theoretical side, self-translating represents a particular and fascinating challenge. Some important remarks from the perspective of literary history and theory have been made about the work of the author who more than any other in modernity has developed a self-translated bilingual work, Samuel Beckett. In his groundbreaking book on the topic, Brian T. Fitch considers Beckett as the author of two complementary sets of creation, a single work constituted by two different texts.⁵¹ The degree of interrelatedness between the different versions leads to an intra-intertextual network organically relating any of Beckett's bilingual works. Even more significantly, each version, English and French, seems to respond to the rules and canons of a different poetics. For instance, to an Anglo-Saxon reader, the English version of the novel *Molloy* (1955) stages a significant break from the Joycean stamp of Beckett's previous prose works, whereas, to the reader considering the French version of the book, *Molloy* stands out clearly as a precursor of the *Nouveau roman*.

A case of self-translation that suits Fitch's idea of a 'split poetics' is the double translation made by Jean Galopes of Guillaume de Digulleville's *Pèlerinage de l'âme* (a work that might have interested the same Beckett, himself an attentive reader of Dante's *Comedy*). Jean Galopes put Guillaume de Digulleville's allegoric poem into French prose between 1422 and 1427 for the Duke of Bedford, and then, for the same patron, he proceeded to translate this latter version into Latin. Jean thus completed the transformation of Digulleville's allegorical poem into a moral treatise, a full learned version, integrating quotations of the *auctores* that appeared as

⁴⁸ See Ouy (1998).

⁴⁹ See Mourin (1946) and Mourin (1952). A thorough overview of Gerson's bilingual praxis and works is provided by Fabre (2024).

⁵⁰ The autograph manuscript of the *Opus tripartitum* has been conserved (Paris, BNF, fr. 13258). Many editions of the sixteenth century make coexist a French text and a Latin text; all are accompanied by an episcopal order authorizing their use.

⁵¹ Fitch (1988).

marginalia in the French prose. Jean Galopes adopts a *stylus levis* which guarantees the clarity of his presentation; moreover, he succeeds in avoiding any Gallicism in Latin and shows a greater ease in translating from French to Latin, since the language he usually uses in writing is precisely Latin.⁵²

One can speak of a difference in poetics even when the divergence of two texts is less spectacular than the one described. The abovementioned Jean Gerson's self-translations are on the whole quite mirror-like. However, the Latin text often contains, in accordance with the expectation horizon of its intended audience, discursive signals that bring it closer to a treatise of a more technical type than to a simple catechetical manual as the French text is. For instance, the beginning of the book on the Ten Commandments in the *Opus tripartitum* is undoubtedly more structured in the Latin text whereas the French text is a "brieve scripture" promising to roughly show the content of the Christian Faith ("monstrer en gros la teneur de nostre foy"). In Latin, the text has become an *opus* where the content of Faith can be grasped like in a scholastic index table and compendium (*in quo veluti tabula quadam et compendio brevi tenorem fidei christiane lucide poterunt inspicere*). As already seen in the quite different example of Alberti, the Latin self-translation goes in the direction of an amplification that does not really increase the volume of the text but rather enriches it with a series of marks predisposing it to be used in a different context.⁵³

The use of different linguistic and rhetorical tools in self-translating can also lead to a result not of widening the distance between the vernacular and the Latin text but to convergence, somehow reinforcing the poetics of the source text. A case that illustrates this situation is that of the Italian poem *I Documenti d'Amore* ('Teachings of Love') by the Tuscan notary Francesco de Barberino, composed between 1309 and 1313, and preserved by an autograph manuscript (Vatican, BAV, Barb. Lat. 4076). The Italian text is followed by a Latin paraphrase⁵⁴: the stanzas are given in two parallel redactions, one in the vernacular and in verse, the other in Latin prose embellished by the *cursus*. The Latin redaction also serves as the basis for the rich apparatus of glosses which, as in the tradition of legal commentaries of the time, run all around the two texts, filling the margins of the manuscript. Paradoxically enough, the vernacular stanzas, under the spell of Latin eloquence, can be very obscure; so it is the Latin text that comes to the help of the reader: declension removes ambiguities arising from the use of the Latin syntactical *ordo artificialis* in a language, such as Italian, which has lost casual inflection (to put it in Francesco's words: *et si cui*

⁵² A similar experience is the one of Oresme excusing himself of the "rude maniere de parler" of his *Livre de divinacions*: "car je n'ay pas appris ne acoustumé de riens baillier ou escrire en François" (quote from Rapisarda 2009, p. 80–82).

⁵³ The Latin version – quoted here from Ouy (1998) – proposes a metrical reduction list of the Ten Commandments: *Unum crede Deum; ne iures vana per ipsum*. We can add that this epigram is found elsewhere as an independent text in manuscripts.

⁵⁴ Panzera (2018) and see Goldin (1975).

forte in vulgari esset obscurus, in latino tamen recipiet claritatem II 144).⁵⁵ Let us take an example⁵⁶:

II, 271 Qual *rosa* [= *ros'à*] tutto suo convien carpire
fior [= adverb] non a di sentire
 dunqua chi mal sa guardar suo tegnire.

Si quis *roderit* [*sic*: *roserit*?] totum suum, convenit rapiat. Ergo sensus *quicquam* non obtinet qui tenere suum male noverit custodire

Glosa: qui tenere suum, idest substantiam divitiarum suarum vel bona sua, [...].

The Latin translation constitutes the key to understanding the deliberately ambiguous vernacular text. This seems embellished with a floral image: graphically “*rosa*” looks like “*rose*” and “*fior*” like “*flower*”. None being the case, “*rosa*” stands for “*ros'à*” (past participle and auxiliary verb) “has eroded” and “*fior*” for an adverb meaning “a small quantitative, nothing”. The Italian text thus performs a poetics of enigma proper to much medieval Latin poetry. It brings its readers, the Italian nobles who did not know any Latin, to read a vernacular text as if they were reading real Latin.

Self-translation is often accompanied by high technical competence and self-control. The case of Ramon Llull's huge ‘self-translating’ enterprise, which he delegated to close collaborators under his own supervision, is particularly instructive, showing first-rate organizational control at all stages.⁵⁷ The distinction referable to the model of St. Jerome is most explicitly taken up. The focus, as it is well illustrated by the following passage taken from the *Compendiosus tractatus de articulis fidei catholicae* (1300), is on translation according to the sense, a *de sensu ad sensum* translation. Each language has its own virtue and its own rhetoric (*sa virtut* and *rektoricha*), that is, its own discursive consistency and, in literary terms, its own poetics:

Per que yo, Ramon, indigne, he fet aquest libre e ell fet posar en lati, empero no letra a letra, mas sen a sen, per ço que cascun ne romanga en sa virtut e en sa rektoricha.⁵⁸

Translatum est iste tractatus de vulgari in latinum non tamen in pluribus de verbo ad verbum, sed ad sensum, *ut rationes multiplicarentur*. [...] ⁵⁹

Translating *ad sensum* implies in fact a multiplication of senses (*ut rationes multiplicarentur*), a statement which has not to be taken as a pronouncement in favor of deconstructing the meaning of the text. It rather implies an increased accessibility to

⁵⁵ Other contemporary cases of Latin self-commentary of vernacular works are the ones of Cecco d'Ascoli on his didactic poem the *Acerba*, and Graziolo de' Bambagliuoli, chancellor of the commune of Bologna, on his vulgar stanzas as a treatise on morality in verse (he also wrote the first known Latin commentary on Dante's *Inferno* as early as 1324).

⁵⁶ See Panzera (2018), p. 267. The quote is taken from Egidi (1902–1927), vol. 2, p. 271.

⁵⁷ A copy of the Latin version of the *Llibre de contemplació*, donated to the Chartreuse of Vauvert in 1298 by Llull, preserves several marginal corrections by different hands confirming the closeness of this codex to the author (see Gayà Estelrich 2011) and concretely represents the modus operandi of this “collective author”, formed by Llull and his collaborators.

⁵⁸ Llull, *Llibre dels articles de la fe* (2001), p. 70.

⁵⁹ Llull, *Compendiosus tractatus* (1993), p. 504.

its content, a very needed quality in order to realize Llull's project of converting the *infeels* (chiefly the Muslims but also Jews and heretics).⁶⁰ The enormity of the plan required an impressive organization. By acting as a supervisor of translations of his own works into Latin rather than as an actual self-translator, Llull converted self-translating into an act of collective authorship. On the other hand, the 'collective translator' was a figure not uncommon in the Middle Ages especially if we think of the activity done within the celebrated Toledo school (a possible model being found in the *Septuaginta Bible* translation).⁶¹

We must finally take into account the complexity of the Lullian enterprise in which, while Latin seems to be the general language of reference for the corpus containing his works, it is often difficult to determine the sequential order of composition for many of them.⁶² We are mostly dealing with situations in which works originally written in Catalan were translated into Latin or works originally written in Latin were translated into Catalan. The range of languages operated by Llull and his collaborators was even wider (e.g., Arabic was a possible first language of composition of some texts, Occitan a 'conductor' language between Catalan and French translation), which has a bewildering effect on establishing the precedence of one version over the other.

2.4 From Target to Source: Latin Translations as Mid-way Translations

Latin translations complement and complete the vernacular text especially in terms of its communicative capacity. Research carried out in the 'Tradlat' project tried to work out the many instances in which the Latin text enlarged the communication values of the source text. A relevant point in such a process involves further vernacular translating of texts which had been themselves turned from vernacular into Latin. By changing their status as target texts into that of source texts, the Latin

⁶⁰The Catalan version explicitly refers to the contemporary Latin translation ("aquell qui es en lat") designed to be presented "al senyor Papa e als senyors cardenals soplican quel trameten als infeels per homens entenents e que sapien los lenguatges d'aquells".

⁶¹We cannot help noting how such a situation is partly reminiscent of the intellectual culture of contemporary scientific projects. We can also remember Pierre Bourdieu's image of the "intellectuel collectif" designating, however, a true "democratic" participation of collective and equal collaboration – see Pinto (2020) –, whereas Llull's authorial control remains strong. The bilingual activity taking place inside a medieval chancery, with continuous translating from vernacular into Latin, also retains some aspects of a collective work of translation.

⁶²For the distribution of languages within Llull's production, see Pistolesi (2009), who has based her work on the data contained in the *Base de Dades Ramon Llull*. Out of around 260 works, 37 present a double version, Catalan and Latin, the majority of which are translations from Catalan into Latin. Arabic, according to the author's statements, is the language of origin of at least 4 texts. The translation sequence from Arabic to Catalan and from this to Latin is found thrice. In the *Ars consilii* (1315) we read that: *Istum librum fecit Raimundus primo in arabico, et postmodum in romantium translatavit, et de romantio fecit in latino poni* (Lull, *Ars consilii* (1960), p. 269).

translations extended their legacy both by serving as pragmatic tools in single practical contexts (see 2.4.1) and by spreading old contents in more adapted forms, on a wider geographical setting (see 2.4.2).

2.4.1 'Intermediate Translations'

Latin translation, far from always being definitively completed texts, were sometimes intended as simple 'intermediate translations' made in order to facilitate translation into a further language. Devoid of any stylistic intention, the Latin translation then stands as a simple tool to help arrive at a better translation of a literary kind into a further vernacular language.

A particular case comes from the field of school teaching. A case study of almost spectacular nature concerns a trilingual translation made in the particular context of Anglo-Norman England where multilingualism was an everyday reality. The *Somme le Roi*, a widely circulated treatise of religious content dating from the end of thirteenth century was partially translated from French into Latin, and from Latin into English in MS Cambridge, Magdalene College, 188.⁶³ This double translation, in which Latin and English texts are interlinear (or between the lines) translations of the French text, is to be considered a kind of 'teacher's book', highlighting both the correspondences and dissimilarities between the three languages. The book was intended for linear reading, presumably presented to students orally. The mechanisms of convergence are here put to use in teaching.⁶⁴ The use of structures common to the target and source languages favors the enhancement of the correspondence between the languages:

For also lyke as it is noo synne to have richesses
 Quia similiter sicut illud non est peccatum habere divicias
 Car aussi come ce n'est pechié d'avoir richesses
 [...] so is it not in nowyse synne to ete good metis
 sic non est omnino peccatum comedere
 aussi n'est pas pechié de manger⁶⁵

We can clearly see here how translating goes from French to Latin as the latter reinforces the negation with the adverb *omnino* which is in turn translated by "in nowyse" in English. The Latin version reproduces the French version word-for-word and aims at formal identification of each item both of the source and of the target language.

Translating from the vernacular into Latin has always been one of the ways of learning the latter. Various translation exercises from the dialects of Northern Italy

⁶³ See Nissille (2013) and Kristol (2001).

⁶⁴ This particular case provides the background to better understand Cannon's statement that Latin can "be described as the *sermo maternus* of literacy for every English writer, whatever language he spoke from birth.", Cannon (2015), p. 652.

⁶⁵ Nissille (2013), p. 271 (Oxford, Magdalen, 188, fol. 84^r) and see the complete edition of the text by Nissille (2014), p. 455.

to Latin have been preserved in manuscripts of the fourteenth century.⁶⁶ A notable example of the opposite, Latin being useful as an aid in learning a foreign vernacular, is the Latin translation of Uc Faidit's *Donat proensal*, a handbook written in Occitan in Northern Italy to teach how to skillfully compose a poetry such as that of the troubadours.⁶⁷ The interest of the subject and, above all, the fact that the grammatical categories employed in the vernacular text correspond to the categories of Latin grammar, made the realization of this translation quite natural.

Such a pedagogical and scholastic background might help us to explain the claim made in Pfaffe Konrad's rewriting (or *Umdichtung*) of the *Chanson de Roland* into German given that he had translated the Latin text before translating it into German: "alsô iz ane theme buoche gescriben stât / in franziscer zungen, / sô hân ih iz in thie latîne bethwungen / thannen in thie tiutiske gekêret."⁶⁸ Although there are good reasons for taking this as a boast aiming to dignify his task (Latin was the language of epics), Konrad may also be referring to a real intermediate translation he made in order to bring the French text back to a form familiar to most medieval German translators, that of a Latin text.⁶⁹ Whether the translation was intended for an educated audience or as a simple 'assistance tool', useful to develop his own German translation, we do not know.

The existence of an intermediate translation, motivated by insufficient knowledge of the source language, underlies Laurent de Premierfait's French rendering of the *Decameron* for the duke Jean de Berry (1414). Laurent did not read Italian and thus availed himself of a Latin translation – now lost – made by the Franciscan cordelier Antonio d'Arezzo. According to the prologue of the French translation, Antonio (who studied in Paris) would have taken an active part in the work.⁷⁰

One last case corresponds to what we may call a diffracted translation. A text of Arabic origin, the *Scala Mahometi*, claimed to have been translated into Castilian by a Jewish translator, was subsequently translated twice by an Italian, Bonaventure of Siena, a notary at the court of Alfonso X, from Castilian into Latin and, according to what he himself says in the prologue, from Castilian into French. Both versions – the Latin one intended for clerks, the French one for an international audience of laymen – have been preserved. It must be observed that the editor of the French version, P. Wunderli, thinks this was translated from Latin.⁷¹ Among the evidence

⁶⁶ See Contini (1934), on the manuscript Bergamo, Bibl. Civica Angelo Mai, MS Y. III. 50 (fourteenth century).

⁶⁷ Preserved by the manuscript Florence, Bibl. Medicea-Laurenziana, Edili 187; the text has been edited by Marshall (1969).

⁶⁸ Pfaffe Konrad, *Rolandslied*, v. 9080–9083.

⁶⁹ In favor of the existence of an intermediate translation, see Kartschoke (1989). For the idea that Konrad was developing a precise literary strategy, see Bauschke (1995). Latin translations of German verse narrative such as the *Herzog Ernst*, and Hartmann von Aue's *Gregorius* have been conserved. On translating from German to Latin in the Middle Ages, see Kunze (1992).

⁷⁰ Di Stefano (1999), p. 162.

⁷¹ Wunderli (1968). A detailed discussion of the issue can be found in Guariglia (2024), p. 92.

adduced is the absence of Hispanisms in the French text,⁷² whereas, in his recent edition of the latter, F. Guariglia points out the Arabism *alfuilles* 'cloths', a word found in the medieval Castilian vocabulary, corresponding to *alfollia* in the Latin text (XXXVII, p. 202).⁷³ Be this as it may, the *Scala* offers us a glimpse of the methods adopted within the Toledo translation atelier under the patronage of Alfonso X.⁷⁴ Here, Arabic texts were translated into Spanish by Jewish scholars and then into Latin by Christian clerks coming from all over Europe. John of Seville orally translated Avicenna's *De anima* word by word from the Arabic while Dominicus Gundisalinus took it down in Latin. One interesting consequence of such practice is recorded by Roger Bacon, who tells of being scorned by his Spanish students while failing to understand that some 'Arabic' words in the Latin translation of Aristotle's *De vegetalibus* he was striving to elucidate, were, in fact, Spanish (that is a residuum of those intermediate translations).⁷⁵

2.4.2 *Worlding*

The cases in which Latin translations occupy an intermediate position between the vernacular source and the subsequent vernacular translations of the same Latin versions are frequent and they further increased the audiences of the original texts. The advent of print accelerated the spread of the existing Latin translations as well as stimulating new ones to be made either in Latin or in the vernacular.⁷⁶ If Latinized texts initially found an audience within the geographic area where the translation had been made, many of them, coming to print, took on an international dimension.

During the two conferences of 2012 and 2016 many cases were presented concerning the dissemination of Latin translations and their further vernacular translations. They might be usefully represented on a map: representation in geographical terms, while visualizing the spread of the texts throughout Europe, would show that the phenomenon had risen to a global status. Did such a diffusion give Latin

⁷² According to Wunderli (1968), p. 104–105, 132, 135, the text contains a number of Occitan features. Guariglia (2024), p. 86, 89–90, 113 is quite rightly skeptical about the hypothesis. One may wonder if such features did not belong to a type of Mediterranean French rich in Occitan elements. Furthermore, they might also attest to the author's knowledge of Catalan, a sister language to Occitan. If the Philip Bonaventura of Siena mentioned in a document related to Peter the Great of Aragon were his son – see Monfrin (1951), p. 289–290 – Bonaventura himself might have been familiar with the court and the language spoken there.

⁷³ See Guariglia (2024), p. 87, who does not, however, openly contradict Wunderli's thesis. We quote the Latin text from Arnaldez et al. (1991), a collective edition prepared by a team of scholars. No scholar seems to have remarked on the vernacular forms of the Latin text, among which *scaffa* = 'staffa' II, p. 100, 102 (a glose of the Medieval Latin *scandile*) is an Italianism, and *arziores* II, p. 100 comes distinctly from Spanish *arzon*.

⁷⁴ Menéndez Pidal (1951).

⁷⁵ Thomas (1904), p. 20–21.

⁷⁶ See Barbier (2008).

translations a status close to the one actually conferred to the products associated with world literature? Latin certainly possessed the normative force – both on the linguistic level and in terms of influencing the formation of a canon – that is currently attributed to world literature. Although this might be an interesting clue, it must be observed that the very idea of world literature is too closely modeled on the current situation in which the international book market dominated by the English language appears as one of the components of a soft power in the service of a hegemonic design of a Western and neoliberal nature. Above all, it seems difficult to attribute to Latin translations a postcolonial ‘contestation claim value’ whenever authors from peripheral and provincial areas come to use a language linked to a dominant and imperial culture. Latin simply belonged to everyone (in spite of being originally linked to the imperial expansion of Rome and then to the Church, Latin had always been the carrier of a universalist vocation). It is beyond doubt, however, that our translations fall into a definition of world literature related to the widening circulation of texts.⁷⁷ While representing, on a local level, a form of ‘ennobling’ vernacular texts,⁷⁸ Latin translations annexed the texts to a wider literary canon on a world scale. The possibility of tracking their moves among multiple geographical centers and peripheries enlarges the scale of representation and meanwhile highlights the parallel existence of cultural frontiers (for instance, the border between secular and clerical culture or between areas under the influence of the Reformation or the Counter-reformation).

Significantly, the liaison role of Latin became clear when several translations into Latin subsequently gave rise to versions in other vernacular languages. A good example of how languages fit in with geography is Eucharius Rösslin’s treatise on obstetrics, first published in German in 1513 under the title of *Der Schwangeren Frauen und Hebammen Rosengarten*.⁷⁹ Its international success can be followed according to the zone of influence of the vernaculars involved in the translation process. In the East, where German had the status of a vehicular language, the treatise gave rise to a Czech translation (1519). The German text was subsequently translated into a fellow language such as Dutch (1528). The Latin version (dating from 1532) functioned as a bridge, giving birth to translations in southern and western Europe – it was first translated into French (1536), then into Italian (1538), Spanish (1538?) and English (1540), the French and English versions being frequently reprinted, for more than a century.

⁷⁷ Damrosch (2003), p. 5, considers World Literature essentially as “a mode of circulation and of reading”. It is interesting here to point out that one chapter of the book is devoted to Mechthild von Magdeburg’s (ca. 1207–1282) *Das fließende Licht der Gottheit* and to its Latin translation (*Lux divinitatis*) by her own confessor, Heinrich von Halle. This latter attenuated the vigor of Mechthild’s images and vocabulary, both influenced by the Mystics of Cîteaux and by the Minnesang (the very word for Love, *Minne* is here translated by *Caritas*).

⁷⁸ This might be a way to enhance the construction of a national literature as shown by Julia Frick in this same volume (Chap. 12).

⁷⁹ Fery-Hue and Zinelli (2018), p. 7.

Initially originating within a restricted area or environment, the pair formed by the source text and its Latin translation could find a wider dissemination by the success of the latter. In 1569 the Zurich theologian Ludwig Lavater had his book on superstitions, *Von Gespänsten, unghüren fälen und anderen wunderbaren dingen* ('Of spectres, monsters, extraordinary events and other miraculous things'), published by Christoph Froschauer the Younger in his hometown.⁸⁰ He then prepared an enlarged Latin version under the title *De spectris, lemuribus et magnis atque insolitis fragoribus* printed in Geneva, by Jean Crespin, a specialist in the diffusion of reformed literature, in 1570. The book was translated into French in the same town (1571), and then into English (1572) and Dutch (1591). A professor at the University of Basel, Sebastian Brant published his famous satire *Narrenschiff* in 1494.⁸¹ The versified form of the text, as well as the woodcuts executed by the young Albrecht Dürer, lead the book to success. Brant then entrusted his disciple Jakob Locher with a Latin translation (the *Stultifera navis*, Freiburg, 1497). This latter version, enriched by marginal scholarly glosses, was the starting point for the European success of Brant's work and the basis for translations into several other vernacular languages (French, English and Dutch).⁸²

The complex case of the beguine Marguerite Porete's (ca. 1250–1310) *Mirouer des simples ames anientis*⁸³ can be followed along a double pattern of diffusion. The first corresponds to a homogeneous voyage through different languages but within similar milieus. Marguerite's work first circulated in vernacular,⁸⁴ then in a first Latin version "full of lexicological and syntactic Gallicisms" – drawn up probably by clerics sympathetic to Marguerite (who herself mastered Latin). Marguerite's milieu being close to the Spiritual Franciscans, this version gave rise in the fifteenth century to an Italian version read among the *Gesuati* and the Fraticelli. The second pattern of diffusion, after an initial horizontal translation into Middle English, leads to a second Latin version intended for a more orthodox and elitist readership. Drawn up by the Carthusian Richard Methley (1451–1528), vicar of Mount Grace (York), this latter translation completely changes the status of the original text and may have been motivated by the attribution of the *Mirouer* to the influential Dutch Augustinian canon

⁸⁰ Stotz (2018).

⁸¹ Henkel (2018), and also see Barbier (2018).

⁸² Locher's enterprise was not the only Latin adaptation of the text. It was followed by Jodocus Badius' *Navis stultifera*, published in Paris in 1505, a similarly influential translation. A DFG research project, *Narragonia Latina*, based at Würzburg University, makes some rich materials available to scholars and will provide the first complete critical editions of the two Latin 'Ship of Fools', see *Narragonia Latina* (1497).

⁸³ Pinel (2018).

⁸⁴ The anteriority of the *Mirouer* with the Latin version has to be examined in the light of the discovery of an extract from an Old French version in the MS Valenciennes, Bibliothèque municipale, 239. The 'rejuvenated' French version preserved in the Chantilly manuscript, Musée Condé, 157 and the Latin version are independent of each other. The attested existence of the Old French version proves the anteriority of the French text: however, if the Latin version was indeed translated from French, it was not made on the French version we know today; for all these questions, see Hasenohr (2013).

Jan van Ruusbroec, wrongly considered to be the first Carthusian prior. The condemnation of Marguerite thus had the effect of despoiling her of her authorship.

Several Latin translations of a specific vernacular text found themselves at the starting point of relevant textual transfers. A transfer of technical knowledge through the Mediterranean Sea was performed by the two Latin translations of the *Codi*, a Summa to Justinian's Code written in Occitan between 1149 and ca. 1160. It was first translated into Latin by Richard of Pisa in the third quarter of the twelfth century.⁸⁵ The French legal collection of the *Assises des bourgeois de Jérusalem*, composed in Acre, is a partial translation of the former determined by the fact that the bourgeois of the cities of the Holy Land coming mainly from southern France and Italy were accustomed to live according to Roman Law (while the nobility, mostly of Northern French origin, conserved its customary Law).⁸⁶ A second Latin translation of the *Codi*, now lost, the *Liber romane legis*, was used extensively by Venetian jurists from the beginning of the thirteenth century.

We know at least five extant Latin versions of the book of Marco Polo. They were important vehicles for the internationalization of the text. Among them we find the abovementioned translation by the Dominican Francesco Pipino and the so-called 'Z version' elaborated in the Dominican convent of SS. Giovanni e Paolo in Venice, both dating from the first decades of the fourteenth century.⁸⁷ A recently discovered document dated 1323 attests to Marco Polo's own links with the convent of SS. Giovanni e Paolo, suggesting that he may have been himself the promoter of the Z version.⁸⁸ While this latter version was translated from one manuscript of Marco's Franco-Italian original version, Pipino's translation was made from Venetian. Its good quality might account for the fact that it was later translated into French, Portuguese, Gaelic, Czech and back translated to Venetian. Later, the LA Latin version of Marco's book, compiled at the end of the fourteenth century by or for the humanist Domenico Bandini, was also translated into Tuscan and to German (most LA manuscripts being also of German origin).⁸⁹

Latin proved to be a lasting vehicle for spreading the news and content of geographical discoveries. In conjunction with printing, the dissemination of information about the discoveries was rapid. Columbus' letter to Luis de Santángel, Chancellor of the Kingdom of Aragon, written in Castilian between February and March 1493 and printed shortly afterwards in Barcelona, was translated into Latin the same

⁸⁵ Duval (2018).

⁸⁶ See the articles collected in Prawer (1980).

⁸⁷ The latter has been edited by Barbieri (1998). A recent overview of Marco Polo's Latin translations has been provided by Montefusco (2024).

⁸⁸ See Conte, Montefusco, and Simion (eds. 2020). The Latin version Z is particularly open to lexical transfers and vernacular features. If, for instance, the Latin version by Pipino translates three times out of five *leonces* of the French ('lynxes') with the correct Latin equivalent *leontie*; version Z, latinizes *leonces* into the Italian *lonças*; the Latin version L (possibly of Venetian origin) does not translate the problematic term but retains the Franco-Italianism *lonces*.

⁸⁹ Gadrat-Ouerfelli (2013).

year (under the title *De insulis nuper inventis*).⁹⁰ Printed seven times in 1493 and reprinted in 1494, this Latin version was to serve as a model for a versified Italian version and a German version. One hundred and fifty copies of the various Latin editions of Columbus' letter have been preserved, far more than the number of copies in the vernacular languages. The vernacular accounts of other travelers recruited by Portuguese missions such as the Venetian Alvise Ca' da Mosto and the Bolognese Ludovico de Varthema were first printed in the form of small editions in Italy at the beginning of sixteenth century.⁹¹ Both accounts were translated into Latin by the Benedictine Arcangelo Madrigani, who wanted to provide the literate world with geographical and ethnographical information that was both morally and religiously acceptable. By also removing the commercial context and insisting on many prodigious details, his Latin translation transformed the two journals into tales of adventure. They were later included in Johannes Huttich and Simon Grynaeus' collection of Renaissance travels, the *Novus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum* (Basel: Johannes Herwagen, 1532; reprinted in 1537, 1555, 1610, and 1611), which brought these Latin tales to the attention of the European literate public.

Projecting the processes of translation and dissemination onto a map can lead to observe their condensation around particular areas, which may be defined (to use a category in use in the comparative literature studies) as 'translation zones'.⁹² Such zones correspond as much to cities as to particular places and institutions within them (schools, monasteries and courts). We have evoked the well-known case of the translations made at the court of Alfonso X in Toledo. Some of the cases studied in the 2018 conference exemplarily showed how urban environments both played a major role in the advent of printing and had an impact on the translation of vernacular works into Latin. The city of Strasbourg became an important center for the translation of Luther's works from German into Latin and thus prompted the diffusion of Lutheran thought. In Zurich, several works were translated from German into Latin by the Reformed theologian Heinrich Bullinger who succeeded Ulrich Zwingli in 1531.⁹³ The Latin language was thus put at the service of the Reformation, with an eye to its 'international' dissemination. A countermovement on a similar basis but in the service of the Counter-Reformation, was made by the Carthusian Laurentius Surius (1523–1578) who led a huge translation enterprise at the monastery of St. Barbara in Cologne.⁹⁴ He notably inaugurated a wave of publications of the Flemish and Rhineland mystics by translating the vernacular works and sermons of Tauler, Suso and Ruusbroec into Latin and endowing them with a distinctly anti-Lutheran sense. In doing so he stepped into a tradition dating from the medieval period when theologians used Latin to transmit the vernacular writings of mystics, men or women (among others, Angela da Foligno and Mechthild von Magdeburg), reorienting a body of thought that ran the risk of appearing deviant. Surius toned

⁹⁰ Gadrat-Ouerfelli (2018).

⁹¹ Gambino-Longo (2018).

⁹² Since the publication of Apter (2006).

⁹³ On Bullinger's translations, see Raphael Schwitter's contribution in this same volume.

⁹⁴ See Fournier (2018) and Wehrli-Johns (2018).

down the boldness of the Neoplatonic passages and emphasized affective devotion. The use of the Latin itself was conceived as an antidote to the “German theology” (“Theologia Deutsch”) promoted by Luther and his epigones.⁹⁵ Oddly enough, a second Latin edition, again promoted by Surius (Cologne, 1553), served as the basis for a Protestant undertaking, a back-translation into German borrowing from the writings of Luther, Melancthon and other Reformed theologians (Frankfurt am Main, 1621).

A special case in the identification of translation zones concerns the already mentioned translation activity of Ramon Llull which was as mobile as the author himself. Llull constantly strove to get his *Ars* approved by the University of Paris and by the royal court of France. The *Ars*, an intellectual ‘war machine’ intended to lead all those who lived outside the Christian Faith to conversion, was at the very core of a program promoting translation on a worlding scale. While Latin secured international diffusion, specific audiences required the use of several vernaculars. Llull thus wrote his works at different times and places coinciding with the various stages in his planned strategy: Mallorca, Barcelona, Montpellier, Genua, Paris, Tunis. The question is therefore not only, as we already anticipated, to find out the language in which each text had originally been written and translated but the connection of each single version with the place the author dwelled at the moment.

2.5 Networks, Philology and Further Research

Modeling the production and circulation of translations by the projection of data on a map reveals the existence of highly varied networks (monastic, academic, commercial etc.). The concept of *network* currently enjoys a certain vogue in widely separated disciplines; its most widespread application in literary studies is that developed within the so-called ‘descriptive turn’ referring to Bruno Latour’s ‘Actor-network theory’. According to Latour, nothing in the social world exists outside a constantly shifting network of relationships. All the actors involved are equal and no external forces must be taken into account beyond interactions within the network. The method goes so far as setting aside any historical interpretation focused on a vertically structured chain of causality, in favor of what is meant to be a flat landscape description.⁹⁶ And indeed, flattening the landscape by superposing objects, ideas, processes, may prove useful while working on big data such as those put at our disposal by the study of the printed book market and manuscripts production. However, as shown by each particular case taken into account here, only philology, linguistic inquiry and the close reading of texts can help us to precisely put our translations on a map.

⁹⁵ The same Luther, in order to counter his enemies’ assaults, nevertheless promoted a rich Latin publishing production; see Stefan Rhein’s paper in this same volume (Chap. 9).

⁹⁶ See Latour (2005) and Love (2010).

The study of manuscript and printed traditions cannot leave aside the genealogical model proper to philology (represented by the *stemma codicum*) enabling us to set a precise diachrony on the synchronic view typical of a 'flattened network'. Network theory examines the number and density of nodes (or vertices) consisting of the collected data and the edges (or links) connecting them. It is, however, philology and its diachronic modeling that can orient the reading of the edges and thus provide a precise report of the spread of our translations within a given network. This is especially true for traditions consisting of an important number of works and copies, but also for reconstructing what has been lost in transmission (typically the content of lost manuscripts).

Linguistics of course remains crucial to research on translation settings such as the building of a new vocabulary and style. Linguistic inquiry goes hand in hand with philology especially when the identification of translation errors may help us to determine which language was used in each step of the tradition (a method which is essential for the study of the complex Lull corpus).⁹⁷ Moreover, a way of exploiting the data on a larger scale might be found if we turn once more to sociolinguistics. A conceptualization of networks from the point of view of sociolinguistics⁹⁸ might be advantageously put to use in distinguishing between innovations taking place inside 'closed' or 'open networks'. Within closed networks, the distance between the source and the target text language is generally narrow. Translating might lead to innovative solutions, but they are not likely to reach wider audiences or to influence debate and discussion. New translation devices may reasonably be expected to reach higher standards and rapid spreading in open networks. One might think, for instance, of the diffusion through print of the vocabulary related to the new world findings and, to some extent, of the fixing of particular forms of discourse in religious and theological discussion. Such cases are more frequently found in the Renaissance and Early Modern period. Nevertheless, in the Middle Ages, besides Lull's wide-range translation enterprise, open networks can be easily identified whenever the text was exposed to wider and more mobile audiences (this being, for instance, the case for preaching).

Much work remains to be done. Research accomplished within the 'Tradlat' project, based on the contributions of independent scholars, favored the study of single case studies and close reading over the distant reading capabilities offered by working on big data ensembles within a centrally structured project. Further research may continue by investigating open networks by promoting further case study inquiries within specific historical and geographical contexts. With regard to closed networks, medieval translations appear to be particularly worth studying. Most interestingly, the voice of vernacular often being heard beneath its Latin rendering (sometimes going to considerable levels of language hybridization), medieval Latin translation presents us with issues that can be dealt with using the methodology

⁹⁷ An interesting case study, where untangling the different translations (Catalan, Occitan, Latin) of the *Cent noms de Déu* (*Hundred Names of God*) turns out to be crucial from a philological point of view, is illustrated by Sari (2021).

⁹⁸ Based on major works by William Labov dating back to the Sixties and the Seventies.

specific to research in the field of languages in contact. The questions raised by the study of Latin translations of vernacular works remain numerous and varied. Above all, by focusing on a wide chronological scale, research done within ‘Tradlat’ has tried to show the profound continuity between medieval and Early Modern literary culture.

References

Sources

- Arnaldez, Roger, Gisèle Besson, Michèle Brossard-Dandré et al. (ed). 1991. *Le livre de l'échelle de Mahomet / Liber scale Machometi*. Paris: Librairie générale française.
- Barbieri, Alvaro (ed). 1998. *Il milione. Redazione latina del manoscritto Z*. Parma: Fondazione Pietro Bembo / Ugo Guanda Editore.
- Barbieri, Alvaro, and Alvise Andreose (ed). 1999. Marco Polo, *Il «Milione» veneto*. Ms. CM 211 della Biblioteca civica di Padova. Venice: Marsilio.
- Beltrami, Pietro, Paolo Squillacioti, Plinio Torri, and Sergio Vatteroni (ed). 2007. *Brunetto Latini, Tresor*. Turin: Einaudi.
- Egidi, Francesco (ed). 1902–1927. Francesco da Barberino, *I documenti d'amore*, 4 vols. Rome: Società filologica romana.
- Grayson, Cecil (ed). 1966. Leon Battista Alberti, *Opere volgari*, vol. 2. Scrittori d'Italia. Bari: Laterza.
- Guariglia, Federico. 2024. *Livre de l'eschiele Mahomet / Il libro della scala di Maometto: secondo il ms. Oxford, Bodleian Library, Laud Misc. 537*. Arenzano (GE): Virtuosa-Mente.
- Hue, Françoise (ed). 1975. *Contribution à l'étude des lapidaires anonymes en prose française (fin du XIIIe, fin du XVe siècle)*. Paris, Thèse de l'École de Chartes.
- Licitra, Vincenzo (ed). 1960. *La Razzia di Gadres* in una redazione latina inedita. *Studi medievali* ser. 3, 1: p. 153–176, 327–362.
- Llull, Ramon. 1960. *Ars consilii*, ed. Johannes Stöhr. In *Raimundi Lulli opera Latina*, vol. 2. Turnhout: Brepols.
- Llull, Ramon. 1993. *Compendiosus tractatus de articulis fidei catholicae*. In *Raimundi Lulli opera Latina*, tomos XIX (86–91): *Parisiis, Barcinonae et in civitate Maioricensi annis MCCXCIX–MCCC composita*, ed. Fernando Domínguez Reboiras. Turnhout: Brepols.
- Llull, Ramon. 2001. *Llibre dels articles de la fe. Llibre què deu hom creure de Déu. Llibre contra anticrist*, ed. Antoni J. Pons i Pons et al. Publicacions de l'Abadia de Montserrat S.A.
- Marshall, John H. (ed). 1969. *The Donatz Proensals of Uc Faiddit*. London, New York, Toronto: University of Durham.
- Mourin, Louis (ed). 1946. *Six sermons français inédits de Jean Gerson: Étude doctrinale et littéraire suivie de l'édition critique et de remarques linguistiques*. Paris: Vrin.
- Narragonia Latina*. Kommentierte zweisprachige Hybridedition der lat. *Narrenschiffe* von J. Locher (1497) und J. Badius (1497/1505). Access: <https://www.narragonia-latina.de/> Accessed: 22 January 2025.
- Ouy, Gilbert (ed). 1998. *Gerson bilingue. Les deux rédactions, latine et française, de quelques œuvres du chancelier parisien*. Paris: Champion.
- Rapisarda, Stefano (ed). 2009. *Contro la divinazione: consigli antiastrologici al re di Francia (1356)*. Rome: Carocci.
- Simion, Samuela (ed). 2015. *Liber domini Marchi Pauli de Veneciis de condicionibus et consuetudinibus orientalium regionum*. Ed. interpretativa sul cod. Firenze., Biblioteca Riccardiana 983.

- Venice: Edizioni Ca'Foscari. http://virgo.unive.it/ecf-workflow/books/Ramusio/testicompleti/P_marcato-main.html (accessed: 23 Jan. 2025).
- Smith, Lucy Toulmin, and Paul Meyer (ed). 1889. '*Les contes moralisés*' de Nicole Bozon, frère mineur, publiés pour la première fois d'après les manuscrits de Londres et de Cheltenham. Paris: Firmin Didot (Société des anciens textes français).

Research Literature

- Apter, Emily. 2006. *The Translation Zone: A New Comparative Literature*. Princeton: Princeton University Press.
- Barbier, Frédéric. 2008. *Les langues imprimées (XVe–XXe siècle)*. Histoire et civilisation du Livre. vol. 4. Geneva: Librairie Droz.
- Barbier, Frédéric. 2018. *Histoire d'un livre. La Nef des fous de Sébastien Brant*. Paris: Éditions des Cendres.
- Bauschke, Ricarda. 1995. Chanson de Roland und Rolandslied. Historiographische Schreibweise als Authentisierungsstrategie. In *Deutsche Literatur und Sprache von 1050–1200: Festschrift für Ursula Hennig*, ed. Annegret Fiebig and Hans-Jochen Schiewer, p. 1–18. Berlin: Akademie Verlag. *Base de Dades Ramon Llull*. Access: <https://www.ub.edu/llulldb/> Accessed: 1 Februar 2025.
- Bellon-Méguelle, Hélène, and Geraldine Châtelain. 2013. Chanter en son latin. Des Voeux du paon français à leur traduction latine en prose (Ms. Vatican, Archivio di San Pietro, E36). In *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen-Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités*, ed. Françoise Fery-Hue, p. 149–182. Paris: École des Chartes.
- Berman, Antoine. 1992. *The Experience of the Foreign: Culture and Translation in Romantic Germany*. Albany: State University of New York Press.
- Berman, Antoine. 1999. *La traduction et la lettre ou L'auberge du lointain*. L'ordre philosophique. Paris: Seuil.
- Bernard-Pradelle, Laurence. 2018. Jean Dorat et l'Hymne de Bacus de Pierre de Ronsard: de l'art d'exprimer le français en latin. In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 297–315. Paris: École des Chartes.
- Brun, Laurent. 2013. Le Romulus Roberti, traduction latine partielle de l'Ésope de Marie de France. In: *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen-Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités*, ed. Françoise Fery-Hue, p. 37–63. Paris: École des Chartes.
- Bruno, Francesco. 2016. 'De vulgari in latinam linguam convertit': prime note sulla tradizione/traduzione di fonti francesi nel Chronicon di Francesco Pipino. In *Forme letterarie del Medioevo romanzo: testo, interpretazione e storia*, ed. Antonio Pioletti, Stefano Rapisarda, Agata Calcano, p. 111–128. Soveria Mannelli: Il Rubbettino.
- Burgio, Eugenio. 2020. Pipino traduttore del *Devisement dou monde* (un esercizio di prima approssimazione). In '*Ad consolationem legentium*'. *Il Marco Polo dei Domenicani*, ed. Maria Conte, Antonio Montefusco, and Samuela Simion, p. 85–116. Venice: Edizioni Ca' Foscari.
- Burke, Peter. 2007. Translations into Latin in early modern Europe. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, ed. Peter Burke and R. Po-chia Hsia, p. 65–80. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cannon, Christopher. 2015. Vernacular Latin. *Speculum* 90 (3): p. 641–653.
- Céard, Jean. 2018. Les œuvres médicales et chirurgicales entre le français et le latin (traductions, adaptations, commentaires): le cas de la traduction latine des Œuvres d'Ambroise Paré (1582). In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 225–233. Paris: École des Chartes.
- Conte, Maria, Antonio Montefusco, and Samuela Simion (ed). 2020. '*Ad consolationem legentium*'. *Il Marco Polo dei Domenicani*. Venice: Edizioni Ca' Foscari.

- Contini, Gianfranco. 1934. Reliquie Volgari dalla scuola bergamasca dell'umanesimo. *L'Italia dialettale* 10: p. 223–240.
- Coopland, G.W. 1952. *Nicole Oresme and the Astrologers: A Study of his Livre de divinacions*. Liverpool: Liverpool University Press.
- Damrosch, David. 2003. *What Is World Literature?* Princeton: Princeton University Press.
- Di Stefano, Giuseppe. 1999. La première traduction française du Decameron: le ms. Paris, BNF, fr. 239 et la nouvelle de Iancofiore (VIII, 10). *Romania* 117: p. 160–185.
- Duval, Frédéric. 2013. La traduction latine du *Pèlerinage de l'âme* de Guillaume de Digulleville par Jean Galopes (1427). In *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen-Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités*, ed. Françoise Fery-Hue, p. 183–220. Paris: École des Chartes.
- Duval, Frédéric. 2018. Lo Codi, une somme au Code de Justinien entre latin et vernaculaire. In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 139–159. Paris: École des Chartes.
- Fabre, Isabelle (ed.). 2024. *Jean Gerson écrivain. De l'œuvre latine et française à sa réception européenne*. Geneva: Librairie Droz.
- Ferrand, Mathieu. 2018. L'invention d'un classique : le *Veterator*, traduction latine de Maître Pathelein (Paris, 1505 ?). In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 285–296. Paris: École des Chartes.
- Ferrante, Gennaro. 2010. Forme, funzioni e scopi del tradurre Dante da Coluccio Salutati a Giovanni da Serravalle (con edizione delle dediche della 'Translatio Dantis'). *Annali dell'Istituto Italiano per gli Studi Storici* 25: p. 147–182.
- Fery-Hue, Françoise. 2000. La tradition manuscrite du 'Lapidaire du roi Philippe'. *Scriptorium* 54 (1): p. 91–192.
- Fery-Hue, Françoise (ed). 2013. *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen-Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités*. Paris: École des Chartes.
- Fery-Hue, Françoise. 2013. Le Lapidaire du roi Philippe et son prétendu original latin. In *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen-Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités*, ed. Françoise Fery-Hue, p. 93–129. Paris: École des Chartes.
- Fery-Hue, Françoise, and Fabio Zinelli (ed). 2018. *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*. Paris: École des Chartes.
- Fery-Hue, Françoise, and Fabio Zinelli. 2018. Introduction. In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 5–21. Paris: École des Chartes.
- Fitch, Brian T. 1988. *Beckett and Babel: An Investigation into the Status of the Bilingual Work*. Toronto: University of Toronto Press.
- Fois, Jacopo. 2024. From the *Roman de Troie* to the *Historia destructionis Troiae*: notes and a proposal on the source of Guido delle Colonne. In *Guido delle Colonne et la fortune de Troie dans l'Europe médiévale*, ed. Catherine Croizy-Naquet, Aude Mairey et al., p. 27–42. Paris: Éditions de la Sorbonne.
- Folena, Gianfranco. 1991. *Volgarizzare e Tradurre*. Turin: Einaudi.
- Fournier, Gilbert. 2018. 'Désormais il parlera le latin'. Traduction et 'mystique' dans les Opera omnia de Jean Tauler (Cologne, Jean Quentel, 1548). In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 37–72.
- Furlan, Francesco. 2021. Tra latino e volgare: *De pictura, Naufragium e Vxoriam, Elementa e Risposta* nel quadro del bilinguismo di autore e pubblico. *Albertiana* 24 (1): p. 65–77.
- Gadrat-Ouerfelli, Christine. 2013. La 'version LA' du récit de Marco Polo: une traduction humaniste? In *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen-Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités*, ed. Françoise Fery-Hue, p. 131–147. Paris: École des Chartes.
- Gadrat-Ouerfelli, Christine. 2018. De insulis nuper inventis: la diffusion des découvertes de Christophe Colomb en latin. In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 169–181. Paris: École des Chartes.

- Gambino-Longo, Susanna. 2018. Les traductions en latin des récits de voyageurs italiens : Alvisé da Ca' da Mosto et Ludovico da Varthema dans la version d' Arcangelo Madrignani. In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 183–202. Paris: École des Chartes.
- Gaunt, Simon. 2013. *Marco Polo's "Le Devisement du Monde". Narrative Voice, Language and Diversity*. Cambridge: Boydell and Brewer.
- Gautier d'Alché, Patrick. 2008. Pseudo-Asaph, "De natura quatuor elementorum": une traduction latine de la philosophie naturelle du "Trésor" (Paris, B.N.[F.], lat. 6556). In *A scuola con ser Brunetto. La ricezione di Brunetto Latini dal Medioevo al Rinascimento*, ed. Irene Maffia Scariati, p. 147–165. Florence: SISMEL-Edizioni del Galluzzo.
- Gayà Estelrich, Jordi. 2011. La versión latina del Liber contemplationis. Notas introductorias. In *Gottes Schau und Weltbetrachtung: Interpretationen zum "Liber contemplationis" des Raimundus Lullus*, ed. Fernando Domínguez Reboiras, Viola Tenge-Wolf, and Peter Walter, p. 1–20. Turnhout: Brepols.
- Goldin, Daniela. 1975. Autotraduzione latina nei 'Documenti d'Amore' di Francesco da Barberino. *Atti dell'Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti, Classe di Scienze Morali, Lettere ed Arti* 133: p. 371–392.
- Grévin, Benoît. 2014. Lire et 'latiniser' la littérature de langue d'oïl dans le royaume de Sicile au XIII^e siècle (1240–1285). *Brathair* 14: p. 118–139.
- Hasenohr, Geneviève. 2013. Retour sur les caractères linguistiques du manuscrit de Chantilly et de ses ancêtres. In *Marguerite Porete et le Miroir des simples âmes. Perspectives historiques, philosophiques et littéraires*, ed. Sean L. Field, Robert E. Lerner, and Sylvain Piron, p. 103–126. Paris: Vrin.
- Henkel, Nikolaus. 2018. Sebastian Brant, "Das Narrenschiff" (1494) and its Latin version by Jakob Locher, the "Stultifera navis" (1497). In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 93–110. Paris: École des Chartes.
- Hickey, Raymond. 2010. Language Contact: Reconsideration and Reassessment. Preface to *The Handbook of Language Contact*, ed. Raymond Hickey, p. 1–28. Malden (MA), Oxford: Wiley-Blackwell.
- Kartschoke, Dieter. 1989. In die latine bedwungin. Kommunikationsprobleme im Mittelalter und die Übersetzung der 'Chanson de Roland' durch den Pfaffen Konrad. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 111: p. 196–209.
- Kristol, Andres. 2001. Le ms. 188 de Magdalen College Oxford: une "pierre de Rosette" de l'enseignement médiéval du français en Angleterre? *Vox romanica* 60: p. 149–167.
- Kunze, Konrad. 1992. Lateinische Adaptation mittelhochdeutscher Literatur. Mit Edition der 'Infantia Jesu' nach Konrad von Fussesbrunnen. In *Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters: Kurt Ruh zum 75. Geburtstag*, ed. Konrad Kunze, Johannes G. Mayer, and Bernhard Schnell, p. 59–99. Tübingen: Niemeyer.
- Latour, Bruno. 2005. *Reassembling the Social – An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Leroux, Virginie. 2018. Trois traductions latines de *La Sepmaine* de Guillaume Du Bartas. In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 317–331. Paris: École des Chartes.
- Love, Heather. 2010. Close but not Deep: Literary Ethics and the Descriptive Turn. *New Literary History* 41 (2), *New Sociologies of Literature* (Spring): p. 371–391.
- Lucioli, Francesco. 2019. Ariosto Latine Redditus: Early Modern Neo-Latin Rewritings of the Orlando Furioso. In *Neo-Latin and the Vernaculars: Bilingual Interactions*, ed. Florian Schaffnerath and Alexander Winkler, p. 113–129. Leiden, Boston: Brill.
- Menéndez Pidal, Gonzalo. 1951. Cómo trabajaron las escuelas alfonsíes. *Nueva Revista de Filología Hispánica* 5 (4): p. 363–380.
- Miglietti, Sara, and Marco Spreafico. 2024. *The Writing Bilingually Catalogue, 1465–1700. Self-translated books produced in early modern Italy and France*. Access: <https://sites.google.com/view/writing-bilingually-1465-1700> Accessed: 22 January 2025).

- Monfrin, Jacques. 1951. Les sources arabes de la *Divine Comédie* et la traduction française du livre de l'ascension de Mahomet. *Bibliothèque de l'École des chartes* 109: p. 277–290.
- Montefusco, Antonio. 2024. Addomesticare l'auctor laico: le versioni latine del 'Devisement dou monde'. In *Marco Polo. Storia e mito di un viaggio e di un libro*, ed. Samuela Simion and Eugenio Burgio, p. 181–200. Rome: Carocci.
- Mourin, Louis. 1952. *Jean Gerson, prédicateur français*. Bruges: De Tempel.
- Nissille, Christel. 2013. La traduction comme espace didactique interlinguistique latin/langues vulgaires dans l'enseignement des langues à la fin du Moyen Âge. In *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen-Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités*, ed. Françoise Fery-Hue, p. 249–278. Paris: École des Chartes.
- Nissille, Christel. 2014. 'Grammaire floue' et enseignement du français en Angleterre au XVe siècle. *Les leçons du manuscrit Oxford Magdalen 188*. Tübingen: Francke.
- Panzer, Maria Cristina. 2018. "Tolle pennas duas et scribe secure": le bilinguisme dans les *Documenti d'Amore* de Francesco da Barberino (ca. 1314). In: Fery-Hue and Zinelli (eds. 2018), p. 255–271.
- Pinel, Élodie. 2018. Du vernaculaire vers le latin et retour: itinéraires du *Mirouer des simples âmes* de Marguerite Porete (fin XIIIe–XIVe s.). In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 23–35. Paris: École des Chartes.
- Pinto, Louis. 2020. Intellectuel collectif. In *Dictionnaire international Bourdieu*, ed. Gisèle Sapiro. Paris: CNRS Éditions.
- Pistoletti, Elena. 2009. Tradizione e traduzione nel corpus lulliano. *Studia lullensia* 49: p. 3–50.
- Prawer, Joshua. 1980. *Crusader Institutions*. Oxford: Clarendon Press.
- Rinoldi, Paolo. 2017. Le tradizioni dei 'Voeux du paon' tra latino e volgari. In *Il viaggio del testo: Atti del convegno internazionale di filologia italiana e romanza (Brno, 19–21 giugno 2014)*, ed. Paolo Divizia and Lisa Pericoli, p. 477–492. Alessandria: Edizioni dell'orso.
- Sari, Simone. 2021. Les llengües per lloar Déu: cap a una edició crítica dels *Cent noms de Déu* de Ramon Llull. *Studia lulliana* 61: p. 65–110.
- Smeesters, Aline. 2018. Traductions latines de morceaux choisis de Corneille et de Théophile de Viau: les exercices poétiques du père Du Cerceau s.j. (Carmina, Paris, 1705). In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 333–346. Paris: École des Chartes.
- Stotz, Peter. 2018. Spectres et apparitions surnaturelles: entre les machinations des démons et la puissance de Dieu. La version latine du *Von Gespänsten* de Ludwig Lavater (1570). In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 111–137. Paris: École des Chartes.
- Thomas, Antoine. 1904. Roger Bacon et les étudiants espagnols. *Bulletin hispanique* 6: p.18–28.
- Tradlat: *Traductions latines d'oeuvres vernaculaires*. Access: <https://www.irht.cnrs.fr/fr/recherche/les-programmes-de-recherche/tradlat> accessed: 31 January 2025.
- Warnke, Karl. 1898. *Die Fabeln der Marie de France*. Halle: Niemeyer.
- Wehrli-Johns, Martina. 2018. Die Rezeption der deutschen Mystiker im 16. Jahrhundert: Zur lateinischen Übersetzung der deutschen Werke von Henrich Seuse durch den Kölner Kartäuser Laurentius Surius (1522–1578). In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 73–92. Paris: École des Chartes.
- Wunderli, Peter. 1968. *Le Livre de l'Eschiele Mahomet: die französische Fassung einer alfonsinischen Übersetzung*. Bern: Francke.
- Zwierlein, Cornel A. 2006. Politik als Experimentalwissenschaft, 1521–1526: Agostino Nifos politische Schriften als Synthese von Aristotelismus und machiavellischem "Discorso". *Philosophisches Jahrbuch* 113 (1): p. 30–62.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 3

Doch in die richtige Richtung?

Die epilinguistische Übersetzung ins Lateinische



Reinhold F. Glei

Zusammenfassung Bei einer epilinguistischen Übersetzung wird die Syntax der Quellsprache möglichst analog abgebildet, so dass die Zielsprache gleichsam wie eine transparente Folie auf die Quellsprache gelegt wird (daher das Präfix *epi-*). Zu diesem Zweck bot sich für die Übersetzung nicht-europäischer Sprachen seit der Frühen Neuzeit das Lateinische an und wurde bis ins 19. Jahrhundert eifrig genutzt; theoretische Äußerungen hierzu stammen u. a. aus der Arabistik, Indologie und Sinologie. Ein frühes Beispiel aus den Anfängen der europäischen Orientalistik zeigt die Herkunft der Methode aus dem altsprachlichen Unterricht: Der Leidener Gelehrte Thomas Erpenius (1584–1624) erstellte für den Arabischunterricht eine epilinguistische Übersetzung der 12. Sure des Korans, die die Geschichte des alttestamentlichen Joseph enthält. Anhand einer detaillierten sprachlichen Analyse einiger Passagen aus dieser *Historia Josephi* (1617) werden die Möglichkeiten und Grenzen der epilinguistischen Methode erläutert.

Schlüsselwörter Epilinguistik · Arabischunterricht · Thomas Erpenius · Koranübersetzungen · Joseph (Sohn Jakobs)

3.1 Das Konzept der Epilinguistik

Unter den vielfältigen Gründen, Texte auch in der Neuzeit noch ins Lateinische zu übersetzen, ist ein spezifischer Aspekt bisher weitgehend vernachlässigt worden: Das Lateinische diente (und dient in geringem Umfang sogar bis heute) nicht nur als

Der Beitrag entstand im Rahmen des Projekts „Grammatik als religiöse Metapher“, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – SFB 1475 – Projektnummer 441126958.

R. F. Glei (✉)

Seminar für Klassische Philologie, Ruhr-Universität Bochum, Bochum, Deutschland

E-Mail: reinhold.glei@rub.de

© Der/die Autor(en) 2025

J. Heideklang et al. (Hrsg.), *In die falsche Richtung?*, Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit 10, https://doi.org/10.1007/978-3-662-71231-3_3

lingua franca in der Welt der Gebildeten und Gelehrten, sondern auch als linguistische Metasprache bei der Beschreibung und Übersetzung vornehmlich aus nicht-europäischen Sprachen. Um die metasprachliche Funktion im engeren Sinn – etwa als Sprache der Grammatik¹ – von der ‚grammatischen‘ Übersetzung in die lateinische Sprache zu unterscheiden, habe ich dafür den bisher selten verwendeten Terminus ‚epilinguistisch‘ vorgeschlagen.²

Für das Verständnis der epilinguistischen Methode ist die Beobachtung wesentlich, dass der traditionelle, von der Semantik her gedachte Gegensatz von ‚wörtlicher‘ (*verbum e verbo*) und ‚sinngemäßer‘ (*sensus de sensu*) Übersetzung³ den Sachverhalt nicht adäquat beschreibt und daher als linguistische Kategorie so nicht aufrechterhalten werden kann: Auch eine Wort-für-Wort-Übersetzung muss selbstverständlich den Sinn wiedergeben, und eine sinngetreue Übersetzung kann nicht ohne Bezug auf den Wortlaut entstehen. Der entscheidende Unterschied beider Übersetzungsmethoden liegt nicht in der Wiedergabe der Wort- bzw. Textbedeutung, sondern in der beabsichtigten (oder eben nicht beabsichtigten) Wiedergabe der syntaktischen Struktur der Quellsprache, weshalb der Gegensatz mit dem Begriffspaar grammatisch-rhetorisch besser erfasst werden kann: Eine ‚grammatische‘ Übersetzung bildet so weit wie möglich die Syntax der Quellsprache dokumentarisch ab, während eine ‚rhetorische‘ Übersetzung diese bewusst ignoriert bzw. der Zielsprache anpasst. Welche Methode jeweils gewählt wird, richtet sich nach der intendierten Funktion der Übersetzung: Im Kontext von Spracherwerb und generell zu Schulzwecken wird man die grammatische, in performativer und/oder persuasiver Absicht die rhetorische bevorzugen, wie schon Beispiele aus Cicero belegen.⁴ Der ‚Sinn‘, d. h. der Sachgehalt beider Übersetzungen dagegen sollte im Idealfall derselbe sein oder zumindest eine möglichst große Schnittmenge mit dem Quelltext aufweisen.

Man muss einräumen, dass eine Abbildung der Syntax der Quellsprache prinzipiell nur begrenzt möglich ist und ggf. zu ‚ungrammatischen‘ Formulierungen führt; das Lateinische hat dabei wegen spezifischer linguistischer Eigenschaften aber den Vorteil, bei weitgehender Anpassung trotzdem in der Regel noch verständlich zu sein. Der hierzu eingeführte Begriff ‚epilinguistisch‘ bedeutet, dass die eine Sprache gleichsam wie eine transparente Folie über die andere gelegt wird; an Beispielen aus nicht-europäischen Sprachen lässt sich gut illustrieren, dass das Lateini-

¹ Vgl. Begriffe wie *Status constructus*, *Status (in)determinatus*, oder die Bezeichnungen der Verbklassen (*Verba Mediae Geminatae*, *Verba Hamzata*, *Verba Primae Infirmae* etc.) in der arabischen Grammatik oder Begriffe wie *Schwa mobile/quiescens* in der hebräischen Grammatik.

² Gleit (2014b), S. 3–10.

³ *Locus classicus* für diese Unterscheidung ist bekanntlich Hieronymus, *epist.* 57, 5, 2: *Ego enim non solum fateor, sed libera voce profiteor me in interpretatione Graecorum [...] non verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu, habeoque huius rei magistrum Tullium.*

⁴ Vgl. dazu Gleit und Reis (2013). Cicero selbst unterschied zwischen einem Übersetzer *ut interpres* (wie ein Dolmetscher, bei dem es auf den genauen Wortlaut ankommt) und *ut orator* (wie ein Redner, der eher auf die Eleganz der Sprache achtet); vgl. Hieronymus, *epist.* 57, 5, 5.

sche durch seine syntaktische Flexibilität, seine Neigung zur Elliptizität und paradoxerweise durch seine Eigenschaft als nicht mehr gesprochene Sprache auch abweichende Strukturen so abbilden kann, dass zwar bisweilen die Eleganz der klassischen Latinität verlorengehen mag, nicht aber die Klarheit und Verständlichkeit. Zwei Stellungnahmen dazu aus dem 19. Jahrhundert sollen genügen⁵: Im Vorwort zu seiner Übersetzung der *Bhagavadgita* (1823) schreibt August Wilhelm Schlegel zur Begründung seiner Wahl des Lateinischen:

Ceterum linguam Latinam valde idoneam existimo, in quam libri Sanscriti convertantur. Non gravatur ea sarcinis istis particularum, articularum, tum definiti tum indefiniti, pronominum personalium, verborumque diversi generis auxiliarium, quas pleraeque populorum Europae recentiorum linguae secum trahere coguntur, propter terminationum inopiam, quibus genera, numeri, casus nominum, personae, tempora, modi verborum apte et cum sonora quadam suavitate discriminantur.⁶

Im Übrigen halte ich die lateinische Sprache zur Übersetzung des Sanskrit für sehr geeignet: Sie ist nicht beschwert von der lästigen Bürde der Partikel, der bestimmten und unbestimmten Artikel, Personalpronomen und verschiedenartigen Hilfsverben, die die meisten Sprachen der heutigen europäischen Völker mit sich herumschleppen müssen, weil sie keine Flexionsendungen haben, durch die Kasus, Numerus und Genus der Nomina sowie Person, Zeit und Modus der Verben passend und in gewisser Weise angenehm klingend unterschieden werden.

Weiterhin führt Schlegel aus, dass aus demselben Grund die Abbildung der fremdsprachlichen Syntax im Lateinischen erheblich leichter sei als in modernen Sprachen, ja dass es darin sogar dem Altgriechischen überlegen sei.⁷

Wenig später veröffentlichte der französische Sinologe Guillaume Pauthier eine Edition des konfuzianischen Klassikers *Das Große Lernen* (*Dà Xué*) mit einer französischen und lateinischen Übersetzung. Während die französische Version, ebenso die seinerzeitige lateinische der Jesuiten von 1687, eher eine wortreiche Paraphrase ist, handelt es sich bei der lateinischen Wiedergabe Pauthiers um eine dezidiert epilinguistische Übersetzung:

⁵Vgl. Glei (2014b), S. 10–24, wo neben den theoretischen Äußerungen auch konkrete Textbeispiele aus dem *Koran*, der *Bhagavadgita* und dem *Dà Xué* (*Magnum Studium*) besprochen werden. Zum Arabischen insbesondere und zum Lateinischen als ‚tote Sprache‘ s. unten.

⁶Schlegel (1823a), S. L (*Praefatio*). Grundsätzlich betont Schlegel in der auf Deutsch verfassten ‚Vorerinnerung‘ zu einem lateinischen Aufsatz in seiner von ihm im selben Jahr 1823 neu gegründeten Zeitschrift *Indische Bibliothek* auch die Prävalenz des Lateinischen gegenüber den modernen Fremdsprachen: „Für den wissenschaftlichen Zweck schien es mir wesentlich, mich hiebei der lateinischen Sprache zu bedienen; nicht etwa deswegen, weil ein solches Buch für Gelehrte aus verschiedenen Ländern Europas geschrieben wird: denn wenn es mir bloss um ein allgemein verbreitetes Mittel der Verständigung zu thun wäre, so könnte ich es mit leichter Mühe französisch schreiben. Allein in keiner neueren Sprache dürfte die Kürze und strenge Bestimmtheit des Lateinischen zu erreichen stehen. Dies sind angeborene Tugenden jener weltbeherrschenden Sprache.“ Schlegel (1823b), S. 274.

⁷Schlegel (1823a), S. L–LI (*Praefatio*). Einzig in der Fähigkeit, Komposita zu bilden, sei das Griechische dem Lateinischen vorzuziehen.

Huius latinae versionis propositum hoc est: singulos characteres sinicos, singulis verbis latinis, in ordine suo, ad magis uniuscujusque vim et sensum recte capiendum, convertere. Quamobrem necessarium fuit omnem dictionis elegantiam, quandoque latinae constructionis leges penitus negligere.⁸

Die Intention dieser lateinischen Übersetzung ist es, die einzelnen chinesischen Schriftzeichen mit einzelnen lateinischen Wörtern in derselben Reihenfolge wiederzugeben, um die Bedeutung und den Sinn jedes einzelnen Zeichens richtig erfassen zu können. Deshalb war es notwendig, jegliche sprachliche Eleganz und bisweilen sogar die Gesetze der lateinischen Konstruktion komplett zu vernachlässigen.

Während Schlegel für die Übersetzung aus dem Sanskrit besonders die morphologische und syntaktische Überlegenheit des Lateinischen gegenüber den Vernakularsprachen betont, hebt Pauthier für die Übersetzung aus dem Chinesischen neben der *brevitas* des Lateinischen vor allem dessen einzigartige *perspicuitas* hervor, auch wenn diese zu Lasten der klassischen *latinitas* gehen müsse.

Die von den Sprachgelehrten des 19. und – in Ausnahmefällen – bis ins 20. Jahrhundert genutzte Methode der epilinguistischen Übersetzung verfolgte das Ziel, zentrale Schriften außereuropäischer Kulturen der westlichen *res publica litterarum* inhaltlich zugänglich und dabei gleichzeitig die Alterität der Sprachen erfahrbar zu machen.⁹ Pioniere in dieser Hinsicht waren jedoch bereits Gelehrte des 17. Jahrhunderts, die das Arabische in Europa bekannt machten: Ein herausragendes Beispiel dafür und Vorbild für spätere Übersetzungen war die allseits als philologische Meisterleistung gepriesene Koranübersetzung des Ludovico Marracci (1612–1700),¹⁰ Professor für Arabisch an der Sapienza in Rom, der 1698 eine zweisprachige (arabisch-lateinische) Ausgabe des *Korans* mit umfangreicher Einleitung (*Prodromus*), textkritischen Noten und ausführlichen ‚Widerlegungen‘ (*Refutationes*) herausgab.¹¹ Wie aus den erst kürzlich wiederentdeckten Manuskripten Marraccis, die frühere Entwürfe und Übersetzungsversionen enthalten, hervorgeht, hat Marracci seine Methode im Laufe der Zeit von einer rhetorischen, an der klassischen Latinität orientierten, hin zu einer epilinguistischen, die arabische Syntax imitierenden Transcodierung weiterentwickelt.¹² Diese rechtfertigt Marracci in seiner Vorrede an den Leser auf folgende Weise:

Divina autem Providentia factum esse videtur, ut Latina lingua linguarum omnium interpretationis, quantumvis literalis, & servata etiam syntaxi sermonis, sine ulla deformitate capax sit, quod in aliis linguis, quae sunt in usu, nullo modo posset evenire. Si enim vel sacros Codices Hebraicos, vel Alcoranum Mahumeti, de verbo ad verbum in Italicum, aut Hispani-

⁸ Pauthier (1837), S. 20 (Fußnote).

⁹ Eine Sammlung und Untersuchung weiterer Beispiele, u. a. zu indigenen Sprachen, ist geplant; vgl. einstweilen Gleis (2020) zur Tupí-Sprache.

¹⁰ Zu Person, Werk und insbesondere zur Übersetzungsmethode Marraccis vgl. Gleis (2009/10).

¹¹ Marracci (1698). Der *Prodromus* erschien schon vorab i.J. 1691 und wurde weitgehend unverändert als erster Band der späteren Ausgabe übernommen. Diese ließ v. a. wegen der Schwierigkeit des arabischen Drucksatzes auf sich warten, den Marracci eigens in der Druckerei seines Ordens (der Regularkleriker der Mutter Gottes) in Padua herstellen ließ.

¹² Näheres dazu bei Gleis und Tottoli (2016), wo dies anhand einer vergleichenden Analyse der Übersetzungen der 18. Sure (al-kahf, „Die Höhle“) gezeigt wird. – Der linguistisch nicht fest eingebürgerte Begriff ‚Transcodierung‘ wird hier dem üblichen Terminus ‚Recodierung‘ vorgezogen, weil er die (Hin-)Übertragung des (nicht als komplett invariant verstandenen) Textsinns in die andere Sprache besser wiedergibt.

cum, aut Gallicum, vel aliud hujusmodi vernaculum, &, ut ita dicam, vivum idioma, convertas, risus procul dubio effusus in lectoribus, & auditoribus excitabis. Hoc verò in Latino minimè accidit, quia procul ab usu communi, &, ut ita dicam, mortuum censetur.¹³

Durch die göttliche Vorsehung aber scheint es dazu gekommen zu sein, dass die lateinische Sprache zur Übersetzung aller (anderen) Sprachen, wie wörtlich sie auch sein mag und selbst unter Beibehaltung der fremdsprachlichen Syntax, ohne jede Entstellung fähig ist. Das ist in allen anderen Sprachen, die im Gebrauch sind, völlig unmöglich. Wenn man nämlich die heiligen hebräischen Bücher oder auch den *Koran* Muhammads wörtlich ins Italienische, Spanische, Französische oder in irgendeine andere Volkssprache, d.h. sozusagen eine lebende Sprache, übersetzte, würde man zweifellos bei Lesern und Hörern schallendes Gelächter erregen. Das passiert beim Lateinischen überhaupt nicht, weil es fernab vom gewöhnlichen Sprachgebrauch liegt und sozusagen für tot gehalten wird.

Die Methode Marraccis, die er selbst als ‚lateinisch maskierten Auftritt des Arabischen‘ bezeichnete,¹⁴ sei an einem beliebig herausgegriffenen Beispiel illustriert. Im *Koran* erscheint in der 19. Sure (Maryam) der Erzengel Gabriel der Maria und verkündigt ihr die Geburt eines Knaben:

Qur. 19:19: qāla innamā anā rasūlu rabbiki li’ahaba laki ghulāman zakiyyan. 20 qālat annā yakūnu lī ghulāmun wa-lam yamsasnī basharun wa-lam aku baghiyyan. 21 qāla kadhāliki qāla rabbuki huwa ‘alayya hayyīnun.

Marracci übersetzt (Ergänzungen sind bei ihm kursiv gesetzt)¹⁵:

19 Respondit *Gabriel*: Certe ego sum legatus Domini [tui¹⁶], ut donem tibi puerum sanctum. 20 Dixit *illa*: unde erit mihi puer, cum non tetigerit me homo (*id est maritus*) neque fuerim meretrix? 21 Respondit *Gabriel*: Ita *erit*. Dicit Dominus tuus: Hoc apud me est facile.

Syntaktisch bemerkenswert ist hier zum Beispiel, dass die Verbformen qāla (3.P. Sg. *masculinum*) und qālat (3.P. Sg. *femininum*), die ja im Lateinischen gleich lauten (*dixit*), durch die Ergänzungen (*Gabriel* bzw. *illa*) genderspezifisch ergänzt werden. Die Finalsatzkonstruktion li’ahaba (Subjunktion l- mit Konjunktiv) ist genauso im Lateinischen nachgeahmt (*ut donem*), wobei auch die Ellipse beibehalten wurde („ich bin der Gesandte deines Herrn <und komme zu dir>, damit ich dir ...“). Die folgende, sehr spezifische arabische Konstruktion (zweimal wa-lam mit Apokopat) ist kausal bzw. konzessiv („und dabei hat mich doch kein [Ehe-]Mann berührt und ich bin doch keine Hure“) und wird durch den lateinischen *cum*-Satz mit Konjunktiv in perfekter Analogie wiedergegeben. Marracci gelingt es auf diese Weise, die eigentümliche Diktion des *Korans* im Lateinischen beizubehalten und trotzdem den Sinn ohne Weiteres verständlich zu machen.¹⁷

¹³ Marracci (1698), vol. 2, S. 13.

¹⁴ Marracci (1698), vol. 2, S. 16: „Arabismus latinè personatus“; vgl. Gleis (2009/10).

¹⁵ Marracci (1698), vol. 2, S. 431.

¹⁶ Das Possessivpronomen *tui* (= arab. Suffix -ki) wurde von Marracci versehentlich ausgelassen und von mir ergänzt.

¹⁷ Im Kontrast zur ersten lateinischen Koranübersetzung aus dem 12. Jahrhundert (dazu unten) wird dies besonders deutlich; der Textabschnitt lautet hier: *Contra quam ipse sic fatus est: ‘Nil nisi Dei nuntius sum, qui tibi puerum optime crescentem permittit.’ Respondit ipsa: ‘Cum uirum non tetigi, nec hoc opus unquam dilexi, filium qualiter habeo?’ Inquit ille: ‘Hoc quidem Deo leue est atque possibile.’* (ed. Martínez Gázquez, S. 362).

Auch wenn sich in dem zitierten Beispiel die Aussage des *Korans* über Maria mit der der Bibel deckt, war Marraccis Ziel letztlich die theologische ‚Widerlegung‘ des Islam, wozu ihm seine möglichst präzise Übersetzung des *Korans* dienen sollte. Die von Marracci dabei verwendete und perfektionierte epilinguistische Methode war für ihn ein willkommenes Mittel zur Verwirklichung seines religionspolemischen Anliegens, ursprünglich jedoch für einen anderen Zweck entwickelt worden, nämlich für das Erlernen der arabischen Sprache. Dabei war das primäre, wenn nicht ausschließliche Lernziel eine schriftliche Decodierungskompetenz, ausdrücklich nicht Kommunikationsfähigkeit – analog zum traditionellen und bis heute in der Schule praktizierten Erlernen des Lateinischen, Altgriechischen oder Bibel-hebräischen.¹⁸ Durch die epilinguistische Präsentation eines arabischen Textes mit lateinischer Interlinearversion, begleitet von grammatischen Erläuterungen, sollten die Schüler in die Lage versetzt werden, das Arabische so weit zu erlernen, dass sie wichtige Traditionstexte (theologischer, philosophischer oder naturwissenschaftlicher Provenienz) mithilfe von Lexika und Grammatiken rezipieren konnten.¹⁹ Als einer der ‚Erfinder‘ dieser Methode kann der Leidener Orientalist Thomas Erpenius gelten.

3.2 Erpenius als Lehrer des Arabischen

3.2.1 Einleitung

Thomas van Erpen, latinisiert Erpenius (1584–1624) war der erste Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Leiden/Niederlande²⁰ und einer der Gründerväter der europäischen ‚Orientalistik‘, wie sie später genannt wurde.²¹ Als Lehrstuhlinhaber widmete er sich vor allem dem Unterricht in der arabischen Sprache: Er verfasste zahlreiche Lehrwerke, darunter eine erste arabische Grammatik (*Grammatica Arabica*, 1613), eine Sprichwörtersammlung (*Proverbiorum arabico-rum centuriae duae*, 1614), eine Fabelsammlung (*Locmani Sapientis Fabulae*, 1615)²² und eine verbesserte, später in moderne europäische Sprachen übersetzte

¹⁸ Bemerkenswert ist, dass den drei klassischen ‚heiligen Sprachen‘ von Erpenius das Arabische als vierte religiöse (und wissenschaftliche) Traditionssprache hinzugefügt wird. Dies sollte auch der modernen Didaktik der Alten Sprachen und ihrer Rechtfertigung gegenüber den modernen Kommunikationssprachen zu denken geben.

¹⁹ Dass Marracci auf eben diese Weise selbst das Arabische gelernt hat, bezeugt er in seiner *Praefatio ad Lectorem*: Marracci (1698), vol. 2, S. 1, unter ausdrücklicher Erwähnung des Erpenius.

²⁰ Über die Arabischstudien im Europa der Frühen Neuzeit unterrichtet der Sammelband von Loop et al. (2017), darin speziell zu den Niederlanden der Beitrag von Vrolijk.

²¹ Der seit dem Ende des 18. Jahrhunderts gebräuchliche Begriff für die akademische Disziplin ist seit der durch Edward Said (1978) angestoßenen Orientalismusdebatte umstritten. Diese Diskussion kann und soll hier nicht geführt werden.

²² Locmanus, latinisiert für Luqmān, war ein (möglicherweise fiktiver) altarabischer Weiser, nach dem die 31. Sure benannt ist. Die Fabeln Äsops wurden in der arabischen Welt ebenfalls Luqmān zugeschrieben.

grammatische Einführung in die arabische Sprache (*Rudimenta Linguae Arabicae*, Erpenius (1620)). Damit seine Schüler die Sprache nicht nur theoretisch, gleichsam auf dem Trockenen, erlernten, benutzte Erpenius, anders als in seiner früheren Grammatik, jetzt die Methode der sog. *Praxis* oder *Exercitatio Grammatica*: Er übersetzte einen arabischen Text Wort für Wort ins Lateinische und gab anschließend dazu grammatische Erläuterungen mit Rückverweisen auf die entsprechenden Seitenzahlen der Grammatik. In den *Rudimenta* wählte er dafür die 64. Sure aus dem *Koran* (sūratu l-taghābuni: *Caput fraudationis*, Sure der Übervorteilung),²³ in der die wesentlichen Elemente der islamischen Religion kurz und knapp zusammengefasst sind. Überraschenderweise geht Erpenius auf diese jedoch gar nicht ein, sondern gibt fast ausschließlich grammatische Kommentare; auf diese Weise kann er es vermeiden, sich auf theologische Diskussionen einzulassen oder sich gar dem Verdacht der Häresie auszusetzen. Zum Terminus ‚Sure‘ beispielsweise merkt er einleitend an:

[سورة] est *gradus*, et caput Alcorani, seu *sectio*, quales in eo sunt 114. est Foemininum ex terminatione prima 123.17. vocalis ultima abjecit Nun, quia sequitur Genetivus 145.9. (fol. N1^v)

sūratur] das ist ‚Schritt‘ und (bezeichnet) ein Kapitel oder einen ‚Abschnitt‘ des Korans; davon gibt es im Koran 114. Der Begriff ist ein Femininum wegen der ersten Endung, siehe Seite 123, Zeile 17.²⁴ Der letzte Vokal hat das Nun abgeworfen, weil ein Genetiv folgt, siehe Seite 145, Zeile 9.²⁵

Wie man sieht, steht die elementare sprachliche Erklärung hier ganz im Vordergrund.

3.2.2 Die *Historia Iosephi*

Dasselbe gilt in gleicher Weise für ein früheres Werk des Erpenius, welches man ebenfalls als eine *Exercitatio Grammatica* bezeichnen könnte (ohne dass der Begriff dort schon verwendet würde): Die *Historia Iosephi Patriarchae*. Als Demonstrationsobjekt wählte Erpenius hier die 12. Sure mit Namen Joseph/Yūsuf, die die Geschichte des alt-

²³ ‚Die Übervorteilung‘ ist die traditionelle deutsche Übersetzung für den Surennamen; dieser entstammt meist den ersten Worten der Sure oder wie hier einer signifikanten Stelle. In diesem Fall ist es Qur. 64:9, wo vom Tag des Jüngsten Gerichts als vom „Tag der Übervorteilung“ (yawmu l’taghābuni) die Rede ist. Khoury erklärt es so: „(Das ist der Tag,) an dem jeder sucht, die anderen zu übervorteilen – oder: an dem die Frevler meinen, Gott übervorteilen zu können, selbst aber Verlust erleiden. Es gibt auch andere Deutungen.“, Khoury (1987), S. 433 Fußnote. Erpenius (*Rudimenta*, fol. N1^v) geht v. a. auf grammatische Fragen ein, darunter auf die Ableitung von der Wurzel ghabana (*fraudare*) bzw. vom VI. Stamm taghābana (*mutuo se fraudare*). Zur Deutung merkt er an: *Et dies Iudicij extremi hic vocatur dies fraudationis, quia illo die fideles et infideles se mutuo sunt fraudaturi: ut ipsi quidem Mahomedani tradunt in suis commentis.* (ibid.) Interessant ist, dass Erpenius offenbar auch Korankommentare konsultiert hat. – Auch Marracci versteht den Ausdruck als Versuch gegenseitiger Übervorteilung: *Ille erit dies mutuae fraudationis* (*Refutatio*, vol. 2, S. 726).

²⁴ Gemeint ist die Feminin-Endung ى, das sog. Ta marbūṭa.

²⁵ Gemeint ist der sog. *Status constructus*, die Determination eines Substantivs durch den Artikel, ein folgendes Genetivattribut oder Personalsuffix; in diesem Fall entfällt die sog. Nunation, das gesprochene Nun am Ende.

testamentlichen Joseph, also des Sohnes von Jakob und Rahel, erzählt und die mithin auch zeitgenössischen christlichen Lesern bekannt war. Das Buch wurde 1617 in Erpenius' eigener Druckerei mit den von ihm selbst entwickelten arabischen Schrifttypen inklusive eines vollständigen diakritischen Zeichenapparats hergestellt,²⁶ für damalige Verhältnisse ein enormer Fortschritt.²⁷ Die Seitenanordnung folgt in der *Historia Iosephi* erstmals dem *ordo Arabicus*, d. h. die Seiten des Buches sind (aus europäischer Sicht) von hinten nach vorn angeordnet; eine Paginierung bzw. Folierung nach Quaternionen ist nicht konsequent durchgeführt. Das Titelblatt ist aufwändig gestaltet (s. Abb. 3.1): Es zeigt eine Art freistehender Grab- oder Gedenkstätte, die architektonisch ein Gemisch aus klassisch-antiken und orientalisierenden, entfernt an eine Gebetsnische erinnernden Elementen darstellt. Mittig ist eine Tafel angebracht, auf der statt einer erwarteten Inschrift der Buchtitel erscheint,²⁸ und zwar in den ersten beiden Zeilen zunächst auf Arabisch: *sūratu yūsufa wa-tahajjī l-ʿarabī* („Sure Joseph und arabisches Alphabet“), darunter dann auf Lateinisch *Historia Iosephi Patriarchae, ex Alcorano, Arabicè. Cum triplici versione Latina, et scholijs Thomae Erpenii, cujus et Alphabetum Arabicum praemittitur. Leidae, Ex Typographia Erpeniana Linguarum Orientalium. 1617*. Damit ist kurz und knapp der Inhalt des Buches umrissen, das aus folgenden Teilen besteht:

1. Widmung und Vorwort des Erpenius an seine Schüler: „Linguae Arabicae in Academia Leidensi Studiosis, Discipulis Suis Thomas Erpenius S.D.“ (fol. A2^r – A4^r). Erpenius will ihnen ein Lehrwerk an die Hand geben, das sie befähigt, künftig arabische Texte, auch wenn sie unvokalisiert sind, zu verstehen. Als Grundlage für diese „grammatische Übung“ dient:

specimen quoddam textus Arabici authentici accuratissime vocalibus insigniti, atque de verbo ad verbum in Latinum versi, et explicati; Historiam inquam Iosephi Patriarchae, ut eam impostor ille Ismaeliticus in قُرْآن suo non sine admixtis mendacijs et fabulis enarrat. (fol. A2^v)²⁹

ein bestimmtes Musterbeispiel des arabischen Originaltextes, aufs Sorgfältigste mit Vokalzeichen versehen und Wort für Wort ins Lateinische übersetzt und erläutert: Ich meine die Geschichte des Urvaters Joseph, wie sie der berühmte ismaelitische Fälscher in seinem *Koran*, nicht ohne Beimischung von Lügen und Fiktionen, erzählt.

²⁶ Erstmals angewendet im Druck der *Fabulae Locmani* (1615), worüber Erpenius im diesbezüglichen Vorwort ausführlich berichtet.

²⁷ Den ersten arabischen Korandruck veröffentlichten Paganino und Alessandro Paganini 1537/38 in Venedig; er war jedoch typographisch noch völlig unzureichend, äußerst fehlerhaft und dementsprechend ein wirtschaftliches Desaster. Von der komplett eingestampften Auflage hat sich nur ein einziges Exemplar erhalten: Dazu und allgemein zum Buchhandel in der italienischen Renaissance vgl. Nuovo (2013). Es bedurfte danach eines neuen Anlaufs im 17. Jahrhundert, der nicht von verlegerischer, sondern von wissenschaftlicher Seite kam.

²⁸ Erpenius bzw. seine Druckerei verwendete denselben Titelrahmen auch anderweitig, z. B. für die 1617er Ausgabe der *Grammatica Arabica* oder für die arabische Übersetzung des Pentateuch (1622).

²⁹ Das Wort ‚Koran‘ steht hier auf Arabisch im Genetiv (*qurʿānin*), da es von einer Präposition abhängt (alle arabischen Präpositionen ziehen den Genetiv nach sich). Ein gewisser Solözismus (*in qurʿānin suo*) ergibt sich daraus, dass das Substantiv im Lateinischen nach der Präposition *in* im Ablativ stehen müsste, während es im Arabischen gar keinen Ablativ gibt. Was die Vokalisierung des Wortes angeht, weicht sie von der Konvention leicht ab, indem hier ein Alif mit Hamza und Faṭḥa anstelle eines Alif mit Madda (ا) geschrieben wird. Die Aussprache ändert sich dadurch aber nicht.

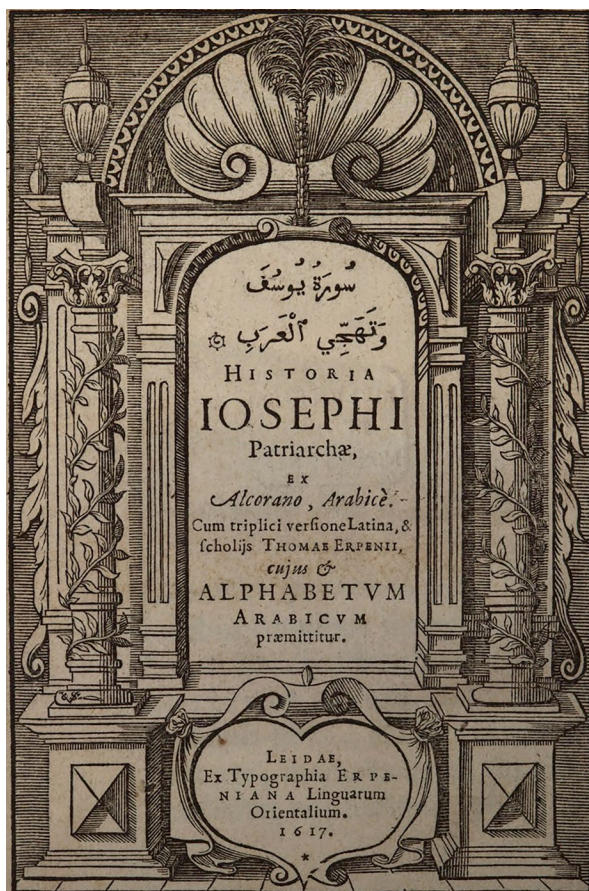


Abb. 3.1 Titelblatt der *Historia Iosephi* (Leiden 1617), nach dem Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München (Signatur 4 A.or. 414; urn:nbn:de:bvb:12-bsb1028898-1)

Neben der linguistischen Zielsetzung des Werkes tritt hier die übliche Polemik gegen den ‚Fälscher‘ Muhammad und die notorischen *Fabulae Alcorani* bzw. *Saracenorum* hervor,³⁰ die freilich sonst bei Erpenius weitgehend, wenn auch nicht vollständig, in den Hintergrund tritt.³¹ Hier ist sie durch die Abweichungen der koranischen von der biblischen Josephs-Erzählung motiviert.

³⁰ Ein Topos der anti-islamischen Literatur, vgl. z. B. Glei (2011) und Glei (2014a).

³¹ Eine gewisse Ausfälligkeit leistet sich Erpenius noch gegen Ende des Vorworts, wo es heißt: *hilarari id excipite vultu, certi, non parum vos auri, (ut ille de Ennij scriptis dicebat) ex stercore hoc Muhammedis collecturos vos esse.* (fol. A3^r) („nehmt dieses [Kapitel, d. h. diese Sure] mit freundlicher Miene auf; ihr könnt sicher sein, dass ihr nicht wenig Gold – wie jener berühmte Dichter über die Werke des Ennius sagte – aus diesem Mist Muhammads klaben werdet“). Das Sprichwort *aurum ex stercore* geht auf einen angeblichen Ausspruch Vergils (*Donatus auctus*, 172–173) zurück und bezieht sich auf die noch rohe und ungehobelte altlateinische Sprache des Ennius; zeitgenössisch findet es sich v. a. in alchemistischen Kontexten in Bezug auf die *transmutatio metallorum*. Es ist daher nicht ganz so abfällig gemeint, wie es für heutige Ohren klingen mag.

2. Das von Erpenius mit umfangreichen Erläuterungen versehene arabische Alphabet (fol. A4^v – C4^v), das er schon im Titel erwähnt: Am Anfang steht eine Tabelle mit den 28 arabischen Buchstaben in jeweils vier Varianten (Anfangs-, Mittel-, Allein- und Endstellung), dem Namen und der Aussprache des Buchstabens, wozu ggf. besondere Hinweise erfolgen. Das stumme Alif beispielsweise wird als *Spiritus lenis Graecorum* erklärt³²; die aspirierten Buchstaben Tha und Dhal erscheinen als *T Blaesum* bzw. *D Blaesum* („lispelnd“), das Jim als *G Gallicum*, wohingegen Ghayn als *G Latinum*, Shin als *ch Gallicum*, Ayn als *y Hebraeum*, schließlich Waw als *W Germanicum*. Auffällig ist, dass Qaf und Kaf lautlich nicht unterschieden, sondern lediglich in der Schreibweise (K bzw. C) differenziert werden. Auch die emphatischen Konsonanten werden nicht als solche wahrgenommen, sondern in der Aussprache als mit den nicht-emphatischen Pendants identisch empfunden. Auf die Tabelle folgen umfangreiche weitere Erklärungen u. a. zu Schriftbild, Buchstabenverbindung, Nunation und diakritischen Zeichen. Das Ganze wäre eine eigene Untersuchung wert.
3. Die 12. Sure (Yūsuf) im arabischen Original mit interlinearer und daher ebenfalls rechts-links-läufiger lateinischer Übersetzung (fol. D1^r – H4^r) sowie einer zweiten, am Rand befindlichen lateinischen, eher paraphrasierenden Wiedergabe. Dazu gibt Erpenius dem Leser (*Studioso Lectori*) vorab diese kurze Erläuterung:

Cum phrasis Arabica tantopere a Latina distet, ut de verbo ad verbum aut verti vix possit, aut si vertatur, adeo sit dura, et insolens, ut a linguae Arabicae imperitis intelligi plerumque nequeat: visum nobis fuit, interlineari versioni nostrae, aliam Latiniorem paulo, et phrases Arabicas obscuriores explicantem in margine adijcere: quanquam nec ea apposita, ubique mihi licuit verba singula Arabica singulis Latinis, et aequipollentibus exprimere, ne plane absurda, et non cohaerens oratio videretur. (fol. D1^v)³³

Da die arabische Diktion von der lateinischen so sehr entfernt ist, dass sie entweder kaum Wort für Wort übersetzt werden kann oder, falls sie übersetzt wird, so hart und ungewohnt ist, dass sie von der arabischen Sprache Unkundigen meist gar nicht verstanden werden kann, habe ich mich entschlossen, meiner Interlinearübersetzung am Rand eine weitere, etwas ‚lateinischere‘ Übersetzung beizugeben, die auch besonders dunkle arabische Ausdrücke erklärt. Trotz dieser Ergänzung war es mir aber nicht überall möglich, die einzelnen arabischen Wörter mit einzelnen lateinischen äquivalent wiederzugeben, damit der Text nicht völlig absurd und unzusammenhängend erschien.

Erpenius war sich also sehr bewusst, dass seine interlineare Wort-für-Wort-Übersetzung extrem ‚unlateinisch‘ war, und fühlte sich bemüht, zusätzlich eine „etwas lateinischere“ Übersetzung zu geben. Bereits im Vorwort zu den *Locmani Sapientis Fabulae* (1615) hatte sich Erpenius ausführlicher zu seiner Übersetzungsmethode geäußert:

Versionem adjeci Latinam, verba fere singula, ut tironibus consulerem, singulis exprimens Latinis, nisi ubi Latinae linguae genius et orationis perspicuitas id non permise-

³² Erpenius greift dort, wo es keine lateinischen Analogien gibt, auf das Griechische oder andere seinen Schülern bekannte Sprachen zurück. Siehe auch unten zum arabischen/griechischen Artikel. Im Fall des Ayn verweist Erpenius auf das hebräische Ajin.

³³ In verkürzter Form erscheint diese Erklärung auch am Anfang des Korantextes (*Versio Latinior paulo, et Arabismos explicans*) (fol. D2^r).

runt, quod non raro in hac lingua et reliquis Orientalibus usu venit: quippe quarum phrasis adeo interdum remota est a Latinae linguae proprietatibus, ut qui verbum verbo ubique niteretur reddere, risum movere, obscuritatem de industria quaerere, nec intelligi velle videretur. Sic itaque stylum temperavi ut ubicunque salva Latinitate Arabismi manere potuerunt eos retinuerim, ne paraphrastem potius quam interpretem agerem, alibi vero eos in Latinismos verterim, addita tamen, ubi necesse id videbatur, succincta explicatione: quae vertendi ratio viris multis eruditissimis et mihi quoque summopere aridet, atque omnino in Orientalibus retinenda videtur. (unpaginiert, fol. A6^v – A7^v).

Ich habe eine lateinische Übersetzung beigegeben, bei der ich im Interesse der Schüler fast immer die einzelnen (arabischen) Wörter mit einzelnen lateinischen Wörtern ausgedrückt habe, außer wo der Geist der lateinischen Sprache und die Klarheit des Ausdrucks dies nicht zuließen – was freilich in dieser Sprache und den übrigen orientalischen Sprachen nicht selten vorkommt. Denn deren Ausdrucksweise ist bisweilen von den Eigenheiten der lateinischen Sprache so weit entfernt, dass jemand, der sich bemühte, überall Wort für Wort zu übersetzen, den Anschein erwecken würde, Gelächter erregen, bewusst Dunkelheit suchen, ja gar nicht verstanden werden zu wollen. Ich habe daher den Wortlaut maßvoll so angepasst, dass ich, um nicht eher als Paraphrast denn als Übersetzer zu agieren, die arabischen Wendungen überall dort beibehalten habe, wo sie stehenbleiben konnten, ohne das Lateinische zu beschädigen; an anderen Stellen dagegen habe ich sie in lateinische Ausdrücke umgeformt, dann aber jeweils eine Erläuterung angefügt, wo es notwendig erschien. Diese Übersetzungsmethode sagt vielen Gelehrten und auch mir selbst in höchstem Maße zu, und sollte überhaupt in den orientalischen Sprachen beibehalten werden.

Der Inhalt der äsopischen bzw. luqmānischen Fabeln war ja für die Schüler immerhin leicht verständlich, was man von den Koranversen nicht überall sagen kann. Die beschriebene Übersetzungsmethode drohte daher im Fall der 12. Sure noch radikaler unverständlich zu sein, weshalb Erpenius sich veranlasst fühlte, eine „lateinischere“ Paraphrase beizugeben. Tatsächlich beschreibt Erpenius in beiden Fällen die epilinguistische Funktion des Lateinischen, wobei die Wahl der Sprache für ihn am Anfang des 17. Jahrhunderts und im Gelehrtenmilieu der jungen Wissenschaft noch ganz selbstverständlich ist, so dass er auf mögliche volkssprachliche Übersetzungen gar nicht eingeht.

4. Die *Versio Latina antiqua* (fol. 11^r – K3^v), also die von Bibliander 1543 gedruckte, 1142/43 auf Veranlassung des Cluniazenser Abtes Petrus Venerabilis angefertigte Koranübersetzung des Robert von Ketton.³⁴ Erpenius versieht sie mit einem weiteren Vorwort an die Lernenden (*Arabismi Studiosis*), in dem er die alte Übersetzung einmal mehr wegen ihrer Ungenauigkeit heftig kritisiert (fol. H4^v). Damit präsentiert Erpenius insgesamt drei Übersetzungen, worauf er mit *triplex versio* auf dem Titelblatt hinweist.
5. Es folgen umfangreiche „Annotationes in Historiam Josephi“ (K4^r – S2^v), die dunkle Stellen erklären, vor allem aber grammatische Fragen erörtern (einige Beispiele werden unten gegeben). Inhaltliches kommt dabei praktisch nicht zur Sprache.

³⁴ Greifbar jetzt in kritischer Edition von Martínez Gázquez (2022). Zur Eigenart dieser Übersetzung vgl. Cecini (2012); generell zu lateinischen Koranübersetzungen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit: Burman (2007).

6. Als kleine Zugabe (*coronis*) wird, *ne paginae hic aliquot sequentes vacarent* (die letzten beiden Blätter des Quaternio wären sonst leer geblieben), noch Sure 1 (al-fātiḥa) mit verschiedenen lateinischen Übersetzungen abgedruckt (fol. S3^r – S4^r).
7. Auf der Rückseite des letzten Blattes (fol. S4^v) ist die auf dem Titelblatt ganz oben vor einer offenen Kuppel mit großer Muschel stehende kleine Dattelpalme, das Druckersignet von Erpenius, in voller Größe abgebildet. Sie ist mit dem das Selbstbewusstsein der jungen Wissenschaft der Orientalistik transportierenden Spruchband *Assurgo Pressa* („Ich – die Palme – wachse [obwohl oder gerade weil] unter Druck“) versehen. Diese Palme hatte Erpenius das erste Mal programmatisch auf dem Titelblatt der *Locmani Sapientis Fabulae* (1615) verwendet und dazu auf dem nächsten Blatt ein von Daniel Heinsius verfasstes Lobepigramm *In Palmam Erpenianam* beigefügt.³⁵

3.2.3 Inhalt der Sure Joseph und Textbeispiele

Die 12. Sure erzählt die Geschichte Josephs, die der christlichen Welt aus der Bibel (Gen. 37–47) und Flavius Josephus (*ant. Iud.* 2, 2–7) bekannt war. Der *Koran* basiert ebenfalls auf der Genesis-Erzählung sowie auf weiteren, vermutlich mündlich-folkloristischen Quellen, die nicht im Einzelnen bekannt sind, die aber möglicherweise auch dem jüdischen Historiker vorlagen. Das Problem kann hier nicht weiter verfolgt werden.³⁶

Aufgrund des begrenzten Raums werden hier nur zwei Stellen der Sure Joseph eingehender besprochen. Ausgewählt wurden Passagen, die für das Thema der Übersetzung in der einen oder anderen Weise relevant sind: Die Einleitung (Verse 1–3) spricht als eine Art Paratext über den *Koran* selbst und die Josephsgeschichte als Gegenstand der folgenden Erzählung; die zweite Stelle (Verse 36–41) handelt von Josephs Traumdeutungen im Gefängnis und stellt eine erheblich verkürzte Version von Gen. 40 dar, die ohne die Vorlage kaum verständlich ist³⁷: Anstatt auf die

³⁵ Das Signet mit Motto wurde später von den Elzevir übernommen, die nach Erpenius' Tod die Druckerei erworben hatten. Zur Geschichte des Signets vgl. den Beitrag von Hoftijzer, in Wolkenhauer und Scholz (2018), S. 179. Wolkenhauer (ebd. S. 13–17) weist ihrerseits darauf hin, dass das Palmensignet spätestens seit dem Basler Drucker Johannes Bebel (ab 1526) und Alciatos *Emblemata* (1531) visuell präsent war und dass das ‚Wachsen unter Druck‘ auch auf den Buchdruck als Technik anspielt; darüber hinaus zielt Erpenius mit der Dattelpalme möglicherweise auch auf den geographischen Raum, um den es hier geht, also den ‚Orient‘. Nicht zuletzt sei darauf verwiesen, dass die Dattelpalme auch im *Koran* (namentlich in der Sure Maryam) eine wichtige Rolle spielt, weil Maria unter ihr Jesus gebiert (Qur. 19:23–26).

³⁶ Niehoff (1992) geht auf jüdische Quellen ein, erwähnt den *Koran* aber nicht; Schwartz (2016) behandelt schriftliche, zumeist griechische Quellen. Zu einer signifikanten Übereinstimmung mit Flavius Josephus s. unten zu Qur. 12:41.

³⁷ Dies war auch den arabischen Korankommentatoren bewusst, die entsprechende Erläuterungen gegeben haben: vgl. die Nachweise in Nasr (2015), ad loc.

Träume der beiden Mitgefangenen³⁸ im Detail einzugehen wie in der biblischen Vorlage, belehrt der koranische Joseph die beiden ungefragt über Dinge, die sie gar nicht wissen wollen, insbesondere die wahre (monotheistische) und falsche (polytheistische) Religion – hierin ein typologischer Vorläufer des Propheten Muhammad. Josephs Predigt ist aber insofern interessant, als sie in nuce die islamische Religion, d. h. zahlreiche signifikante theologische Begriffe enthält, deren Wiedergabe im Lateinischen besondere Aufmerksamkeit verdient.

Zu diesem Zweck werden im Folgenden der arabische Text (als Hyperlink), die deutsche Übersetzung von Bobzin (2010), die lateinische Interlinearversion sowie die *in margine* befindliche Paraphrase des Erpenius sowie die epilinguistische Übersetzung von Marracci wiedergegeben.³⁹ In den nachfolgenden Erläuterungen werden Eigenheiten der lateinischen Interlinearübersetzung erklärt, ggf. mit Verweisen auf die Paraphrase sowie auf die spätere Übersetzung von Marracci.

3.3 Texte

3.3.1 Arabischer Text

Der arabische Text in der von Erpenius gedruckten Form ist mit dem Text der heute gebräuchlichen Kairiner Standardausgabe von 1924 bis auf kleinere orthographische Eigenheiten identisch; ein gesonderter Abdruck erscheint daher nicht notwendig.⁴⁰

3.3.2 Deutsche Übersetzung von Bobzin

Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen.

1 Alif Lam Ra. Dies sind die Zeichen des klaren Buchs.

2 Siehe, wir sandten es herab als Lesung auf Arabisch, vielleicht begreift ihr ja.

³⁸ Es handelt sich um den Mundschenken und den obersten Bäcker des Pharao. Im Koran bleibt deren Identität völlig unklar; die Bezeichnung als *fityān* bzw. *fatayān* (Dual): (*duo*) *pueri*, „junge Burschen“, ist irreführend, da die beiden Ämter wohl kaum sehr jungen Männern anvertraut waren.

³⁹ Zu Marracci s. oben Kap. 1. – Die auf 1632 datierte, lange verschollene und inzwischen wiederentdeckte vollständige Koranübersetzung von Johann Zechendorff, dem Rektor der Zwickauer Ratsschule (1580–1662), ist im Fall der 12. Sure von Erpenius übernommen worden, worauf Zechendorff selbst in einer Randbemerkung am Beginn der Sure (pag. 415) hinweist: *Thomae Erpenii Punctatio, et Interpretatio, ut typis evulgatae* („[Es handelt sich um] die Textdarstellung und Übersetzung des Thomas Erpenius, wie sie in gedruckter Form veröffentlicht wurden“). Zu Zechendorff vgl. Tottoli (2015), Ben-Tov (2017) und Glei (2018). Eine Edition der Zechendorff'schen Koranübersetzung ist geplant.

⁴⁰ Insbesondere aus praktischen, d. h. satztechnischen Gründen wird hier auf einen Abdruck des arabischen Textes verzichtet; die Erpenius-Ausgabe ist unter der URL <https://gateway-bayern.de/BV012127123> oder [urn:nbn:de:bvb:12-bsb11215512-5](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11215512-5) (beide Links zum gleichen Exemplar) abrufbar (zugegriffen: 28. Februar 2025).

3 Wir erzählen dir aufs Schönste durch das, was wir als diese Lesung dir offenbarten, auch wenn du, fürwahr, früher einer derer warst, die nicht darauf achteten.

[...]

36 Mit ihm in den Kerker kamen zwei junge Burschen. Der eine sprach: „Ich sehe, wie ich Wein keltere.“ Der andere sprach: „Ich sehe, wie ich auf meinem Haupt Brot trage, von welchem dann die Vögel fressen. Verkünde uns, was das bedeutet! Wir sehen nämlich, dass du einer derer bist, die sich darauf verstehen.“

37 Er sprach: „Noch ehe zu euch beiden Speise kommt, durch die man euch versorgt, werd' ich euch dies deuten – bevor sie bei euch eintrifft. Denn das gehört zu dem, was mich mein Herr gelehrt hat. Siehe, ich verließ die Glaubensweise eines Volkes, das nicht an Gott glaubt, und seine Menschen sind es, die noch dazu nicht an das Jenseits glauben!

38 Ich folgte der Glaubensweise meiner Väter – Abraham, Isaak und Jakob. Es ist uns nicht erlaubt, Gott etwas beizugesellen. Das gehört zur Gnade Gottes an uns und an den Menschen. Doch dankbar sind die meisten Menschen nicht.

39 Ihr meine Mitgefangenen! Sind mannigfache Herren besser – oder nicht doch Gott, der *Eine*, der Bezwinger?

40 Was ihr da neben Gott verehrt, das sind doch nichts als Namen, die ihr und eure Väter so benannten; Gott sandte keine Vollmacht für sie herab. Die Entscheidung liegt allein bei Gott: Befohlen hat er, einzig *ihm* zu dienen: Das ist die Religion, die Bestand hat. Doch die meisten Menschen haben kein Wissen.

41 Ihr meine Mitgefangenen! Was nun den einen von euch angeht, so wird er seinem Herrn Wein kredenzen, doch was den anderen angeht, der wird gekreuzigt werden, und Vögel werden von seinem Haupte fressen. Beschlossen ist die Sache, in der ihr mich um Rat befragt.“

3.3.3 *Interlinearübersetzung von Erpenius*

Surata Iosephi Mechensis, et est centum atque undecim versuum.

In nomine DEI miseratoris misericordis.

1 τὸ „Istae (*sunt*) notae libri perspicui:

2 utique nos demisimus eum, Coranum Arabicum: fortasse vos sapietis.

3 Nos narramus super te pulcherrimam narrationum; eo quod revelavimus tibi hunc Alcoranum, etsi fueris, ante eum ex neglegentibus.

[...]

36 Et intrarunt cum eo carcerem duo pueri(.) dixit unus eorum. Utique ego video me exprimere vinum: Et dixit alter, Utique ego video me portare super capite meo panem, edunt aves de eo. Indica nobis explicationem ejus: nam nos videmus te de benefacientibus.

37 Dixit, Non veniet vobis cibus alemini eo, quin indicavero vobis explicationem ejus, antequam veniat vobis. Istud est de eo quod docuit me Dominus meus. Nam ego reliqui sectam populi non credunt in Deum, et ipsi ultimum sunt abnegantes.

38 Et sequutus sum religionem patrum meorum Abrahami, Ishaci, et Iacobi. Non fuit nobis ut associaremus DEO de re ulla. Istud fuit de gratia DEI super nobis, et super hominibus. Sed plurimi hominum non sunt grati.

39 O socij carceris, an Domini differentes sunt meliores, an Deus unus, Victor?

40 Non colitis praeter eum nisi nomina, nominastis ea vos, et patres vestri; non demisit Deus in ea de potestate: non est iudicium nisi Deo. Praecipit ut non colatis nisi se. Illa est religio recta: verum plurimi hominum non noverunt.

41 O socij carceris, quidem unus vestrum potabit Dominum suum vino; vero alter crucifigetur, et edent aves de capite ejus. Definitum est negotium quod de eo consuluistis.

3.3.4 *Paraphrase von Erpenius*

Versio Latinior paulo, et Arabismos explicans.

Surata Iosephi, Mechae tradita, ac versus habens centum et undecim.

In nomine Dei miseratoris misericordis.

1 Istiusmodi sunt notae libri perspicui,

2 quem nos demisimus, Alcorani Arabici, sperantes fore ut saperetis.

3 Narramus tibi pulcherrimas historias, revelantes tibi hunc Alcoranum, etsi ante eum fueris negligens.

[...]

36 Atque ingressi cum eo carcerem sunt duo servi, quorum alter ei dixit, Visus ego mihi sum exprimere vinum: alter autem, Ego vero visus mihi sum portare super capite meo panem, de quo comedebant aves. Indica nobis interpretationem ejus: videmus enim te hominem esse probum.

37 Respondit Iosephus, Non afferetur vobis cibus quo alemini, quin indicavero vobis explicationem ejus; antequam, inquam, vobis afferatur: docuit enim me istud Dominus meus. Deserui enim religionem eorum qui non credunt in Deum; et extremum iudicium inficiantur:

38 atque sequutus sum religionem patrum meorum, Abrahami, Ishaci, et Iacobi. Non adsociamus nos Deo rem ullam. Atque ea singularis est Dei gratia erga nos, et erga homines quoque alios, licet plerique ingrati sint.

39 O socij carceris an diversi dii praestant an vero Deus ille solus, victor?

40 Quod praeter eum colitis, nomina sunt, a vobis, et patribus vestris ficta; in quae Deus nihil demisit potestatis. Solius Dei est iudicium: qui iubet uti se solum colatis. Atque ea vera est religio: quamvis plerique id homines nesciant.

41 O socij carceris, alter vestrum bibendum dabit Domino suo vinum, alter autem crucifigetur, atque de capite ejus aves comedent. Expeditum est negotium de quo me consuluistis.

3.3.5 Epilinguistische Übersetzung von Marracci

1 A.L.R.

2 (1) Haec sunt signa libri manifesti.

3 (2) Nos quidem demisimus illum lectione Arabica, ut vos intellegeretis *illum*.

4 (3) Nos narrabimus tibi pulcherrimam historiarum in eo, quod revelavimus tibi hunc Alcoranum. Quod, si fuisses ante eum, certe *fuisses* ex non curantibus *illum*.

[...]

37 (36) Et ingressi sunt cum eo carcerem duo juvenes. Dixit unus eorum: Equidem videbar mihi exprimere vinum *ex uvis*. Alter vero dixit: Equidem videbar mihi portare supra caput meum panem, ex quo comedebant aves. Expone nobis interpretationem ejus, *quod vidimus*: nos sane videmus te esse ex benefacientibus.

38 (37) Dixit *eis Joseph*: Non veniet vobis cibus, quo nutriamini, nisi enarravero vobis interpretationem ejus, antequam veniat ad vos. Hoc *eveniet* ex eo, quod docuit me Dominus meus: nam ego deserui sectam gentium, quae non credunt in Deum, et ipsi futurum saeculum sunt abnegantes.

39 (38) Et secutus sum religionem patrum meorum, Abraham, et Isaac, et Jacob. Non est *licitum* nobis, ut associemus in Deo aliquid. Hoc *datum est nobis* ex liberalitate Dei super nos, et super homines: sed plerique hominum non agunt gratias *pro hoc beneficio*.

40 (39) O socii mei carceris: an Domini divisi melius sunt, an Deus unus, praevalens *universis*.

41 (40) Non colitis praeter eum, nisi nomina, quae nominastis vos, et patres vestri. Non demisit Deus circa ea ullam potestatem (*idest argumentum, aut probationem*). Non (Si) est iudicium, nisi Dei: praecepit ne colatis, nisi ipsum. Haec est religio recta; sed plerique hominum ignorant *eam*.

42 (41) O socii mei, carceris: certe unus vestrum potandum praebebit Domino suo vinum: porro alter crucifigetur, et comedent aves de capite ejus. Decisa est res, de qua doceri postulastis.

3.4 Erläuterungen⁴¹

Überschrift: In allen Koran Ausgaben wird üblicherweise der Name (nicht die Nummer) der Sure, ihr Entstehungsort bzw. -zeitpunkt (in Mekka oder, nach der Hijra 622, dem Beginn der islamischen Zeitrechnung, in Medina) sowie die Anzahl der Abschnitte (Verse, wörtlich Zeichen: *āyāt*) genannt. Diese Angaben gehören nicht

⁴¹Die Erläuterungen dienen einerseits dem Textverständnis, da arabistische bzw. islamwissenschaftliche Kenntnisse nicht bei allen vorausgesetzt werden können, andererseits der Illustration des epilinguistischen Verfahrens.

zum ursprünglichen Textbestand des *Korans*, sondern sind redaktionelle Hinzufügungen. Sure 12 gehört zu den mekkanischen Suren und hat 111 Verse.

Basmala: Gebetsformel, nahezu allen (auch profanen) arabischen Texten vorangestellt; vgl. Annotationes fol. L3^v. Die Übersetzung ist die seit Robert von Ketton übliche.

(Alif Lam Ra) Die separaten Buchstaben (al-ḥurūf al-muqattaʿāt), die sich am Beginn von 29 Suren in 14 verschiedenen Kombinationen finden, sind unerklärt. Erpenius nennt sie *voculae mysticae* und erörtert in den Annotationes (fol. L4^r – M1^r) mehrere Deutungsmöglichkeiten. Die hier vorliegende Kombination ٱ deutet er als Ra mit Artikel (τὸ ٱ), wobei er wegen des Fehlens eines Artikels im Lateinischen hier den griechischen Artikel benutzt, um den Buchstaben zu bezeichnen; das Ra selbst wiederum deutet er als Anfangsbuchstaben wichtiger Beinamen Gottes, z. B. raḥmān *miserator*, raḥīm *misericors*, raʿūf *mitis*, rabb *dominus* usw. (fol. M1^r).

1 āyāt: *notae*, Zeichen. Der Begriff wird hier nicht als terminus technicus für die Verszählung, sondern im ursprünglichen Sinn verwendet: Zeichen, nicht im Sinne von Symbol, sondern von Wunderzeichen, wodurch auf die göttliche Herkunft des *Korans* angespielt wird. Erpenius wählt daher die neutrale Übersetzung *notae* (anders als in der Überschrift: *versus*).

1 al-kitābi l-mubīni: *libri perspicui*, des deutlichen/klaaren/verständlichen Buches. Übliche Bezeichnung des *Korans*, mit der die Verständlichkeit des Textes betont bzw. behauptet wird. Im Gegensatz dazu steht die gängige christliche Polemik, wonach der *Koran* eben unverständlich sei.

2 anzalnāhu: *demisimus eum*, wir haben es (das Buch) herabgesandt. Aussage über die Form der Offenbarung: Gott hat den *Koran* (aus der himmlischen Urschrift, der ‚Mutter des Buches‘, umm al-kitāb, siehe Annotationes fol. L1^v) herabgesandt, und zwar in einer einzigen Nacht (laylat al-tanzīl, *nox demissionis*, Nacht der Herabsendung; auch laylat al-qadar, Nacht der Bestimmung/des Schicksals genannt). Die Weitergabe des *Korans* an Muhammad erfolgte dann abschnittsweise durch den Engel Gabriel als ‚Lesung‘ (s. die folgende Erläuterung).

2 qurʿānan ʿarabiyyan: *Coranum Arabicum*, als einen arabischen *Koran* (prädiaktiv). Gemeint ist ‚als Lesung auf Arabisch‘, d. h. als einen Rezitationstext. Das Wort qurʿān bedeutet wörtlich ‚Lesung‘, daher übersetzt Marracci an dieser Stelle mit *lectione Arabica*. Der *Koran* wurde Muhammad, der in der Tradition als illiterat gilt, mündlich überliefert, sozusagen von Gabriel abschnittsweise vorgelesen.

2 laʿallakum taʿqilūna: *fortasse vos sapietis*, vielleicht werdet ihr verstehen. Wie schon oben betont, legt der *Koran* Wert darauf, verständlich, d. h. rationalem Denken zugänglich zu sein. Dies ist möglich, weil der *Koran* nach eigener Aussage in einer klaren Sprache abgefasst ist; demgegenüber betont die christliche Polemik immer wieder die Irrationalität des *Korans*. Zur Formulierung: Das Personalsuffix -kum steht nach laʿalla im Akkusativ und wird daher mit *vos* übersetzt (wobei es in der lateinischen Konstruktion Nominativ ist). Dadurch werden die Grenzen auch der epilinguistischen Übersetzung deutlich.

2 naḥnu naqṣṣu: *nos narramus*, wir (werden) erzählen. Das Personalpronomen naḥnu, wir, steht hier im Nominativ und ist emphatisch gesetzt. Das Verb qaṣṣa bedeutet eigentlich ‚abschneiden‘, übertragen auch ‚in Abschnitten erzählen‘; davon ist

auch das Substantiv al-qāṣas ‚Erzählung‘ abgeleitet, das später (im Genetiv, hier im kollektiven Singular) verwendet wird. Erpenius übersetzt im Plural mit *narrationum*.

3 awḥaynā ilayka ḥādhā l-qurʾāna: *revelavimus tibi hunc Alcoranum*, wir haben dir diesen *Koran* offenbart. Wörtliche Wiedergabe. Gott als Sprecher (im Pluralis maiestatis) betont erneut die göttliche Herkunft des Buches.

3 lamina l-ghāfilīna: *ex negligentibus*, (einer) von den Sorglosen/Nachlässigen/Unachtsamen. Muhammad selbst wird dadurch als illiterater Heide und ‚Durchschnittsmensch‘ charakterisiert, denn die Bezeichnung trifft auf die meisten Menschen vor der Herabsendung des *Korans* (min qablihi: *ante eum*, [von] vor ihm) zu, die frühere Offenbarungen nicht beachteten; Ausnahmen sind etwa Propheten wie Moses oder Jesus und besonders ausgezeichnete Gläubige, gewissermaßen Muslime *avant la lettre*, wie zum Beispiel die alttestamentlichen Vorväter Abraham, Isaak und Jakob sowie ebenfalls Joseph (der koranische terminus technicus für solche Proto-Muslime ist ḥanīf). Die Herabsendung des *Korans* auf Muhammad erscheint in diesem Licht als ein umso größeres Wunder(zeichen). Unübersetzt geblieben ist die nicht von ungefähr eingefügte emphatische Partikel la-, die vor der Präposition min (*ex*) steht. Erpenius nennt sie *pleonasticum* (fol. M2^v) und lässt sie unberücksichtigt, Marracci setzt dafür *certe*.

Diese paratextuelle und gewissermaßen auto-explikative Einführung hat schon gewisse Eigenheiten und Schwierigkeiten einer Wort-für-Wort-Übersetzung offenbart, die in der Analyse der angekündigten Erzählung noch deutlicher hervortreten werden. Aus Platzgründen kann hier nur ein kleinerer Abschnitt, und zwar hinsichtlich theologischer Aussagen, besprochen werden.

36 und 37 nabbiʾnā bi-taʾwīlihi: *indica nobis explicationem ejus*, informiere uns über seine Auslegung. Das Verb nabbaʾa mitteilen/ benachrichtigen wird auch von der Prophetie gebraucht; Joseph wird damit indirekt als Prophet (nabī) angesprochen. Der Begriff taʾwīl wiederum bedeutet Erklärung/ Interpretation, hier speziell die Traumdeutung, sonst auch Schrifterklärung. Die lateinische Konstruktion bildet die arabische nicht ganz authentisch ab, da das Verb eine Präpositionalphrase erfordert; wörtlich etwa *doce nos de explicatione eius*.

36 min al-muḥsinīna: *de beneficientibus*, (einer) von den Wohltätigen. Das Grundverb ḥasuna bedeutet ‚gut/schön sein‘ und entspricht dem griechischen Konzept der Kalokagathia. In den Annotationes (fol. Q1^r) heißt es: *Videmus te esse hominem probum et pium*.

37 ʾallamanī: *docuit me*, er lehrte mich. Gott selbst lehrte Joseph (durch Inspiration; die genaue Art und Weise bleibt ungenannt); er ist damit ein Vorläufer Muhammads. Das Grundverb ʾalima (kennen, wissen) und seine Ableitungen (z. B. ʾilm, Wissenschaft) bezieht sich auf rationale Erkenntnis.

37 rabbī: *Dominus meus*, mein Herr. Joseph spricht vom Gott der Hebräer, hier mit Allah identifiziert. Der Jahwe-Glaube wird vom *Koran* als Mono-, nicht als Henotheismus interpretiert; die heidnischen Götter sind ‚bloße Namen‘ (s. unten zu 40).

37 taraktu millata qawmin: *reliqui sectam populi*, ich habe die Religion/ Glaubensgemeinschaft des Volkes verlassen. Damit ist die Religion der heidnischen

Ägypter gemeint, daher übersetzt Erpenius *millat* (als solcher ein neutraler Begriff) hier mit *secta* (so auch Marracci), einem terminus technicus für die Häresie; in Erpenius' Paraphrase ist der Begriff dagegen mit *religio* wiedergegeben. Dass Joseph das Heidentum ‚verlassen‘ habe, heißt nicht, dass er früher Heide war; taraka kann auch ‚unbeachtet lassen‘ o. ä. bedeuten.

37 *lā yu'minūna bi'llāhi: non credunt in Deum*, sie glauben nicht an Gott (genauer: an den einen Gott). Der Begriff *al-lāh* (mit Artikel) bedeutet bekanntlich DER Gott, d. h. der eine Gott.

37 *wa-hum bi-l'ākhirati hum kāfirūna: ipsi ultimum [scil. diem] sunt abnegantes*, und sie sind welche, die an den letzten Tag (d. h. das Jüngste Gericht) nicht glauben (Partizip: „Nicht-Glaubende“, daher lateinisch *abnegantes*). Der Begriff *kafara* ist eine Standardbezeichnung für alle Ungläubigen, bedeutet aber auch ‚undankbar sein‘ (d. h. für die Gnade Gottes); vgl. unten: *non sunt grati*. Der Glaube an das Jüngste Gericht (bzw. die Eschatologie) ist neben dem Glauben an den einen Gott ein wesentliches Merkmal der islamischen Religion.

38 *wa-attaba'tu millata abā'i: et sequutus sum religionem patrum meorum*, und ich bin der Religion meiner Väter (= Abraham, Isaak und Jakob) gefolgt. Hier bezeichnet *millat* die wahre Religion: Joseph ist ein gläubiger Vorläufer Muhammads, gewissermaßen ein Proto-Muslim, ebenso wie die Vorväter.

38 *mā kāna lanā an nushrika bi'llāhi min shay'an: non fuit nobis ut associaremus Deo de ulla re*, es war nicht für uns, dass wir Gott (von) etwas beigesellten. Die ‚Beigesellung‘ (*shirk*) ist der terminus technicus für das Verhalten der Polytheisten, die dem einen Gott weitere Götter ‚beigesellen‘. Hier sind es die heidnischen Ägypter, aber der Vorwurf trifft z. B. auch die Christen wegen der Trinität.

38 *min faḍli 'llāhi alaynā: de gratia Dei super nobis*, aus Güte Gottes für uns. Gemeint ist die Herabsendung des *Korans*, Gottes größte Wohltat für die Menschen, die jedoch die meisten nicht dankbar annehmen.

39 *a'arbābun mutafarriqūna: Domini differentes*, verschiedene Herren, vs. *allāhu l-wāḥidu: Deus unus*, ein einziger Gott. Rhetorische Frage: Ist es besser, nur einem Herrn zu dienen, als mehreren? Einmal mehr wird der Monotheismus über den Polytheismus gestellt. Der Begriff *rabb* kann sowohl Gott als auch weltliche Herren bezeichnen; in der Paraphrase spricht Erpenius von *diversi dii*, welches den Bezug auf den Polytheismus herstellen soll, während in der Analogiefrage Josephs aber tatsächlich weltliche Herren und nicht fremde Götter gemeint sind.

39 *al-qahhāru: victor*, der Bezwingende. Epitheton Gottes mit Bezug auf seine Allmacht, daher übersetzt Marracci mit *praevalens universis*.

40 *mā [...] illā asmā'an: non nisi nomina*, bloße Namen. Die heidnischen Götter sind keine wahren Götter, sondern leere Namen; in der Paraphrase heißt es daher: *nomina ficta*.

40 *mā anzala 'llāhu bihā min sulṭānin: non demisit Deus in ea de potestate*, Gott sandte auf sie (d. h. die Namen) nicht(s) von der Macht herab. Der Begriff *sulṭān* (Macht, Vollmacht, Herrschaft, Autorität) kann wie *rabb* (Herr) ebenfalls weltlich und religiös verstanden werden: Heidnische Götter haben keine Macht, da es sich eben um bloße ‚Namen‘ handelt; anders deutet die Stelle Marracci, der *potestas* mit

argumentum vel probatio erklärt (d. h. für die Existenz der Namen/der angeblichen Götter gibt es keinen Beweis).

40 al-ḥukmu: *iudicium*, Urteilsgewalt (liegt nur bei Gott).

40 amara: *praecipit*, er befiehlt. Ein weiterer Begriff für sowohl weltliche als auch göttliche Macht: Gott hat die alleinige Befehlsgewalt; er befiehlt, nur ihn allein zu verehren. Zur Verbform erläutert Erpenius: *praecipit] vel praecepit, est enim Praeteritum, et utroque modo verti potest* (Annotationes fol. Q2^v).

40 dhālika 'l-dīnu 'l-qayyimu: *illa est religio recta*, dies ist die richtige/wahre Religion (= der Islam).

40 lā ya'lamūna: *non noverunt*, sie (die Heiden) haben nicht gelernt/kennen nicht (die wahre Religion). Erneut wird der Begriff des (rationalen) Erkennens bzw. Wissens auf die Religion angewendet.

41 fa-yasqī rabbahu khamran: (*unus vestrum*) *potabit Dominum suum vino*, der eine von euch wird seinen Herrn (gemeint ist der Pharao) mit Wein tränken (d. h. ihm zu trinken geben). Die transitive arabische Konstruktion ist nachgeahmt, wobei *potare* transitiv nur im Bibel- bzw. Kirchenlatein üblich ist; in der Paraphrase (und bei Marracci) wird sie daher durch eine Gerundivkonstruktion (*bibendum dabit* bzw. *potandum praebebit*) ersetzt. Der Mundschenk des Pharao wird ihm also in Zukunft (wieder) Wein kredenzen; ob der *Koran* dabei eine typologische Auslegung auf Jesus, den Gott lebend zu sich erhoben hat, im Sinn hat, muss offenbleiben (s. auch die folgende Stelle).

41 fa-yuṣlabu: (*alter vero*) *crucifigetur*, der andere aber (scil. der oberste Bäcker) wird gekreuzigt werden. Tatsächlich ist mit dem Verb ṣalaba bzw. dem Substantiv ṣalb die bei den Römern übliche Strafe der Kreuzigung gemeint. In der Vulgata ist ebenfalls von Kreuzigung die Rede (Gen. 40,19 *Pharao ... suspendet te in cruce*), während die Septuaginta gemäß dem hebräischen Originaltext allgemeiner von einem Holz spricht (Gen. 40,19 Φαράω ... κρεμάσει σε ἐπὶ ξύλου; vgl. Biblia Hebraica:גִּבְרָא „an ein Holz/an einen Baum“), also einer älteren Form der Strafe. Auch in Erpenius' arabischer Übersetzung der Genesisstelle (*Pentateuchus Mosis*, S. 88) wird deshalb nicht das Wort ṣalb (Kreuz), sondern khashaba (Holz) verwendet. Da der *Koran* wohl kaum auf die Vulgata rekurriert, dürfte die anachronistische Erwähnung der Kreuzigung aus einer anderen, wahrscheinlich durch Flavius Iosephus (evtl. Niese 1887) vermittelten Quelle stammen: vgl. *Ant. Iud.* 2, 73 (V, 3): ὁ βασιλεὺς τὸν [μὲν] ἐπὶ τῶν σιτοποιῶν ἀνεσταύρωσε. Möglicherweise liegt auch eine Anspielung auf die (vom *Koran* geleugnete) Kreuzigung Jesu bzw. der mit ihm gekreuzigten Verbrecher vor.

3.5 Fazit

Für Erpenius geht die Übersetzung aus dem Arabischen ins Lateinische in die richtige Richtung, da sie linguistischen und didaktischen Zwecken dient. Als Professor der orientalischen Sprachen verfasste er Lehrwerke für den Unterricht im Arabi-

schen und nutzte dafür als Meta- und Übersetzungssprache das im akademischen Kontext obligatorische Latein. Dabei war er sich bewusst, dass die Wort-für-Wort-Übersetzung, die er für die epilinguistische Wiedergabe des Arabischen verwendete, häufig ‚unlateinische‘ Sätze und Wendungen produzierte, und suchte dies durch ergänzende ‚lateinischere‘ Alternativen abzumildern. Die ungewohnte Diktion des Arabischen verurteilte er aber nicht etwa als ‚barbarisch‘, sondern konstatierte neutral das Faktum unterschiedlicher Sprachstrukturen, die er meta- und epilinguistisch verständlich zu machen suchte; zur Erklärung griff er neben der lateinischen gelegentlich auch auf die griechische Grammatik zurück, während die europäischen Volkssprachen erwartungsgemäß keine Rolle spielen.

In der konkreten Ausformulierung der Übersetzungen enthielt er sich jeglicher polemischer Verzerrung und suchte die Intention des Quelltextes so weit wie möglich wiederzugeben; dies zeigt sich etwa in der korrekten Wiedergabe zentraler islamischer Theologoumena (Monotheismus, Prophetentum, Glaube an das Jüngste Gericht) sowie insbesondere der Rationabilitätsbehauptungen des *Korans* (trotz gegenteiliger christlicher Auffassung), aber auch in Details wie in der kontextbezogenen Übersetzung von *millat* mit *secta* (für die heidnische Religion der Ägypter) bzw. *religio* (für die Jahwe-Religion der Vorväter) oder der Übernahme der anachronistischen Verwendung von *şalaba* / *crucifigere*.

Das Ziel der ‚alten Übersetzung‘ und ihrer Verbreitung durch den Bibliander-Druck von 1543 war erklärtermaßen die Bekämpfung des Irrglaubens durch den Aufweis der Verworfenheit, Unsinnigkeit und Anstößigkeit des *Korans*; Erpenius’ Interesse richtete sich demgegenüber allein auf die arabische Sprache, ihre linguistische Analyse und ihre Vermittlung an seine Studenten. Die lateinische Sprache war daher für ihn das geeignete epilinguistische Instrument.

Literatur

Quellen

- Erpenius, Thomas. 1615. *Locmani Sapientis Fabulae et selecta quaedam Arabum Adagia Cum interpretatione Latina et Notis*. Leidae: In Typographia Erpeniana. Zugriff: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb11104618-7>; anderes Exemplar: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:180-digad-35374> zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Erpenius, Thomas. 1617. *Historia Iosephi Patriarchae, Ex Alcorano, Arabicè*. Leidae: Ex Typographia Erpeniana. Zugriff: <https://gateway-bayern.de/BV012127123> oder [urn:nbn:de:bvb:12-bsb11215512-5](https://nbn:de:bvb:12-bsb11215512-5) (beide Links zum gleichen Exemplar) zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Erpenius, Thomas. 1620. *Rudimenta Linguae Arabicae*. Leidae: Ex Typographia Auctoris. Zugriff: <https://gateway-bayern.de/BV008850577> zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Erpenius, Thomas. 1622. *Tawrātu mūsā al-nabī ‘alayhi l-salām* [Torah des Propheten Moses, auf ihn das Heil] *id est Pentateuchus Mosis Arabicè*. Lugduni Batavorum: Ex Typographia Erpeniana. Zugriff: <http://data.onb.ac.at/rep/109D87B5> zugegriffen: 28. Februar 2025.

- Marracci, Ludovico, ed. 1698. *Alcorani Textus Universus Ex correctionibus Arabum exemplaribus summa fide, atque pulcherrimis characteribus descriptus, Eademque fide, ac pari diligentia ex Arabico idiomate in Latinum translatus; Appositis unicuique capiti notis, atque refutatione: His omnibus praemissus est Prodromus Totum priorem Tomum implens*. Patavii: Ex Typographia Seminarii.
- Martínez Gázquez, José und Fernando González Muñoz, eds. 2022. *Alchoran siue lex Saracenorum. Petro Cluniacensi Abbate precipiente a Roberto Ketenensi translatus*. Edición crítica y estudio. Madrid: Consejo Superior de Investigaciones Científicas.
- Niese, Benedictus, ed. 1887. *Flavii Iosephi Opera*, vol. 1: *Antiquitatum Iudaicarum Libri I–V*. Berlin: Weidmann.
- Pauthier, Guillaume, ed. 1837. *Le Tá Hio, ou La Grande Étude, le premier des quatre livres de philosophie morale et politique de la Chine; ouvrage de Khoung-Fou-Tseu [Confucius] et de son disciple Thsêng-Tseu; traduit en françois avec une version latine et le texte chinois en regard*. Paris: Cura et Sumptibus Interpretis.
- Schlegel, August Wilhelm (Ed). 1823a [1846]. *Bhagavad-Gita id est Θεοπέσιον Μέλος sive Almi Crishnae et Arjunaee colloquium de rebus divinis, Bharataee episodium*. Textum recensuit, annotationes criticas et interpretationem Latinam adiecit Augustus Guilelmus a Schlegel. Editio altera auctior et emendatio cura Christiani Lasseni. Bonnae: Apud Eduardum Weber.
- Schlegel, August Wilhelm. 1823b. De studio etymologico. *Indische Bibliothek* 1: S. 274–294; auch in: *Opuscula quae Augustus Guilelmus Schlegelius Latine scripta reliquit*, Eduardus Böcking, ed., S. 295–305, Lipsiae: Apud Weidmannos, 1848, ND Hildesheim: Olms, 1972.

Forschungsliteratur

- Ben-Tov, Asaph. 2017. Johann Zechendorff (1580–1662) and Arabic Studies at Zwickau's Latin School. In *The Teaching and Learning of Arabic in Early Modern Europe*, ed. Jan Loop, Alastair Hamilton, Charles Burnett, S. 57–92. Leiden, Boston: Brill.
- Bobzin, Hartmut. 2010. *Der Koran. Aus dem Arabischen neu übertragen*. München: C.H. Beck.
- Burman, Thomas E. 2007. *Reading the Qur'ān in Latin Christendom, 1140–1560*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Cecini, Ulisse. 2012. *Alcoranus latinus. Eine sprachliche und kulturwissenschaftliche Analyse der Koranübersetzungen von Robert von Ketton und Marcus von Toledo*. Berlin: LIT-Verlag.
- Glei, Reinhold F. 2009/10. *Arabismus latine personatus*. Die Koranübersetzung von Ludovico Marracci (1698) und die Funktion des Lateinischen. *Jahrbuch für Europäische Wissenschaftskultur* 5: 93–115.
- Glei, Reinhold F. 2011. Die lateinische Islamliteratur nach 1453 – eine Renaissance des Mittelalters? *Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen* 33 (1–2): S. 55–75.
- Glei, Reinhold F. und Burkard Reis. 2013. ‚Grammatisches‘ vs. ‚rhetorisches‘ Übersetzen. Zum nicht erhaltenen Original eines Ciceroüberses (FPL 55). *Philologus* 157 (1): S. 183–193.
- Glei, Reinhold F. 2014a. Mit zweierlei Maß: Methodische Grundzüge der Islampolemik bei Juan de Torquemada OP (1388–1468). In *Gottes Werk und Adams Beitrag*, eds. Thomas Honegger et al., S. 390–400. Berlin: de Gruyter.
- Glei, Reinhold F. 2014b. (Neo-)Latin as a Meta-Language. *Humanistica Lovaniensia* 63: S. 3–25.
- Glei, Reinhold F. und Roberto Tottoli. 2016. *Ludovico Marracci at Work. The evolution of his Latin translation of the Qur'ān in the light of his newly discovered manuscripts. With an edition and a comparative linguistic analysis of Sura 18*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Glei, Reinhold F. 2018. Sleeping in the Cave: Zechendorff's 1632 Latin Translation of the Qur'an. *Journal of Qur'anic Studies* 20 (3): S. 121–136.
- Glei, Reinhold F. 2020. *Noster Pater, coelo in ens* – The Impact of Classical Tupí on Latin in Anselm Eckart's *SJ Specimen Linguae Brasiliae Vulgaris* (1778). *Neulateinisches Jahrbuch* 22: S. 33–51.
- Khoury, Adel Theodor. 1987. *Der Koran. Übersetzung*. Gütersloh: Verlagshaus Gerd Mohn.

- Loop, Jan, Alastair Hamilton, Charles Burnett (Hrsg). 2017. *The Teaching and Learning of Arabic in Early Modern Europe*. Leiden: Brill.
- Nasr, Seyyed Hossein (Hrsg). 2015. *The Study Quran. A New Translation and Commentary*. New York: Harper Collins.
- Niehoff, Maren. 1992. *The Figure of Joseph in Post-Biblical Jewish Literature*. Leiden: Brill.
- Nuovo, Angela. 1998. *Il commercio librario nell'Italia del Rinascimento*. Milano: Franco Angeli.
- Engl. Ausg.: Nuovo, Angela. 2013. *The Book Trade in the Italian Renaissance*. Übers. Lydia G. Cochrane. Leiden: Brill.
- Said, Edward. 1978. *Orientalism*. London: Routledge & Kegan.
- Schwartz, Daniel R. 2016. Many Sources but a Single Author: Josephus's *Jewish Antiquities*. In *A Companion to Josephus*, ed. Honora Howell Chapman and Zuleika Rodgers, 36–58. Chichester: Wiley Blackwell.
- Tottoli, Roberto. 2015. The Latin Translation of the Qur'ān by Johann Zechendorf (1580–1662) Discovered in Cairo Dār al-Kutub: A Preliminary Description. *Oriente Moderno* 95: S. 5–31.
- Wolkenhauer, Anja und Bernhard F. Scholz (Hrsg). 2018. *Typographorum Emblemata. The Printer's Mark in the Context of Early Modern Culture*. Berlin: de Gruyter.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 4

Bekräftigung, Repräsentation, Verbreitung, Erhellung: Vier Formen des Übersetzens von Nahuatl ins Lateinische



Andrew Laird

Zusammenfassung Die christliche Mission in Mexiko führte nach dessen Eroberung dazu, dass die textuelle Übersetzung (Schrift, Liturgie etc.) nahezu ausschließlich aus dem Lateinischen – oder dem Spanischen – in die mexikanische Sprache Nahuatl stattfand. Obwohl Nahuatl-Texte gelegentlich ins Spanische übersetzt wurden, scheint es insgesamt nur vier erhaltene Übersetzungen kolonialer Nahuatl-Texte ins Lateinische zu geben: Juan de Tlaxcalas *Verba sociorum domini Petri Tlacauepantzi* (1541), Juan Badianos *Libellus de medicinalibus Indorum herbis* (1552), Francisco Hernández' *De antiquitatibus Novae Hispaniae* (1575) und Bernardino Biondellis, *Evangelarium, epistolarium et lectionarium Aztecum* (1858 in Mailand veröffentlicht). Der vorliegende Beitrag gibt zum ersten Mal einen grundlegenden Überblick und Vergleich dieser wenig bekannten Beispiele, die bisher nicht als Übersetzungen untersucht wurden. Sie unterscheiden sich im Hinblick auf Kontext und Funktion und auch ihre Übersetzungsansätze sind von Fall zu Fall unterschiedlich, aber alle vier Beispiele deuten auf größere historische und ideologische Konzeptionen beider Sprachen, des Lateinischen und des Nahuatl.

Schlüsselwörter Mexiko · Nahuatl · Latinisierung · Kolonialsprachen · koloniale Texte

Übersetzt aus dem Englischen von Julia Heideklang und Anna Maier. Großer Dank gebührt Prof. Dr. Gordon Whittaker (Göttingen) und den Reviewern für ihre hilfreichen Anmerkungen bei der Erstellung des Kapitels und der deutschen Übersetzung.

A. Laird (✉)
Cogut Institute for the Humanities, Brown University, Providence, USA
E-Mail: Andrew_Laird@brown.edu

4.1 Einleitung

Vor der Eroberung durch Spanien im Jahre 1521 war Nahuatl, das heute knapp zwei Millionen Sprecher zählt, die Sprache der politisch vorherrschenden Stadtstaaten in Zentralmexiko, einschließlich derjenigen der Mexica (oder Azteken, wie sie üblicherweise genannt werden).¹ Obwohl auch andere amerindische Sprachen in der Region genutzt wurden und werden, konzentrierten sich die Missionare im 16. Jahrhundert auf Nahuatl als dortige *lingua franca*. Christliche Lektionare, Handbücher der christlichen Lehre und andere derartige Texte mussten aus dem Lateinischen (und gelegentlich aus dem Spanischen) ins Nahuatl übersetzt werden; diese Übersetzungsrichtung spiegelt sich auch in den ersten Grammatiken und Wörterbüchern der mexikanischen Sprache wider.

Während Nahuatl und Spanisch als Volkssprachen eine Form der Gleichstellung erfuhren, gestaltete sich die Beziehung zwischen dem Lateinischen und Nahuatl nicht symmetrisch. Vielmehr war Latein oder die ‘Grammatica’, wie es häufig genannt wurde, nicht nur die Sprache der Kirche, sondern bot zugleich eine systematische Grundlage zum Erlernen des Nahuatl. Grammatiken (oder *artes*) und Wortverzeichnisse der Volkssprachen wurden eng nach dem Modell der lateinischen Sprache aufgebaut – dies ist nahezu durchgehend in Nebrijas *Introductiones latinae* (ca. 1487) und seinem spanisch-lateinischen *Dictionarium ex Hispaniensi in Latium sermonem* (ca. 1495) der Fall.²

Innerhalb eines Jahrzehnts nach dem ersten Eindringen der Europäer in den mesoamerikanischen Raum 1519 unterrichteten Missionare bereits die Jugend indigener Eliten in der lateinischen Sprache.³ Erste Unterweisungen fanden in und um Mexiko-Stadt und Tlaxcala statt, etwa 100 Kilometer östlich gelegen, wo 1526 die erste Diözese Neuspaniens eingerichtet worden war. In Santiago Tlatelolco, einer indianischen Enklave im nördlichen Teil von Mexiko-Stadt, wurde 1536 das Kaiserliche Kolleg von Santa Cruz eröffnet, um Schülern aus der indigenen Nobilität eine höhere Bildung im Trivium der lateinischen Grammatik, Rhetorik und Dialektik zu verschaffen. Ihre Ausbildung diente dem Zweck, sie zu Funktionsträgern und lokalen Statthaltern im Dienst der kolonialen Verwaltung auszubilden. Zugleich ermöglichte dies einigen indigenen Gelehrten, klare und sorgfältige Nahuatl-Übersetzungen christlicher Texte anzufertigen.

Während Indigene und einige Spanier häufig als Dolmetscher tätig wurden, um praktische Austauschprozesse zu ermöglichen, sah man kaum eine Notwendigkeit für schriftliche Übersetzungen in die andere Richtung – von Nahuatl ins Spanische, und noch weniger ins Lateinische. Die vier hier präsentierten Texte, augenscheinlich Übersetzungen aus der mexikanischen Sprache ins Lateinische, bilden daher ungewöhnliche Ausnahmen und werden jede in einem gesonderten Abschnitt vorgestellt:

¹Vgl. Campbell (1997), S. 156–169.

²Vgl. Percival (1999); Laird (2024), S. 84–86, 99–105; Nebrija (ca. 1487, 1495).

³Vgl. Kobayashi (1985); Osorio Romero (1990), S. i–lxviii; Laird (2024), S. 116–148.

1. Juan de Tlaxcala, *Verba sociorum Domini Petri Tlacauepantzi*, 1541
2. Juan Badiano, *Libellus de medicinalibus Indorum herbis*, 1552
3. Francisco Hernández, *De antiquitatibus Novae Hispaniae*, 1575
4. Bernardino Biondelli, *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum*, 1858

Während für die ersten zwei Übersetzungen, die von indigenen Gelehrten angefertigt wurden, keine erhaltenen Nahuatl-Ausgangstexte vorliegen, wurden die Übersetzungen von Hernández und Biondelli auf der Grundlage von Nahuatl-Manuskripten aus dem 16. Jahrhundert angefertigt, die bis heute erhalten geblieben sind. Die vier Übersetzungsbeispiele bzw. vermuteten Übersetzungen aus dem Nahuatl ins Lateinische wurden für ganz unterschiedliche Zwecke vorgenommen und gingen aus ganz unterschiedlichen Kontexten hervor.

In den Abschnitten 1 bis 4 werden die Übersetzungen in ihren jeweiligen Produktionsbedingungen kontextualisiert, ihre wesentlichen Charakteristika und Unterscheidungsmerkmale vorgestellt und schließlich wird der Versuch unternommen, zu erklären, warum Latein die Zielsprache dieser Übersetzungen war und nicht etwa Spanisch. Im fünften und abschließenden Abschnitt werden die Beobachtungen zu allgemeineren Schlussfolgerungen zusammengeführt. Während die lateinischen Texte von Juan de Tlaxcala und Bernardino Biondelli auch nach heutigen Kriterien klar als Übersetzungen erkennbar sind, wirken die Versionen von Juan Badiano und Francisco Hernández dagegen mehr wie Neuschöpfungen oder radikale *rewritings* ihrer Nahuatl-Ausgangstexte und mögen daher dem modernen Lesenden als außergewöhnliche Grenzfälle des Übersetzens erscheinen. Es ist wichtig, sich ins Gedächtnis zu rufen, dass das ‚Übersetzen‘ in der Frühen Neuzeit eine flexiblere und umfassendere Kategorie war, als es heute der Fall ist; sie konnte Praktiken des Kürzens, Erweiterns, Neuordnens/Umordnens, Sammelns und Korrigierens sowie verschiedene Formen stilistischer Revision umfassen.⁴

Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, dass die Übersetzer, die aus Nahuatl ins Lateinische übersetzten, aufgrund ihrer weitreichenden Ausbildung in der lateinischen Sprache immer ein deutlich systematischeres und umfassenderes Verständnis des Lateinischen hatten als des Nahuatl – selbst wenn sie, wie im Falle Juan de Tlaxcalas, Muttersprachler waren. *Artes* und ‚aktive‘ Wörterbücher zwängten Nahuatl, eine agglutinierende und polysynthetische Sprache, zudem in das lateinische Sprachsystem.⁵ Dieser Prozess, der auch als *reducción* bekannt ist, ermöglichte es den Übersetzern einige der Schwierigkeiten im Übersetzungsprozess von Nahuatl-Texten und -Diskursen ins Lateinische zu überwinden.⁶

⁴Korenjak (2023), S. 77–102.

⁵Errington (2008); Laird (2024), S. 84–86, 93–115.

⁶*Reducción* und Übersetzung ins Nahuatl bedeutete für die mesoamerikanische Sprache einen signifikanten und unumkehrbaren Transformationsprozess; vgl. Laird (2024), S. 159, 175.

4.2 Juan de Tlaxcala, *Verba sociorum domini Petri Tlacauepantzi* (1541)

4.2.1 Kontext

Trotz des Aufruhrs, der durch die spanische Eroberung Mexikos verursacht wurde, gelang es den Spaniern, ihre Rechtsprechung auf der bereits bestehenden Autorität der politisch dominanten, Nahuatl-sprechenden Stadtstaaten aufzubauen – von denen Mexico-Tenochtitlan der mächtigste war.⁷ Strittige Gebietszugehörigkeiten führten weiterhin häufig zu Auseinandersetzungen zwischen den indigenen Gemeinwesen (*altepetl*), selbst nachdem sie bereits unter der Herrschaft der zum Christentum konvertierten Nachfahren ihrer vorspanischen Herrscher standen, und indigene Statthalter machten regelmäßig rechtliche Ansprüche geltend oder wandten sich an die Spanische Krone, um Gebiete zu sichern, die von rivalisierenden Stammesgruppen eingefordert oder besetzt wurden.

Ein solcher Disput ereignete sich zwischen Don Pedro de Montezuma, Sohn Montezumas II., und den Adligen von Tula, einem *altepetl* 90 Kilometer nördlich von Mexiko-Stadt. Don Pedro besaß Ländereien und Anwesen, die seinen Vorfahren, die ‚mexicani‘, d. h. Bewohner von Mexico-Tenochtitlan und seiner Umgebung waren, gegeben worden waren. 1539 reiste er nach Spanien, um eine königliche *cédula* zu erhalten und damit seinen Anspruch formal zu sichern, doch sie sollte Gegenstand eines Rechtsstreits werden, der fast bis zu Don Pedros Tod 1570 andauern würde.⁸ Die Dokumente des Verfahrens im Archivo General de la Nación in Mexiko sind in Spanisch oder Nahuatl abgefasst, abgesehen von vier Folioseiten, die auf Latein verfasst wurden und den Titel *Verba sociorum d[omi]ni Petri Tlapacauepantzi* tragen.⁹ Dieses Dokument, zugleich der früheste bekannte lateinische Text eines indigenen Mexikaners, wurde von Juan de Tlaxcala geschrieben, einem Richter, den Vizekönig Antonio de Mendoza eingesetzt hatte, um Zeugenaussagen der Ältesten von Tula über die Legitimität von Pedro de Montezumas Anspruch zu sammeln.¹⁰

4.2.2 Eigenschaften der Übersetzung

Der Text besteht aus zwei einander gegenüberstehenden Sammlungen zitierter Zeugenaussagen: Die ersten fünf Aussagen stammen von Don Pedros Unterstützern (*socii*) in Tula; ihnen gegenüber stehen sieben Gegenaussagen von denjenigen, die bezeugten, er habe sich ungerechtfertigt ihre Gebiete zu eigen gemacht. Alle lokal ansässigen Zeugen machten ihre Angaben während der gleichen Anhörung, woraufhin diese ins Lateinische übersetzt wurden.

⁷ Gibson (1964); Lockhart (1992).

⁸ Jiménez Abollado und Ramírez Calva (2011), S. 103.

⁹ Tlaxcala, *Verba sociorum* (1541).

¹⁰ Vgl. Ramírez Calva (2010), S. 103.

Einige Nahuatl-Begriffe, die aus den ausgangssprachlichen Zeugenaussagen beibehalten wurden, werden durch eine lateinische Paraphrase eingeleitet. Einige derartige Beispiele sind in der ersten übersetzten Zeugenaussage eines Zeugen namens Andrés Tlailotlac enthalten¹¹:

Plumis preciosis, ita vocatís inter nos, quetzalli
mit wertvollen Federn, die bei uns ‚Quetzalli‘ genannt werden

Sic dictis vipillí et [...] sic etiam dictis, Cueitl, quibus vtuntur mulieres indē
die sogenannten ‚Huipils‘, und [...] ebenso die sogenannten ‚Cueitl‘, die die indianischen Frauen tragen

Seminum que sic vocamus, chien
der Samen, die wir ‚Chia‘ nennen¹²

Solche Erklärungen von Nahuatl-Begriffen wären wohl kaum von den ursprünglichen Zeugen hinzugefügt worden, da sie selbst auf Nahuatl sprachen, sondern wurden von dem Übersetzer eingefügt, um seiner Leserschaft Klarheit zu verschaffen.¹³

Die *Verba sociorum* weisen noch ein weiteres Charakteristikum auf, das lateinische Texte kennzeichnet, die von indigenen Mexikanern in dieser Zeit geschrieben wurden: die Nachahmung eines üblichen Stilmittels in ihrer Sprache, das auch als Diphraasis (oder ‚synonyme Diffusion‘) bekannt ist.¹⁴ Die Diphraasis bezeichnet das Nebeneinanderstellen zweier im Wesentlichen synonymen Begriffe, um eine einzige Sache zu bezeichnen. Ein Testament des Statthalters von San Juan Teotihuacán von 1563 etwa weist zwei Beispiele in einem einzigen Satz auf, die nachfolgend kursiviert wurden:

Yn iuh niquintohua y nehuatl don Francisco Quetzalmamallitli ynic nicchihua y notestamedo oc yxquinch yn *notlahnamiquiliz* y *notlahiyaliz* oc nopolococopan, y *niquitohua* y *nictenehua* notlatol.¹⁵

Ich sage, dass ich, Don Francisco Quetzalmamallitli, pflichtschuldig mein Testament mache, selbst jetzt in meinem schlechten Gesundheitszustand noch in vollem Besitz *meiner Gedanken und meiner Urteilskraft*; derart *sage und bestätige* ich meine Worte.

Die obigen Beispiele weisen durchaus Ähnlichkeit mit den folgenden ersten drei lateinischen Wortpaaren auf, die sich in einer Zeugenaussage der *Verba sociorum* finden und nachfolgend wieder durch Kursivierung hervorgehoben wurden:

¹¹ Die lateinischen Zitate der Abschnitte 1 bis 3 reproduzieren den Stil (Verwendung von Kapitälchen, Orthografie, Akzentsetzung usw.) der originalen Manuskripte, so dass sich die Lesenden selbst ein Bild von den Schwierigkeiten machen können, welche das Format ursprünglich für seine Leserschaft verursacht haben mag. Die Zitate aus Biondelli, *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum* (1858) folgen den Konventionen der Druckedition.

¹² Tlaxcala, *Verba sociorum* (1541), fol. 9^r.

¹³ Vgl. Laird (2024), S. 198–199, 384 zu Erklärungen von Nahuatl-Begriffen in einigen späteren lateinischen Schriften indigener Autoren des 16. Jahrhunderts.

¹⁴ Vgl. Lockhart (1992), S. 394; Garibay (1940), S. 115–117 benutzte den Begriff ‚difusión synonímica‘. Beispiele wurden als ‚maneras de hablar‘ in Olmos, *Arte de la lengua mexicana* (1547) identifiziert, ediert in der Textausgabe von Hernández de León-Portilla und León-Portilla (2002), S. 177–193, vgl. Serafino (2015) zu modernen Nahuatl-Gebeten.

¹⁵ Pérez-Rocha und Tena (2000), S. 262.

Eadem que *sentit & attestatur* Andreas tlailotlac supra nominatus *sentio & dico*, verum non satis ita et firma fronte *affirmarim & dixerim* mulierem illam dñam *nomine* azcaxochí *po-bediße et coluiße* agros hos, acocolco, teçontepec, tlaquixtiloja, [...] ¹⁶

Dasselbe, was der oben genannte Andrés Tlailotlac *denkt und bezeugt, denke und sage ich*, aber es ist nicht so, dass ich mit fester Überzeugung *bestätigen und sagen könnte*, dass jene Frau, Madam Azcaxochitl, die Ländereien von Acolco, Tezontepec, Tlaquixtiloyan, *bessesen und bestellt hätte* [...]

Andere Zeugnisse, die in dem Bericht zitiert werden, liefern ähnliche Beispiele solcher Doppellungen: *odia et rixe* („Hass und Konflikt“) und *tributa & pecunias* („Tribute und Abgaben“, fol. 9^r); ebenso *colenda & seminanda* („zu bestellen und auszusäen“, fol. 10^v), sowie *munera & dona* („Gaben und Geschenke“, fol. 11^r). Bedenkt man das auffällige Fehlen anderer rhetorischer Mittel und Schmuckelemente in den *Verba sociorum*, müssen diese Pleonasmen als Versuch gesehen werden, auf Latein Phrasen wiederzugeben, die von den Nahuatl-sprechenden Informanten genutzt wurden.

Einen interessanten Beleg dafür, dass der Autor der *Verba sociorum* aus seiner eigenen Sprache übersetzt hat (und das Dokument tatsächlich sein Autograph ist), liefern Korrekturen von seiner eigenen Hand. Der Satz, so wie er ihn modifiziert hat, lautet:

Joannes cognominatus Nexpanecatli, natione Mexicanus de moiotla qui vivit quinque et quinquaginta annis [...] ¹⁷

Juan mit Beinamen Nexpanecatli, von Geburt Mexikaner aus Moyotlan, der fünf und fünfzig Jahre lebt [...]

Eine genaue Untersuchung des Manuskripts offenbart, dass statt des Wortes *quinque* für ‘fünf’, zunächst *quindecim* (‘fünfzehn’) geschrieben stand, das später teilweise weggestrichen wurde. Das Wort *quinquaginta* (‘fünfzig’) lautete ursprünglich *quadraginta* (‘vierzig’): *quadra-* wurde ebenfalls weggestrichen – auch wenn es noch immer lesbar ist – und durch *quina-* ersetzt. *Quin[que] et quinquaginta annis* (‘fünf und fünfzig Jahre’) ersetzte die Formulierung *quindecim et quadraginta annis* (‘fünfzehn und vierzig Jahre’), jedoch sind die ursprünglich geschriebenen Buchstaben unter den Streichungslinien immer noch lesbar.

„Fünfzehn und vierzig“ ist auf Latein genauso ungewöhnlich als Altersangabe wie im Spanischen oder Englischen, selbst wenn Variationen für poetische Effekte mitberücksichtigt werden.¹⁸ Auf der anderen Seite basiert das Zahlensystem in Nahuatl auf der Multiplikation von zwanzig.¹⁹ Der Autor hat demnach zunächst die wortgetreue Übersetzung des Zahlwortes aufgeschrieben, wie es in seiner eigenen Sprache ausgedrückt würde (*ompohualli oncaxtolli*, „vierzig und fünfzehn“), bevor er es in das für die lateinische Sprache übliche Dezimalsystem überführte. Insge-

¹⁶ Tlaxcala, *Verba sociorum* (1541), fol. 9^v.

¹⁷ Tlaxcala, *Verba sociorum* (1541), fol. 9^v.

¹⁸ Hofmann-Szantyr (1965), S. 210–214.

¹⁹ Olmos, *Arte de la lengua mexicana* (1547), fol. 92^v–95^r; Lockhart (2001), S. 50; Launey (2011), S. 59.

samt erweckt das Manuskript den Eindruck einer sauberen Handschrift, und es gibt keine weiteren Passagen, in denen Worte weggestrichen oder durch neuen Text ersetzt worden wären.

Andere herausstechende Besonderheiten gibt es nicht, und obwohl das Latein durchgehend Vielfalt im Ausdruck vermissen lässt, ist es durchaus korrekt. Das Plusquamperfekt ist nur in seltenen Fällen eingesetzt, sodass teilweise die zeitliche Abfolge der Ereignisse, die in den Erzählungen der jeweiligen Sprecher als Referenzpunkte genutzt werden, verschleiert wird; dies trifft umso mehr zu, da nur wenige konkrete Datierungen geliefert werden. Im Falle der Nennung einer spezifischen Jahreszahl wird von der Gegenwart an rückwärts gezählt, in einem für europäische wie auch mesoamerikanische Chroniken üblichen Stil, wie etwa auf fol. 9^r:

Ex quo autem accepit dominus itzcouatzi, et amisere tollanenses sunt iam centum et sexaginta & septem anni.

Einhundert und siebenundsechzig Jahre sind nun vergangen, seit Herr Itzcoatl [diese Gebiete] einnahm und die Bevölkerung von Tula sie verlor.

Die häufige Wiederholung von Worten wie etwa *dominus* („Herr“, „don“), *scilicet* („freilich“), *vero* („in Wahrheit“, „tatsächlich“), die diesen Text kennzeichnet, war kein Merkmal gepflegten humanistischen Schreibens, sondern in Rechtsdiskursen üblich.

Die Übersetzung eines Gebrauchstextes wie dieses dürfte einem Latinisten mit guten Kenntnissen der klassischen Beredsamkeit oder Idiomatik nicht viel Raum gegeben haben, diese zur Schau zu stellen. Es gibt jedoch einen Indikator dafür, dass der Schreiber/Übersetzer der *Verba sociorum* zumindest eine gewisse humanistische Bildung hatte. Ein Verweis auf fol. A10^v auf den jüngeren Andrés Tlailotlac als *tullanorum pretor* („Präfekt des Volkes von Tula“) ist eindeutig klassisch geprägt: Der lateinische *praetor* bezeichnete ein Anführer oder Vorsteher im antiken Rom, eine öffentliche Amtsposition. Ein kastilisches Äquivalent, „pretor“, gab es durchaus im 16. Jahrhundert, allerdings wurde es vorrangig als ein geschichtlicher Begriff eingesetzt, der auf antiquarische Schreibkontexte beschränkt blieb.²⁰

4.2.3 Gründe für Juan de Tlaxcalas Übersetzung ins Lateinische

Berücksichtigt man, dass das Kastilische sich schon lange als die vorherrschende Sprache offizieller Dokumente und Kommunikation auf der spanischen Halbinsel und in Neuspanien etabliert hatte, stellt sich die Frage, warum die *Verba sociorum*

²⁰ Das von der Real Academia Española herausgegebene *Corpus Diacrónico del Español* (2023) listet für die Verwendung von *praetor* und *pretor* die Quellen des 16. Jahrhunderts sowohl für Spanien als auch Mexiko auf.

auf Latein produziert wurden, das üblicherweise eher als Sprache theoretischer Rechtstraktate zum Einsatz kam als in tatsächlichen Rechtsstreitigkeiten. Der ideologische Gehalt der Sprache schlägt sich dagegen auch hierin nieder: Nur vier Jahre, bevor Juan den Bericht verfasste, wandte sich der erste Bischof Tlaxcalas, Fray Julián Garcés, in seiner Schrift *De habilitate et capacitate gentium* an Papst Paul III., in der er die Lateinkenntnisse der indigenen Bevölkerung als Beweis für ihre Menschlichkeit und ihre Bereitschaft, sich zum christlichen Glauben zu bekennen, anführte.²¹ Für gebildete Spanier ebenso wie für gebildete Indigene war das Konzept der Menschlichkeit eng mit den *studia humanitatis* (dem Streben nach geisteswissenschaftlicher Bildung) verbunden, die sowohl das Lesen als auch das Schreiben auf Latein miteinschloss. Vor diesem Hintergrund kann man die Übersetzung Juan de Tlaxcalas als Demonstration seiner eigenen Fähigkeiten und, im größeren Zusammenhang, als Bestätigung seiner Menschlichkeit und derjenigen der anderen Indigenen Mexikos verstehen.

4.3 Juan Badiano, *Libellus de medicinalibus Indorum herbis* (1552)

4.3.1 Kontext

Das „Büchlein der Heilkräuter der Indianer“, ein illustriertes Kräuterbuchmanuskript in lateinischer Sprache, wurde am Kaiserlichen Kolleg von Santa Cruz in Tlatelolco verfasst. Dessen Rektor, Fray Jacobo de Grado, gab es als Geschenk für Kaiser Karl V. in Auftrag, in der Hoffnung, so dessen königliche Unterstützung für das ‚indianische‘ Kolleg zu gewinnen, nachdem dessen wichtigster Förderer, der Vizekönig Antonio de Mendoza, im Jahr 1550 nach Lima fortgegangen war.²² Das Kräuterbuch befindet sich gegenwärtig in der Bibliothek des Instituto Nacional de Antropología e Historia in Mexiko-Stadt.

Der vollständige Titel des *Libellus* macht deutlich, dass ihn „ein indianischer Arzt zusammengetragen hatte“, und zwar einer, der „nicht durch irgendeine Systematik ausgebildet, sondern allein durch praktische Erfahrung unterwiesen“ wurde (*Indus medicus composuit, nullis rationibus doctus, sed solis experimentis edoctus*). Diese Formulierung evoziert sehr präzise Isidor von Sevillas Definition der griechisch-römischen ‚Schule der Empiriker‘ der Medizin.²³ Es folgt eine Widmung, in der sich der indigene Arzt als *Martinus de la Cruz* ausweist – ein Name,

²¹ Vgl. Garcés, *De habilitate et capacitate gentium* (1537), unpaginiert [9].

²² Vgl. Badiano, *Libellus de medicinalibus Indorum herbis* (1552), fol. 1^r–1^v, 63^r–63^v; Somolinos D’Ardois (1991), S. 167–175 behandelt die Geschichte des Manuskripts vor seiner Rückführung aus der Vatikanischen Bibliothek nach Mexiko im Jahr 1990.

²³ Vgl. Isid. *etym.* 4: *Secunda Enpirica, id est experientissima, inventa est ab Aesculapio, quae non indiciorum signis, sed solis constat experimentis.*

der vielleicht in Verbindung mit dem Kolleg von Santa Cruz steht – obwohl dieselbe Person auch unter dem Namen Martín Momauhti bekannt war.²⁴

4.3.2 Ausgangstext und Beschaffenheit der Übersetzung

Es wird allgemein davon ausgegangen, dass dem Autor des lateinischen Textes, Juan Badiano, ein Text des Arztes Martín de la Cruz auf Nahuatl vorlag, der in der einleitenden Widmung benannt wird. Diese Annahme stützt sich auf eine an den Leser gerichtete Notiz Badianos am Ende des Manuskripts: *Juannes Badianus, interpretes, candido lectori S.* („Juan Badiano, Übersetzer, grüßt den geschätzten Leser“).²⁵ Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass es jemals einen schriftlichen Ausgangstext auf Nahuatl gegeben hat. Der Begriff *interpretes* bezeichnet üblicherweise den ‚Übersetzer‘, kann aber auch genauso „Unterhändler“, „Vermittler“ oder „Dolmetscher“ bedeuten: *intérprete* hatte oftmals die gleiche Bedeutung im Spanischen. Badianos nachfolgende Bemerkungen deuten auf einen komplexeren Prozess als den einer interlingualen Übersetzung im engeren Sinne hin:

Qviquid operè in huius libelli herbarji qualicunque ersione a me collocatum est, Lector praeterquam optime, iterum atque iterum oro, boni consulito. Equidem malebam id laboris mihi perire, quam tuam censuram exactissimam subire.²⁶

Was auch immer an Mühe von mir auf diese Schrift und die wie auch immer geartete Übersetzung dieses Kräuterbüchleins aufgewendet wurde, überaus bester Leser, ich bitte ein ums andere Mal, dass du es nur gütig aufnimmst. In der Tat wünschte ich lieber, dass diese Mühsal mir zugrunde ginge, als dass es Gegenstand deiner überaus genauen Kritik würde.

Es ist zudem von Bedeutung, dass Badiano dieses Unterfangen als sein eigenes bezeichnet (*id laboris mihi*).

Die in der Titulatur des *Libellus* getätigte Aussage, dass der Arzt Martín es „zusammengetragen“ habe (*composuit*), bedeutet nicht notwendigerweise, dass er diese Sammlung auch zu Papier gebracht hat. Das mündliche Zeugnis des Arztes mag als Quelle des Textes gedient haben, aber es lässt sich deutlich erkennen, dass der Text in seiner gesamten Anlage auf Badianos Ausbildung in der lateinischen Sprache zurückgeht, da sowohl die Pathologie als auch die Hilfsmittel dagegen, die dem Werk seine Struktur verleihen, inhärent europäisch sind. Die Kapitel 1–8 etwa, die die Krankheiten und Verletzungen des Körpers abhandeln, folgen der *a capite ad calcem*-Konvention („von Kopf bis Fuß“), die in nach-Galenischen medizinischen Texten üblicherweise Anwendung fand; die Kapitel 9–12 behandeln Fieber

²⁴ Die anonyme Nahuatl-Handschrift *Anales de Juan Bautista* (ca. 1569) benennen einen „Don Martín Momauhti“ in einer Liste von Amtsträgern, die in San Sebastián eingesetzt wurden und „Martín de la Cruz“ wird in einer nahezu identischen Liste im *Codex Osuna* (1565) aufgeführt. Martín erhielt die Erlaubnis als praktizierender Arzt in Santiago und weiteren Gebieten um Mexiko-Stadt herum im Jahr 1551, vgl. Viesca Treviño (1995), S. 489.

²⁵ Badiano, *Libellus de medicinalibus Indorum herbis* (1552), fol. 63^r.

²⁶ Badiano, *Libellus de medicinalibus Indorum herbis* (1552), fol. 63^r.

und systemische Erkrankungen im Kontext der klassischen Säftelehre.²⁷ Die Abfolge stimmt zudem mit der *Medicina Plinii* (4. Jhdt.) überein, einer Sammlung der Heilmittel, die aus Plinius' *Naturalis historia* entnommen wurden.

Die einzelnen Einträge sind ebenfalls in einem den europäischen Konventionen entsprechenden Format präsentiert: Sie umfassen üblicherweise eine Seite, auf der eine Pflanzenabbildung von Ausführungen begleitet wird, die sowohl ihre Heilwirkung als auch Nutzungsanweisungen enthalten. Badiano übernahm zudem auch Termini der griechischen Pathologie von Plinius, den er in seinem Text benennt und zitiert.

Andererseits werden die Namen der Heilkräuter durchgehend auf Nahuatl angegeben (ohne latinisierte Endungen):

Somnum intermissum alliciunt et conciliant herba *tlahçolpahtli*, quae iuxta formicarum foveam nascitur, et *cochizxihuitl* cum hirundinis felle trita frontique illita. Tritae uero herbulae huihuitzyocochizxihuitl ex frondibus liquore expresso corpus ungi debet.²⁸

Bei unterbrochenem Schlaf schaffen die zerriebenen Kräuter „Tlahçolpahtli“, das um Ameisenhügel herum wächst, und „Cochizxihuitl“, zusammen mit Schwalbengalle auf die Stirn gestrichen, Abhilfe und bringen Linderung. Mit dem Saft aber, der aus den Blättern des zerriebenen Kräutleins „Huihuitzyocochizxihuitl“ gepresst wurde, muss der Körper eingerieben werden.

Dagegen zeigt Martín de la Cruz' Widmung an Mendoza, in der Übersetzung von Badiano, eine andere Art des Eindringens von Nahuatl in den lateinischen Text. Es scheint, als ob das Auftreten der Diphraasis in der mexikanischen Sprache im Lateinischen in Form von Paaren effektiv wiederholter Ausdrücke übertragen wird (im Text durch Kursivierung gekennzeichnet)²⁹:

Vtinam librum *regis conspectu dignum* Indi faceremus, hic enim prorsus *indignissimus* est, qui veniat *ante conspectum tantae maiestatis*. Sed memineris nos *misellos pauperculos* Indos omnibus mortalibus inferiores esse, et ideo veniam nostra a natura nobis insita *parvitas et tenuitas* meretur.³⁰

Wenn wir Indianer nur ein Buch hervorbrächten, das des Blicks des Königs würdig wäre: Dieses nämlich ist offensichtlich äußerst unwürdig, vor das Angesicht einer solchen Majestät zu treten. Aber erinnere dich, dass wir elendigen, armen ‚Indianerchen‘ allen Sterblichen unterlegen sind, und daher verdient diese von Natur aus in uns vorhandene Kleinheit und Unbedeutsamkeit Nachsicht.

Ein anderes erstaunliches Merkmal der Widmung ist ihr unterwürfiger Ton, hier beispielhaft vor Augen geführt anhand von Martín de la Cruz' Entschuldigung für die Minderwertigkeit seiner ‚indianischen Rasse‘. Im Folgesatz ersucht er Mendoza, „dass du den *Libellus* in demselben Geiste empfängst, in dem er von der Hand deines kleinen Dieners angeboten wird, oder dass du ihn, was mich nicht verwundern

²⁷ Vgl. Hinojo Andrés (2015), S. 709–737 zu den antiken Quellen des *Libellus*.

²⁸ Badiano, *Libellus de medicinalibus Indorum herbis* (1552), fol. 1^v

²⁹ Zur Diphraasis siehe oben, Anm. 13.

³⁰ Badiano, *Libellus de medicinalibus Indorum herbis* (1552), fol. 1^v.

wird –fortwirfst, wohin er es verdient“ (*ut eo animo de manu seruuli tui suscipias quo offertur; aut quod non mirabor ejicias quo meretur*). Die Schrift war das Ergebnis einer zweijährigen intellektuellen und künstlerischen Arbeit. Daher scheint allein der Gedanke, sie könne von ihrem Empfänger einfach aussortiert werden, absurd. Jedoch wurde die Abwertung der eigenen Person regelmäßig als Stilmittel der formalen Rede im Nahuatl verwendet und bedeutete so nicht notwendigerweise eine genuine Unterwürfigkeit von Seiten des Sprechers, der dieses Stilmittel verwendete.³¹ Die Widmung bildet damit einen Teil des Manuskripts, in dem Juan Badiano die Worte von Martín de la Cruz ziemlich direkt wiedergegeben haben könnte. Das indigene Wissen des Arztes wiederum muss in dieser ‚Übersetzung‘, die eine klassische Struktur aufweist und ganz wesentlich auf europäischen Vorbildern und einem europäischen Referenzrahmen beruht, wohl grundlegend umgearbeitet worden sein.

4.3.3 Gründe für Badianos Wahl der lateinischen Sprache

Seit der Antike und dem europäischen Mittelalter war Latein die etablierte Sprache der Kräuterbücher in gebildeten Kreisen, dies galt auch für das 16. Jahrhundert. Literarische Vorgänger wie Plinius und die lateinischen Dioskurides-Übersetzungen, ebenso wie eine fest etablierte Tradition von Kräuterbüchern, die in Klöstern geschrieben und kopiert wurden, sind dabei wichtige Faktoren, die für Badianos Wahl des Lateinischen zumindest anteilig eine Begründung liefern. Der illustrierte *Libellus de medicinalibus Indorum herbis* könnte aber durchaus auf ein ganz spezifisches lateinisches Werk als Modell zurückgegriffen haben: Das Buch *De virtutibus herbarum*, das mit zahlreichen Holzschnitten illustriert war. Diese Abbildungen waren identisch bezüglich ihrer Positionierung (über dem geschriebenen Text), ihrer Anzahl (eine für jede beschriebene Pflanze) und denjenigen des mexikanischen *Libellus* erstaunlich ähnlich in ihrem Stil. *De virtutibus herbarum*, ein in Versen abgefasstes, mittelalterliches Traktat, das lange Zeit dem römischen Dichter Aemilius Macer zugeschrieben wurde, war ein sehr beliebter Schultext im 16. Jahrhundert, der viele Male in Basel, Paris und Venedig gedruckt wurde.³²

Das Kaiserliche Kolleg von Santa Cruz spielt als Entstehungskontext des *Libellus* ebenfalls eine wichtige Rolle für die Wahl des Lateinischen als Medium: Die Unterweisung der Schüler fand auf Latein statt, und indigene Gelehrte wie Badiano, die dort in der Mitte des 16. Jahrhunderts ausgebildet wurden, tendierten dazu, ihre

³¹ Vgl. Karttunen und Lockhart (1987), S. 22; Maxwell und Hanson (1992), S. 20–21: „constant potential for antonymic interpretation gives the Nahuatl author the power to say one thing but to mean another.“

³² Vgl. Crossgrove (2010). Der letzte Druck des 16. Jahrhunderts wurde 1590 von Henricus Ranzovius in Leipzig publiziert. Gil, *Libro de medicina llamado Macer* (1527) lieferte bereits eine spanische Übersetzung des Werks.

sprachlichen und rhetorischen Fähigkeiten eher durch das Abfassen von lateinischen als von spanischen Texten unter Beweis zu stellen. Darüber hinaus war für das Kräuterbuch die lateinische Sprache auch mit Blick auf die intendierten Empfänger der geeigneter Code: Francisco de Mendoza, Sohn des vorherigen Vizekönigs, als Widmungsempfänger, und nicht zuletzt auch Kaiser Karl selbst, der neben dem Flämischen als seiner Muttersprache seit seiner Kindheit Latein erlernt hatte, Kenntnisse des Kastilianischen aber erst mit seiner Thronbesteigung in Spanien erwarb. Um also tatsächlich die materielle Unterstützung dieser Leser für das Kolleg zu gewinnen, mag es für Juan Badiano nahe gelegen haben, die indigene Medizin als verwandt zu deren konventionellem (Galenischen) Verständnis des Wissensfeldes darzustellen. Als lateinische ‚Übersetzung‘ lieferte sein Kräuterbuch eine vorteilhafte Repräsentation indigener Heilkünste, indem sie diese als der europäischen Medizin mit ihrer Abhängigkeit von konventionellen Galenischen Kategorien, durchaus verwandt darstellte.

4.4 Francisco Hernández, *De antiquitatibus Novae Hispaniae* (1575)

4.4.1 Kontext

Francisco Hernández de Toledo (1514–1587) ist am meisten für seine Schriften zur Naturgeschichte und Medizin der Neuen Welt bekannt sowie für seine spanische Plinius-Übersetzung.³³ Hernández schrieb zudem auch eine Abhandlung über Mexiko vor der spanischen Eroberung in einem Manuskript mit dem Titel *De antiquitatibus Novae Hispaniae* (‚Die Geschichte der Vorzeit Neuspaniens‘). Wie es für viele volkssprachliche Beispiele einer ethnografischen *historia moral* zum Ende des 16. Jahrhunderts der Fall war, wurde auch dieser Text von der spanischen Krone zurückgehalten.³⁴ Das Manuskript, das bis heute nicht in einer Edition herausgegeben wurde, hat infolgedessen wenig Aufmerksamkeit erhalten, zum Teil auch weil es auf Latein abgefasst ist.³⁵ Aber seine Vernachlässigung hängt auch damit zusammen, dass *De antiquitatibus Novae Hispaniae* als eine lateinische Übersetzung von Abschnitten der auf Nahuatl verfassten *Historia general de las cosas de Nueva España* (ca. 1577–1580) identifiziert wurde, und sich zudem an einigen Stellen anderer verfügbarer spanischer Quelltextsegmente bedient.³⁶

³³Vgl. Varey (2002).

³⁴Baudot (1995), S. 514–524 erbringt Nachweise für das Verbot und die Konfiszierung ‘indianischer’ Naturgeschichten durch Philipp II.

³⁵Ich bereite derzeit eine Edition vor, die auch eine englische Übersetzung enthalten wird.

³⁶Die weiteren von Hernández genutzten Quelltexte sind Motolinía, *Memoriales* (ca. 1541) und de

4.4.2 Ausgangstext und Beschaffenheit der Übersetzung

Die *Historia general de las cosas de Nueva España* war eine Kombination von Nahuatl-Zeugnissen über das prä-spanische Mexiko, die von indigenen Gelehrten und Muttersprachlern auf Veranlassung von Fray Bernardino de Sahagún, einem Missionar des Franziskanerordens, transkribiert wurden. Dieser enzyklopädische Bericht von der aztekischen Gesellschaft und ihrem Glauben durchlief verschiedene Versionen, ehe er schließlich in Form des *Codex Florentinus* vorgelegt wurde, der um 1580 im Druck erschien; der zwölf Bücher umfassenden Nahuatl-Schrift wurden im Paralleldruck spanische Übersetzungen zur Seite gestellt.³⁷ Da Hernández *De antiquitatibus Novae Hispaniae* bereits im Jahr 1575 fertiggestellt hatte, ist es unwahrscheinlich, dass er Zugang zu diesen spanischen Übersetzungen der *Historia general* hatte, und sicherlich nicht zu denjenigen des sechsten Buches; denn die Übersetzung dieses Buches – die Sahagún nach eigener Aussage selbst angefertigt hatte – wurde nicht vor 1577 abgeschlossen.³⁸

Der Anfang des sechsten Buches der *Historia general* (wahrscheinlich basierend auf einem Originaltext, geschrieben von Fray Andrés de Olmos im Jahr 1547), lautet auf Nahuatl folgendermaßen:

In tlatlauhtiliztlatolli: Inic quitlatlauhtiaia inteuau catca:

Yoan in iuh tecpillatouaia

In tlatoalli in vel iniollo intech quiçaa: in qujtoaia: in iquac quitlatlauhtiaia in uei inteuuh catca, in iehoatl. Tezcatlipuca: anoço Titlacaoa anoço laotl: in iquac cocoliztli momanaia, inic quipopoloz. Iehoantin ic tlatlauhtiaia in tlenamacaque, in inteupixcaoã catca: iuh quimocuitiaia in ca ixquich iveli, amo ittaloní, amo matoconí.³⁹

Gebetsreden: Mit diesen beteten sie zu ihren Göttern:

Und auf diese Weise redeten sie im formellen Gestus

Die Worte, die sie wahrhaftig aus ihren Herzen hervorbrachten, wenn sie zu dieser Zeit sprachen, beteten sie zu ihm, der ihr Hauptgott war, Tezcatlipoca, oder die Gottheit, oder der Feind, zu der Zeit, als die Pest erstarkte, dass er sie zerstören möge. Diejenigen, die derart beteten, waren die Priester, die die Wächter der Götter waren. Sie erkannten an, dass er der Allmächtige, Unsichtbare, der Unberührbare war.

Sahagún bietet die folgende dazugehörige Passage auf Spanisch (1577):

De la Rethorica y Filosofía moral y Teología de la gente mexicana

Cap. 1: Del lenguaje y afectos que usaban quando oraban al principa dios llamado Tezcatlipoca o Titlacauan, o Yaotl, en tiempo de pestilencia, para qu se las quitase. Es oracion de los sacerdotes en la cual le confiesan por todopoderoso, non visible, ni palpable.⁴⁰

Über die Rhetorik und Ethik und Gotteslehre des mexikanischen Volkes

Gómara, *La historia general de las Indias* (1554).

³⁷ Zur Entwicklung der *Historia general* vgl. Dibble (1982); Baird (1993), S. 13–20; Hernández de León-Portilla und León-Portilla (2002), S. 132–224.

³⁸ Vgl. Sahagún, *Historia general de las cosas de Nueva España* (1577), fol. 215^v.

³⁹ Sahagún, *Historia general de las cosas de Nueva España* (1577), fol. 1^r.

⁴⁰ Sahagún, *Historia general de las cosas de Nueva España* (1577), fol. 1^r.

Kap. 1: Über die Sprache und Hingabe, die sie verwendeten, wenn sie zu ihrem Hauptgott, beteten, genannt Tezcatlipoca oder Titlacauan oder Yaotl, in Zeiten der Pest, auf dass er sie erleichtern möge. Es ist das Gebet der Priester, in dem sie ihn als allmächtig, unsichtbar, unberührbar ehrten.

Die lateinische Übersetzung von Hernández lautet folgendermaßen:

Quibus sermonibus deos et homines alloqui consueverint.

Statis praescriptisque precibus obsecrabantur sacerdotes Tezcatlipucam ut universales ac particulares morbos averteret, quibus omnipotentem illum fatebantur, incoporeum, deorumque maximum, atque supremum.⁴¹

Redeformeln, mit den sie üblicherweise Götter und Menschen anriefen

Mit festen und vorgeschriebenen Gebeten riefen die Priester Tezcatlipoca an, dass er allgemeine und besondere Krankheiten abwenden möge, in denen sie jenen als allmächtig, körperlos, und größten und höchsten der Götter anerkannten.

Obwohl Hernández die alternativen Namen von Tezcatlipoca („Titlacaoa“, „Iaotl“) weder übersetzt noch transliteriert, übersetzt er direkt den ersten Satz des Nahuatl-Textes. Auch übersetzt er den Titel wesentlich genauer als Sahagún, dessen Version des Titels eine radikale Abweichung vom Ausgangstext bedeutet.

Die Übersetzung von Buch 6,1 des *Codex Florentinus* findet sich in Buch 1,17 von *De antiquitatibus Novae Hispaniae*. Wie diese Umpositionierung anzeigt, folgte Hernández' lateinische Schrift nicht der Abfolge des Ausgangstextes und ist außerdem mit 169 Seiten beträchtlich kürzer als seine Vorlage – sie umfasst nicht viel mehr als ein Zehntel des *Codex Florentinus*. Kapitel, Absätze und sogar Sätze des übersetzten Materials werden ‚ausgeschnitten und eingefügt‘, d. h. exzerpiert und radikal umsortiert, um so letztlich einem vom Ausgangstext unabhängigen Werkaufbau zu dienen. Der Aufbau beider Werke ist daher gänzlich verschieden:

Struktur von *De antiquitatibus Novae Hispaniae*

Buch 1: Alltägliches Leben: Geburt, Erziehung, Ehe, Tod, Struktur der Gesellschaft

Buch 2: Wissen: Medizin, Ernährung, Naturwissenschaften, Ursprünge

Buch 3: Glaubensdinge: Götter, Astrologie, Festlichkeiten und Kalender

Abschlussbuch: Eroberungsbericht

Struktur des *Codex Florentinus*

Buch 1: Götter

Buch 2: Kalender, Festlichkeiten und Zeremonien

Buch 3: Ursprung der Götter

Buch 4: Gerichtliche Astrologie, Götterbefragung

Buch 5: Augurien und Weissagungen

Buch 6: Rhetorik, Ethik und Glaubenslehre

Buch 7: Naturastronomie

Buch 8: Könige und Nobilität

Buch 9: Kaufleute und Handwerker

Buch 10: Laster und Tugenden

Buch 11: Tiere, Pflanzen, Metalle und Farben

Buch 12: Eroberungsbericht

⁴¹ Hernández, *De antiquitatibus Novae Hispaniae* (1575), fol. 32r.

Das erste Buch von *De antiquitatibus Novae Hispaniae* behandelt das tägliche Leben: Geburten und die zugehörigen Rituale; die Erziehung von Kriegern, Adligen und Frauen, und die Abläufe der Eheschließung, ehe es sich der Gesellschaft in der erweiterten Perspektive zuwendet: die verschiedenen Klassen vom König bis zu den Sklaven, Tod und Begräbnis, Rhetorik, politische Hierarchie, Gesetze und Strafen, Kriegsführung, Waren und Rohstoffe. Buch 2 handelt verschiedene Formen des Wissens ab: Medizin, Ernährung, Naturwissenschaften, sowie den Ursprung des mexikanischen Volkes. Buch 3 befasst sich mit den Glaubensdingen: Götter, Rituale und Zeremonien, sowie der aztekische Kalender, der in großem Detail beschrieben wird. Kurzgefasst: das erste Buch befasst sich mit den Aspekten, die empirisch in der mexikanischen Gesellschaft beobachtet werden können; das zweite behandelt das, was gelernt und gewusst werden konnte; das dritte schließlich schreitet hin zu den Glaubensprinzipien, die wesentlich schwerer zu erklären sind. Ein abschließendes Buch ohne Nummerierung liefert eine Darstellung der Eroberung.

Im Vergleich dazu wirkt die Struktur des *Codex Florentinus* kontraintuitiv. Die Glaubensdinge sind das Thema der ersten fünf Bücher; Sahagúns Bücher sechs bis zehn behandeln dann eine *mélange* menschlicher und technischer Belange; Buch 11 thematisiert die Natur und Buch 12 schließlich die Eroberung. Sahagúns Rahmung des Werkes, nach dem Vorbild von Vincent de Beauvais' *Speculum maius* (ca. 1259), einer berühmten und durchgehend einflussreichen Enzyklopädie, war auf die Bedürfnisse der Missionare ausgelegt.⁴² Hernández wiederum war kein Missionar, sondern ein Naturgeschichtsschreiber, und das Umordnen des Materials aus dem *Codex Florentinus* in *De antiquitatibus Novae Hispaniae* scheint dies widerzuspiegeln. Die ersten drei Bücher beginnen mit menschlichen Erfahrungen und Wissensbeständen, ehe sie sich Überlegungen der Glaubenslehre zuwenden.

4.4.3 Gründe für Hernández' Übersetzung ins Lateinische

In einem Brief an Philipp II. von Spanien erklärt Francisco Hernandez, warum er seine Naturgeschichte Neuspaniens auf Latein verfasste:

Tengo acabados dos libros cada uno tamaño como el Dioscurides, vase se acabando el tercero, va en latín para q' se comuniquen de este modo lo q' v. m. haze al mundo a todas las naciones por esta lengua que es mas comun, y tambien se escribe en Romance para otros por que todos la gozen.⁴³

Ich habe zwei Bücher fertiggestellt, beide im Umfang eines Dioskurides, und das dritte wird gerade fertig. Es ist auf Latein verfasst, so dass auf diese Weise die Taten Ihrer M[a-jestät] in der Welt allen Ländern bekannt gemacht werden, durch diese Sprache, die äußerst verbreitet ist, und für andere wird es in den romanischen Volkssprachen geschrieben, so dass alle sich daran erfreuen können.

⁴² Vgl. Laird (2024), S. 258, 292.

⁴³ Hernández, Brief an Philipp II. (30. April 1572), zitiert nach Benítez Miura (1950), S. 398.

Die Motivation für das Abfassen von *De antiquitatibus Novae Hispania* auf Latein dürfte dieselbe gewesen sein: um ihren Inhalt in einer internationalen wissenschaftlichen Leserschaft zu verbreiten. Aber Hernández verarbeitete ebenfalls die im *Codex Florentinus* enthaltenen Zeugnisse, indem er sie neu anordnete. Seine lateinische Übersetzung verkörpert damit eine neue Systematisierung der Berichte von der vorspanischen Gesellschaft und ihrem Glauben, die von den durch Fray Bernardino de Sahagún beauftragten Nahuatl-Sprechenden gesammelt worden waren. Damit handelt es sich nicht nur um eine interlinguale, sondern auch um eine kulturelle Übersetzung, und in diesem Falle zudem eine sehr textsortenspezifische Übersetzung.

4.5 Bernardino Biondelli, *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum* (1858)

4.5.1 Kontext

Der oben angeführte Titel bezeichnet ein Nahuatl-Manuskript mit Briefen, Evangelien und einem Lektionar für das Kirchenjahr, das samt einer vollständigen Übersetzung ins Lateinische (sowie einer 49 Seiten umfassenden Vorrede auf Latein) von dem romanistischen Linguisten und Numismatiker Bernardino Biondelli (1804–1886) veröffentlicht wurde. Das ursprüngliche Ausgangsmanuskript *sequuntur communes epistolae de apostolis*, im Besitz der Biblioteca Nazionale Braidense in Mailand, wurde in den 1540er-Jahren wahrscheinlich von indigenen Gelehrten abgeschrieben (vgl. Anonymus (1552)). Dessen Inhalte waren selbst eine Übersetzung aus dem Lateinischen des Römischen Ritus (*Ritus Romanus*), aber Biondelli übersetzte den Nahuatl-Text selbst ins Lateinische.

4.5.2 Ausgangstext und Beschaffenheit der Übersetzung

Es wurde lange nicht erkannt, dass der lateinische Text in der von Biondelli herausgegebenen Edition eine direkte Übersetzung des Nahuatl-Textes ist und dass er sich dadurch von dem Latein des Römischen Ritus unterscheidet. Dies wird jedoch gleich zu Beginn deutlich, und zwar schon im ersten Vers, der die Lektüre Römer 13:11 einleitet. Der ‚Urtext‘ dieses Verses lautet im Römischen Ritus folgendermaßen:

Fratres: Scientes,
quia hora est jam nos de somno surgere.
Nunc enim propior est nostra salus,
quam cum credidimus.

Brüder: In dem Wissen,
dass es jetzt für uns an der Zeit ist, sich aus dem Schlaf zu erheben,
da unsere Rettung jetzt näher ist
als zu der Zeit, als wir gläubig wurden.

Nachfolgend sind zum Vergleich Biondellis lateinische Übersetzung, die einige durch Kursivierung hervorgehobene Unterschiede aufweist, sowie der Ausgangstext auf Nahuatl aufgeführt:

*Mei fratres, iam scitis,
quia venit hora venit tempus
expergiscamur, surgamus
Nunc enim magis proxima est nostra salus,
quam longinquam usquedum credebamus.*

*Noteiccahuane, ye^anquimomachitya,
ca yeimman yequalcan inticazque.
Auh inaxcan cacenca ycizca intomaquixtiloca,
in amoyuh yehuecauh iniquac çanoc titlaneltocaya.⁴⁴*

Meine Brüder, ihr wisst bereits,
da schon ist die Stunde, schon ist es Zeit, aufzuwachen.
Jetzt nämlich ist unsere Rettung noch mehr am nächsten
als für lange Zeit, als wir nur jetzt glaubten.

Die Modifikationen in der Formulierung des Römischen Ritus in Biondellis lateinischem Text spiegeln Elemente des Nahuatl-Textes wider:

- *Mei* wird als Entsprechung für das Nahuatl-Possessivpronomen „no-“ hinzugefügt, das an den Stamm des Nomens „-teiccahuane“ („Brüder“) agglutiniert wurde.
- Die Tautologie *hora–tempus* spiegelt die Diphrasis von „yeimman yequalcan“ („schon ist es die Stunde, schon ist die Zeit“), während der Römische Ritus nur *hora* verwendet.
- Die Worte *iam*, *magis*, *longinquam* und *usquedum* sind lateinische Hinzufügungen, die die korrespondierenden Bestimmungen des Nahuatl glossieren, die in der mexikanischen Sprache als Konkretisierungen dienen.
- Biondellis lateinische Version setzt *scitis* und *surgamus* (während sich *scientes* und *surgere* im Römischen Ritus finden), weil Nahuatl-Verbformen Personenendungen aufweisen (im obigen Text durch Unterstreichung markiert). Andererseits ist die Ergänzung von *expergiscamur* vor *surgamus* nicht durch den Nahuatl-Text zu erklären, denn dieser hat nur ein einziges Verb für die Formulierung „wir werden aufwachen“: „inticazque“.

Gelegentlich entfernt sich der Nahuatl-Text bezüglich des Sinns von seinem Ausgangstext, dem Römischen Ritus. Der Text Johannes 1:1–2 für die Christmette bietet ein solches Beispiel:

1 In principio erat Verbum et Verbum erat apud Deum
et Deus erat Verbum.
2 Hoc erat in principio apud Deum.

1 Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.
2 Dieses war am Anfang bei Gott.

Doch im Nahuatl-Text findet sich eine deutliche Änderung, die nachfolgend durch die Kursivierung angezeigt wird:

⁴⁴ Biondelli, *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum* (1858), S. 251.

1 Inipan peuhcayotl moyetzticatca in *tepiltzin Dios*,
 auh *inyehuatzin* itlantzinco catca inDios,
 auh *inyehuatzin inipiltzin* Dios cateotl.
 2 Inin moyetzticatca in tlantzinco inDios.⁴⁵

1 Am Anfang war Gott das Kind,
 und er war bei Gott,
 und er Gottes Kind war göttlich.
 2 Am Anfang war dieser eine bei Gott.

Verbum, die Standardentsprechung für das griechische *logos*, wurde hier als „*tepiltzin Dios*“ („Gott das Kind“) übersetzt.⁴⁶ Das Nahuatl-Wort „*tlatolli*“ („Wort“ oder „Rede“) wäre das offensichtliche Äquivalent für *verbum* oder *sermo* gewesen, aber es könnte eine Konnotation mit sich gebracht haben, die als unangemessen oder nicht ausreichend für den Sinn eines inkarnierten Wortes angesehen wurde.⁴⁷ Sahagúns Wahl des *tepiltzin Dios* findet sich eindeutig in Biondellis lateinischer Übersetzung wieder:

1 In principio erat Filius Dei,
 et ipse erat apud Deum,
 et ipse Filius Dei erat Deus
 2 Hic erat in principio apud Deum.⁴⁸

1 Im Anfang war der Sohn Gottes,
 und er war bei Gott,
 und der Sohn Gottes selbst war Gott
 2 Dieser war im Anfang bei Gott.

Die Übersetzung erscheint insgesamt sehr genau, aber das Ende von Vers 1, *erat Deus* („war Gott“), ist eine sehr freie Wiedergabe von „*ca teotl*“ („war göttlich“).

Biondellis Übersetzung kann nicht immer zur Gänze wiedergeben, wie sich der Nahuatl-Text von seinem Ausgangstext unterscheidet. Dies ist etwa auch der Fall mit dem Text aus Apostelgeschichte 2:11, der im Römischen Ritus folgendermaßen lautet:

Judaei quoque, et Proselyti, Cretes, et Arabes:
 audivimus eos loquentes nostris linguis magnalia Dei.

Auch die Juden, und Proselyten, Kreter und Araber:
 wir hörten sie in unseren Zungen die wundervollen Taten Gottes verkünden.

⁴⁵ Biondelli, *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum* (1858), S. 376.

⁴⁶ Sahagún, *Sermonario* (1563), S. 26 bietet seine alternative Nahuatl-Übersetzung von Johannes 1:1 in einer Rede für die Messe am Tag (*missa in die*): „In ayamo tzintic cemanavac yepa catca in yevatzin ipiltzi in dios, itoca Verbo, itoca [teu] tlamatiliztli: auh ca yevatzin inVerbo in [teu] tlamatiliztli in ipiltzin dios“ („Als die Welt noch nicht begann, schon ehe es einen gab, der das Kind Gottes ist, dessen Name *Verbo* ist, dessen Name [göttliche] Weisheit ist: und der eine ist *Verbo*, ist [göttliche] Weisheit, ist Kind Gottes.“)

⁴⁷ Christensen (2013) führt viele vergleichbare Beispiele solcher Substituierungen in meso-amerikanischen Übersetzungen christlicher Texte an.

⁴⁸ Biondelli, *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum* (1858), S. 376.

Diese Stelle hat in der Nahuatl-Übersetzung eine leichte Erweiterung erfahren, zusammen mit einer Ergänzung (im nachfolgenden Text kursiviert), die nicht aus dem Text des Römischen Ritus stammt:

Noyehuantin inJudiome, yuan proselites inCretes yuan Arabiatlaca,
inizquican inaltepētlipān tihualehua, timochintin oticcacque totlatol
 inicquitenehua, inicquitenquixtya incenca mahuīçauhqui
 inoquimochihuili totecuyo dios.⁴⁹

Auch sie, die Juden, und Proselyten, Kreter und Araber:
Wir kommen her aus allen altepetl (Städten), wir haben sie in unseren
 Zungen sprechen und die wundervollen Taten verkünden hören,
 die Gott, unser Herr, vollbracht hat.

Biondellis lateinische Version des Nahuatl-Textes weist ebenfalls eine Form dieser Erweiterung auf:

Quoque ipsi Judaei, et Proselyti, Cretes et Arabes,
ex omnibus regionibus, nos audivimus nostris linguis
 loquentes et declarantes mirabilia
 quae fecit Dominus noster Deus.⁵⁰

Auch die Juden selbst, und Proselyten, Kreter und Araber,
 aus allen Regionen haben wir in unseren Sprachen
 sprechen und die wundervollen Taten verkünden hören,
 die Gott, unser Herr, vollbracht hat.

Aber die zusätzliche Formulierung „*inizquican inaltepētlipān tihualehua*“ („wir kommen hervor aus allen *altepetl* (Städten)“) wird hierbei reduziert zu *ex omnibus regionibus* („aus allen Regionen“). Diese Formulierung macht nicht deutlich, dass die Nahuatl-Übersetzung den biblischen Text verändert hat, um ihn performativer und inklusiver für die indigene Bevölkerung Mexikos zu machen.

Nichtsdestoweniger bleibt die lateinische Übersetzung Biondellis das in praktischer Hinsicht nützlichste Beispiel der hier aufgeführten Fallstudien. Der vollständige Ausgangstext ist erhalten und koexistiert zusammen mit einer zu großen Teilen genauen lateinischen Übersetzung. Diese Übersetzung kann nicht nur mit ihrem auf Nahuatl verfassten Ausgangstext verglichen werden, sondern darüber hinaus mit dem lateinischen Text des Römischen Ritus, sodass sie gleichsam einen 600 Seiten umfassenden Stein von Rosetta darbietet, um Erkenntnisse zur Funktionsweise des Nahuatl zu gewinnen.

4.5.3 Gründe für Biondellis Übersetzung ins Lateinische

In einer detailreichen *Praefatio* zum *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum* erklärt Biondelli, warum er eine neue lateinische Version des ‚aztekischen‘ Textes erstellt hat:

⁴⁹ Biondelli, *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum* (1858), S. 320.

⁵⁰ Biondelli, *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum* (1858), S. 320.

adjecimusque eam ut studiosus habeat unde citius linguae mexicanae cognitionem haurire, et quatenus a latina discrepat, quatenus cum illa conveniat perspicere possit („Ich habe sie hinzugefügt, damit der Gelehrte ein Mittel hat, durch das er schneller eine Kenntnis der mexikanischen Sprache schöpfen und erkennen kann, wie weit sie von der lateinischen Sprache abweicht, wie weit sie mit ihr übereinstimmt“).⁵¹

Mit der Publikation des Textes verfolgte der Übersetzer zudem ein weiteres Ziel: nämlich Philologen (für die Latein die *lingua franca* darstellte) zu befähigen, Sprachen aus der Alten und Neuen Welt miteinander zu vergleichen. Biondelli drückt dabei die Hoffnung aus, dass ein solcher Vergleich Einblicke in die schwierige Frage nach den Ursprüngen der amerikanischen Völker geben könnte.⁵²

4.6 Fazit

Die untersuchten Texte haben bereits einige Aufmerksamkeit bezüglich ihrer Inhalte erhalten, aber sie wurden bisher noch nicht als Übersetzungen betrachtet – und das, obwohl bisher keine anderen lateinischen Versionen von Nahuatl-Texten bekannt sind. Als Übersetzungen eröffnen sie eine größere Perspektive auf die historischen und ideologischen Hintergründe und Wechselwirkungen von Latein und Nahuatl.

Die für den Titel des Kapitels gewählten Begriffe – ‚Bestätigung‘, ‚Repräsentation‘, ‚Verbreitung‘, ‚Erhellung‘ – korrespondieren mit den vier Übersetzungen in der Reihenfolge, in der sie oben diskutiert wurden, da sie die jeweils vordringlichste Funktion einer jeden der Übersetzungen beschreiben. Darüber hinaus lassen sich weitere Funktionen für all diese Übersetzungen bestimmen. So sind die lateinischen *Verba sociorum* nicht nur eine Demonstration von Juan de Tlaxcalas Fähigkeiten als indigener Gelehrter: sie haben auch eine erhellende Funktion, indem die Schrift einige Nahuatl-Worte und -Ausdrücke erklärt. Der *Libellus de medicinalibus Indorum herbis* stellt Juan Badianos Kompetenz als Latinist unter Beweis, während er zugleich eine Repräsentation indigenen Wissens als kompatibel mit der klassischen wissenschaftlichen Bildung der Renaissance verkörpert. Letzteres war ebenso eine Zielsetzung von *De antiquitatibus novae Hispaniae*, da Francisco Hernández hoffte, dass der Gebrauch der lateinischen Sprache die Dissemination seiner Abhandlung innerhalb der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft sicherstellen würde. Das *Evangeliarium* ist hierbei ein Ausreißer, weil Bernardino Biondellis erhellende Übersetzung im 19. Jahrhundert entstand; aber, ähnlich wie Hernández, strebte Biondelli danach, die Bekanntheit eines neuen Wissensfeldes unter den Gelehrten Europas zu erhöhen.

In allen vier Fällen wurde die Übersetzung ins Lateinische überhaupt erst dadurch ermöglicht, dass nicht ein einziger der Ausgangstexte zustande gekommen

⁵¹ Biondelli, *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum* (1858), S. xviii.

⁵² Biondelli, *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum* (1858), S. xviii–xix.

wäre ohne die Existenz des Lateinischen und seiner Regularien.⁵³ In jedem einzelnen Fall ist das jeweilige Genre des Ausgangstextes – Rechtsbericht, Kräuterbuch, antiquarischer Traktat, kirchliches Lektionar – nicht amerindisch, sondern in Ursprung und Konzeption europäisch. Dieser Umstand spiegelt den distinkten Status des Lateinischen als Vehikelsprache und Organisationssystem in Mexiko wider, der bereits in der Einführung des Beitrags betont wurde.

Literatur

Quellen

- Anonymus. ca. 1569. *Anales de Juan Bautista*. Ms. Biblioteca Lorenzo Boturini, Mexiko, [keine Signatur verfügbar].
- Anonymus. 1565. *Codex Osuna*. Ms. Biblioteca Nacional de España, Madrid, VITR/26/8.
- Anonymus. ca. 1552. *Sequuntur com[m]unes epistole de apostolis*. Ms. Biblioteca Nazionale Braidenese, Milan: Manoscritti, AH_X.9.
- Badiano, Juan. 1552. *Libellus de medicinalibus Indorum herbis*. Ms. Instituto Nacional de Antropología e Historia, Mexiko, [keine Signatur verfügbar].
- Biondelli, Bernardino 1858. *Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum sive Mexicanum, ex antiquo codice depromptum*. Milan: Typis Jos. Bernardoni Qm. Johannis.
- Garcés, Fray Julián. 1537. *De habilitate et capacitate gentium sive indorum novi mundi nuncupati ad fidem Christi capessendam, & quam libenter suscipiant*. Rom: o.V. Text und engl. Übers. in: Laird, Andrew, Hrsg 2014. *Humanism and the Humanity of the Peoples of the New World: Fray Julián Garcés, De habilitate et capacitate gentium, Rome 1537. Studi Umanistici Piceni* 34: S. 183–225.
- Gil, Maestre. 1527. *Libro de medicina llamado Macer*. Valladolid: Miguel de Eguía.
- Hernández, Francisco. 1575. *De antiquitatibus Novae Hispaniae libri tres*. Ms. Real Academia de la Historia, Madrid, ms 9-2101.
- López de Gómara, Francisco. 1554. *La historia general de las Indias, y todo lo acaescido enellas dende que se ganaron hasta agora y la conquista de Mexico y dela Nueva España*. Antwerp: Martin Nutius.
- Motolinía, Fray Toribio de Benavente. ca. 1541. *Memoriales*, Ms. Joaquín García Icazbalceta Collection, University of Texas Library, Austin, JGI. 31.
- Nebrija, Antonio de. ca. 1487. *Introducciones latinas contrapuesto el romance al latín*. Salamanca: Anton de Centenera.
- Nebrija, Antonio de. ca. 1495. *Dictionarium ex hispaniensi in latinum sermonem*. Salamanca: o.V.
- Olmos, Fray Andrés de. 1547. *Arte de la lengua mexicana*. Ms. Biblioteca Nacional de España, Madrid RES/165/1. Hernández de León-Portilla, Ascensión und Miguel León-Portilla, Hrsg. 2002. Fray Andrés de Olmos, *Arte de la lengua mexicana*. Mexiko: UNAM.
- Real Academia Española. 2023. *Corpus Diacrónico del Español* (CORDE; Diachronic corpus of Spanish). Zugriff: rae.es/banco-de-datos/corde Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Sahagún, Fray Bernardino de. 1563. *Sermonario = Siguense unos sermones de dominicas y de santos en lengua mexicana*. Ms. Newberry Library, Chicago, Ayer ms. 1485. Text und span. Übers. Sánchez Aguilera, Mario Alberto, Hrsg. 2022. Mexiko: UNAM.

⁵³ Nahuatl-Literatur baut, wie viele europäische Volkssprachen, auf dem Modell der lateinischen Literatur auf, indem es dessen Konventionen, Rhetorik, klassische wie christliche *exempla* repliziert, usw., vgl. Laird (2022).

- Sahagún, Fr. Bernardino de. 1577–1580. *Historia general de las cosas de Nueva España*, ms., Laurentian Library, Florence, Palat. 218–220. Nahuatl-Text und engl. Übers. in: Dibble, Charles E. and Anderson, Arthur J. O. Hrsg. 1950–1982, *Florentine Codex*, 12 Bde. Salt Lake City and Santa Fe: School of American Research.
- Tlaxcala, Juan de. 1541. *Verba sociorum domini petri tlacaeupantzi*. Ms. Archivo General de la Nación, Mexiko, Vínculos y mayorazgos, Bd. 256, fols. 9^r–12^r. Text und engl. Übers. in: Laird, Andrew. 2024. The Earliest Known Text in Latin by a Nahuatl Speaker: Juan de Tlaxcala, “Verba sociorum domini petri tlacaeupantzi” (1541). *Ethnohistory* 71 (4): S. 509–536.

Forschungsliteratur

- Baudot, Georges. 1995. *Utopia and History in Mexico. The First Chronicles of Mexican Civilization 1520–1569*. Niwot: University Press of Colorado.
- Benítez Miura, José Luis. 1950. El Dr. Francisco Hernández: 1514–1578 (cartas inéditas). *Anuario de Estudios Americanos* 7: S. 367–409.
- Campbell, Lyle. 1997. *American Indian Languages: The Historical Linguistics of Native America*. Oxford: Oxford University Press.
- Christensen, Mark Z. 2013. *Nahua and Maya Catholicisms: Texts and Religion in Colonial Central Mexico and Yucatan*. Stanford: Stanford University Press.
- Crossgrove, William C. 2010. Macer Floridus. In *Oxford Dictionary of the Middle Ages*, Bd. 3: S. 1063. Oxford: Oxford University Press.
- Dibble, Charles E. 1982. Sahagún’s *Historia*. In *Florentine Codex: General History of the Things of New Spain*, Bd. 1, Hrsg. v. Charles E. Dibble und Arthur J. O. Anderson, S. 8–23. Santa Fe (New Mexico), Salt Lake City: School of American Research / University of Utah Press.
- Errington, Joseph. 2008. *Linguistics in a Colonial World*. Malden: Blackwell.
- Garibay, Ángel María. 1940. *Llave del Náhuatl*. Mexiko: Porrúa.
- Gibson, Charles. 1964. *The Aztecs Under Spanish Rule: A History of the Indians of the Valley of Mexico*. Stanford: Stanford University Press.
- Hinojo Andrés, Gregorio. 2015. Influencias clásicas en el *Libellus de medicinalibus Indorum herbis*. In *Humanismo y pervivencia del mundo clásico. V: Homenaje al profesor Juan Gil*, Hrsg. José María Maestre Maestre, Sandra Inés Ramos Maldonado, Manuel A. Díaz Gito et al., S. 709–737. Alcañiz, Madrid: CSIC / Insituto de Estudios Humanísticos.
- Hofmann, J.B. und Anton Szantyr. 1965. *Lateinische Syntax und Stylistik*. München: C.H. Beck.
- Jiménez Abollado, Francisco Luis und Verence Cipatli Ramírez Calva (Hrsg.). 2011. *Pretensiones señoriales de Don Pedro Moctezuma Tlacahuepantzin Yohualicahuacatzin*. Hidalgo: Universidad Autónoma del Estado de Hidalgo.
- Karttunen, Frances und James Lockhart. 1987. *The Art of Nahuatl Speech. The Bancroft Dialogues*. Los Angeles: UCLA Latin American Center Publications.
- Kobayashi, José María. 1985. *La educación como conquista: empresa franciscana en México*. 2. Aufl., Mexiko: Colegio de México.
- Korenjak, Martin. 2023. *Latin Scientific Literature, 1450–1850*. Oxford: Oxford University Press.
- Laird, Andrew. 2022. Latin Letters and an Amerindian Vernacular. The Creation of Nahuatl Literature in Early Colonial Mexico. *Nordic Journal of Renaissance Studies* 18: S. 251–275.
- Laird, Andrew. 2024. *Aztec Latin. Renaissance Learning and Nahuatl Traditions in Early Colonial Mexico*. New York: Oxford University Press.
- Launey, Michel. 2011. *An Introduction to Classical Nahuatl*. Transl. Christopher Mackay, Cambridge: Cambridge University Press.
- Lockhart, James. 1992. *The Nahuas after the Conquest: A Social and Cultural History of the Indians of Central Mexico, Sixteenth through Eighteenth Centuries*. Stanford: Stanford University Press.
- Lockhart, James. 2001. *Nahuatl as Written*. Stanford: Stanford University Press.

- Maxwell, Judith M. und Craig A. Hanson. 1992. *Of the Manners of Speaking That the Old Ones Had: The Metaphors of Andrés de Olmos in the TULAL Manuscript*. Salt Lake City: University of Utah Press.
- Osorio Romero, Ignacio. 1990. *La enseñanza de latín a los indios*. Mexiko: UNAM.
- Percival, W. Keith. 1999. Nebrija's Linguistic Oeuvre as a Model for Missionary Linguistics. In *Languages Different in All Their Sounds: Descriptive Approaches to Indigenous Languages of the Americas, 1500 to 1850*, Hrsg. v. Elke Nowak, S. 15–29. Münster: Nodus.
- Pérez-Rocha, Emma und Rafael Tena. 2000. *La nobleza indígena del centro de México*. Mexiko: INAH.
- Ramírez Calva, Verénice Cipatli. 2010. *Caciques y caciquazgos indígenas en la región de Tollan, siglos XIV-XVII*. Zamora: El Colegio de Michoacán.
- Serafino, Gregorio. 2015. Las plegarias en náhuatl de La Montaña de Guerrero: Testimonios y recopilaciones. *Estudios de Cultura Náhuatl* 50: S. 329–353.
- Somolinos D'Ardois, Germán. 1991. Estudio histórico. In *Libellus de medicinalibus indorum herbis: Manuscrito azteca de 1552*, Martín de la Cruz, Juan Badiano, 2. Aufl., Bd. 2: S. 165–191. Mexiko: FCE, Instituto Mexicano del Seguro Social.
- Varey, Simon (Hrsg.). 2002. *The Mexican Treasury: The Writings of Dr. Francisco Hernández*. Stanford: Stanford University Press.
- Viesca Treviño, Carlos. 1995. ... y Martín de la Cruz, autor del Códice de la Cruz Badiano, era un médico tlatlolca de carne y hueso. *Estudios de Cultura Náhuatl* 25: S. 479–498.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Chapter 5

Latin Translations of Scientific Journals in the Seventeenth Century



Andreas Gipper

Abstract As is well known, the emerging natural sciences in the seventeenth century relied to a large extent on vernacular languages. This also applied not least to the young leading medium of the new sciences, namely the scientific journal. Scientific translation in this period is therefore primarily characterised by a horizontal translation practice between vernacular languages of equal rank. Against this background, it is remarkable that some of the most important scientific journals of this period, namely the *Philosophical Transactions*, the *Journal des sçavans* and the *Nouvelles Decouvertes*, were translated into Latin. This article examines these translation endeavours and explores their motives, specific prerequisites and difficulties.

Keywords Scientific translations · Scientific journals · Vernacularization · Horizontal translation · Scientific language

If we consider the field of scientific translation in the early modern period, or more precisely in the period from the mid-seventeenth to the early nineteenth century, we are first confronted with the fundamental observation that, in contrast to the *res publica litteraria* of the European Humanism and the Renaissance, the modern natural sciences constituted themselves as an essentially vernacular endeavour. This has much to do with the fact that the great scientific societies, which form the backbone of the so-called new sciences, as institutions under princely or royal patronage, have a mostly implicit but nevertheless powerful commitment to the vernacular languages.¹ From this perspective, scholarly translations are essentially translations from the vernacular into the vernacular, with vernacular translations of Latin texts continuing to play a not insignificant, albeit rapidly diminishing, role.

¹Of course, this applies above all to the *Royal Society*, the *Académie des sciences* and the Italian academies. The *Leopoldina* published in Latin until the end of the eighteenth century.

A. Gipper (✉)

Translations- Sprach- und Kulturwissenschaft Germersheim, Johannes Gutenberg-Universität
Mainz, Germersheim, Deutschland

E-Mail: gipper@uni-mainz.de

In line with Burke's dictum of the "wrong direction",² scientific translations into Latin constitute a special corpus that has often been underestimated. Nevertheless, this corpus of texts seems to me to be quite remarkable. On the one hand, it confirms the – generally correct – observation that the triumphant advance of the new sciences in the seventeenth century implied an enormous boost to vernacularisation (by translating precisely from the vernacular); on the other hand, it draws attention to the communicative deficits and problems of a predominantly vernacular scientific communication. In this regard, these translations are of significant heuristic interest, particularly given the fact that they have also seized – to an extent that should not be underestimated – upon the most innovative medium of modern science, namely the medium of journals.³

5.1 Vernacularisation and Horizontalisation

I would like to begin with some very basic remarks on the process of vernacularisation. Throughout the Middle Ages, European translation culture was dominated by what the Italian philologist Gianfranco Folena called the model of vertical translation.⁴ This meant that the predominant translation practice consisted of transferring a text from Latin, the language of learning with the corresponding high prestige, into a vernacular language with a significantly lower prestige. The term vulgarisation (*volgarizzamento*), i.e. the translation from Latin into the vernacular (*volgare*), was coined early on in Italy for precisely this purpose. The practice of vulgarisation can undoubtedly be seen as one of the most important drivers in the process of vernacularisation. The practice of horizontal translation between vernacular languages, which tended to be of equal value, did exist in the Middle Ages, but in purely quantitative terms it was a marginal phenomenon. A prominent example here would be the transmission of the so-called matter of Britain, the Breton legends surrounding King Arthur, into the European vernaculars, for example, through the translations/adaptations of Chrétien de Troyes by Hartmann von Aue. The major study *Traductions médiévales* by Claudio Galderisi⁵ shows, however, that these translations make up just ten percent of the recorded medieval translations into French.⁶

Since translation between vernacular languages is not bound to the authority of a language of learning, the practice of such translations also shows clear differences to translations of the type of 'volgarizzamento' and can often hardly be separated

²Burke (2007), p. 65.

³For a good overview of the process of the decline of Latin as a language of science, see Gordin (2015).

⁴Cf. Folena (1991).

⁵Cf. Galderisi (2011).

⁶I am not aware of any similarly thorough studies of English, Italian, or German translation production in the Middle Ages, but it seems reasonable to assume that the results will not differ fundamentally in this respect.

from what we would rather call adaptation today. A practice of horizontal translation, also underpinned by theoretical reflection, did not really emerge until humanism and the translation from Greek into Latin, which was widespread at the time, i.e. translation between languages of learning with a similarly high prestige. This change is the background to the first modern treatise on translation, Leonardo Bruni's *De interpretatione recta* of 1424. The fact that translations into Latin have attracted little interest in the past seems to be related, on the one hand, to a kind of teleological scheme of interpretation, influenced not least by the nationalism of the nineteenth century, which regarded the triumph of the vernacular and the displacement of Latin as a natural and necessary development. From this perspective, translations from the vernacular into Latin seemed an anti-progressive aberration and a kind of unnatural anachronism. On the other hand, however, it appears obvious to me that the fact that such translations from the vernacular seem to go in the "wrong direction" has a lot to do with this translation direction from bottom to top, which for centuries was largely unusual.

The fact that Latin, as a language of learning, is thus primarily associated with the direction of translation from top to bottom plays a special role in my considerations. For it is clear, that translating into Latin in the seventeenth and eighteenth centuries, i.e. from the bottom up, on the one hand presupposes an increasing reduction of the old hierarchical distinction between the languages of learning and the vernacular languages, but on the other hand is still associated with a certain ennobling effect for the translated source texts. We can see, then, that the aim of Latin translations is not only to increase their reach but also to gain prestige. In the long run, however, the reduction of the hierarchical gap means that the model of vertical translation tends to disappear. The question of Latin's suitability as a modern scientific language is becoming increasingly problematic in the age of modern science. The scientific and social prestige of Latin no longer seem to be unquestionably congruent, but increasingly divergent.

5.2 New Sciences, New Languages, New Media: Academies as Translation Agencies

We mentioned at the beginning that the triumph of the so-called 'new sciences' in the seventeenth century was closely linked to a massive and often almost programmatic shift away from Latin. This move began in the sixteenth century with the founding of the first academies in Italy (*Accademia fiorentina*, 1542), which, with their preference for the Italian language, can be seen as the antithesis of the Latin-dominated and church-controlled universities on the Italian peninsula. The *Accademia della Crusca* (1583) and the *Académie française* (1636) are, of course, examples of the extent to which academic life was linked to the cultivation of the vernacular. For the new sciences, the *Accademia dei Lincei* in Rome in 1603 and the *Accademia del Cimento* in Florence in 1656 were decisive. The two most important scientific

academies of the early modern period, the *Royal Society* in London (1660) and the *Académie des Sciences* in Paris (1666), followed these models with astonishing naturalness. It is instructive to note that the decision to publish the Academy's writings in the vernacular is nowhere justified, or even mentioned, in the official founding documents.

While the choice to publish in the vernacular was undoubtedly of great significance in the history of science and the evolution of the vernacular language, it is also evident that this decision presented considerable practical challenges, particularly given the inherent difficulties associated with translating scientific texts into a language other than the dominant one. Nevertheless, it appears that this decision was largely driven by a tacit consensus that has not been subjected to much scrutiny. The reasons for this are likely to be manifold and cannot be discussed here in detail. From the very outset of the Italian *Questione della lingua*, there was a widespread conviction that the acquisition of the classical languages constituted an obstacle to the further advancement of science. The time dedicated to the study of words could be better spent in the study of things. This is evidenced by the philosopher Peretto/Pomponazzi in a prominent passage of Sperone Speroni's *Dialogo delle lingue* (1542):

E per distinguere il mio parlare, porto ferma opinione che lo studio della lingua Greca e Latina sia cagione dell'ignoranza, ché se 'l tempo, che intorno ad esse perdiamo, si spendesse da noi imparando filosofia; per avventura l'età moderna genererebbe quei Platoni e quegli Aristotili, che produceva l'antica.⁷

And to clarify what I have said I am firmly convinced that the study of languages promotes ignorance, because if we invested the time we lose studying languages in the study of philosophy, modern times would probably produce the same Plato's and Aristotle's as the ancient world.

This is not to say, of course, that the problems of privileging vernacular languages were not often discussed in the seventeenth century. But the practice was never seriously questioned. A closer look at the system of scientific translation in the seventeenth and eighteenth centuries reveals a significant transformation in scientific communication that coincided with the transition from the Latin *res publica litteraria* to vernacular scientific communities. In other words, translation became a central practice in the academic world. As a result, the field of science now requires the utilisation of certain media of translation and special translation agencies to guarantee not only the universal truth claims of modern science, but additionally the non-material prestige gains that are associated with major discoveries. In particular, the scientific societies assume a pivotal role in the process of translation, given their mandate to publish scientific works in vernacular languages. And the most significant medium for the dissemination of scientific knowledge is the early academic journal. In fact, the two were closely linked at the outset. The *Journal des sçavans* for example published regularly translated excerpts of the *Transactions* published under the heading 'Extraits du Journal d'Angleterre'. And it was the scientific societies that favoured the periodical publication process from the very beginning. The

⁷Speroni, *Dialogo delle lingue* (1989, reprint of the Venitian edition of 1740), p. 192 (transl. A.G.).

fact however that the emergence of scientific journals was closely linked to their function as a translation platform is also confirmed by later journals independent of the scientific societies, such as the famous *Journal de physique* directed by Abbé Rozier or Lorenz von Crell's *Chemische Annalen*.⁸

As far as the scientific societies are concerned, their function as hubs of dynamic translation activity is exemplified by the first secretary of the *Royal Society*, Heinrich Oldenburg of Hamburg, who, as Henry Oldenburg, achieved this important function not least because of his astonishing fluency in numerous European languages. Indeed, Oldenburg's correspondence bears witness to the many difficulties that confronted the project of a periodical English-language scientific publication from the outset. Not only did Oldenburg have to search painstakingly for suitable translators to ensure that the contributions of important foreign researchers were competently translated into English, but publishing in English also created the difficulty that important discoveries published in the *Transactions* were not, or not sufficiently, received in the rest of Europe. While the reception of foreign research could be ensured through intranlations into English, it was also necessary to ensure the visibility of English research through extranlations.⁹

At this point I would like to make a small parenthesis. In his classic study on the *Sociology of Science* (1973), Robert Merton has argued that modern science is characterised by an original universalism. This universalism is expressed in the first three of the famous CUDOS principles (communism, universalism, disinterestedness, originality, scepticism). There is no need to debate the shortcomings of this theoretical framework in this context. In any case, Merton underscores that in accordance with the principles of universality and disinterestedness, the impetus for research is fundamentally rooted in public recognition. Merton suggests that this is why priority disputes over scientific discoveries became a central issue in the sciences during the early modern period. Merton states:

Given such institutional emphasis upon recognition and esteem as the sole property right of the scientist in his discoveries, the concern with scientific priority becomes a "normal" response. Those controversies over priority which punctuate the history of modern science are generated by the institutional accent on originality.¹⁰

Since English language skills were not particularly widespread in the scientific community of the late seventeenth and early eighteenth centuries, the Royal Society's researchers were in danger of falling behind in matters of priority, such as the famous dispute between Newton and Leibniz over the development of the differential calculus. Oldenburg, for example, wrote to Newton in 1671:

[...] this discourse should without delay be printed, there being cause to apprehend that the ingenious and surprising notion therein contained [...] may easily be snatched from you,

⁸Cf. Gipper (2022).

⁹Cf. Henderson (2013). The terms 'intranslation' (*intraduction*) and 'extranlation' (*extraduction*) refer to Ganne and Minon (1992).

¹⁰Merton (1973), p. 273.

and the Honor of it be assumed by forainers, some of them, as I formerly told you being apt enough to make shew of and to vend, what is not of the growth of their country.¹¹

Against this background, it is not surprising that Oldenburg not only translated numerous contributions by foreign scholars for the *Transactions* into English, but also numerous works by Robert Boyle, for example, into Latin. We can therefore conclude that the ‘claim to universality’ of the major academies of science had to be ensured by a mixture of ‘intranslations’ and self-generated or externally generated ‘extranlations’.¹²

5.3 The Translation of Early Scientific Journals into Latin

Against this background, it is hardly surprising that some of the earliest and most important scientific journals, the *Journal des sçavans* (from January 1665), the *Philosophical Transactions* (from mid-1665), and the *Nouvelles découvertes sur toutes les parties de la médecine* (from 1679) were translated into Latin. A special case concerns the *Mémoires de l'Académie royale des Sciences* (from 1692), which received a Latin summary from its permanent secretary Du Hamel in 1698, which can hardly be considered a translation, but which nevertheless made the main results of the Academy’s work available in Latin.¹³ These translations cover only the early years of the *Journal des sçavans* and the *Philosophical Transactions*, while the *Nouvelles découvertes*, which covered only four years, were fully translated. There were further translations of the *Journal* and the *Transactions* in the eighteenth century, particularly in France and Italy, but it is worth noting, that these translations were no longer into Latin, but into the vernacular. The only one of these four undertakings that has been the subject of some scholarly attention is the translation of the *Philosophical Transactions*.¹⁴ By contrast, as far as I can see, the other attempts have never received serious attention.

The first example we want to focus on is the translation of the initial five volumes of the *Journal des sçavans*, the first scientific journal in Europe, which served as a model for almost all the scientific journals that followed. The translation was done by Friedrich Nitzsch (1641–1702), a theologian, mathematician, and jurist working in Leipzig at the time.¹⁵ This translation is interesting not only because it marks the beginning of a series of journal translations into Latin or other vernacular language-

¹¹ Oldenburg, no. 41, *Oldenburg to Newton* (8 February 1671–72) following Turnbull (1959), p. 107–108.

¹² It should be noted in this context that, in addition to the translations which appeared as original publications in the *Transactions*, the Royal Society also translated a considerable number of important works of the *Académie des sciences* from French into English, cf. Gipper (2024).

¹³ Duhamel, *Regiae Scientiarum Academiae Historia* (1698).

¹⁴ Cf. Toribio (2020); Turner (2008).

¹⁵ The best source of information on Nitzsch seems still to be Zedler’s *Universallexikon aller Wissenschaften und Künste* (1740), vol. 24, col. 1033–1035.

ges, but also because in the preface to his translation, published under the title *Ephemerides eruditorum*, Nitzsch addresses some of the central difficulties faced by Latin translations from vernacular languages. In particular, he discusses the problem of the variety of subjects covered by a scientific journal and the peculiarities of the French language. He also criticises the prevailing notion that the primary aim of a translation, especially into the scholarly language of Latin, should be beauty and purity of style:

Cum enim praeter Styli nitorem puritatemque nulla amplius Interpreti supersit Laus, [...] Nimia autem rerum varietas, ipsiusque Styli Gallici differentia, tum etiam hoc, quod propter urgentes saepe Librarios, aliaque impedimenta, [...] impediverunt, quo minus a me auribus satisfieri delicatis potuerit. Sufficit mihi si sensum feliciter assecutus, eumque ad verbum, cui semper quoad ejus fieri potuit, inhaesi, fuerim interpretatus, utut propter insignem illam varietatem artisque terminos plures haud parum laboris impendendum fuerit.¹⁶

Since there is no greater praise of the translator than the beauty and purity of style [...], the diversity of subjects and the differences in the French language, along with the difficulties often caused by urgent deadlines of the booksellers and other obstacles, have frequently made it challenging for me to meet the refined sensibilities of my readers. Nevertheless, it is sufficient for me if, fortunately, I have grasped the essence of the work and have translated it literally as accurately as possible, despite the considerable effort required due to the multitude of technical terms and the variety of subjects.

We have here a typical testimony to the emergence of a specific ideal of scientific language, in which meaning rather than form is henceforth the primary concern. It is interesting to note that Nitzsch also specifically addresses the problem of technical terms, the translation of which apparently poses particular difficulties in Latin. This may be an indication of how quickly the linguistic detachment of scientific discourse from Latin took place in the second half of the seventeenth century, despite the fact that parts of the scientific community, especially in Germany, continued to publish in Latin. This was particularly true of some journals, such as the *Acta Eruditorum*, founded in Leipzig a few years later in 1682, which, as its title suggests, was modelled on the *Journal des Scavans* and which followed at the beginning its concept of creating an archive of current scientific papers.¹⁷

It is worth noting in this context that the *Acta Eruditorum* had to face the same challenge of collecting and reviewing English, French, and Italian contributions in Latin for its own purposes.¹⁸

An examination of our second example, the Latin translations of the *Philosophical Transactions*, will largely confirm the findings of the *Ephemerides eruditorum*. As mentioned earlier, these translations have so far been the only ones among the

¹⁶Nitzsch, *Le Journal des Scavans* (1667), p. 3 of the unpaginated foreword (transl. A.G.).

¹⁷A similar observation can be made with regard to the Italian *Giornale dei letterati*, which was launched in Rome in 1668 under the direction of Francesco Nazzari. However, it should be noted that this publication differs from the *Acta eruditorum* in its use of the vernacular. It is noteworthy that the *Journal des scavans* was extensively translated into Italian in the eighteenth century under the title *Giornale dei letterati oltramontani* (Venice 1722–1759).

¹⁸Cf. Kirchner (1928). Kirchner quotes from a letter to Leibniz in which the editor of the *Acta*, Otto Mencke, laments the lack of scholars in Leipzig capable of reviewing English books. op.cit., p. 169. Cf. also Görmar (2020).

translated journal publications discussed here to attract scholarly interest. This divergence in reception seems mainly due to the critical reactions to these translations. In fact, the editor Henry Oldenburg had originally intended to publish his own translation. In a letter to John Wallis from December 1667 he makes clear that this endeavour had essentially the purpose to protect the priority claims of its contributors:

Sir, I intend, of God vouchsafe me Life and health, to put ye Transactions into Latin between this and Whitsuntide, there being several particulars in it, communicated by able persons, and new, which ought to be kept from usurpation, by this way.¹⁹

However, there appear to have been delays in the implementation of this project, and Oldenburg eventually found himself in 1671 faced with an independent translation published by the Dutch publishers Boom in Amsterdam and translated first by the Dane John Sterpin and then by the German Christoph Sand. Oldenburg vehemently criticised both translations in two reviews.²⁰ These two critiques are two of the earliest documents of detailed criticism of scientific translations. Oldenburg's painstaking effort to point out the shortcomings of the translations, citing dozens of examples, is evidently due not only to the fact that he was the author of the original text but also, as mentioned above, to the fact, that he had extensive experience of translation himself. It is interesting to note that Oldenburg published his criticism in Latin, even though the Transactions were generally published in English. Oldenburg writes: "This Advertisement relating chiefly to Forrain Readers, it was thought more proper to deliver it in Latin than English."²¹ It is clear that the reason for the Latin translation (as well as the Latin criticism) was the wider reach of Latin within the international community.

Nevertheless, Oldenburg's vehement criticism already indicates that such translations were an extraordinarily challenging endeavour. Indeed, following Oldenburg's disapproval of the Sterpin translation, the Booms changed the translator. His successor, Christoph Sand, was obviously forewarned, and in the preface to his translation, he openly acknowledges the difficulties of his undertaking:

Difficultatem principio sensi hujus operis, arbitrator etiam sensurum, quicumque idem facturus fuerit; difficultatem enim illam pariunt tot, tantaeque scientiae & artes, quarum omnium non perfunctorie peritum oportet esse interpretem. Multum etiam difficultatis contribuunt huic operi Inventiones novae, voces peregrinae, peregrinarumque, & antiquis incognitarum, seu recens inventarum rerum, quarum non exigua pars in ipsis terris, Latinis ignotis invenitur. Vocibus popularibus audacter aliquando usus sum: *Malo enim (ut utar verbis Augustini) ut me reprehendant Grammatici, quam ut non intelligant populi. Quamobrem Id a benevolentia tua Lector perite obtinuerim, ut sicubi Latini Sermonis Lenitas [...] hominum, (rerum) locorumve nominibus peregrinae lingua vernaculis asperatur, modice feras, ac memineras non carmen me scribere, ubi poetica licentia nonnunquam nomina mutilantur, atque ad sonoritatem Romani diriguntur eloquii, vel penitus immutantur, sed historiam, quae se obscurari colorum obliquitatibus vetuit. Non affectamus omnes esse Cicerones, cum lingua latina nec nobis, nec cuiquam alii ab hinc mille annos sit vernacula. Ubi vocum,*

¹⁹ Oldenburg, *Letter to John Wallis* (24 December 1667), following Beeley et Scriba (2005), p. 377.

²⁰ Cf. Oldenburg (1671), (1676).

²¹ Oldenburg (1671), p. 2269.

phrasiumque sensus vel aequivocus, vel non satis perspectus fuit, addidi Parenthesibus inclusa verba Anglica, ne incertum pro certo supponerem, neve linguae Anglicanae peritiores, qui forte certi quid ex verbis Anglicis eruere valeant, gravarentur seu parando, seu evolvendo Exemplari Anglico.²²

I have felt the difficulty of this work from the beginning, and I believe that anyone doing the same would feel the same. For this difficulty is caused by the diversity and scope of the sciences and arts that need to be translated as competently as possible. New inventions, strange words, and words of strange things, unknown to the ancient authors, or recently invented, a considerable part of which were conceived in countries unknown to the Romans, also contribute much to the difficulty of this work. Sometimes, I have boldly used popular expressions, *for I would rather (to quote St Augustine) be censured by grammarians than not understood by the people.* Therefore *I beg of you, learned reader, that you will bear patiently the cases in which the gentle flow of the Latin language is rudely interrupted by foreign words [...] and names of places or persons in the native tongue, and remember that I am not writing a poem where expressions are sometimes truncated with poetic licence and adapted or completely altered to suit the sound of eloquent Romans, but history, which has not to be obscured by the obliquity of colors.* We do not claim to be all like Cicero, since Latin has not been the mother tongue for us or anyone else for a thousand years. Where the meaning of words and phrases was either ambiguous or not clear enough, I have inserted the English words in brackets so as not to pass off uncertainty as certainty and so as not to burden those more experienced in the English language who may be able to deduce something definite from the English words, whether by comparison or by studying the English original.

Sand is thus fully aware that Latin, as a language of education, may promise greater reach, but that, although it is a traditional language of science, it is by no means better suited to representing scientific subjects. The novelty of the experimental scientific approach and the multitude of revolutionary discoveries of the seventeenth century, which were foreign to the Latin world, presented the translator with a task similar to that of the ‘volgarizzamenti’ of the fourteenth and fifteenth centuries. This is exemplified most clearly by Sand’s technique of inserting English technical terms, but on occasion also everyday terms, in brackets in his translation. It is also noteworthy that Sand addresses the issue of the lack of mother tongue competence in Latin translation. It appears evident that the increasing publication of scholarly texts in the vernacular has contributed to a shift in the perception of the complexities inherent in translating into a foreign language. While the *res publica litteraria* previously had no difficulty publishing in Latin, as all members were writing in a foreign language on an equal footing, Latin production now competes with vernacular texts and increasingly needs to be justified.

But all these precautions did not protect the translator, like his predecessor, from harsh criticism by the author. It appears that, in order to save time, Sand had used some Latin versions of articles previously published by Nitzsch in his translation of the *Journal des scavans*. In fact, during the first years of the *Journal des scavans*, a number of French translations from the *Transactions* were regularly published under the heading ‘Extraits du Journal d’Angleterre’. It is hardly surprising that such a practice would meet with some criticism. There is, however, no doubt that Sand was, in general, a very conscientious translator who even made a considerable

²² Sand, *Acta philosophica* (1674), *Praefatio interpretis ad lectorem*, p. [4] (transl. A.G.).

effort to clarify a great number of translation difficulties in a personal correspondence with Oldenburg.

It is, therefore, difficult to overlook the personal nature of the criticism. Indeed, the publishers of the translation, presumably to boost sales, had indicated the *Royal Society* as the author of the *Transactions*, whereas at the time, the journal was still Oldenburg's personal enterprise. Unsurprisingly, Oldenburg was not amused. After pointing out the incorrect attribution to his readers, Oldenburg launches into a sweeping general critique:

Atque hoc primum est & palmarium, quod monendus erat Lector. Nec tamen secundo loco dissimulandum, versionem ipsam Editioni Anglicae graviter esse injuriam, quandoquidem illa non tantum insipida phraseologia Latina passim laborat, sed & ipsum Autographi sensum non raro convellit.²³

And this is the first and most crucial point about which the reader should be warned [i.e. the fact that there is already a serious error in the attribution of authorship in the title]. Secondly, it cannot be concealed that the translation itself is a serious distortion of the English edition, not only using insipid Latin phraseology here and there, but often distorting the actual meaning of the original text.

This example confirms a pattern that can also be found in other cases. Detailed translation criticism almost always occurs when a translator has to be discredited. In such cases, criticism of the style is almost always a means not only of professional but also of social depreciation. Indeed, Oldenburg's criticism is not only, and not even primarily, of a content-related kind, but, above all, of a linguistic nature. Oldenburg's criticism not only highlights numerous passages in which the translator has failed to grasp the meaning of the English source text (*Non intellexit vim phraseos Anglicae interpres*), instances in which, conversely, he lapses into Anglicisms (*Et hujus paragraphi reliquum Anglicismis scatet*), and passages in which the lack of elegance in the Latin is to be criticised (*Ipsa prima periodus tota nauseam parit; quam insulsa latinitas?*).²⁴ Although Sand had warned in his preface against being judged by Ciceronian standards, the question of 'Latinitas' (Latin style) appears as an important argument even under the pen of a representative of the new sciences.

The third and last example I would like to mention is interesting in several respects and, like the translation of the *Journal des scavans*, has not yet received any scholarly attention. It is the Latin translation of Nicolas Blegny's *Nouvelles Découvertes sur toutes les parties de la médecine*, which appeared in four volumes under various titles from 1679 and is considered to be the first ever medical journal. The case of the *Nouvelles découvertes* is interesting in our context, not least because Blegny, with his journal, primarily waged a battle against the *Faculté de médecine* in Paris and the ancient knowledge monopolies of Latin and Greek. At the same time, his journal is an instrument for the struggle between the modern court culture and the late medieval culture of the *Quartier Latin*, an expression of the rivalry between the *libertinage érudit* and the traditionalist clergy. It played a role in the struggle between practitioners and theorists, between the privileges of the surgeons

²³ Oldenburg (1674), p. 142 (transl. A.G.).

²⁴ Cf. Oldenburg (1674), p. 142–143.

against doctors, and between experimental medicine versus book learning. And in this battle, Blegny personally paid a high price, as the representatives of the *Faculté de médecine* spared no effort to have him eliminated. In fact, they managed to have him locked up for a number of years. Two accusations, among others, played a role. The accusation of illegal anatomical dissection of corpses and, most tellingly, the accusation that Blegny did not understand Latin and was, therefore, not a real medical doctor.²⁵

In this context, it seems particularly noteworthy that in 1680, the great Swiss physician Théophile Bonet (1620–1689) attempted to translate the *Nouvelles Découvertes* into Latin as *Zodiacus medico-gallicus, sive Miscellaneorum Medico-Physicorum Gallicorum*.²⁶ In fact, Bonet is considered one of the founders of modern anatomy, and his *Sepulchretum anatomicum* (Geneva, 1679) was the first systematic compilation of pathological anatomy based on some 3000 autopsies.²⁷ This makes Bonet's translation a very specific scientific and political project. It is precisely because Blegny's project challenged the Latin orthodoxy of the Sorbonne with its rejection of modern experimental science, and because his project had a significant sociological aspect against the medical establishment, remote from practical experience, that Bonet's endeavour is so significant.

It is exactly this refusal of the guardians of medical orthodoxy in France to recognise and take seriously practice-oriented research written in the vernacular, that leads Bonet to make it known beyond the borders of France to all those physicians who only take note of writings in Latin. Interestingly enough, Bonet not only translated a work like Blegny's into Latin, but also translated a number of medical writings from Latin into French. In this respect, his translation practice appears to be an attempt to bridge the deep linguistic gap between classical medicine and modern experimental science in both directions.

While Blegny's primary aim was to open up science to laypeople and practitioners, Bonet's was concerned with an international opening, linked to the hope of persuading medical experts to adopt the new experimental scientific approach. Of particular interest, as so often, are the metaphors in which the practice of translation is cloaked. Since antiquity translation has been frequently described as the practice of changing clothes. Bonet also employs this metaphor, but he does not use it in a geographical or ethnological sense, in the sense that people dress differently in different countries, but in a social sense: Blegny's message, as Bonet says in his pre-

²⁵ In a petition from the medical faculty of the Sorbonne to Chancellor Le Tellier in 1684, urging the withdrawal of Blegny's printing privilege for his journal, it states: „[...] il est de notoriété publique, que ledit de Blegny n'a jamais étudié en aucune Université, & ne sçait pas mesme la langue Latine [...]“ (“It is a matter of public knowledge that the aforementioned Blegny has never studied at a university and does not even know the Latin language [...]”, transl. A.G.); cf. Gipper and Stefanelli (2025).

²⁶ Cf. Bonet, *Zodiacus medico-gallicus* (1680). The other volumes followed under the same title until 1685.

²⁷ The best source of information concerning Bonet is still Irons (1942). With regard to Blegny's assessment, however, Irons follows the thoroughly questionable judgements of the medical establishment of the time.

face, deserves to appear in the elegant and neat clothes of Latin rather than in the unkempt, patched rags of the vernacular:

QVOD lubricae juventuti, concessam à parentibus peregrinandi licentiam extra praescriptos limites extendenti, id ingenii Tui proli accidit, Vir Excellentissime, quam enim intra Galliae pomoeria coercitam voluisti jam non è confiniis modo elapsam vides, sed evagantem, sed palantem, & terras alio calentes sole mutantem. A te emissam non revocaveris, quae non nonmodo vela pandit, sed jam altum sulcat mare, toto divisos orbe Britannos aditura, quam gens septem subjecta trioni, vel etiam ultima Thule ambabus ulnis exceptura sit: Lepor & forma universo orbi terrarum exponendam suadebat, sed habitu & amictu ubicumque accepto, quem illi incultum assui, elegantiori & comptiori dignae.²⁸

What has happened to the offspring of your genius, most eminent Sir, is that the slippery youth, having been given a licence to travel by his parents, has extended it beyond the prescribed limits. For what was intended to be confined within the borders of France, you now see not only spreading and roaming outside the borders, but also moving to countries warmed by another sun. What you have sent off, you cannot call back, it is not only setting its sails, but is already crossing the deep sea and will reach the Britons, that people under the northern sky ["gens septem subjecta trioni", i.e. quotation from Vergil's *Georgica* 3,381], or will even be welcomed with open arms in distant Thule. Their grace and beauty should be presented to the whole world, but in a more appropriate and elegant dress and appearance, presentable everywhere, rather than in their patched and unkempt state.

5.4 From the Epistemic Vertical to the Social Vertical

This leads me to a final point that I consider to be of particular importance. Now that we have addressed the question of why scholarly authors in the second half of the century embarked on translation projects into Latin, it may be useful to take a final look at the question of why, in other cases, French rather than Latin was chosen to extend the reach. Indeed, Caroline Mannweiler has demonstrated that, from the late seventeenth century onwards, French assumed a role similar to that of a *lingua franca* in Europe, to a certain extent replacing Latin in this function. However, there are notable differences between the two with regard to the strategies of their respective uses.²⁹ Translators' prefaces to scientific translations in France in the Classical period provide interesting material for illustration. In a whole series of prefaces, translators feel compelled to justify why they are translating into French rather than Latin. And their arguments always follow the social logic outlined above. This is particularly noticeable in the case of medical translations. If you want to be read by patients, surgeons, or pharmacists, you translate into French, but if you want to be read by medical doctors, you translate into Latin. Mannweiler cites the following example:

[...] mais j'ai un peu hésité si je le traduirois en Latin ou en François. Je me déterminai bientôt en faveur de cette dernière Langue, lorsque j'eus fait réflexion que l'Auteur n'avoit pas écrit pour les Médecins seuls, mais que son dessein étoit de justifier la Médecine des

²⁸ Bonet, *Zodiacus medico-gallicus* (1680), p. 2 (transl. A.G.).

²⁹ Cf. Mannweiler (2024).

reproches que lui font les ignorans, d'empêcher tous les hommes de se laisser tromper par les Empiriques, et par tant d'autres, qui, sous ombre d'un peu de pratique, osent sans étude et sans lettres se donner pour Médecins. Cette pensée me fit résoudre à mettre ce Traité en François, persuadé qu'il seroit mieux reçu, & qu'il tomberoit entre les mains d'un plus grand nombre de personnes, que s'il eût été traduit en Latin; parce que, quoiqu'il soit composé pour être lu de tout le monde, peu de gens aiment les lectures qui exigent de l'application; on lit autant & plus pour s'amuser, que pour s'instruire.³⁰

[...] but I hesitated a little whether to translate it into Latin or French. I soon decided in favour of the latter language, when I considered that the author had not written for doctors alone, but that his aim was to defend medicine from the reproaches of the ignorant, and to prevent all men from being deceived by the empiricists and by so many others who, under the guise of a little practice, dare to call themselves doctors without study or diploma. This thought made me decide to write this treatise in French, convinced that it would be better received & fall into the hands of a greater number of people than if it had been translated into Latin; for, although it is composed to be read by all, few people like reading that requires application; we read as much & more to amuse ourselves, than to instruct ourselves.

It seems to me that the whole dilemma of vernacularisation in the sciences is faithfully reflected in this distinction. It is clear that the choice of vernacular languages implies both an opening and a closure. The social opening towards social classes without a classical educational horizon corresponds to a closure towards other linguistic and scientific communities. Slightly exaggerating, one could say that, contrary to the common perception in the seventeenth and eighteenth centuries, we are dealing less with the replacement of Latin by French than with a new parallelism of social worlds. There is now, on the one hand, a broad, educated lay readership and, on the other hand, a scholarly, specialised public with its specific corporate habitus. Of course, certain geographical and disciplinary differences must be taken into account. At the geographical level, it is well known that in Germany, for a number of reasons, Latin has survived much longer as a language of science than in France. At the disciplinary level, we need only recall the specific problems of botanical terminology, which is still based on Latin. It is also known that for corporate reasons, academic medicine clings with particular tenacity to the use of Latin, and thus continues to resist its transformation into an empirical science for a relatively long time.

Bonnet's efforts are also interesting in our context because they clearly put his scientific reputation at risk. Irons, in his above-mentioned study, concludes that Bonnet's translation is unlikely to have helped his reputation in medical circles, and a glance at the literature on the history of medicine up to the present day confirms this assertion.³¹

³⁰ Schomberg, *Préface du traducteur* (1768), p. 7 (transl. A.G.).

³¹ Cf. Irons (1942), p. 640. Symptomatic is an entry in the *Biographie universelle* (Paris: Thoisnier Desplaces 1843), p. 433, where one reads the following judgement on Blégný's journal: „Les trois premières années, auxquelles Bonnet fit un honneur qu'elles méritaient peu, celui de les traduire en latin, sous le titre de *Zodiacus medico-gallicus*, 1680, in 4°, parurent sous le nom de Blégný; mais le peu d'égards avec lesquels cet écrivain, ignorant et folliculaire, y traitait des auteurs recommandables, fit supprimer, en 1682, cet écrit périodique, qui cependant fut continué encore un an.” (“The first three years, to which Bonnet gave an honour which they hardly deserved, that of translating them into Latin, under the title of *Zodiacus medico-gallicus*, 1680, in 4°, appeared under the name of Blégný; but the lack of respect with which this writer, ignorant and foolish, treated com-

Nevertheless, a focus on the social dimension of language choice seems to open up fruitful perspectives. These perspectives present numerous interfaces with the insights of modern translation sociology and its interest in power asymmetries between language and knowledge systems. From this perspective, the decision to translate from a particular language into a particular other language is inherently linked to concrete power constellations. The ‘wrong way’ translations analysed here appear to substantiate this assertion.

References

Sources

- Beeley, Philip and Christoph J. Scriba (ed). 2005. *The Correspondance of John Wallis*, vol. 2: 1660–September 1668. Oxford: Oxford University Press.
- Blegny, Nicolas de. 1679. *Nouvelles découvertes sur toutes les parties de la médecine recueillies en l’année*, vol. 1. Paris: d’Houry. The subsequent volumes have been published under the titles: *Le Temple d’Esculape* (1680) ou le dépositaire des nouvelles découvertes qui se font journellement dans toutes les parties de la médecine contenant celles qui ont été recueillies durant le cours de l’année 1680 par Nicolas Blegny, chirurgien du roy (vol. 2); sowie: *Journal des nouvelles découvertes concernant toutes celles qui ont été recueillies durant le cours de l’année*. 1681. par Nicolas de Blegny (vol. 3).
- Bonet, Théophile. 1680. *Zodiacus medico-gallicus, sive Miscellaneorum Medico-Physicorum Gallicorum*. Geneve: Leonardi Chouët.
- Duhamel, Jean Baptiste. 1698. *Regiae Scientiarum Academiae Historia in qua praeter ipsius Academiae originem & progressus, variasque dissertationes & observationes per triginta annos factas, quam plurima experimenta & inventa, cum Physica, tum Mathematica in certum ordinem digeruntur*. Paris: Michallet.
- Michaud, Louis Gabrielle (ed). *Biographie universelle, ancienne et moderne*. Paris: Thoisnier Desplaces 1843.
- Nitzsch, Friedrich. 1667. *Le Journal des Scavans, hoc est Ephemerides eruditorum*. Anni M. DC. LXV. Accurante Hedouvillio Gallicè primum edita. Jam verò in Linguam Latinam versæ M.F.Nitzschi Dr., tomus primus. Leipzig, Frankfurt: Schürer & Fritzsche.
- Oldenburg, Henry. 1671. An Advertisement Necessary to Be Given to the Reader of the Latin Version, Made by Mr. Sterpin at Copenhagen, of the Philosophical Transactions of A. 1669; Printed at Franckfurt on the Main by Dan. Pauli, A. 1671. *Philosophical Transactions* 6 (75): p. 2269–2270.
- Oldenburg, Henry. 1674. Some Animadversions upon the Latin Version Made by C. S. of the Phil. Transactions of A. 1665. 1666. 1667. 1668; Printed at Amsterdam by Henry and Theodore Boom. *Philosophical Transactions* 9 (106): p. 141–144.
- Sand, Christoph. 1674. *Acta philosophica Societatis Regiae in Anglia, anni M. DC. LXV.*. Auctore Henrico Oldenburgio, Soc. Reg. Secr. Anglice conscripta, et in Latinum versa Interprete C. S. [“Philosophical proceedings of the Royal Society in England, year 1665. Written in English by its author Henry Oldenburg, Secretary of the Royal Society, and translated into Latin by C. S.”]. Amstelodami: apud Henricum et Theodorum Boom.

mendable authors, led to the suppression of this periodical in 1682, which was nevertheless continued for another year.”).

- Schomberg, Ralph. 1768. Préface du traducteur. In Barker, John: *Essai sur la conformité de la médecine des anciens et des modernes*. Paris: Cavalier.
- Speroni, Sperone. 1989. *Dialogo delle lingue*. In *Opere di M. Sperone Speroni degli Alvarotti, tratte da' mss. Originali, tom. primo*, Venezia: Domenico Occhi 1740, RP Manziana: Vecchiarelli.
- Turnbull, Herbert Westren (ed). 1959. *The Correspondence of Isaac Newton*, vol.1: p. 1661–1675. Published for the Royal Society. Cambridge: Cambridge University Press.
- Zedler, Johann Heinrich. 1740. *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, 64 vols. (1732–1754), vol. 24. Leipzig: Johann Heinrich Zedler.

Research Literature

- Burke, Peter. 2007. Translations into Latin in Early Modern Europe. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, ed. Peter Burke and R. Po-chia Hsia, p. 65–80. Cambridge: Cambridge University Press.
- Folena, Gianfranco. 1991. *Volgarizzare e tradurre*. Torino: Einaudi.
- Galderisi, Claudio (ed). 2011. *Translations médiévales. Cinq siècles de traductions en français au Moyen Âge (XIe–XVe siècles)*. 3 vols. Turnhout: Brepols.
- Ganne, Valéry, and Marc Minon. 1992. Géographies de la traduction. In *Traduire l'Europe*, ed. Françoise Barret-Ducrocq, p. 55–95. Paris: Payot.
- Gipper, Andreas. 2022. Die Geburt der naturwissenschaftlichen Fachzeitschrift aus dem Geist der Übersetzung: Translation und Wissenschaft in den *Observations sur la physique* des Abbé Rozier (1752–1795). In *Le riviste erudite come luogo di comunicazione dei saperi*, ed. Fabio Forner, Franz Meier, and Sabine Schwarze, p. 69–90. Berlin, New York: Peter Lang.
- Gipper, Andreas. 2024. On the Role of Translation in the Stabilization of National Scientific Cultures. In *Chronotopos* 5 (1): p. 8–22.
- Gipper, Andreas, and Diego Stefanelli. 2025. Galileo as a Battering Ram Against the Fortress of Parisian Orthodox Medicine. Periodical Culture and Translation in Seventeenth Century France. In *Gegenläufigkeiten / Contrarities, Subversives Übersetzen in der Frühen Neuzeit / Subversive Translation in the Early Modern Period*, (= Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit, Bd. 4) ed. Jörg Wesche, Regina Toepfer, and Peter Burschel, p. 135–155. Stuttgart, Berlin: J.B. Metzler.
- Görmar, Maximilian. 2020. Die Vor- und Frühgeschichte der *Acta Eruditorum* im Kontext der Leipziger Sozietätslandschaft des 17. Jahrhunderts. In *Wissen in Bewegung. Gelehrte Journale, Debatten und der Buchhandel der Aufklärung*, ed. Kathrin Löffler, p. 31–44. Stuttgart: Franz Steiner.
- Gordin, Michael D. 2015. *Scientific Babel: How Science Was Done Before and After Global English*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Henderson, Felicity. 2013. Faithful Interpreters? Translation Theory and Practice at the Early Royal Society. In *Notes and Records of the Royal Society* 67: p. 101–122.
- Irons, Ernest E. 1942. Théophile Bonet 1620–1689. His Influence on the Science and Practice of Medicine. In *Bulletin of the History of Medicine*, 12 (5): p. 623–665.
- Kirchner Joachim. 1928. Zur Entstehungs- und Redaktionsgeschichte der *Acta eruditorum*. *Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik*. 65 (4): 75–88. [ZDB-ID 6341-1].
- Mannweiler, Caroline. 2024. Zwischen Utopie und Elitismusvorwurf: Zur Rolle des Lateinischen in französischsprachigen Wissenschaftsübersetzungen im 18. Jahrhundert. In *Übersetzungsprozesse im langen 18. Jahrhundert. Wissensräume zwischen Transkulturalität und nationalen Diskursen*, ed. Carla Dahlbeck, Caroline Mannweiler, and Diego Stefanelli, p. 95–108. Stuttgart: Franz Steiner.
- Merton, Robert K. 1973. *Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations*. Chicago: The University of Chicago Press.

- Toribio, Pablo. 2020. The Latin Translation of Philosophical Transactions (1671–1681). In *Translation in Knowledge, Knowledge in Translation*, ed. Rocío G. Sumillera, Jan Surman, and Katharina Kühn, p. 123–143. Amsterdam: John Benjamins.
- Turner, Anthony. 2008. An Interrupted Story. French Translations from *Philosophical Transactions* in the Seventeenth and Eighteenth Centuries. *Notes and Records of the Royal Society* 62: p. 341–354.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 6

Hippokrates als Epigrammatiker: Poetische Übersetzungen der *Aphorismen*



Martin Korenjak

Zusammenfassung Viele frühneuzeitliche Übersetzungen ins Lateinische betreffen naturwissenschaftliche Werke. Der Beitrag widmet sich einer auf den ersten Blick kurios anmutenden Gruppe solcher Übersetzungen, nämlich Übertragungen der Hippokrates zugeschriebenen *Aphorismen* in lateinische Verse. Nach einem Überblick über lateinische Übersetzungen naturwissenschaftlicher Texte im Allgemeinen und einigen grundlegenden Informationen zu den hippokratischen *Aphorismen* und ihrer Rezeption wird zunächst das Corpus der poetischen *Aphorismen*-Übersetzungen, das knapp zwanzig gedruckte Texte umfasst, vorgestellt und charakterisiert. Danach konzentriert sich die Untersuchung auf zwei auffällige Aspekte der betreffenden Texte, nämlich ihre mnemotechnische und ihre exegetische Funktion. Ein kurzes Resümee hebt hervor, dass und inwiefern sich an diesem Corpus Eigenheiten der frühneuzeitlichen Übersetzungskultur insgesamt aufzeigen lassen, die sie von der modernen unterscheiden.

Schlüsselwörter Aphorismen · Dichtung · Mnemotechnik · Exegese · Wissenschaftstexte

6.1 Lateinische Übersetzungen naturwissenschaftlicher Literatur

Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die wichtigste Sprache der Naturwissenschaften in Europa Latein. Zwar wurden insbesondere auf Gebieten, die für Praktiker ohne akademische Ausbildung wie zum Beispiel Hebammen, Apotheker, Ingenieure oder Landvermesser von Interesse waren, durchaus auch volkssprachliche Werke veröffentlicht. Doch insofern das Studium der Natur eine gelehrte Angelegenheit war und in erster Linie an den Artisten- und medizinischen Fakultäten der

M. Korenjak (✉)

Institut für Klassische Philologie und Neulateinische Studien, Universität Innsbruck,
Innsbruck, Österreich

E-Mail: martin.korenjak@uibk.ac.at

Universitäten unterrichtet wurde, wandte sich der Großteil der Publikationen an ein akademisch gebildetes Publikum und erschien dementsprechend in der Sprache der alten Römer.

Aus diesem Grund sind die Naturwissenschaften auch unter den thematischen Gebieten, auf denen in der frühen Neuzeit Übersetzungen ins Lateinische entstanden, eines der wichtigsten und interessantesten.¹ Bis ins 17. Jahrhundert wurden hauptsächlich die Klassiker der griechischen und arabischen Mathematik, Astronomie, Astrologie, Geographie, Medizin und Pharmakologie dem akademisch gebildeten Publikum in lateinischen Fassungen zugänglich gemacht. Allen Bemühungen der Humanisten zum Trotz waren eben nur wenige Intellektuelle gute Gräzisten, aber fast alle konnten Latein. Dementsprechend waren die *editiones principes* griechischer Klassiker in der Regel lateinische Übersetzungen, und die Zahl und Reichweite lateinischer Ausgaben überstieg die der griechischen um ein Vielfaches. So erschienen etwa, um das an einem medizinischen Beispiel zu veranschaulichen, von Galen zwischen 1490 und 1625 gerade einmal zwei griechische *Opera-omnia*-Ausgaben, aber nicht weniger als zweiundzwanzig lateinische.² Ab dem 16. Jahrhundert dienten lateinische Übersetzungen auch dazu, berühmten volkssprachlichen Werken wie Galileis *Dialogo* (1632) oder Newton's *Opticks* (1704), aber auch heute weniger bekannten Texten wie Pietro Andrea Mattioli's Dioskurides-Kommentar (1544) oder Jacques Rohault's *Traité de physique* (1671) eine europaweite Leserschaft zu sichern. Insgesamt leistete das Lateinische als Übersetzungssprache auf diese Weise einen wesentlichen Beitrag zur rasanten Entwicklung der Naturwissenschaften vom 15. bis zum 18. Jahrhundert.

Naturwissenschaftliche Übersetzungen sind, wie mir scheint, in vielem paradigmatisch für frühneuzeitliche Übersetzungen insgesamt: in ihrer inhaltlichen und formalen Vielfalt, in ihrem freien Umgang mit dem Ausgangstext, der weit über die Orientierung am Sinn statt am Wortlaut hinausgeht, wie sie die klassische Übersetzungstheorie vorsieht, in ihrer konsequenten Ausrichtung auf den Buchmarkt und die Bedürfnisse ihrer Leser. Sichtbar werden diese Züge allerdings in der Regel erst, wenn man über den Einzelsatz hinausgeht. Auf einer makroskopischen Ebene emendieren Übersetzungen ihre Vorlagen, erweitern und kürzen sie, kontaminieren mehrere Texte, transponieren sie in ein anderes Stilregister, korrigieren sie inhaltlich und bringen sie auf den neuesten Stand, dekontextualisieren sie und kontextualisieren sie neu durch Widmungen, Briefe an den Leser, Untertitel, Marginalien, Anmerkungen, Kommentare und anderes mehr.³

Dass sich auch eine beachtliche Zahl an Übersetzungen findet, die eine naturwissenschaftliche Prosavorlage in Verse umsetzen, überrascht vor diesem Hintergrund vielleicht weniger, als es das sonst täte, und ergibt auch in anderer Hinsicht Sinn: Von der Antike bis ins 18. Jahrhundert wurde Dichtung häufig als didaktisch

¹ Korenjak (2023), S. 77–103.

² Fortuna (2012).

³ Siehe im Allgemeinen Renner (1989), S. 283, 285–287, 329–330; McElduff (2013). Zu den Freiheiten, die sich insbesondere Übersetzer wissenschaftlicher Texte in der frühen Neuzeit herausnahmen, Korenjak (2023), S. 90–95.

begriffen und war als Medium der Wissensvermittlung weitaus geläufiger als heute. Insbesondere trockene und schwierige Inhalte ließen sich, wie Lukrez in seinem vielzitierten Gleichnis vom Arzneibecher betont (Lucr. 1, 921–950), durch den Vers versüßen und dem Leser schmackhaft machen. Demgemäß wurden gerade naturwissenschaftliche Stoffe gerne in poetischer Form dargeboten. In der frühen Neuzeit entstand etwa eine Fülle thematisch einschlägiger Lehren – über hundert sind derzeit bekannt –,⁴ aber auch didaktischer Gedichte in anderen Versmaßen zu allen nur denkbaren Themen, von Zitrusfrüchten über Heilbäder und die Luftschiffahrt bis hin zur newton'schen Physik. Neben längeren Einzelgedichten finden sich auch zahlreiche serielle Formen, beispielsweise Emblembücher oder medizinische Rezeptsammlungen.

Der vorliegende Beitrag widmet sich einer Gruppe poetischer Übersetzungen, die sich wie die letztgenannten Beispiele formal als Sammlungen von Kurzgedichten präsentieren, nämlich Übertragungen der hippokratischen *Aphorismen* in lateinische Verse. Im Folgenden stelle ich zuerst das Ausgangswerk samt seiner Wirkungsgeschichte kurz vor und gebe einen Überblick über seine lateinischen Versübersetzungen. Im Anschluss daran wende ich mich zwei aus heutiger Sicht nicht selbstverständlichen Funktionen zu, welche diese Übersetzungen zusätzlich zur Attraktivierung des Stoffes an sich erfüllten: Sie erleichterten das Auswendiglernen der *Aphorismen* ebenso wie ihr Verständnis.

6.2 Die hippokratischen *Aphorismen* von der Antike bis zur frühen Neuzeit

Der Aphorismus, heute eine philosophisch-essayistisch-belletristische Kurzform, hat seinen Ursprung im *Corpus Hippocraticum*.⁵ Neben anderen strukturell vergleichbaren Werken findet sich dort insbesondere eine um 400 v.Chr. oder kurz danach entstandene, Ἀφορισμοί betitelte Sammlung, die in sieben Abschnitten⁶ 422 Sätze oder Satzgruppen enthält.⁷ Bei den mitgeteilten Beobachtungen und Regeln, die verschiedene Gebiete der Medizin betreffen und einander über weite Strecken

⁴Haskell (2003), S. 178–244; Korenjak (2019). Das wichtigste Vorbild für die naturwissenschaftliche Lehrepik der frühen Neuzeit (ebenso wie für die Lehrepik im Allgemeinen) war neben Vergils *Georgica* der eben genannte Lukrez.

⁵Eine Geschichte des Aphorismus ist ein Desiderat. Grundlegende Informationen bietet Fricke (1992). Hui (2019) ist ein anregender Überblick über den Aphorismus und vergleichbare Formen weltweit.

⁶Es gab in der Antike auch Einteilungen in drei und vier Abschnitte, doch Galen legte seinem Kommentar (siehe gleich) eine in sieben zugrunde und setzte sich damit durch.

⁷Gebräuchlichste moderne Ausgabe: Jones (1931). Kurze Überblicksdarstellungen mit weiterer Literatur: Althoff (1998), S. 56–63; Althoff (2014), S. 572–573; Craik (2015), S. 30–34. Ein vollständiger moderner Kommentar existiert nicht, doch Jouanna und Magdelaine (1999), S. 319–336 bieten wertvolle Verständnishilfen.

ohne strenge Ordnung folgen, handelt es sich größtenteils oder ausschließlich um Exzerpte aus längeren Werken. Stilistisch fallen die *Aphorismen* durch ihren Lakonismus auf, der sie häufig schwer verständlich, gelegentlich kryptisch macht. Dieser Zug zeichnet viele Texte im *Corpus Hippocraticum* aus, im Falle der *Aphorismen* werden die Verständnisprobleme aber durch den Umstand, dass die einzelnen Sätze aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang gerissen sind, potenziert.

Dessen ungeachtet wurden die *Aphorismen* schon in der Antike zu einem der populärsten Werke im *Corpus Hippocraticum*. Ihrer Dunkelheit versuchte man bereits seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. durch Kommentare zu begegnen. Erhalten hat sich nur der ebenso ausführliche wie einflussreiche Galens,⁸ in dem der Arzt aus Pergamon gegen eine Reihe von Vorgängern polemisiert. An den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Universitäten waren die *Aphorismen*, selbstverständlich in lateinischer Übersetzung, ein zentraler Teil des Kanons, der im Medizinstudium vorgelesen und erklärt wurde. Studienordnungen medizinischer Fakultäten zeigen das ebenso wie eine Fülle an Ausgaben, Übersetzungen und – wiederum – Kommentaren.⁹ Letztere konnten sich zu ihrer Rechtfertigung auf mittlerweile topische Klagen über die Schwierigkeit der *Aphorismen* berufen,¹⁰ die man gerne *oracula* nannte, was nicht nur auf ihre gleichsam göttliche Inspiration, sondern auch auf ihre Dunkelheit verwies.¹¹ Die Zahl publizierter *Aphorismen*-Erklärungen war bis 1679 auf mindestens 138 angewachsen – so viele listete Martin Lipenius in seiner Bibliographie der Medizin auf, die in jenem Jahr in Frankfurt erschien.¹²

⁸ Kühn (1821–1833), Bd. 17.2, S. 345 – Bd. 18.1, S. 195. Die erste lateinische Übersetzung des Kommentars und der *Aphorismen* selbst, die gedruckt wurde, stammt von Niccolò Leonico (1509).

⁹ Zu den vier erfolgreichsten spätmittelalterlichen *Aphorismen*-Kommentaren und ihrem Schicksal in der Zeit des Wiegendrucks siehe Pesenti (2000).

¹⁰ Einige Beispiele bietet Maclean (2023), S. 104–105, 107, 109, weitere die Paratexte der im Folgenden zu diskutierenden Übersetzungen. So spricht etwa Luigini (1552) in seinem Vorwort (fol. 4^r) von *obscuritas*. Siméon de Provanchères' (1603) Bruder Bartholomé beklagt auf der vorletzten Seite vor dem Haupttext, dass „zum dunklen Stoff [...] noch der schwer verständliche Ausdruck kommt“ (*rebus [...] obscuris dictio dura coit*). Du Hommey (1640) nennt die *Aphorismen* „wegen ihrer Kürze häufig dunkel“ (*propter brevitatem frequenter caliginosa*, sig. a iij^j); auch das erste der auf der folgenden Seite beginnenden Gedichte an du Hommey charakterisiert das Werk als *satis obscurum*). – Hier und im Folgenden stammen alle Übersetzungen ins Deutsche von mir.

¹¹ Die Bezeichnung als *oracula* wurde manchmal auch als Rechtfertigung für Übersetzungen verwendet, etwa von Luigini (1552), der schreibt: *Praeterquam decet aphorismos, cum nihil aliud quam tot oracula sint, per carmina, sicut ipsa olim solebant oracula, tradi* („Außerdem ist es passend, die *Aphorismen*, die ja nichts anderes als lauter Orakel sind, in Gedichtform zu präsentieren, wie das einst auch bei Orakeln üblich war“, *praefatio*, fol. 2^r), oder von Berigardus (1645): *nequa senectus / menti longa meae tantarum obliviae / allineret, rudibus numeris astringere coepi, / namque rudi prodire solent oracula versu* (sig. A3^v).

¹² Lipenius (1679), S. 36–40.

6.3 Übersetzungen der *Aphorismen* in lateinische Verse

Die meisten lateinischen Übersetzungen der *Aphorismen*, die in der frühen Neuzeit erschienen, waren wie schon im Mittelalter in Prosa.¹³ Zusätzlich begegnet nun jedoch ein Phänomen, das meines Wissens keine antiken oder mittelalterlichen Vorläufer hat: Die *Aphorismen* wurden auch in lateinische Verse gegossen.

Im Laufe der Zeit erschien eine erkleckliche Zahl solcher Übertragungen im Druck. Mir sind derzeit achtzehn bekannt,¹⁴ doch es ist unwahrscheinlich, dass meine Liste vollständig ist.¹⁵ Abgesehen von Teilen der Bibel dürfte kaum ein anderes Prosawerk in der frühen Neuzeit so oft in lateinische Verse übertragen worden sein. Der tabellarischen Übersicht über die betreffenden Drucke¹⁶ am Ende des Beitrags ist zu entnehmen, dass die Übersetzungen, abgesehen von einem Ausreißer aus dem späten 18. Jahrhundert, von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden sind. Geographisch decken sie den deutschen Sprachraum (sechs Übersetzungen), Frankreich (sechs), Italien (drei), die Niederlande (zwei) und England (zwei) ab. Das auffällige Fehlen von Beispielen aus Osteuropa könnte mit der weniger weit fortgeschrittenen Erschließung der dortigen Bibliotheken zusammenhängen.

Dass es sich um prestigeträchtige Publikationen handeln konnte, zeigen die teils üppige Ausstattung mit panegyrischen Paratexten,¹⁷ renommierte Autoren wie der

¹³Eine vollständige Übersicht existiert nicht. Sie lässt sich auch aus Maloney und Savoie (1982) nicht gewinnen, da diese die Werke mit Hippokratesbezug nicht thematisch, sondern chronologisch ordnen, nur die Titel transkribieren, deren Informationen oft unvollständig sind, und eine Reihe von Publikationen übergehen (dies wird gerade an den Versübersetzungen der *Aphorismen* deutlich). Zu den einflussreichsten Prosaübertragungen dürften diejenigen von Leoniceo (vgl. Anm. 8), Janus Cornarius (in seinen 1546 in Venedig, Paris und Basel erschienenen Hippokrates-Gesamtausgaben, siehe Maloney und Savoie (1982), S. 51, Nr. 228–232) und Guillaume Plancy (1555) gehören.

¹⁴Drei dieser achtzehn Publikationen enthalten auch eine Übersetzung in griechische Verse, eine neunzehnte, die ich der Einfachheit halber mitbehandle, enthält nur eine solche (s. u.).

¹⁵Nach handschriftlichen Versübertragungen habe ich weder systematisch gesucht noch welche zufällig gefunden, doch auch solche gibt es vermutlich in beträchtlicher Zahl. Angesichts der Tatsache, dass manche Übersetzungen, etwa die von Denisot (1634) und Closs (1786), erst Jahrzehnte nach ihrer Entstehung gedruckt wurden, ist es eine plausible Annahme, dass viele andere überhaupt ungedruckt blieben.

¹⁶Sie basiert auf der (punktuell korrigierten und ergänzten) Liste von Seidenschur (1847), S. 782–785, die wesentlich vollständiger ist als das in Maloney und Savoie (1982) Gebotene.

¹⁷Winterton (1631) wird von 25 lateinischen und griechischen Epigrammen eingeleitet, in denen der Übersetzer, ein Fellow am Queens' College in Cambridge, von seinen Kollegen gepriesen wird (unpaginiert, direkt nach der Titelseite). Denisot (1634) enthält abgesehen von zwei Titelseiten die folgenden einleitenden Paratexte: i. ein ganzseitiges Wappen (der Familie Denisot?) mit der Unterschrift *Radios spirant haec astra benignos*; ii. ein vierseitiges Widmungsschreiben des Enkels des Übersetzers und Herausgebers Jacques Denisot an Pierre Séguier, Siegelverwahrer und späteren Kanzler von Frankreich sowie Mitglied der Académie Française; iii. ein Gedicht von zehn Hexametern des Großenkels Ambroise Denisot auf seinen Urgroßvater; iv. fünf lateinische und zwei griechische Epigramme verschiedener Freunde auf Autor, Herausgeber und Werk; v. ein schmeichelhaft formuliertes Imprimatur des Dekans der Pariser medizinischen Fakultät; vi. ein *Privilège du Roy* für den Herausgeber (ungewöhnlicherweise nicht den Verleger) auf sechs Jahre;

Jenaer Professor Andreas Ellinger oder die königlichen Leibärzte Gérard Denisot und Siméon de Provanchères sowie Widmungsträger wie Kaiser Maximilian II. (Špán 1570), der französische König Karl IX. (Denisot 1634) oder Kardinal Richelieu (du Hommey 1640). Eine Reihe von Neuauflagen bezeugt darüber hinaus, dass sich manche der Texte auch gut verkauften.

Trotz der Widmungen an Herrscher und Minister war der primäre soziale Ort der poetischen *Aphorismen*-Übersetzungen nicht der Hof, sondern die Universität. So dediziert etwa Du Port (1574) sein Werk der medizinischen Fakultät der Sorbonne. Vor allem aber ist eine ganze Reihe von Übersetzungen ausdrücklich für Studenten gedacht¹⁸ oder sogar von Studenten verfasst. Häufig möchten sich diese damit zunächst einmal selbst mit den *Aphorismen* vertraut machen. Erst im Nachhinein werden die für den Hausgebrauch angefertigten Übersetzungen dann publiziert. So verhält es sich beispielsweise mit der Version von Gans (1624), der in seiner Vorrede schreibt (fol. A3^{r-v} der Straßburger Ausgabe):

[...] Argentorati cum essem studiorum gratia, in rem meam putavi esse, ut Aphorismos Cuius, quos alioquin homini medicinae studioso convenit esse intimos et quasi domesticos, in versus collatos memoriae traderem. [...] Postquam successit sub manu negotium, amici summi me summo rogaverunt opere, uti istos versus potius in lucem prodire quam situ araneoso obsideri sinerem.

[...] als ich mich als Student in Straßburg aufhielt, dachte ich, es wäre in meinem Interesse, die *Aphorismen* des Greises aus Kos, die ja einem Studenten der Medizin ohnehin bestens vertraut und sozusagen Hausgenossen sein sollen, in Verse zu übertragen und auswendig zu lernen. [...] Nachdem mir das Werk unter den Händen gedieh, baten mich meine besten Freunde aufs Eindringlichste, ich möge diese Verse lieber ans Licht treten als Moder und Spinnweben zum Opfer fallen lassen.¹⁹

vii. ein Autorporträt mit Epigramm; viii. eine einseitige griechische Widmungselegie des Autors an Charles de Bourbon-Soissons. Am Schluss (S. 156–166) finden sich zusätzlich weitere lateinische und zwei griechische Epigramme des Autors.

¹⁸Das trifft auf Špán (1570) zu; siehe dort die Widmungsvorrede an Maximilian II., fol. Aiiiiv (Freunde versprechen dem Autor, seine Arbeit werde dem medizinischen Nachwuchs zugutekommen) und eine gleich nach der Vorrede gedruckte Elegie, die *medicinae candidatis* zugedacht ist.

¹⁹Aufforderungen von Freunden werden generell gerne erwähnt, um die Publikation eines Werkes zu rechtfertigen, aber die Entstehungsgeschichte, die Gans schildert, ist an sich nicht unplausibel, umso mehr, als sich die einzelnen Punkte auch bei anderen Übersetzern finden, in ganz ähnlicher Form etwa bei Sturm (1582) und Closs (1786; vgl. auch Anm. 15). Siehe Sturm, *Ad lectorem*, sig. A2^{r-v}: *Lapsis iam aliquot annis, lector benevole, Lutetiae Parisiorum medicae rei dans operam insumpseram aliquot dies in septem libris Aphorismorum Hippocratis carmine describendis, opere sane, quod scirem, a nemine temptato, tum ut hos facilius memoriae mandarem [...], peculiari tantum meo commodo studens indignumque existimans iuvenilem hunc laborem, qui excuderetur typis aut in lucem ederetur. Verum huius a me copiam multis exposculantibus et utilitatem quandam reliquis etiam medicinae studiosis allaturum affirmantibus diu delitescere non potuit*; Closs (1786), *praefatio*, sig.)(2^r–)(6^r): Closs hat die Übersetzung vor 26 Jahren als Student verfasst, um die *Aphorismen* besser auswendig zu lernen. Freunden, die ihn zur Publikation drängten, hat er sich lange widersetzt, einerseits aus Zeitnot, andererseits, um zunächst noch andere metrische Übersetzungen einzusehen. Nun hat die erneute Aufforderung eines Freundes, der Closs' metrische Version von Celsus (Closs 1785) gelesen hat, seinen Widerstand überwunden. – Studenten waren auch bei der Publikation seiner Übertragung (1552) der 26-jährige Luigini (Norbedo o.J.) und Berigardus, der sich auf der Titelseite seiner Version (1645) *medicinae candidatus* nennt.

Die meisten Übertragungen umfassen die ganze hippokratische Sammlung. In drei Fällen finden sich nur die erste, die ersten beiden bzw. die ersten fünf Sektionen (Winterton 1631; Thaumaxenus 1623; Špán 1570). Mitunter werden, vor allem gegen Ende der Sammlung, einige Aphorismen ausgelassen, die mit früheren fast identisch sind (so etwa bei Berigardus 1645). Andererseits folgt zweimal (Luigini 1552; Ellinger 1579) am Schluss eine achte Sektion, in welcher der italienische Arzt Antonio Musa Brassavola achtzehn in manchen Kodizes zusätzlich gebotene Aphorismen zusammengestellt hat.²⁰ Ellinger übersetzt zudem viele Aphorismen mehrfach.

In der Regel wird weder das griechische Original noch eine lateinische Prosafassung mit abgedruckt. Ausnahmen sind die Publikationen von de Condé (1647), die von einer lateinischen Prosäübersetzung begleitet wird,²¹ und von van Poort (1657), welcher der griechische Text beigegeben ist. Auch wird meist nicht erklärt, ob der jeweiligen Übersetzung das Original oder eine lateinische Prosaversion zugrunde liegt.²² In drei Publikationen stehen den lateinischen Versen griechische gegenüber (die allerdings manchmal, etwa bei du Hommey (1640), unmetrisch und ungrammatisch sind). Einen Sonderfall stellt Winterton (1631) dar: Bei ihm findet sich sowohl das griechische Original als auch eine lateinische Prosäübersetzung von Johan van Heurne (1609), aber keine Übersetzung in lateinische Verse, sondern nur eine in griechische Distichen.

Das gewählte Format ist meist Oktav oder Duodez. Letzteres wird von Gans (1624) in der Widmung seiner zweiten Ausgabe damit begründet, dass ein Büchlein in Duodez handlicher sei und leichter mit einer Prosaversion der *Aphorismen* zusammengebunden werden könne (*commodius gestari potest manibus cumque Aphorismis soluta oratione conscriptis coniungi*, sig. A2^v). Damit liefert er eine Erklärung für das weitgehende Fehlen von Prosafassungen in den betreffenden Ausgaben selbst und legt darüber hinaus nahe, dass die Versübertragungen mit ihren spezifischen Vorzügen (s. u.) jene nicht ersetzen, sondern ergänzen sollten. Im Übrigen sind fast alle Übersetzungen selbständige Publikationen, nur die des Thaumaxenus (1623) bildet einen Anhang zu einem längeren Traktat über Fischteiche.

In metrischer Hinsicht sind die beiden geläufigsten Versmaße der lateinischen Dichtung im Allgemeinen, nämlich Hexameter und elegische Distichen, am häufigsten vertreten. Neun bzw. acht Übersetzungen sind in diesen Versmaßen gehalten, wobei die Hexameter bei Berigardus (1645) leoninische sind. Das Distichon bietet sich abgesehen von seiner Beliebtheit im Allgemeinen insofern besonders an, als es *das* Versmaß des Epigramms ist, einer Gattung, die man als die poetische Schwester des Aphorismus bezeichnen kann: Beide eint das Streben nach Kürze, Prägnanz und

²⁰ Brassavola (1541), S. 1139–1145.

²¹ De Condé (1647) legt dieser Übersetzung, wie er auf S. 6 angibt, diejenigen von Cornarius und Plancy (vgl. Anm. 13) zugrunde.

²² Nur Sturm (1582) gibt in seiner Vorrede *ad lectorem* an: *Versionem Leonicensi* (vgl. Anm. 8) *inter ceteras receptam et eruditam quantum potui mutavi minimum*. („Leonicens Übersetzung, die unter den anderen kanonisch geworden ist und voller Gelehrsamkeit steckt, habe ich möglichst wenig abgeändert.“)

Pointe.²³ Daneben begegnet in einer Sammlung (van Poort 1657) eine freie Varietät der Sapphischen Strophe, in einer anderen (Ellinger 1579) werden vorwiegend Epondenmaße verwendet. Die letztgenannte Publikation ist die Einzige, die durch metrische Vielfalt glänzt: Sie enthält Hexameter, Distichen, Hexameter in Kombination mit jambischen Di- und Trimetern, letztere auch für sich alleine, Dimeter kombiniert mit Asclepiadei minores und trochäische Tetrameter. Alle anderen sind in dieser Hinsicht einheitlich.

Sprachlich wirken die Übersetzungen auf den ersten Blick unauffällig. Es handelt sich in der Regel um handwerklich gut gemachte Verse, in denen die vielfältigen Möglichkeiten der lateinischen Dichtersprache souverän eingesetzt werden, ohne dass sich so etwas wie ein persönlicher Stil des Übersetzers ausmachen ließe.

Vergleicht man die lateinischen Verse mit dem Ausgangstext, der wie erwähnt für seine Knappheit bekannt war, so stellt man fest, dass die Übersetzer hierauf in zwei gegensätzlichen Weisen reagieren: Häufig wird der Hippokratestext erweitert, seltener wetteifert der Übersetzer mit der Vorlage in puncto *brevitas*. Viele Beispiele für ersteres bietet etwa Dionysius (1599), der sich für eine Übertragung in elegische Distichen entschieden hat und deshalb geradezu gezwungen ist, den Hippokrates-text, der oft deutlich kürzer ist als das Äquivalent eines Distichons, zu strecken.²⁴ Wo es beispielsweise im Aphorismus 5, 1 heißt: Σπασμός ἐξ ἑλλεβόρου θανάσιμον („Krampf durch Nieswurz: tödlich“), übersetzt Dionysius:

Quicumque ellebori potu convellitur acris,
ponitur in mortis limine saepe miser.

Wer durch den Trank des scharfen Nieswurz erschüttert wird, der wird, der Elende, oft auf die Schwelle des Todes gelegt.

Damit veranschaulicht und verdeutlicht er eine Situation, die im Original nur ganz sparsam skizziert wird: Er spezifiziert, dass der Nieswurz als Trank eingenommen wird, relativiert das „tödlich“ des Aphorismus durch „oft“ und „Schwelle“, charak-

²³ Ein in Mittelalter und früher Neuzeit populäres Werk, das die Nähe zwischen kurzen didaktischen Prosasprüchen und epigrammatischen Gedichten offensichtlich macht, sind die *Disticha Catonis*, die gut fünfzig *breves sententiae* mit rund 140 poetischen Zweizeilern kombinieren, welche allerdings nicht in Distichen, sondern ausschließlich in Hexametern verfasst sind. Du Hommey (1640) behauptet in seinem Widmungsschreiben, das von ihm gewählte Distichon sei geeigneter, den Sinn der *Aphorismen* zu erschließen, als der Hexameter, der als Versmaß des Epos zu hohem und schwer verständlichem Stil verführe: *Elegiacis quoque metris potius quam heroicis hos composuimus, ut humiliori stylo verba mentemque Hippocratis fidelius explicaremus metuentes, ne heroica gravitas orationem efferens nos a tanti doctoris placitis aut abduceret aut illa propter brevitatem frequenter caliginosa poeticis istis nebulis magis obscuraret* (sig. a iiij^v).

²⁴ Vgl. Luigini (1552) zu seiner ebenfalls elegischen Übersetzung (Vorrede an den Leser, fol. 4^v): *Nam cum omnino desinere in hemistichium cogaris, si non ὑπερείδεις τὸ πίπτον τοῦ μέτρον καὶ ἀναπληροῖς τὸ κεκμηδὲς τοῦ ῥυθμοῦ, hoc est metri lapsus fulcis rhythmi hiatum repleas, ut Timo Atheniensis dixit, qui fieri potest, ut non aliquid ad carminis complementum addas?* Die Passage ist im Detail schwer verständlich, aber dass es um die Notwendigkeit geht, ein vollständiges Distichon zu produzieren und zu diesem Zweck etwas zum Original hinzuzufügen, scheint klar. In Distichen ist auch die besonders weitschweifige Übersetzung von Špán (1570) gehalten, während die ebenfalls langatmige von van Poort (1657) eine Varietät der Sapphischen Strophe verwendet.

terisiert die Droge als „scharf“, evoziert die Konvulsionen eines erst von ihm als Person eingeführten Patienten und appelliert durch dessen Bezeichnung als „elend“ an das Mitgefühl des Lesers.

Auf der anderen Seite finden sich Fälle wie der folgende aus der Übersetzung von de Condé (1647), wo der frühneuzeitliche Autor offenbar den Ehrgeiz hat, die hippokratische Prägnanz noch zu überbieten. De Condé, der schon im einleitenden Brief an den Leser ankündigt, er habe die Aphorismen „kürzer und knapper [...] im Versmaß darzustellen versucht“ (*conatus sum eos [...] breviores et succinctiores [...] versu describere*), übersetzt in Hexametern, kann sich also prinzipiell mit einem Einzelvers begnügen. Das tut er etwa bei Aphorismus 2, 47, der im Original vierzehn Wörter umfasst:

Περὶ τὰς γενέσιας τοῦ πύου οἱ πόνοι καὶ οἱ πυρετοὶ συμβαίνουσι μᾶλλον ἢ γενομένου.

Während der Bildung des Eiters treten Schmerzen und Fieber eher auf als nachdem er sich gebildet hat.

Die Versübersetzung vermittelt im Wesentlichen dieselbe Information in sieben Wörtern:

Et dolor et febris confecto pure remittunt.

Schmerzen und Fieber lassen nach der Eiterbildung nach.

Eine besondere Art des Kürzens praktiziert Fautsch (1642), der mitunter, vor allem bei den häufig repetitiven Aussprüchen der siebten Sektion, mehrere Aphorismen zu einem zusammenzieht.

6.4 Mnemotechnik

Die Beliebtheit poetischer *Aphorismen*-Übersetzungen lässt sich zu einem guten Teil dadurch erklären, dass sie ihren Lesern einen Lernstoff, dessen Bewältigung wohl viele als bittere Mühe empfanden, im lukrezischen Sinne versüßten. Zusätzlich erfüllten sie aber auch, wie bereits angedeutet, zwei weniger auf der Hand liegende Funktionen, denen ich mich nun zuwenden möchte.

Die eine dieser Funktionen war mnemotechnische Hilfestellung. Bereits Galen hatte in seinem Kommentar die Ansicht vertreten, die *Aphorismen* seien nicht nur als einführendes Lehr- und als Nachschlagewerk, sondern auch als Merkhilfe für Ärzte gedacht, um wichtige medizinische Inhalte besser im Gedächtnis zu behalten (εἰς τὴν ὥν ἔμαθέ τις ὠφεληθῆναι μνήμην).²⁵ Das impliziert, dass die einzelnen Sprüche auswendig gelernt wurden.²⁶ Auch in der frühen Neuzeit, als das sentenziöse Werk Gemeingut der *res publica medica* war, scheint man von einem Arzt erwartet zu haben, dass er sie bei passender Gelegenheit aus dem Stegreif zu zitieren

²⁵ Kühn (1821–1833), Bd. 17.2, S. 355.

²⁶ Das Auswendiglernen naturwissenschaftlicher Texte war nicht auf die hippokratischen *Aphorismen* beschränkt. Siehe Troupeau (1997), S. 319–320, 324 zu den (von Hippokrates inspirierten) medizinischen Aphorismen des in Bagdad tätigen Yuhanna ibn Masawaih (8./9. Jh.) und Korenjak (2023), S. 340 Anm. 72 zu anderen Werken.

wusste. In der Regel wird das angesichts der Dominanz des Lateinischen im gelehrten Milieu nicht im griechischen Original, sondern in lateinischer Übersetzung geschehen sein.

Da man seit der Antike wusste, dass gebundene Sprache besonders leicht zu merken ist, bediente man sich gerade bei solchen Texten gerne der Versform, die zum Auswendiglernen bestimmt waren.²⁷ Viele Paratexte unserer Ausgaben gehen ausdrücklich auf diesen Punkt ein. Mitunter wird der mnemotechnische Vorteil des Versmaßes schon auf der Titelseite in werbender Absicht erwähnt. Fryer (1567) erklärt dort etwa, seine Aphorismen „ließen sich aufgrund der Gedichtform viel leichter memorieren und im Gedächtnis behalten“ (*propter carmen multo facilius memoriae mandari retinerique possint*). Die Übersetzung von Sturm (1582) ist „überaus nützlich, um die Aphorismen im Gedächtnis zu behalten“ (*ad illorum memoriam summe utilis*). Du Hommey (1640) erklärt in seiner Widmung dem Kardinal Richelieu (fol. a iij^{r-v}) die Vorzüge der Versform folgendermaßen: *Hoc enim pacto aphorismi sequentes clariores redduntur, avidius discuntur, tenacius memoriae infiguntur*: („So erhalten die nachfolgenden Aphorismen nämlich mehr Glanz, man lernt sie begieriger auswendig, sie prägen sich dem Gedächtnis dauerhafter ein.“)

Besonders aussagekräftig ist die Vorrede von Berigardus (1645), der die *Aphorismen* in leoninische Hexameter gebracht hat und dazu schreibt (fol. A2^{r-v}):

Cum autem medico nihil videatur commendabilius quam Hippocratis dicta illustriora in promptu habere, eius Aphorismos rhythmicos publici iuris facere volui. Mirum enim est, quam firmiter illi vel obliuiosae et labili memoriolae cuiusvis insideant. [...] Ego vero, ubi res tulit, versum rhythmicum seu Leoninum esse volui, ut citius menti inhaerescat et tardius obliteretur: non quod tam pinguis afflaverit me Minerva, ut existimem cum rudiori saeculo pulcherrimum carmen [...]. Scio enim, quam sit id rei poeticae indecorum, licet operae difficilioris.

Da man aber einem Arzt nichts so sehr empfehlen kann wie die bekannteren Aussprüche des Hippokrates stets zur Hand zu haben, wollte ich seine *Aphorismen* der Allgemeinheit in rhythmischer Form zur Verfügung stellen. Es ist nämlich erstaunlich, wie fest solche Verse sich jedermanns Gedächtnis einprägen, selbst wenn es vergesslich, unsicher und von geringem Fassungsvermögen ist. [...] Ich wollte aber, weil es die Sache nahelegte, der Vers solle rhythmisch oder leoninisch²⁸ sein, damit er schneller im Geist haften bleibe und langsamer wieder verschüttet werde – nicht etwa, weil mich eine so fette Minerva angehaucht hätte, dass ich ihn mit einem unkultivierten Zeitalter für eine wunderschöne Versform hielte [...]. Ich weiß nämlich, wie schlecht er die Dichtung kleidet, mag er auch recht schwierige Arbeit verlangen.

²⁷ Quint. *inst.* 11, 2, 39 notiert als Selbstverständlichkeit: *facilius versus ediscimus quam prosam*. Zu vergleichbaren Äußerungen aus Mittelalter und Neuzeit Ernst (1993), bes. S. 76–80, der auch eine Reihe primär mnemotechnisch motivierter Genera behandelt. Generell zu Dichtung als – vorschriftlichem und schriftunabhängigem – Mittel, sprachliche Äußerungen im Gedächtnis festzuhalten, Kalow (1975), zu ihrer didaktischen Verwendung in diesem Sinne Holtorf (2001) mit weiterer Literatur.

²⁸ *Rhythmicus* bezeichnet in der Regel akzentuierende (und häufig gereimte) Dichtung. Leoninische Verse sind metrisch normale Hexameter, bei denen sich Penthemimeres und Versschluss reimen. Beides sind mittelalterliche Formen, aber sie sind nicht, wie Berigardus hier suggeriert, miteinander identisch. Seine eigenen Verse sind denn auch meist leoninisch (wobei sich allerdings statt der Penthemimeres oft die Trit- oder die Hephthemimeres mit dem Versschluss reimt), aber nicht akzentuierend.

Mnemotechnische Vorteile wiegen also schwerer als humanistische Gewissensbisse! Schließlich noch ein Beispiel, in dem der Gebrauchswert der auswendig gelernten Aphorismen hervorgehoben wird: Sturm (1582) erklärt in seiner Vorrede an den Leser (fol. A2^{r-v}) ausdrücklich, er habe die Aussprüche nicht nur versifiziert, „um sie mir leichter zu merken“ (*ut hos facilius memoriae mandarem*), sondern auch „damit diese gleichermaßen knappen und bedeutungsschweren Sätze sich im Metrum rascher und eleganter zitieren lassen als in Prosa, wie das ja üblicherweise geschieht, wenn Ärzte diskutieren“ (*ut breves hae simul ac graves sententiae venustius ac succinctius metro quam soluta oratione citarentur, ut fieri solet inter discipulantes medicos*).²⁹

6.5 Übersetzung als Exegese

Es ist ein sachlich durchaus zutreffender Topos der Übersetzungstheorie, dass eine Übersetzung immer auch eine Art Kommentar zum übersetzten Text darstellt.³⁰ Bei einem so schwierigen Ausgangstext, wie es die *Aphorismen* sind, wäre es von vornherein nicht erstaunlich, wenn diese exegetische Komponente stärker in den Vordergrund träte als in anderen Fällen. Tatsächlich haben wir bei Dionysius' erweiterter Version von Aphorismus 5, 1 bereits Ansätze gesehen, die in diese Richtung gehen. Häufig gingen die Übersetzer jedoch systematischer vor: Sie integrier-

²⁹ Weitere Belege für die mnemotechnische Motivation der Versform: Luigini (1552) in der *praefatio* an seinen Lehrer Oddo degli Oddi (fol. 2^v): Er hat die Aphorismen übertragen, um sich mit ihnen vertraut zu machen und sie sich dann leicht einzuprägen (*quo mihi familiares in ipsa versione fierent, post versionem vero memoriae facile commendarentur*). Ähnlich Du Port (1574), Widmungsschreiben (*ut faciliori memoria comprehenderem*, fol. 2^v). Theodor Zwinger und Johannes Posthius in Ellinger (1579), S. 11 bzw. 159: Ellingers Verse zielen auf *maior* [...] in *ediscendo facilitas* ab; Hippokrates würde sagen: *Carmina nempe animis infixata tenacius haerent / hincque adeo scriptis lux venit ampla meis*. Gans (1624), Widmungsvorrede (sig. A3^r): *Palam est omnia tenacius in memoria haerere, quae ligato coercentur pede, quam quae libere fluunt laxatis verborum habenis*. Epigramm auf der Titelseite von Winterton (1631): Der Autor hat die Aphorismen „gefesselt“, damit sie nicht „flüchten“, und damit auch sich selbst und Hippokrates „zusammengebunden“ (*Dum lego dumque placent Aphorismi saepe legenti, / aufugiunt scripti liberiore modo. / Vincula composui, sed vincula, qualia possunt / meque tibi, Hippocrates, nectere teque mihi*). De Condé (1647), Brief an den Leser, S. 3: Seine Übertragung ist ein *opus sane pro memoria* [...] *unice commendandum*. Closs (1786), *praefatio*, sig. 2^{r-v}: *Nulla alio consilio hunc laborem suscepam quam ut divini senis oracula, quae non modo legenda, sed ediscenda esse summi quique medici uno ore adfirmarant, ad hoc ipsum aptiora redderem. Poeticis enim numeris adstricta praeiis, quae soluto sermone scripta sunt, duplici potissimum dote se commendant, quod ab animis docilibus et citius percipiuntur et fidelius tenentur*.

³⁰ Siehe jüngst etwa Batchelor (2022) mit weiterer Literatur. Da die Idee in dieser und anderen Arbeiten zum Ausgangspunkt komplexer literaturtheoretischer Überlegungen wird, sei betont, dass sie hier in einem ganz basalen Sinn verstanden wird: In einer Übersetzung schlagen sich zahlreiche unausgesprochene Erwägungen und Entscheidungen zum Sinn des Ausgangstextes nieder, die ausformuliert einen Kommentar zu diesem darstellen würden, und sie schlägt dem Leser, ähnlich wie das auch ein Kommentar tut, ein bestimmtes Verständnis des Ausgangstextes als das in den Augen des Übersetzers plausibelste vor.

ten geradezu die Kommentartradition – die ja im Falle der *Aphorismen*, wie schon erwähnt, besonders gewichtig und umfangreich war – in ihre Übersetzungen.³¹

In Paratexten wird der exegetische Charakter von Übertragungen wiederholt angesprochen. Die Erläuterung des hippokratischen Textes wird mitunter ausdrücklich als Ziel benannt bzw. als Vorzug gepriesen. Das erste Epigramm auf die Übertragung von du Hommey (1640) behauptet etwa, andere Dichter tauchten die *Aphorismen* „in dicke Finsternis“ (*densis inficiunt tenebris*), du Hommey aber gebe sie „in klar verständlicher Dichtung wieder“ (*perspicuo carmine reddideris*). Häufig berufen sich Übersetzer für das zusätzliche Wissen, das sie zur Erhellung der *Aphorismen* einbringen, auf Galens berühmten Kommentar, der wohl entweder direkt oder auf dem Umweg über frühneuzeitliche Nachfolger herangezogen wurde und aufgrund von Galens überragender Autorität in jedem Fall eine gute Adresse war.³² Luigini (1552) erklärt beispielsweise in seinem Vorwort an den Leser (fol. 4^r):

Adiecta enim fuere cum ad tollendam, quam mira Hippocratis brevitatis parit, obscuritatem, tum ad metri compositionem nonnulla, quae tamen, quia ex Galeni sumpta sunt commentariis, non a me excogitata, reprehensione fortasse carebunt.

Ich habe nämlich einiges hinzugefügt, einerseits um die Dunkelheit zu beseitigen, die Hippokrates' erstaunliche Kürze hervorbringt, andererseits um das Versmaß herzustellen; weil ich mir das Betreffende jedoch nicht selbst ausgedacht, sondern Galens Erläuterungen entnommen habe, wird es vielleicht keinen Tadel finden.

Fryer (1567) schreibt in einem einleitenden Epigramm an den Leser (sig. [A2^v]), wenn er zum ursprünglichen Text etwas hinzugefügt oder weggenommen bzw. etwas daran geändert habe, könne er sich neben Celsus oder dem Wortlaut einer griechischen Handschrift auf Galens Kommentar berufen: *scilicet hic Celso aut sic exponente Galeno / aut Graeco saltem codice tutus ero*. De Condé erklärt (1647, S. 3), er habe den Sinn des Textes „sowohl aus den Kommentaren Galens und anderer als auch durch eigenen Fleiß“ (*tum ex Galeni ac aliorum commentariis, tum ex industria propria*) erläutert.

Wie eine solche exegetische Übersetzung konkret vorgeht, lässt sich etwa an van Poort (1657) veranschaulichen. Ein gutes Beispiel ist sein Aphorismus 6, 4, der im Original lautet: Τὰ περιμάδαρα ἔλκεα κακοήθεα. („Die rundherum kahlen Geschwüre: böseartig.“) Van Poort übersetzt:

Cum malus partem vitiat propinquam
succus, ut nullos alat aegra pilos,
ulceris pellis specimen maligni
glabra ministrat.

Wenn böser Saft eine nahe gelegene Körperstelle schädigt, so dass diese erkrankt und keine Haare wachsen lässt, stellt die kahle Haut ein Zeichen für ein böses Geschwür dar.

³¹ Eine instruktive Parallele zu diesem Vorgehen aus einem anderen Gebiet bietet Eobanus Hessus' Umdichtung der Psalmen in elegische Distichen (1530), in welcher der Autor ihre Kommentierung durch Luther intensiv rezipiert. In der zweiten Ausgabe (1538) ist er diesbezüglich allerdings zurückhaltender. Siehe Fuchs (2009), S. 76–90.

³² Zur Autorität von Galens Kommentar siehe etwa Ellinger (1579), *praefatio*, S. 7, wo nach Bemerkungen über die Kommentatoren der *Aphorismen* im Allgemeinen festgehalten wird: *quos inter prince habendus / noster Galenus est loco*.

Während die letzten beiden Verse dieser Übersetzung den Hippokratetext paraphrasieren, ergänzen die beiden ersten eine im Original fehlende Begründung für die Behauptung: Die betreffende Stelle wird durch Körpersäfte geschädigt, die so toxisch sind, dass sie den Haarwuchs vernichten; entsprechend gefährlich muss das von ihnen hervorgerufene Geschwür sein. Die Quelle hierfür ist, wie zu erwarten, der Kommentar Galens, der schreibt:

“Ὅταν ᾗτοι τὰς τρίχας ἐκπιπτούσας ἴδῃς τῶν περικειμένων τῷ ἔλκει χωρίων [...] ἴσθαι τοῖς οὕτως ἔχουσι μοχθηροῦς χυμοὺς ἐπιρρεῖν ἀκριβῶς ἀναβιβρώσκοντας τὸ ἔλκος. οὐ γὰρ δῆπου τὰς μὲν ρίζας τῶν τριχῶν διαφθεῖρειν δύνα<ν>ται, τὸ δ’ ἡλκωμένον εἰάν συνεπουλοῦσθαι.³³

Siehst du, wie an der Stelle um das Geschwür die Haare ausfallen [...], so wisse, dass bei den Betroffenen üble Säfte zu dieser Stelle hinfließen, die heftig an dem Geschwür fressen. Denn gewiss ist es unmöglich, dass sie die Haarwurzeln zerstören und zugleich die schwärende Stelle heilen lassen.

Ein weiteres Beispiel bietet der Umgang von Denisot (1634) mit dem Aphorismus 7, 24, Ἐπὶ ὁστέου διακοπῇ παραφροσύνη, ἢν κενεὸν λάβῃ („Nach Durchschlagung des Knochens Delirium, wenn sie in den Leerraum vordringt“). Denisots griechische und lateinische Fassungen lauten:

Ἐξ ὁστοῦ κεφαλῆς δι’ ὅλου κενεόνδε κοπέντος
ἐγγύθι μινίγγων ἐστὶ παραφροσύνη.

beziehungsweise

Exciso capitis dementia nascitur osse,
in vacuum penetret si tamen usque locum.

Beide Versionen – von denen die griechische in diesem Fall etwas detaillierter ist – können wie folgt paraphrasiert werden: Wenn ein Schlag die Schädeldecke durchdringt und den darunter liegenden Hohlraum erreicht (und in die Nähe der Hirnhäute gelangt), führt dies zu einem Delirium. Die Idee, dass sich der Aphorismus auf einen ganz bestimmten Knochen, nämlich den Schädel, bezieht und dass das Delirium aus einer Irritation oder Schädigung des Gehirns resultiert, stammt auch in diesem Falle letztlich aus Galen. Der Arzt aus Pergamon erklärt ausführlich, warum die Aussage nur Sinn ergibt, wenn man sie in dieser Weise auffasst:

Ἐπὶ τοῦ κατὰ τὴν κεφαλὴν ὁστέου δηλονότι διακοπέντος οὐχ ἀπλῶς οὐδ’ ὥς ἔτυχεν, ἀλλὰ μέχρι τῆς ἐντὸς ἐπιφανείας, ἢν περιέχουσα τὸν ἐγκέφαλον ἐνδέχεται κενὴ χώρα, παραφροσύνη γίνεται. Πλησιάζει γὰρ ἡδη τὸ πάθημα ταῖς μνίγγεσι καὶ τῷ ἐγκεφάλῳ.³⁴

Wird nämlich der Knochen am Kopf durchschlagen, und zwar nicht einfach irgendwie und wie es sich ergibt, sondern bis zu seiner inneren Oberfläche, auf die der Hohlraum folgt, welcher das Hirn umgibt, so entsteht ein Delirium. Denn die Verletzung kommt bereits den Hirnhäuten und dem Hirn selbst nahe.

Van Poort und Denisot stehen mit ihrer exegetischen Art des Übersetzens nicht alleine, wie ein Blick auf den Umgang der anderen Übersetzer mit den beiden eben diskutierten Aphorismen zeigt. Weshalb kahle Geschwüre bösartig sind, wird zwar

³³ Kühn (1821–1833), Bd. 18.1, S. 12–13.

³⁴ Kühn (1821–1833), Bd. 18.1, S. 123.

neben van Poort nur noch von Ellinger (1579) erklärt, doch die Angabe, dass es sich bei dem Knochen, dessen Durchschlagung Wahnsinn zur Folge hat, um den Schädelknochen handelt, bieten zwei Drittel aller Übersetzungen, in denen der siebte Abschnitt der *Aphorismen* überhaupt enthalten ist, nämlich außer Denisot noch Luigini (1552), Fryer (1567), Du Port (1574), Sturm (1582), Dionysius (1599), de Provanchères (1603), Gans (1624), Berigardus (1645), van Poort (1657) und Closs (1786). Der Leser, der sich eine solche Übersetzung kaufte, erwarb damit auch eine weniger systematische und umfassende, dafür aber handlichere und billigere Alternative zu den vielen dickleibigen *Aphorismen*-Kommentaren, die damals im Umlauf waren.

6.6 Resümee

Die Übersetzungen der hippokratischen *Aphorismen* erscheinen nur aus heutiger Perspektive als ein Kuriosum. In ihrer eigenen Zeit wurden sie vielmehr als effiziente und attraktive Möglichkeit verstanden, den Text den Studenten, Professoren und praktizierenden Ärzten zugänglich zu machen, die ihn praktisch täglich verwendeten. Dieser Kontrast ist in mehrfacher Hinsicht aussagekräftig: Er wirft ein Schlaglicht auf eine Epoche, in der das, was später als Naturwissenschaft und Belletristik scharf voneinander geschieden werden sollte, noch mit Selbstverständlichkeit ineinandergriff. Er zeigt uns eine akademische Welt, in der Wissen die Form kanonischer Texte hatte, die man auswendig können musste, um sie bei Bedarf situationsgerecht zu zitieren und anzuwenden. Und er ist ein Paradebeispiel dafür, wie sich vormoderne Übersetzungen von modernen unterscheiden: Sie zielen nicht primär auf Texttreue ab, sondern versuchen vielmehr, dem Sitz im Leben des jeweiligen Ausgangstextes gerecht zu werden und seinen Gebrauchswert zu maximieren.

Appendix: Versübersetzungen der hippokratischen *Aphorismen*

Die mir bekannten Versübersetzungen der hippokratischen *Aphorismen*:

Zeit	Ort	Übersetzer, Titel (Nummer in Maloney/ Savoie 1982)	Versmaß	weitere Ausgaben	Bemerkungen
1552	Venedig	Luigi Luigini, <i>Aphorismorum Hippocratis sectiones septem in Latinum carmen hexametrum versae</i>	Hexameter	–	Autor Medizinstudent; im Anhang achte Sektion, zusammengestellt von Brassavola.

(Fortsetzung)

Zeit	Ort	Übersetzer, Titel (Nummer in Maloney/ Savoie 1982)	Versmaß	weitere Ausgaben	Bemerkungen
1567	London	John Fryer, <i>Hippocratis Aphorismi versibus scripti</i> (417)	Distichen	Cambridge 1633 (798)	Zweite Ausgabe zusammen mit Wintertons griechischer Übersetzung (1631, s. u.).
1570	Bratislava	Vavřinec Špán, <i>Aphorismorum Hippocratis paraphrasis carmine elegiaco scripta</i>	Distichen	–	Gewidmet Kaiser Maximilian II. Nur Sektionen 1–5.
1574	Paris	François Du Port, <i>Hippocratis Aphorismorum libri septem expressi versibus</i> (452)	Hexameter	Paris 1598 (612)	
1579	Frankfurt	Andreas Ellinger, <i>Divini Hippocratis Aphorismorum paraphrasis poetica</i> (492)	Hexameter, Distichen, ia2, ia3, hex+ia2, ia3 + ia2, ia2 + Asclep. min., troch4, etc.	–	Zahlreiche Beigaben; Inhaltsverzeichnis spricht von zwei Bänden; Übersetzungen sehr ausführlich; Mehrfachübersetzungen; enthält Brassavolas achte Sektion.
1582	Lyon	Reginald Sturm, <i>In septem libros Aphorismorum Hippocratis paraphrasis poetica ad illorum memoriam summe utilis</i>	Hexameter	[Erfurt] 1619 (716)	Autor Medizinstudent; im Anhang physikotheologisches Werk über den menschlichen Körper.
1587	Paris	Pierre Boulenger, <i>Divi Hippocratis Coi Aphorismorum paraphrasis poetica</i> (547)	Hexameter	–	Layout: zusammenhängender Text, erweckt Eindruck eines Lehrgedichtes; jede Sektion beginnt mit poetischer Widmung.
1599	Verona	Paullus Dionysius, <i>Aphorismi Hippocratis versibus redditi</i> (617)	Distichen	–	Kombiniert mit einem <i>De oculis carmen</i> .

(Fortsetzung)

Zeit	Ort	Übersetzer, Titel (Nummer in Maloney/ Savoie 1982)	Versmaß	weitere Ausgaben	Bemerkungen
1603	Senones	Siméon de Provanchères, <i>Aphorismorum Hippocratis enarratio poetica</i> (636)	Hexameter	–	Autor königlicher Leibarzt.
1622	Wien	Johann Ludwig Gans, <i>Aphorismi Hippocratis carmine redditi</i>	Distichen	Straßburg 1624 (751), Frankfurt 1666	Autor Medizinstudent. Erste Ausgabe nicht zugänglich, Werk wird nach zweiter zitiert.
1623	Nürnberg	Johannes Thaumaxenus [Johann Wundergast?], <i>Hippocratis Coi Aphorismorum liber aut sectio I [–II]</i>	Hexameter	–	Nur die ersten beiden Sektionen. Im Anhang (S. 134–49) zu einer Ausgabe von Johannes Dubravius, <i>De piscinis</i> .
1631	Cambridge	Radulph Winterton, <i>Aphorismorum Hippocratis liber primus</i>	Distichen	Cambridge 1633 (798; s. o., zweiter Eintrag)	Nur erste Sektion. Griechisches Original, lateinische Prosauübersetzung, griechische Versübersetzung.
1634	Paris	Gérard Denisot, <i>Hippocratis Aphorismi versibus Graecis et Latinis expositi</i> (808)	Distichen	–	Griechische und lateinische Übertragung gegenübergestellt. Autor Hofarzt, Widmung an Karl IX. Vier Jahrzehnte nach Entstehung gedruckt.
1640	Paris	Antoine du Hommey, <i>Aphorismi Hippocratis Graecis et Latinis versibus translati</i> (839)	Distichen	–	Griechische (oft unmetrische, ungrammatische) und lateinische Übertragung auf gegenüberstehenden Seiten; Richelieu gewidmet.
1642	Basel	Johannes Fautsch, <i>Hippocratis Aphorismi heroicis versibus expressi</i>	Hexameter	–	Postum, Autor 1618 verstorben.

(Fortsetzung)

Zeit	Ort	Übersetzer, Titel (Nummer in Maloney/ Savoie 1982)	Versmaß	weitere Ausgaben	Bemerkungen
1645	Udine	Petrus Berigardus, <i>Hippocratis Aphorismi rhythmici</i> (862)	Leoninische Hexameter	–	Autor Medizinstudent.
1647	Brüssel	Jean-Baptiste de Condé, <i>Aphorismi seu axiomata Hippocratis versu heroico explicati</i> (879)	Hexameter	s.l. 1669 (1045); Leuven 1758 (1318); Leuven 1781 (1378)	Mit lateinischer Prosäübersetzung.
1657	Utrecht	Henricus van Poort, <i>Hippocratis Aphorismi metrica paraphrasi translati</i> (950)	freie Varietät der Sapphischen Strophe	–	
1786	Tübingen	Johann Friedrich Closs, <i>Hippocratis Aphorismi elegis Latinis redditi</i>	Distichen	Berlin 1796	Entstanden bereits 1760.

Literatur

Quellen

- Berigardus, Petrus. 1645. *Hippocratis Aphorismi rhythmici*. Udine: Schiratti.
- Boulenger, Pierre. 1587. *Divi Hippocratis Coi Aphorismorum paraphrasis poetica*. Paris: Linocier.
- Brassavola, Antonio Musa. 1541. *In octo libros Aphorismorum Hippocratis et Galeni commentaria et annotationes*. Basel: Froben.
- Closs, Johann Friedrich. 1785. *A. Cornelii Celsi de tuenda sanitate volumen, elegis latinis expressum*. Tübingen: Fues.
- Closs, Johann Friedrich. 1786. *Hippocratis Aphorismi elegis Latinis redditi*. Tübingen: Rüdiger.
- de Condé, Jean-Baptiste. 1647. *Aphorismi seu axiomata Hippocratis versu heroico explicati*. Brüssel: Mommaert.
- Denisot, Gérard. 1634. *Hippocratis Aphorismi versibus Graecis et Latinis expositi*. Paris: Dehors.
- de Provanchères, Siméon. 1603. *Aphorismorum Hippocratis enarratio poetica*. Senones: Nyverd.
- Dionysius, Paullus. 1599. *Aphorismi Hippocratis versibus redditi*. Verona: Tamo.
- du Hommey, Antoine. 1640. *Aphorismi Hippocratis Graecis et Latinis versibus translati*. Paris: Dugast.

- Du Port, François. 1574. *Hippocratis Aphorismorum libri septem expressi versibus*. Paris: Du Pré.
- Ellinger, Andreas. 1579. *Divini Hippocratis Aphorismorum paraphrasis poetica*. Frankfurt: Wechel.
- Fautsch, Johannes. 1642. *Hippocratis Aphorismi heroicis versibus expressi*. Basel: Genath.
- Fryer, John. 1567. *Hippocratis Aphorismi versibus scripti*. London: Gulielmus Seresius.
- Galilei, Galileo. 1632. *Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo, Tolemaico e Copernicano*. Florenz: Landini.
- Gans, Johann Ludwig. 1622. *Aphorismi Hippocratis carmine redditi*. Straßburg: Ledertz.
- Hessus, Helius Eobanus. 1530. *Psalterium universum carmine elegiaco redditum atque explicatum*. Zürich: Froschauer.
- Hessus, Helius Eobanus. 1538. *Psalterium universum iterum ab autore magna diligentia recognitum*. Schwäbisch Hall: Braubach.
- Leonicensio, Niccolò. 1509. *Galenii in Aphorismos Hippocratis commentariorum opus*. Ferrara: Bondenus.
- Lipenius, Martin. 1679. *Bibliotheca realis medica*. Frankfurt a.M.: Humm.
- Luigini, Luigi. 1552. *Aphorismorum Hippocratis sectiones septem in Latinum carmen hexametrum versae*. Venedig: Giunta.
- Mattioli, Pietro Andrea. 1544. *Di Pedacio Dioscoride Anazarbeo libri cinque della historia e materia medicinale tradotti in lingua volgare italiana*. Venedig: Bascarini.
- Newton, Isaac. 1704. *Opticks, or a Treatise of the Reflections, Refractions, Inflexions and Colours of Light*. London: Smith and Walford.
- Plancy, Guillaume. 1555. *Ἱπποκράτους Ἀφορισμῶν τμήματα. Aphorismi Hippocratis Latine expressi*. Paris: Le Jeune.
- Špán, Vavřinec. 1570. *Aphorismorum Hippocratis paraphrasis carmine elegiaco scripta*. Bratislava: Scharffenberg.
- Sturm, Reginald. 1582. *In septem libros Aphorismorum Hippocratis paraphrasis poetica ad illorum memoriam summe utilis*. Lyon: [ohne Verlagsangabe].
- Thaumaxenus, Johannes [Wundergast, Johann?]. 1623. *Hippocratis Coi Aphorismorum liber aut sectio I [–II]*. In Johannes Dubravius, *De piscinis*, 134–149. Nürnberg: Lochner.
- van Poort, Henricus. 1657. *Hippocratis Aphorismi metrica paraphrasi translati*. Utrecht: Zyll und Ackersdijck.
- Winterton, Radulph. 1631. *Aphorismorum Hippocratis liber primus*. Cambridge: [ohne Verlagsangabe].

Forschungsliteratur

- Althoff, Jochen. 1998. Die aphoristisch stilisierten Schriften des *Corpus Hippocraticum*. In *Gattungen wissenschaftlicher Literatur in der Antike*, Hrsg. Wolfgang Kullmann, Jochen Althoff und Markus Asper, S. 37–63. Tübingen: Narr.
- Althoff, Jochen. 2014. Medizinische Literatur zwischen dem *Corpus Hippocraticum* und Galen. In *Handbuch der griechischen Literatur der Antike. Zweiter Band: Die Literatur der klassischen und hellenistischen Zeit*, Hrsg. Bernhard Zimmermann und Antonios Rengakos, S. 571–583. München: Beck.
- Batchelor, Kathryn. 2022. Translation as Commentary. Paratext, Hypertext and Metatext. In *Unsettling Translation. Studies in Honour of Theo Hermans*, Hrsg. Mona Baker, S. 48–61. London: Routledge.
- Craik, Elizabeth M. 2015. *The ‘Hippocratic’ Corpus. Content and Context*. London and New York: Routledge.
- Ernst, Ulrich. 1993. *Ars memorativa* und *Ars poetica* in Mittelalter und Früher Neuzeit. Prolegomena zu einer mnemonistischen Dichtungstheorie. In *Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst 1400–1750*, Hrsg. Jörg Jochen Berns und Wolfgang Neuber, S. 73–100. Tübingen: Niemeyer.
- Fortuna, Stefania. 2012. The Latin Editions of Galen’s *Opera omnia* (1490–1625) and Their Prefaces. *Early Science and Medicine* 17: S. 391–412.
- Fricke, Harald. 1992. Aphorismus. In *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Hrsg. Gert Ueding, Bd. 1, Sp. 773–790. Berlin: De Gruyter.

- Fuchs, Mechthild (Hrsg.). 2009. *Helius Eobanus Hessus, Psalterium universum*. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.
- Haskell, Yasmin Annabel. 2003. *Loyola's Bees. Ideology and Industry in Jesuit Didactic Poetry*. Oxford et al.: Oxford University Press.
- Holtorf, Arne. 2001. Merkdichtung. In *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Hrsg. Gert Ueding, Bd. 5, Sp. 1078–1081. Berlin: De Gruyter.
- Hui, Andrew. 2019. *A Theory of the Aphorism. From Confucius to Twitter*. Princeton und Oxford: Princeton University Press.
- Jones, W. H. S. (Hrsg.). 1931. *Hippocrates with an English Translation, Volume IV*, S. 97–221. Cambridge, MA und London: Harvard University Press.
- Jouanna, Jacques, und Caroline Magdelaine (Hrsg.). 1999. *Hippocrate: L'art de la médecine, Serment, Ancienne médecine, Art, Airs, eaux, lieux, Maladie sacrée, Nature de l'homme, Pronostic, Aphorismes*. Paris: Flammarion.
- Kalow, Gert. 1975. *Poesie ist Nachricht. Mündliche Tradition in Vorgeschichte und Gegenwart*. München et al.: Piper.
- Korenjak, Martin. 2019. Explaining Science in Hexameters: Latin Didactic Epic in the Age of the Scientific Revolution. *Humanistica Lovaniensia* 68(1): S. 135–175.
- Korenjak, Martin. 2023. *Latin Scientific Literature, 1450–1850*. Oxford: Oxford University Press.
- Kühn, Karl Gottlob (Hrsg.). 1821–1833. *Galenī opera omnia*. 20 Bde. Leipzig: Knobloch.
- McLean, Ian. 2023. Bacon, Hippocrates, and the Aphorism: Seventeenth-Century Critiques. In *Die antike Literatur und die Wissenschaftliche Revolution*, Hrsg. Martin Korenjak und Irina Tautschnig, S. 99–118. Baden-Baden: Nomos.
- Maloney, Gilles, und Raymond Savoie. 1982. *Cinq cents ans de bibliographie Hippocratique, 1473–1982*. Québec: Les éditions du Sphinx.
- McElduff, Siobhán. 2013. *Roman Theories of Translation: Surpassing the Source*. London: Routledge.
- Norbedo, Roberto. o.J. Luisini Luigi (Alvise). *Dizionario biografico dei Friulani*. Zugriff: <https://www.dizionariobiograficoideifriulani.it/luisini-luigini-lovisini-luigi-alvise/> Zugriffen: 28. Februar 2025.
- Pesenti, Tiziana. 2000. How Did Early Printers Choose Medical Commentaries for the Press? In *Medical Latin from the Late Middle Ages to the Eighteenth Century*, Hrsg. Wouter Bracke und Herwig Deumens, S. 67–92. Brüssel: Koninklijke Academie voor Geneeskunde van België.
- Renner, Frederick M. 1989. *Interpretatio. Language and Translation from Cicero to Tytler*. Amsterdam und Atlanta: Rodopi.
- Seidenschnur, Otto. 1847. Beiträge zur Kenntniss medicinischer Gedichte. *Janus: Zeitschrift für Geschichte und Literatur der Medicin* 2: S. 772–806.
- Troupeau, Gérard. 1997. Les *Aphorismes* de Jean Mésué, médecin du Calife Haroun al-Rashid, et leur diffusion en Occident. *Histoire des sciences médicales* 31: S. 317–326.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Chapter 7

Imperfect Translations, Failed Translations: The Case of Pausanias' *Versio Latina* Between the Fifteenth and Sixteenth Centuries



Vittoria Vairo

Abstract During the fifteenth century the circulation of Pausanias' *Periegesis* was limited only to the circles of the most erudite humanists. Moreover, they seemed to be interested in this work above all for historical-mythological questions rather than for its description of the *Realien* throughout Greece. This could be connected to the absence of a complete Latin translation of the *Periegesis*, that was missing until the middle of the sixteenth century. Calderini began a first translation in 1477, which however remained incomplete. His work was carried on only much later: the two following complete Latin translations of the *Periegesis*, one by Löscher and one by Amaseo, date back both to 1550–1551. Between these attempts, Stephanus Niger published the *Dialogus ex Pausania de reconditis Graecarum literarum penetralibus* (1517), a sort of Latin paraphrase and commentary to Pausanias, which however has been for a long time the only reference work for the *versio latina* of the *Periegesis*.

Keywords Pausanias · Calderini · Italian Renaissance · Löscher · Amaseo

7.1 Introduction

Pausanias' *Periegesis* represents an outstanding *unicum* in Greek literature. As an autoptic description of a journey through the regions of Greece, it is of fundamental importance for its historical and mythological *excursus*, as well as for its antiquarian

I am extremely grateful to Prof. Lorenzo Miletto for his helpful and meticulous comments on a first draft of this paper. I also wish to thank Anja Wolkenhauer and Sara Miglietti for their useful suggestions and comments. Unless otherwise indicated, all the translations in the paper are mine.

V. Vairo (✉)
Università di Napoli Federico II, Napoli, Italia
E-Mail: vittoria.vairo@unina.it

and archaeological data. This work perfectly manifests the role of cultural guide of Greece under Hadrian and the Antonine dynasty.¹ However, the reception of Pausanias was far from stable over the centuries. In fact, the ten books of the *Periegesis* had almost no circulation during Antiquity, at least as far as we can infer from ancient authors (even Pausanias' contemporaries), who seem mostly unaware of this work.² It was then studied by Stephanus of Byzantium in the sixth century, as demonstrated by several quotations from the *Periegesis* in the *Ethnica*,³ and again in the tenth century by Arethas; it is also mentioned in the *Suda*.⁴ However, the real re-discovery of Pausanias took place only in Byzantium under the Palaiologoi and particularly later on, when his work arrived in Italy.

The *terminus post quem* for Pausanias' early modern reception is 1418: thanks to a letter from Ambrogio Traversari to the Venetian Francesco Barbaro dating back to this year, we know that the humanist Niccolò Niccoli had a manuscript in Florence containing the *Periegesis*, that was lent to Barbaro himself (and subsequently to Guarino Veronese in Padua).⁵ In all likelihood, the numerous copies of Pausanias' work which were produced in Italy during the fifteenth century were based on Niccoli's manuscript.⁶ The idea, still supported by Panofsky in 1939, according to which Pausanias was "practically unknown in the fifteenth century",⁷ has been widely revised in recent decades: we have several attestations, above all of an epistolary nature, of the fact that codices of the *Periegesis* circulated widely among the humanists, who proceeded to draw up numerous copies of it.⁸ Nevertheless, the *editio princeps* of the work, prepared by Marcus Musurus and printed by the Aldine Press, was

¹For an interpretation of Pausanias' work and its distinctive features see Habicht (1985); Hutton (2005), especially p. 241–272; Pretzler (2007). For a study of Pausanias' *Periegesis* in its context of composition see particularly Arafat (1996), p. 8–36; Bowie (2001); Elsner (2001); Rutherford (2001), p. 49–52; Frateantonio (2009), p. 48–51, 115–122.

²The only attested quotation from the *Periegesis* is Ael. VH 12, 61, but this may also be interpreted as a later interpolation: see Diller (1955), p. 272 n. 22; Diller (1956), p. 84, 88. In addition, scholars have identified some possible allusions to Pausanias in Herodian and Philostratus' works: see e.g. Papachatzis (1974), p. 34–37, or the comparison between Philostr. vit. Ap. 6, 10–11 and Paus. 10, 5, 9–13 pointed out by Dickie (1997), p. 15–20. Instead, Bowie (2001), p. 29–31 suggests a parallel between Paus. 10, 23, 1–7 and Longin. 2, 25, 4–26, 1.

³See Diller (1956), p. 85–86.

⁴Arethas' notes on Pausanias can be read in the scholia of the *Periegesis*, as it was noted for the first time by Spiro (1900). On Arethas' interest in Pausanias see also Anagnostakis and Kaldellis (2014), p. 111–115, with further bibliography.

⁵Mehus (1759), VI, 14 = Luiso (1898), VI, 13. The loan of the manuscript to Guarino Veronese is attested by a second epistle (= Sabbadini (1915–1919), vol. 1, n. 59), written by Veronese himself and to be dated in all likelihood not much later than the one by Ambrogio Traversari: see Diller (1956), p. 94 and n. 45, who moreover corrects the information on the letter provided by Sabbadini.

⁶On Niccoli's *codex* and the manuscript transmission of the *Periegesis* during the Renaissance see Diller (1956), p. 94–96; Diller (1957), p. 169–170; Vairo (2021), p. 554–555.

⁷Panofsky (1939), p. 49 n. 49.

⁸For an overview see Diller (1956), p. 95–96; Diller (1957).

published only in 1516, although the project of an edition of the *Periegesis* seems to have been advocated for about twenty years by the humanists of the time.⁹

The ten books of the *Periegesis* were extensively studied by Angelo Poliziano, who made great use of them in the marginal notes to ancient authors' works and above all in the first and second *Centuriae* of the *Miscellanea*, evidently as a source of erudition.¹⁰ However, although the *Periegesis* was widespread among humanists during the Renaissance, it does not seem to have been used to rediscover Classical Antiquity in a 'material' or antiquarian sense. This is all the more surprising considering the features and the aim of the work itself: the *Periegesis* is well renowned for its high level of accuracy in the description of monuments found in Greece under Hadrian.¹¹ More generally, Pausanias' work is of fundamental importance for the significance it gives to the element of antiquarianism, which was crucial in the Humanistic and Renaissance age. Nonetheless, the circulation of the *Periegesis* was limited to the circles of the most erudite humanists, who seem to have been interested in the work above all for historical-mythological questions rather than for its description of the *Realien* throughout Greece: in sum, in this first phase of rediscovery Pausanias was evidently used more as a didactic than as an antiquarian source. As far as we know, for example, the *Periegesis* was unknown to Ciriaco d'Ancona, who could have greatly benefited from Pausanias' work.

This failed fulfilment of a broader recognition of the *Periegesis* seems related to the prolonged absence of a Latin translation of the work, which would make Pausanias' text accessible to a larger number of people. As a matter of fact, the history of Pausanias' *versio latina* is rather singular and in some respects 'unfortunate', since its first translation was not carried out until the middle of the sixteenth century, with the publication of two works, one by Löscher (Basel 1550) and one by Amaseo (Florence 1551).¹² This last, in particular, appears to have been the first one to operate a shift in the approach to Pausanias.

⁹On the *editio princeps* of Pausanias' *Periegesis* see Vairo (2021), p. 555–556, with further bibliography.

¹⁰As Settis (1971), p. 170–173 states, Poliziano used to read the *Periegesis* “non, si direbbe, come un testo adorno di letteraria eleganza, ma piuttosto per recuperarne, come da un prezioso repertorio di erudite ‘curiosità’, notizie non reperibili altrove: più dunque come documento, immediato riflesso di monumenti e notizie del tempo antico, che come opera oratoria”; concerning this aspect, see also Cesarini Martinelli (1985), p. 466–468, 481. To Settis' paper I also owe the information that Poliziano knew and cited Domizio Calderini's incomplete translation of Pausanias' work, about which see below. See also Diller (1957), p. 175; Cesarini Martinelli (1985), p. 468–469; Gentile (1992), p. 111 on the role of Poliziano in the circulation of manuscripts containing Pausanias' work.

¹¹On Pausanias' *Periegesis* as a guidebook see above all Habicht (1985), p. 28–63.

¹²Also Gentile (1992), p. 111 seems to pinpoint a contradiction between the Humanistic interest towards Greek archaeology and the lack of a Latin translation of Pausanias' *Periegesis*: “è singolare che malgrado gli interessi archeologici e geografici degli umanisti, il loro ‘mito’ dell' Antica Grecia, non si sia pensato a tradurre in latino Pausania”.

7.2 Domizio Calderini and the First *Versio Latina* of the *Periegesis*

The first attempt at translating the *Periegesis* was undertaken by the Veronese humanist Domizio Calderini,¹³ who in 1475 prepared an edition of Statius' *Silvae* and who had previously written commentaries on several Latin authors, such as Statius himself, Vergil, Propertius, Juvenal, and Martial, showing in these works a particular attention to both the world of myth and historical events.¹⁴

Perhaps on the basis of these erudite inclinations, Calderini, who had trained in Verona but had been active above all for Cardinal Bessarion in Rome, where he was lecturer at the *Studium Urbis*, had developed over time an interest in Pausanias (defined by Calderini himself as *rerum Graecarum scriptor et inquisitor diligentissimus*, “a very careful writer and researcher into Greek things”),¹⁵ an interest that goes back at least to 1474. In fact, in a letter of that year, Calderini insistently asked Niccolò Michelozzi to intercede with Lorenzo de' Medici for lending him a manuscript of Pausanias to be quickly transcribed in Rome by Johannes Rhosos.¹⁶ In the same year Calderini's commentary on Ovid's *Ibis* was published, in which the humanist cites Pausanias among the sources he used for the exegesis of Ovid's work, together with Apollodorus, Lycophron, Strabo, Apollonius, and others.¹⁷ In the letter that concludes his commentary on Propertius, dating back to 1475 and addressed to Francesco d'Aragona,¹⁸ Calderini states that he is working on the Latin translation of a Greek work “on behalf of a certain prince” (*principis cuiusdam nomine*), a work that the same humanist defines as “very pleasant for the variety of the erudition [...] and as useful as it is great” (*varietate doctrinae iucundissimum [...] et tam*

¹³ On Calderini's biography the entry devoted to him by Perosa (1973) in the *DBI* is still of fundamental importance. See further Dunston (1968); Ramminger (2014).

¹⁴ Among these works, Calderini's commentary on Juvenal has been thoroughly investigated by Dunston (1968), p. 124–127 and Abbamonte (2015), p. 178–186; on the commentary on Martial see Dunston (1968), p. 111–123, on the one on Propertius see Coppini (1979). Calderini was also commissioned for the edition of Ptolemy's *Geography*, on which see Azzini (2012).

¹⁵ The quotation is taken from Calderini's commentary on Statius' preface to the first book of the *Silvae* in Calderini (1475), fol. 5^v.

¹⁶ De Marinis and Perosa (1970), p. 58–59 and t. 20. The manuscript asked for by Calderini seems to have been exactly Niccoli's one, which can be considered the archetype of the tradition of the *Periegesis*, as I said above. However, the attempt to obtain the loan was unsuccessful, “probably due to the value of the Pausanias manuscript as well as the deteriorating political climate”, as Ramminger (2014) points out.

¹⁷ Calderini (1474) = Rossi (2011), p. 49. The statement is reported in the prefatory epistle of the work, addressed to Falcone Sinibaldi.

¹⁸ Francesco d'Aragona was the last of the six children that the king of Naples Ferrante had with his first wife, Isabella of Clermont. To Francesco himself, born in 1461 and thus very young at the time, Calderini addressed also a second letter (entitled *Epilogus et προσφώνησις de Observationibus*), as well as an excerpt from his third book of *Observationes*; all these works are contained in Calderini (1474). These dedications are the result of the rapprochement in relations between pope Sixtus IV and Ferrante d'Aragona, and thus “pinpoint the change in the political climate of Rome”, so Ramminger (2014), with further evidence.

utile quam magnum).¹⁹ The work to which Calderini alludes has not been precisely identified, nor has its patron, but since Pausanias' one is the only translation from Greek to Latin by Calderini of which we have evidence, it is very probable that in this passage he refers to the translation of the *Periegesis*. Once again in an epistle, to be dated probably to July 1477, Calderini states that he has in his hands "three works, one of which, and certainly remarkable, we are translating from Greek to Latin" (*tria opera, quorum unum atque id sane ingens e Graeco vertimus in Latinum*)²⁰. To the following year dates back a note by Calderini himself in the manuscript *Leidensis B.P.G.*, 16 L, containing the text of Pausanias, which the Veronese humanist asked Georgios Tribizias to transcribe "with the intention to translate it into Latin" (*eo consilio, ut in latinum verterem*).

All these clues combine to show how Calderini dedicated himself with great commitment to this translation. However, in 1478 he died suddenly, at the age of thirty, due to the plague, so that his work remained unfinished: it covers only the first book of the *Periegesis*, on Attica, and a part of the second book (which deals with Corinth), up to chapter 6, 2. The work, preserved in the manuscript lat. CCLVII of the Chapter Library of Verona (fol. 31^r-93^v), was printed, although incomplete, around 1500, probably in Venice by Otinus de Luna.²¹ However, this edition included only Calderini's translation of the first book of the *Periegesis*, and it was awfully inaccurate, with illegible Greek names, spelling errors in proper nouns, many sentences omitted, as well as frequent errors of punctuation that made it mostly incomprehensible. A reprint came out only much later: it was published by Robert Winter with the collaboration of Giovanni Oporino in Basel in 1541. In this reprint finally both the first book and the incomplete second one found a place; it had also been "cleaned up from the numerous mistakes of which it was so far full" (*innumeris quibus scatebat hactenus mendis repurgata*), as stated in its prefatory epistle. Analysing this new edition, however, it seems not to have been based on Calderini's manuscript, but to be simply an amendment of the first edition.²²

7.3 Stephanus Niger's *Dialogus ex Pausania de reconditis Graecarum literarum penetralibus*

It was not until the middle of the sixteenth century that there was a second attempt to translate Pausanias. For about 80 years a real *versio latina* of the *Periegesis* remained incomplete: in this period of time, however, a rather unusual work was prin-

¹⁹ Calderini (1475), fol. 164^v.

²⁰ The epistle has been published by Levi (1900), p. 82–84. On its chronology see Campanelli (2001), p. 74–76.

²¹ Calderini (1500). The place of publication and the editor himself – also quoted by Parks (1971), p. 216 – are not certain, because there is no typographical indication in the edition.

²² The first edition of the translation omits the last clause of Calderini's manuscript, and the same omission occurs in the *editio repurgata*, without being replaced, see Parks (1971), p. 216–217.

ted, the *Dialogus ex Pausania de reconditis Graecarum literarum penetralibus*, written by Stephanus Niger²³ and published by Alessandro Minuziano in 1517, therefore chronologically very close to the *editio princeps* of Pausanias' text, which, as I have previously said, dates back to 1516.

Niger, who is almost unknown today, was a celebrated humanist between the end of the fifteenth century and, above all, the first decades of the sixteenth, not only in Milan, where he was educated by Demetrios Chalkokondyles and then taught classes himself, but also all over the Italian peninsula.²⁴ He was a teacher of Greek, and also author of original works as well as translations into Latin of Greek texts, and took part actively in the rediscovery of the ancient culture which characterised the Renaissance. The *Dialogus ex Pausania de reconditis Graecarum literarum penetralibus* provides a shining example in this sense. In the past this work was sometimes wrongly considered a proper Latin translation of the ten books of Pausanias' *Periegesis*²⁵, but in fact it is not. Rather, it is a sort of commentary on the *Periegesis* in dialogic form, in which most of Pausanias' text is paraphrased, translated, or summarised.²⁶

The *Dialogus*, written in Latin, stages a fictitious conversation between Demetrios Chalkokondyles and three Niger's young students, namely the brothers Giovanni, Girolamo, and Ludovico Botta. The mimetic dialogue takes place in Milan, in the house of Chalkokondyles himself. The topic of the conversation is Pausanias' *Periegesis*, which is discussed over several days and specifically in ten different 'times', interspersed with pauses, each dedicated to a single book of the Greek work. The narrative frame of the *Dialogus* is set as follows: throughout their training, the three young Botta brothers address Chalkokondyles in order to raise the level of their education; now they ask the old scholar to narrate the *Periegesis* of Pausanias so that they can get to know "what is contained in the work that is worthy to be known" (*quae [...] scitu digna continentur*, fol. 42^v). Chalkokondyles' special interest in the *Periegesis* is attested by the fact that he gathered around him a circle of humanists and philologists, who worked on Pausanias' text.²⁷

²³ I refer to this humanist using the Latin form, namely Stephanus Niger, because of the high variation of his name in the sources.

²⁴ For a biographical framework of Stephanus Niger, as well as for a reconstruction of his works, see Vairo (2021), p. 551–563.

²⁵ See for example Arisi (1702), p. 397.

²⁶ I expounded the characteristics of the *Dialogus* more extensively in Vairo (2021), p. 563–567; see also p. 575, where I argue that Niger's work can be considered as a sort of Latin commentary to Pausanias' *Periegesis* structured in a dialogical form. This format, although unusual, was however not wholly unique: as Sara Miglietti reminds me, Bembo's *De Virgilii culice* (Venice 1530) can be compared to Niger's *Dialogus* in this respect. Niger himself wrote another work halfway between Latin translation and commentary, namely the *Liber de fraterna benevolentia* (Basel 1518), based on Plutarch's *Περὶ φιλαδελφίας*, which however has not a dialogical form, see Vairo (2021), p. 561.

²⁷ We know for example that the *codex Parisinus* gr. 1399 was copied precisely in Milan by Chalkokondyles' circle. Chalkokondyles himself was also wrongly considered by Diller (1957), p. 176 to be the copyist of another manuscript containing Pausanias' *Periegesis*, namely the *Laurentianus* 56, 10 (Diller himself rejected this proposal at a later time, see Diller (1975), p. 147 n. 6). Therefore,

Reading the *Dialogus*, it is evident that this work is neither a translation nor a paraphrase of the *Periegesis*. Although the original Greek work constitutes the framework of the *Dialogus*, Pausanias' text is not simply reproduced in Latin form: Niger manifests an eclectic disposition toward the *Periegesis*, simplifying, synthesising, and even reducing it to little more than a few sentences, removing entire sections of the work or reversing some of them. The structure of the *Periegesis* itself is not followed in the *Dialogus*: Chalkokondyles begins with Boeotia (overtly imitating Homer in the so-called *Catalogue of Ships*), that is, with Pausanias' ninth book, and then proceeds with the tenth, which he follows with the first before concluding with the eighth. On the other hand, if Pausanias' text is subverted and often shortened, the subject of the work is enriched by other ancient sources. At the beginning of the dialogue, the three listeners are urged by Demetrios to interject, adding what they have already learned from other readings. He stops his narration from time to time, interspersing it with comments that can further expand their knowledge. Therefore, while Pausanias' *versio* from Greek to Latin is entrusted to Chalkokondyles alone, the three Botta brothers continually interrupt it to clarify and above all compare what is reported by Chalkokondyles with information taken from other Greek and Latin works. It is also noteworthy that, while Greek quotations from other authors are frequent, the passages of the *Periegesis* that are kept in the original language are oracles or inscriptions, while the text itself is mostly translated or paraphrased. As far as the contents are concerned, the *Dialogus* focuses above all on mythological and erudite questions, while seeming to ignore or cut short numerous passages on geographical, archaeological, and historical-artistic topics, despite their significant presence and importance in the *Periegesis*. Hence, it is evident that the descriptive intent of the *Periegesis* takes on new forms in Niger's work, and gives way to a pedagogical-didactic purpose.

7.4 Comparing Domizio Calderini's and Niger's Works

In order to better understand the differences between the proper translation by Calderini and Niger's *Dialogus* that I have so far highlighted, I cite two textual examples, which both refer to a passage from the first book of Pausanias' *Periegesis*, dealing with the Attic deme of Rhamnus and the sanctuary of Nemesis which characterised it.²⁸

Μαραθῶνος δὲ σταδίους μάλιστα ἐξήκοντα ἀπέχει Ῥαμνοῦς τὴν παρὰ θάλασσαν ἰοῦσιν ἐς Ὀρωπόν. καὶ αἱ μὲν οἰκίσεις ἐπὶ θαλάσῃ τοῖς ἀνθρώποις εἰσὶ, μικρὸν δὲ ἀπὸ θαλάσσης ἄνω Νεμέσεως ἔστιν ἱερόν, ἣ θεῶν μάλιστα ἀνθρώποις ὑβρισταῖς ἔστιν ἀπαραίτητος. δοκεῖ δὲ καὶ τοῖς ἀποβάσιν ἐς Μαραθῶνα τῶν βαρβάρων ἀπαντῆσαι μῆνιμα ἐκ τῆς θεοῦ ταύτης.

it is not hard to imagine that the *Periegesis* was widely accessible to Niger in manuscript form well before it was printed: that is also why Niger's *Dialogus* could be published shortly after the *editio princeps* of Pausanias' books.

²⁸ For Pausanias' text I follow here and elsewhere the Teubner edition by Rocha-Pereira.

καταφρονήσαντες γὰρ «μηδέν» σφισιν ἐμποδὼν εἶναι τὰς Ἀθῆνας ἐλεῖν, λίθον Πάριον ὡς ἐπ' ἐξεργασμένοις ἦγον ἐς τροπαίου ποιήσιν. τοῦτον Φειδίας τὸν λίθον εἰργάσατο ἄγαλμα μὲν εἶναι Νεμέσεως, τῇ κεφαλῇ δὲ ἔπεστι τῆς θεοῦ στέφανος ἐλάφους ἔχων καὶ Νίκης ἀγάλματα οὐ μεγάλα· ταῖς δὲ χερσὶν ἔχει τῇ μὲν κλάδον μηλέας, τῇ δεξιᾷ δὲ φιάλην, Αἰθίοπες δὲ ἐπὶ τῇ φιάλῃ πεποιήνται. συμβαλέσθαι δὲ τὸ ἐς τοὺς Αἰθίοπας οὔτε αὐτὸς εἶχον οὔτε ἀπεδεχόμεν τῶν συνιέναι πειθομένων, οἱ πεποιήσθαι σφᾶς ἐπὶ τῇ φιάλῃ φασὶ διὰ ποταμὸν Ὠκεανόν· οἰκεῖν γὰρ Αἰθίοπας ἐπ' αὐτῷ, Νεμέσει δὲ εἶναι πατέρα Ὠκεανόν (Paus. 1, 33, 2–3).

About sixty stades from Marathon as you go along the road by the sea to Oropus stands Rhamnus. The dwelling houses are on the coast, but a little way inland is a sanctuary of Nemesis, the most implacable deity to men of violence. It is thought that the wrath of this goddess fell also upon the foreigners who landed at Marathon. For thinking in their pride that nothing stood in the way of their taking Athens, they were bringing a piece of Parian marble to make a trophy, convinced that their task was already finished. Of this marble Pheidias made a statue of Nemesis, and on the head of the goddess is a crown with deer and small images of Victory. In her left hand she holds an apple branch, in her right hand a cup on which are wrought Aethiopians. As to the Aethiopians, I could hazard no guess myself, nor could I accept the statement of those who are convinced that the Aethiopians have been carved upon the cup because of the river Ocean. For the Aethiopians, they say, dwell near it, and Ocean is father of Nemesis. (transl. Jones)

The translation of this passage by Domizio Calderini, closely following the Greek work, reads as follows:²⁹

*A Marathone stad. LX. littorali via ad Oropum euntibus, Rhamnus decurrit, domicilia incolarum ad mare posita sunt. Paulo inter continentem, Nemesis phanum est, quae supra caeteros deos adversus superbos inexorabilis est, ut Barbaris quoque, qui in Marathoniam venerunt, huius anus ira multum obstitisse videatur. Nam Athenarum opes adversus se contemnentes, iam tunc marmor Parium acceperant, quod ad trophaeum erigendum vehebant. Id marmor Phidias exciderat, in deae statuam. Eius corona capiti apposita est, qua et cervi et fortunae parva insignia continentur, in manuum altera ramus fraxineus, in dextra phiala in qua Aethiopes efficti, cuius rei causam neque ego coniectura per me assequi potui, neque eorum opinio qui se id scire putant mihi probabilis visa est. Aiunt enim, Aethiopas in phiala insculptos fuisse, propter Oceanum fluvium, ad quem Aethiopes habitent. Nemesim vero Oceani filiam esse.*³⁰

This is the corresponding passage of Niger's *Dialogus*:

DEM. *Rhamnus lx. a Marathone distat stadiis littorali via Oropum euntibus. Nemesis templum procul est a mari, quae deorum maxime hominibus contumeliosis est inevitabilis. Huius deae iracundia barbaris qui in Marathonem descenderunt occurrisse videtur. Nam cum Atheniensium adversus se potentiam contempsissent, ad erigendum tropaeum Parium ceperunt lapidem. Hunc lapidem Phidias, ut Nemesis esset simulacrum, exciderat. Est autem deae capiti imposita corona, quae cervos, et haud magnas victoriae effigies continet, sinistra manu ramum tenet μελέας, dextera phialam, in qua sculpti sunt Aethiopes. Effectos autem in phiala Aethiopas propter Oceanum fluvium aiunt. Nam ad ipsum habitare Aethiopas et Nemesis patrem esse Oceanum dicunt.*³¹

²⁹All passages quoted in this paper from Calderini's and Niger's works, as well as the ones from Löschner's and Amaseo's translations mentioned below, have been conformed to classical Latin.

³⁰This is the text of the *editio repurgata* in Calderini (1541), p. 75. As I said, the text of the *editio princeps* of Calderini's translation contains several mistakes, see Calderini (1500), fol. 32^r.

³¹Niger (1517), fol. 90^r.

The presence in the *Dialogus* of expressions that can be found also in Calderini's *versio latina* (e.g. *littorali via Oropum euntibus*) could give proof of the fact that Niger knew and partially used Calderini's translation, as it was after all a common practice during the Renaissance³². The *versio latina* of the Greek text in the *Dialogus* is nevertheless less precise and somewhat compressed. Moreover, the text of Pausanias' *Periegesis* continues with an *excursus* on Ocean, the so-called 'Nasamones', and Mount Atlas (Paus. 1, 33, 4–6), while in Niger's *Dialogus* Chalkokondyles proceeds in a different way:

*In basi Ledam expressit Phidias Nemesi Helenen adducentem nec non et Tyndarum et liberos et virum equo insidentem ἱππεία nomine. Est et Agamemnon et Menelaus et Pyrrhus Achilles filius, qui primus Hermionem Helenes filiam uxorem duxit. Orestes propter id, quod in matrem ausus fuerat, praetermissus est, cum ei perpetuo Hermione adhaeserit filiumque pepererit. Deinceps in basi est, quem Epochum vocant, et alter iuvenis. De his nihil aliud audiui praeterquam quae Oenoes sint fratres, a qua nomen est populo inditum.*³³

Niger omits not only the already mentioned *excursus*, but also Pausanias' notes on the lack of wings on the statues of Nemesis and the genealogy of Helen (Paus. 1, 33, 7), and refers directly to Paus. 1, 33, 8:

ταῦτα ἀκηκοὺς Φειδίας πεποίηκεν Ἑλένην ὑπὸ Λήδας ἀγομένην παρὰ τὴν Νέμεσιν, πεποίηκε δὲ Τυνδάρεων τε καὶ τοὺς παῖδας καὶ ἄνδρα σὺν ἵππῳ παρεστηκότα Ἱππεία ὀνομαῖσσι δὲ Ἀγαμέμνων καὶ Μενέλαος καὶ Πύρρος ὁ Ἀχιλλέως, πρῶτος οὗτος Ἑρμιόνην τὴν Ἑλένης γυναῖκα λαβών. Ὀρέστης δὲ διὰ τὸ ἐς τὴν μητέρα τόλμημα παρείθη, παραμεινάσης τε ἐς ἅπαν Ἑρμιόνης αὐτῷ καὶ τεκούσης παῖδα. ἐξῆς δὲ ἐπὶ τῷ βάθρῳ καὶ Ἐποχος καλούμενος καὶ νεανίας ἐστὶν ἕτερος· ἐς τούτους ἄλλο μὲν ἤκουσα οὐδέν, ἀδελφοὺς δὲ εἶναι σφῶς Οἰνός, ἀφ' ἧς ἐστὶ τὸ ὄνομα τῷ δήμῳ (Paus. 1, 33, 8).

Having heard this legend Pheidias has represented Helen as being led to Nemesis by Leda, and he has represented Tyndareus and his children with a man Hippeus by name standing by with a horse. There are Agamemnon and Menelaus and Pyrrhus, the son of Achilles and first husband of Hermione, the daughter of Helen. Orestes was passed over because of his crime against his mother, yet Hermione stayed by his side in everything and bore him a child. Next upon the pedestal is one called Epochus and another youth; the only thing I heard about them was that they were brothers of Oenoë, from whom the parish has its name. (transl. Jones)

Instead, the note that Helen was supposed to be the daughter of Nemesis herself and Zeus, contained in Paus. 1, 33, 7, in Niger's *Dialogus* is deferred to a subsequent speech by Chalkokondyles (fol. 91^r). Dividing these two different speeches is a long comment by Girolamo Botta, who gives some erudite information about the name Rhamnus and Nemesis Rhamnusia, quoting among others Stephanus of Byzantium, the *Suda*, Pliny, and Ovid (fol. 90^r–91^r). Similarly, the subsequent speeches of Chalkokondyles are focused on Mount Atlas and its streams, referring briefly to some passages of Paus. 1, 33, 4–6, whose *versio* from Greek to Latin is also here interspersed with other notes by Botta brothers (fol. 91^r–92^r).

³² See Bianca (1994), p. 51–52. For some case studies see Miletta (2018), p. 38 and especially Wegener (2018), p. 67–73, focusing on Bruni's theory of translation in the *De interpretatione recta*, with further bibliography.

³³ Niger (1517), fol. 90^r.

This comparison clearly shows how Stephanus Niger's *Dialogus* cannot be considered the first Latin translation of the *Periegesis*. We could rather say that the *Dialogus*, behind the *factio dialogica*, has the function of a commentary on the *Periegesis*, being aimed at explaining and interpreting the multiple references contained in the original Greek, as well as enriching the material with other ancient sources. In addition, Niger's inclination towards the erudite as well as the historical-mythological elements of Pausanias' work, rather than towards the artistic-archaeological ones, seems to have been in accordance with the more general concern for Pausanias in the Renaissance and possibly to have influenced the reception of the *Periegesis* during the first half of the sixteenth century.

7.5 Abraham Löscher and Romolo Amaseo

The first real and complete translation of the whole text of Pausanias' *Periegesis* did not appear until the middle of the sixteenth century: around 1550 two different Latin *versiones Latinae* of the *Periegesis* were published, one edited by Abraham Löscher and the other by Romolo Amaseo.

Löscher, born in 1520 in Saxony, was known above all as a Latin poet, but he was also professor of Greek and then of rhetoric at the University of Ingolstadt. He also obtained several highly prestigious administrative positions, first in Speyer and then in Nuremberg.³⁴ As far as Greek literature is concerned, Löscher also contributed to an edition of Aesop's *Fables*, published in 1550 in Basel, in the same year in which his translation of Pausanias' *Periegesis* was published, as will be seen.³⁵ Amaseo, too, was one of the most important humanists of the time. Born in Udine in 1489, he had a brilliant career as a teacher at the University of Bologna and at the same time as officer for the Vatican: he was especially close to the Farnese family, in particular to Pope Paul III, and was also instructor of his grandsons Guido Ascanio Sforza and Alessandro Farnese.³⁶ Devoted to the Latin language, in defence of which he delivered the oration *De Latinae linguae usu retinendo* (1529–1530),³⁷ Amaseo prepared numerous editions of ancient works, but also some translations: in addition to Pausanias, we remember the *versio latina* of Xenophon's *Anabasis*, as well as of the section of Polybius' *Histories* describing the conquering of Nova Carthago by Scipio Africanus (Polyb. 10, 2–20).³⁸

³⁴ For a biographical profile of Abraham Löscher see the one sketched in the entry of the *ADB* devoted to him: von Eisenhart (1884), p. 208–209, as well as the updated one in *GG*: Hieronymus (1992) p. 161, 295.

³⁵ Aesop (1550).

³⁶ On the biography of Romolo Amaseo see Avesani (1960); Billanovich and Frasso (1979).

³⁷ Amaseo was indeed one of the so-called 'Ciceronians', who fought for 'Ciceronian purity' as the only model for Neo-Latin prose: see Tunberg (1997), *passim*. Amaseo's oration *De Latinae linguae usu retinendo* is included in Amaseo (1564), p. 101–146.

³⁸ On Amaseo's *versio latina* of the *Anabasis*, published for the first time in Bologna in 1533, see Marsh (1992), p. 104–106. On the translation of Polybius' passage, to which Amaseo attended in the last years of his life and which remained unpublished, see De Keyser and Kegels (2012).

The two editions of Löscher and Amaseo were published roughly at the same time. Amaseo's translation saw the light in 1551 in Florence, in the typography of Lorenzo Torrentino. The dedication preceding the text is dated "Rome, the Ides of March, 1547" and this has led some scholars to argue that the Florentine edition of the translation was rather a re-edition, while the first edition would have been printed in Rome in 1547. This speculation found some support from a letter dating back to 1547 from Amaseo's son, Pompilio, addressed to Cardinal Alessandro Farnese, in which Camillo Paleotti and Francesco Bolognetti are mentioned as being in charge of the publication (*imprimendum curarunt*) with Pompilio himself.³⁹ However, every copy of this supposed 1547 edition is missing, as well as any indication about the Roman typographer by whom the work would have been published, so it is very likely that a typical confusion arisen from the mismatch between the date of the preface and the one of the edition. Löscher's translation was therefore slightly earlier than Amaseo's one, having been printed in Basel in August 1550 by Giovanni Oporino⁴⁰. The two translations were independent of each other, as can be deduced from the preface by Löscher to his own work, which would seem to confirm the fact that in 1550 Amaseo's translation had not yet been published, although the Italian humanist had already worked on it:⁴¹

Romulum Amasaeum audio Pausaniae περιήγησιν ante annos aliquot convertisse. Qui vir quantum et ingenio valeat, et in hoc studii genere possit, Xenophontis ἀναβάσεως libri indicant, quos tanta perspicuitate et elegantia in Latinum convertit [...] Nec dubito, quin idem magna cum laude in Pausania praestiterit, quod in publicum prodire si pateretur, interpretatione alia opus non haberemus.

I hear that Romolo Amaseo translated Pausanias' *Periegesis* some years ago. How much this man is of value for natural disposition and how much he could do in this kind of study, is shown by the books of Xenophon's *Anabasis*, which he translated into Latin with so much clarity of exposition and elegance [...] And I do not doubt that he excelled with great merit in Pausanias' work, so that if this would be available to be published, we would not need any other translation.⁴²

Yet it was Amaseo's translation that enjoyed a particular success and subsequently established itself as the reference *versio latina* for Pausanias' *Periegesis* for about

³⁹ See Parks (1971), p. 218, with bibliographical references. Most scholars date the first edition of Amaseo's translation to 1547, probably drawing the information from Avesani (1960), p. 663, see for example Musti and Beschi (1982), p. lxviii; De Keyser and Kegels (2012), p. 40–41; Vagenheim (2015), p. 270–271 (who however admits that this Roman edition was impossible to find); Moreno and Regini (2020), p. 87.

⁴⁰ Oporino had already been involved as a contributor in the reprint of the translation of the *Periegesis* by Calderini (Basel 1541), see above.

⁴¹ A *terminus post quem* for Amaseo's *versio latina* is represented by a letter to Francesco Guicciardini, which dates back to 21 December 1531 and in which the translation of the first book is mentioned as already completed, see Moreno and Regini (2020), in particular p. 87–88.

⁴² Indeed, the title page of Löscher's translation reads as follows: *Pausaniae De tota Graecia Libri decem [...] hactenus a nemine in linguam latinam conversi, nuncque primum in lucem editi, Abrahamo Loeschero interprete.*

three centuries.⁴³ This translation was very successful, especially in the Germanic world, being included in the famous edition of the *Periegesis* by Holzmann (Xyl-ander) and Sylburg, printed for the first time in Frankfurt in 1583.

Regarding the intentions of two translations, Löscher's one, dedicated to the nobleman and patron of the arts Johann Jakob Fugger,⁴⁴ expressly points out Pausanias' *Periegesis* as an encyclopaedic work on the Greek world. The aspects of the ancient work which Löscher emphasizes are those connected with Greek history and myth. Indeed, in the prefatory epistle Löscher states that Pausanias is "an author very useful for teaching young people because of the abundance of different topics and the variety of his pleasant stories" (*Pausaniam, autorem propter variarum rerum copiam, et historiarum iucundam diversitatem, adolescentum studiis utilissimum*).⁴⁵ Shortly afterwards the humanist lists among the topics of the *Periegesis*:

*Rerumpublicarum status, imperiorum successus, regum familias, et res praeclaras gestas, splendida civitatum et sumptuosa aedificia; bellorum dehinc causas et ambiguos exitus, ducum consilia, militum fortitudinem, pacis item artes et alias complura, quae ad instituendas et conservandas res publicas multum habent adiumenti. Posthaec [...] addit earum rerum descriptionem, quae multis de causis aut voluptati omnibus sint, aut admirationi.*⁴⁶

The conditions of the politics, the sequence of the governments, the families of the kings, and the noble deeds, the wonderful and sumptuous buildings of the cities, then the causes of the wars and their disputed events, the decisions of the commanders, the strength of the soldiers, as much as the arts of peace and many other things that are very helpful for establishing and preserving the governments. After that [...] he adds the description of the things that for many reasons are source either of pleasure or of admiration for everyone.

The aspects to which Löscher gives more importance in reading the *Periegesis* are once again the historical-mythical events and the erudite curiosities, rather than the archaeological elements, which are mentioned only briefly (*splendida civitatum et sumptuosa aedificia*, "the wonderful and sumptuous buildings of the cities").

Amaseo, on the other hand, addressed his work to Cardinal Alessandro Farnese, grandson of Pope Paul III, claiming to have been commissioned for this translation because "the sound of Latin was more harmonious and deeper to the ears of a Roman Prince", such as Farnese (*Romani Principis auribus Latinae orationis sonum aptiorem et graviorem*). What seems to be more important is the fact that Amaseo appears to be the first to recognise and give importance to the archaeological and antiquarian information contained in the *Periegesis*. Indeed, in the prefatory epistle of Amaseo's translation, Pausanias is identified as a great source not only for the "deeds of great men" (*res gestae [...] summorum hominum*), but also about artworks and other 'material' aspects:

⁴³ Amaseo's Latin translation of the *Periegesis* was used, among others, by Pirro Ligorio, see Vagenheim (2015).

⁴⁴ On the patronage of Fugger and his relationship with Giovanni Oporino, by whom Löscher's translation of the *Periegesis* was published, see Costil (1939), in particular p. 156–160.

⁴⁵ Löscher (1550), p. II.

⁴⁶ Löscher (1550), p. II.

*Iam vero priscorum artificum opera, qui vel templis metandis, et exaedificandis, vel signis, et statuis fingendis, ac fabricandis claruerunt, non minore ferme, cum leguntur, quam cum ceruntur, animum delectatione complent. Habuit sane nihil olim Graecia quod spectaretur dignum, vel ex aere, auro, argento, vel ex ebore, ligno, marmore factum, et elaboratum, quod hic noster non eleganter, atque intelligenter explicaverit.*⁴⁷

Moreover, the works of the ancient craftsmen, who were illustrious either for having laid out the temples or having built them up, or for having fashioned images and statues, and having forged them, fill the soul almost with no less pleasure when they are narrated than when they are seen. Certainly, Greece had once nothing that was worthy to be seen, made either of bronze, gold, silver or of ivory, wood, marble, and carefully elaborated, that our author [i.e. Pausanias] did not treat gracefully and intelligently.

It seems no coincidence that the first translation in which the antiquarian aspect became central was addressed to a member of the Farnese family, which was notoriously one of the most important collectors of Classical artworks; moreover, it was Cardinal Alessandro Farnese, the dedicatee of Amaseo's work, who enlarged significantly the Farnese collection after his grandfather.⁴⁸ More in general, Amaseo's location in Rome could have been relevant in this shift of interest towards the ancient *Realien* described in Pausanias' work, the city being notoriously one of the main centres of the development of antiquarianism since the fifteenth century, moreover with a growing 'historic' sensibility from the sixteenth century on.⁴⁹

The publication of Amaseo's translation appears to coincide with the beginning of a new era for the study of Pausanias.⁵⁰ Indeed, at the turn of the fifteenth and seventeenth centuries, the *Periegesis* started to become a source for ancient *Realien*, until it was used as a 'travelbook' or even a guidebook for archaeologists. This reconsideration of Pausanias' work could have been fostered precisely by Amaseo's translation, which in turn was developed in a context increasingly interested in collecting and exposing artworks, especially from the Classical age.

This evolution seems to suggest that the reception of Pausanias during the Renaissance was strongly related to the unusual history of the translation of his work into the more accessible and widespread Latin. The lack of a complete *versio Latina* of the *Periegesis*, due to Calderini's premature death in 1478, clearly conditioned the circulation and the consideration of the work, its only kind of translation in the first half of the sixteenth century being represented by Niger's *Dialogus*. This latter, however, was not intended as a mere literal rendering of the Greek work, but was conceived with specific pedagogical-didactic aims, as made clear also by its

⁴⁷ Amaseo (1551), p. 4.

⁴⁸ I intend to discuss this topic, which deserves a separate study, in more detail in a future paper.

⁴⁹ The interest towards antiquarianism in Rome during the Renaissance has been extensively treated in modern scholarship, having covered a wide range of aspects of the phenomenon: see for example Grafton (1993), p. 87–112; Rowland (1998); Siraisi (2003), *passim*; Siraisi (2007), p. 168–193; Gaston (2010); MacRae (2017), p. 139–145; Loffredo and Vagenheim (2019), *passim*. In particular, on Farnese's interest in Antiquity and the history of the collection during the sixteenth century see Rausa (2007), p. 15–30, with further bibliography.

⁵⁰ Another important factor for the re-evaluation of Pausanias' *Periegesis* was surely represented by Xylander's and Sylburg's edition: see Musti and Beschi (1982), p. lxxviii–lxxix. As seen above, this edition was published together with Amaseo's translation, in Frankfurt in 1583.

narrative structure, with a teacher (Demetrios Chalkokondyles) educating some students (the Botta brothers): this aspect probably influenced the reception of the *Periegesis*.

A real turning-point in the approach to Pausanias took place only much later and cannot be detached from specific cultural tendencies, mainly related to the city of Rome, tendencies that it in turn appears to have contributed to encourage and spread. The idea that the cultural context made the time ripe for a re-evaluation of Pausanias seems to be confirmed by the fact that, after a full Latin translation of the *Periegesis* had been missing for such a long time, two independent translations of the work were produced in the mid-sixteenth century. However, while Löscher in Basel still appears to judge Pausanias' work as an encyclopaedia of mythical and historical events of the Antiquity, Amaseo in Rome read it in a new way. As previously said, this latter *versio Latina* stood out as the reference translation of the *Periegesis* for a long time: a success that finally influenced a deeper and broader reception of this unique Greek work.

References

Sources

- Aesop. 1550. *Ἀἰσώπου Φρυγὸς Μῦθοι*. *Aesopi Phrygis fabulae, graece, una cum illustrium Gnomiorum aliquot sententiis, tam soluta quam pedestri oratione conscriptis, et Plutarchi libello περὶ παιδων ἀγωγῆς*. Basel: Ioannes Hervagius [= VD16 A 412].
- Amaseus, Romulus. 1551. *Pausaniae veteris Graeciae descriptio*. Florence: L. Torrentinus [= CNCE 34583].
- Amaseus, Romulus. 1564. *Orationum volumen*. Bologna: Ioannes Rubrius [= CNCE 1488].
- Arisi, Francesco. 1702. *Cremona literata*, vol. 1. Parma: Alberto Pazzoni and Paolo Monti.
- Calderinus, Domitius. 1474. *Commentarii in Ovidii Ibin*. Rome: Georgius Sachsels and Bartholomaeus Golsch [= ISTC ic00040000].
- Calderinus, Domitius. 1475. P. Papinius Statius: *Silvarum libri V*. Add. Ovidius: *Sappho*. *Elucubratio in quaedam Propertii loca*. Rome: Arnoldus Pannartz, [= ISTC is00697000].
- Calderinus, Domitius. About 1500. *Pausaniae Atticae descriptio*. Venice: Otinus de Luna Papiensis. [= ISTC ip00238000].
- Calderinus, Domitius. 1541. *Pausaniae historici praeclarissimi commentariorum Graeciam describentium Attica et Corinthiaca*. Basel: Robertus Winter, [= VD16 P 1074].
- Löscher, Abraham. 1550. *Pausaniae De tota Graecia libri decem* [...] *hactenus a nemine in linguam latinam conversi, nuncque primum in lucem editi*. Basel: Ioannes Oporinus [= VD16 P 1075].
- Mehus, Lorenzo. 1759. *Ambrosii Traversarii* [...] *Latinae epistolae a domno Petro Canneto* [...] *in libros XXV tributae, variorum opera distinctae, et observationibus illustratae*. *Accedit eiusdem Ambrosii vita in qua historia litteraria Florentina ab anno MCXCII usque ad annum MCCCCXL [...] deducta est*. Florence: ex Typographio Caesareo.
- Niger, Stephanus. 1517. *Dialogus, quo quicquid in Graecarum litterarum penetralibus reconditum* [...] *in lucem propagatur*. *His accedunt Philostrati Heroica ab eo tam ad amussim latinitati donata*. Milan: Officina Minutiana [= CNCE 47086].

Research Literature

- Abbamonte, Giancarlo. 2015. Materiali biografici antichi su Giovenale recuperati da Domizio Calderini. *Renaissanceforum* 9: p. 177–216.
- Anagnostakis, Ilias, and Anthony Kaldellis. 2014. The Textual Sources for the Peloponnese, A.D. 582–959: Their Creative Engagement with Ancient Literature. *Greek, Roman, and Byzantine Studies* 54: p. 105–135.
- Arafat, Karim W. 1996. *Pausanias' Greece. Ancient artists and Roman Rulers*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Avesani, Rino. 1960. Romoleo Quirino Amaseo. In *Dizionario biografico degli italiani*, vol. 2, p. 660–666. Rome: Istituto dell'Enciclopedia italiana.
- Azzini, Eleonora. 2012. ...*Ut viginti sex tabulae aeneae diligenter exculperentur*: Domizio Calderini e l'edizione della Cosmographia tolemaica (Roma, 1478). *Camenae* 10: p. 1–13.
- Bianca, Concetta. 1994. Tradurre nel Quattrocento: le 'Epistolae' dello Pseudo Bruto. *Il Cannocchiale: Rivista di studi filosofici* 1–2: p. 51–56.
- Billanovich, Eugenio, and Giuseppe Frasso. 1979. Amaseiana. *Italia Medioevale e Umanistica* 22: p. 531–545.
- Bowie, Ewen. 2001. Inspiration and Aspiration: Date, Genre, and Readership. In *Pausanias: Travel and Memory in Roman Greece*, ed. Susan E. Alcock, John F. Cherry, and Jaś Elsner, p. 21–32. Oxford: Oxford University Press.
- Campanelli, Maurizio. 2001. *Polemiche e filologia ai primordi della stampa. Le Observationes di Domizio Calderini*. Rome: Edizioni di storia e letteratura.
- Cesarini Martinelli, Lucia. 1985. «De poesi et poetis». Uno schedario sconosciuto di Angelo Poliziano. In *Tradizione classica e letteratura umanistica per Alessandro Perosa*, ed. Roberto Cardini et al., p. 455–486. Rome: Bulzoni.
- Coppini, Donatella. 1979. Il commento a Properzio di Domizio Calderini. *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa. Classe di Lettere e Filosofia* 9: p. 1119–1173.
- Costil, Pierre. 1939. Le mécénat humaniste des Fugger. *Humanisme et Renaissance* 6: p. 154–178.
- De Keyser, Jeroen, and Pascal Kegels. 2012. The Polybius Translation of Romulus Amasaeus. *Medioevo Greco* 12: p. 39–56.
- De Marinis, Tammaro, and Alessandro Perosa. 1970. *Nuovi documenti per la storia del Rinascimento*. Florence: Olschki.
- Dickie, Matthew W. 1997. Philostratus and Pindar's Eighth Paean. *Bulletin of the American Society of Papyrologists* 34: p. 11–20.
- Diller, Aubrey. 1955. The Authors Named Pausanias. *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 86: p. 268–279.
- Diller, Aubrey. 1956. Pausanias in the Middle Ages. *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 87: p. 84–97.
- Diller, Aubrey. 1957. The Manuscripts of Pausanias. *Transactions and Proceedings of the American Philological Association* 88: p. 169–188.
- Diller, Aubrey. 1975. *The Textual Tradition of Strabo's Geography*. Amsterdam: A. M. Hakkert.
- Dunston, John. 1968. Studies in Domizio Calderini. *Italia medioevale e umanistica* 11: p. 71–150.
- Elsner, Jaś. 2001. Structuring 'Greece': Pausanias's *Periegesis* as a Literary Construct. In *Pausanias: Travel and Memory in Roman Greece*, ed. Susan E. Alcock, John F. Cherry, and Jaś Elsner, p. 3–20. Oxford: Oxford University Press.
- Eisenhart, Johann August Ritter von. 1884. Loesch, Abraham. In *Allgemeine Deutsche Biographie*, vol. 19, p. 208–209. München, Leipzig: Duncker & Humblot.
- Fratesantonio, Christa. 2009. *Religion und Städtekonkurrenz. Zum politischen und kulturellen Kontext von Pausanias' Periegesis*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Gaston, Robert William. 2010. Pirro Ligorio's Roman Fountains and the Concept of the Antique: Investigations of the Ancient Nymphaeum in Cinquecento Antiquarian Culture. In *Patronage and Italian Renaissance Sculpture*, ed. Kathleen Wren Christian and David J. Drogin, p. 223–250. Farnham: Ashgate Publishing Limited.

- Gentile, Sebastiano. 1992. *Firenze e la scoperta dell'America: umanesimo e geografia nel '400 fiorentino*. Florence: Olschki.
- Grafton, Anthony. 1993. The Ancient City Restored: Archaeology, Ecclesiastical History, and Egyptology. In *Rome Reborn: The Vatican Library and Renaissance Culture*, ed. Anthony Grafton, p. 87–124. New Haven: Yale University Press.
- Habicht, Christian. 1985. *Pausanias' Guide to Ancient Greece*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Hieronymus, Frank. 1992. *Griechischer Geist aus Basler Pressen*. Access: <https://ub.unibas.ch/cmsdata/spezialkataloge/gg/> Accessed: 28. February 2025
- Hutton, William. 2005. *Describing Greece: Landscape and Literature in the Periegesis of Pausanias*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Levi, Gino. 1900. *Cenni intorno alla vita ed agli scritti di Domizio Calderini*. Padua: Prosperini.
- Loffredo, Fernando, and Ginette Vagenheim (ed). 2019. *Pirro Ligorio's Worlds. Antiquarianism, Classical Erudition and the Visual Arts in the Late Renaissance*. Leiden, Boston: Brill.
- Luiso, Francesco Paolo. 1898. *Riordinamento dell'epistolario di A. Traversari: con lettere inedite e note storico-cronologiche*. Fascicolo primo: libri I-VII. Florence: L. Franceschini.
- MacRae, Duncan. 2017. Diligentissimus investigator antiquitatis? 'Antiquarianism' and Historical Evidence between Republican Rome and the Early Modern Republic of Letters. In *Omniū Annalium Monumenta: Historical Writing and Historical Evidence in Republican Rome*, ed. Kaj Sandberg and Christopher Smith, p. 137–156. Leiden, Boston: Brill.
- Marsh, David. 1992. Xenophon. In *Catalogus translationum et commentariorum: Medieval and Renaissance Latin Translations and Commentaries*, ed. Paul Oskar Kristeller, vol. 7, p. 75–196. Washington (D.C.): Catholic University of America Press.
- Miletti, Lorenzo. 2018. Ambrogio Leone's *De Nola* as a Renaissance Work: Purposes, Structure, Genre, and Sources. In *Ambrogio Leone's De Nola, Venice 1514. Humanism and Antiquarian Culture in Renaissance Southern Italy*, ed. Bianca De Divitiis, Fulvio Lenzo, and Lorenzo Miletti, p. 11–44. Leiden, Boston: Brill.
- Moreno, Paola, and Irene Regini. 2020. Il rapporto tra gli intellettuali e i loro mecenati in una lettera inedita di Romolo Amaseo a Francesco Guicciardini. Edizione, traduzione e studio. *Studi e problemi di critica testuale* 100: p. 69–102.
- Musti, Domenico, and Luigi Beschi. 1982. *Pausania. Guida della Grecia*. Libro I: *L'Attica*. Milan: Fondazione Lorenzo Valla.
- Panofsky, Erwin. 1939. *Studies in Iconology. Humanistic Themes in the Art of the Renaissance*. New York: Oxford University Press.
- Papachatzis, Nicolaos. 1974. *Παυσανίου Ἑλλάδος Περιήγησις*, vol.1. Athens: Ekdotike Athenon.
- Parks, George B. 1971. Pausanias. In *Catalogus Translationum et Commentariorum: Medieval and Renaissance Latin Translations and Commentaries*, ed. Paul Oskar Kristeller, vol. 2, p. 215–220. Washington (D.C.): Catholic University of America Press.
- Perosa, Alessandro. 1973. Domizio Calderini. In *Dizionario biografico degli italiani*, vol. 16, p. 597–605. Rome: Istituto dell'Enciclopedia italiana.
- Pretzler, Maria. 2007. *Travel Writing in Ancient Greece*. Bristol: Bristol Classical Press.
- Ramming, Johann. 2014. Domizio Calderini. Access: www.repertoriumpomponianum.it/pomponiani/calderini_domizio.htm Accessed: 28 February 2025.
- Rausa, Federico. 2007. Le collezioni farnesiane di sculture antiche: storia e formazione. In *Le sculture Farnese: storia e documenti*, ed. Carlo Gasparri, p. 15–80. Naples: Electa.
- Rossi, Luca Carlo. 2011. *Domizio Calderini. Commentarioli in Ibyon Ovidii*. Florence: SISMEL – Edizioni del Galluzzo.
- Rowland, Ingrid. 1998. *The Culture of the High Renaissance: Ancients and Moderns in Sixteenth-Century Rome*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rutherford, Ian. 2001. Tourism and the Sacred. Pausanias and the Traditions of Greek Pilgrimage. In *Pausanias: Travel and Memory in Roman Greece*, ed. Susan E. Alcock, John F. Cherry, and Jaś Elsner, p. 40–52. Oxford: Oxford University Press.
- Sabbadini, Remigio. 1915–1919. *Epistolario di Guarino Veronese*, vols. 1–3. Venice: Tipografia Emiliana.

- Settis, Salvatore. 1971. Citarea “su un’impresa di bronconi”. *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 34: p. 135–177.
- Siraisi, Nancy Gillian. 2003. History, Antiquarianism, and Medicine: The Case of Girolamo Mercuriale. *Journal of the History of Ideas* 64: p. 231–251.
- Siraisi, Nancy Gillian. 2007. *History, Medicine, and the Traditions of Renaissance Learning*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Spiro, Friederich. 1900. Ein Leser des Pausanias. In *Festschrift Johannes Vahlen*, ed. Wilhelm von Hartel, p. 129–138. Berlin: G. Reimer.
- Tunberg, Terence O. 1997. Ciceronian Latin: Longolius and Others. *Humanistica Lovaniensia* 46: p. 13–61.
- Vagenheim, Ginette. 2015. Entre archéologie et littérature: les portraits des hommes illustres de Pirro Ligorio et la transmission de Pausanias à la fin de la Renaissance. In *L’or et le calame : Liber discipulorum. Hommage à Pierre Laurens*, p. 271–290. Paris: Presses universitaires de Paris-Sorbonne.
- Vairo, Vittoria. 2021. La riscoperta di Pausania nel Rinascimento. Stephanus Niger e l’eredità di Demetrio Calcondila. *Rivista di cultura classica e medioevale* 63 (2): p. 551–575.
- Wegener, Anna. 2018. Translating with Books: Leonardo Bruni as a Theorist of Intertextuality in Translation. *Renaissanceforum* 14: p. 51–78.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Chapter 8

Malign Mallets and Melting Snow: How to Translate Greek Verse in the Early Modern Period



Nathaniel Hess

Abstract This article is about the gradual and fractious establishment of a common approach to translating Ancient Greek poetry in the Early Modern period. Specifically, it considers the verse translations of sixteenth century printer and philologist, Henri Estienne, setting them in their context and exploring the impact they had on the translators in his orbit – in this case Bonaventura Vulcanius and Nicodemus Frischlin, rival translators of the hymns of Callimachus. Among Estienne’s strong convictions about translation was that verse translation should be firmly and clearly separated from creative imitation: the translator has a duty to make the translation respond closely to the original. This is an approach marked by laboriously philological rigour, with the peculiar corollary (explored by Estienne) that it would be easier to translate Latin verse into Greek. Shaped by this view but also by a competitiveness expressed increasingly in nationalist terms, the Callimachus translations consciously position themselves in relation to each other as well as to an earlier pioneer, the Florentine scholar and poet Angelo Poliziano.

Keywords Callimachus · Hymns · Henri Estienne · Bonaventura Vulcanius · Nicodemus Frischlin

N. Hess (✉)
Warburg Institute, London, UK
E-Mail: nathaniel.hess@sas.ac.uk

8.1 Henri Estienne and Some Initial Views on Translation

The young Henri Estienne had a privileged view of the new learning.¹ As a child, men of letters from all of Europe had come to his father's printing house in Paris, where the common language was Latin. Reaching adulthood, he set off on a series of peregrinations, which took him to England, the Low Countries, and on two separate journeys to Italy; when he settled down in 1556 it was in Geneva, where his father, for confessional reasons, had relocated.

By this time he had acquired firm views on translation; how and from whom he acquired them is a question to be pursued elsewhere. In 1555 a volume of his translations from the bucolic poets was published by the Aldine press. Still fresh on his mind was the 1554 publication of the text and partial Latin verse translation of the poems he attributed to Anacreon.² His dedicatory letter to Giovanni della Casa (signed Venice, 1st October [1555]) sets out the reasons for offering the learned Archbishop of Benevento Moschus, Bion, and a selection from Theocritus, instead of the promised translations of the remaining Anacreontic odes³: These remaining odes, he explains, were clouded by textual corruptions, which threw up scruples for the young translator. It is one thing to print a flawed Greek text – the inevitable ravishings of time, which those reading from the Greek will pardon. It would be quite another thing for him to bring those flaws into Latin, thereby traducing (*traduc-erem*) the poet among those who knew no Greek.

To translate uncritically is to traduce the author. The wordplay suggests a Latin analogue of the famous adage “traduttore, traditore”, which Estienne will use prominently elsewhere.⁴ Further comments come in the brief annotations at the end of the edition, and they reveal a similarly ethical view of verse translation.⁵ He accounts, for example, for his decision to translate Theocritus' *Idyll* 3,9 as *tu me ad suspendia coges* (“you are going to force me to hanging”, closely following Theocritus' “ἀπάγασθαί με ποησεῖς”) rather than *mori me denique coges* (“you are going to force me to die”, which is how Virgil alludes to this passage at *ecl.* 2,7).⁶ Leaving the reader to infer the reasoning – that introducing an anachronistic allusion to a

¹Biographical information on Estienne is to be found in Clément (1899) and Considine (2000), (2008), chap. 3; for an overview of the dynasty see Pattison (1889), vol. 1, chap. 4, and Schreiber (1982). On Estienne's Latin translations O'Brien (1995) is useful, though with a narrow focus on *Anacreon*; Lloyd-Jones (1994) is rather too alembicated for the worldly Estienne. An indispensable compendium of Estienne's writings is to be found in Estienne, *La France des Humanistes* (2003), hereafter abbreviated HE; see now also Estienne (2022). Except where otherwise mentioned, all translations here are my own.

²Estienne, *Moschi, [...] idyllia aliquot* (1555); Estienne, *Anacreontis Teii odae* (1554).

³HE, p. 12–13: [...] *de hoc lepidissimo poeta pessime mererer, si quae a Graeca legentibus, ut temporum iniuria deprauata, ueniam facile impetrant, ea ego Latina faciens, apud Graece nescientes, ipsum poetam quodammodo traducerem.*

⁴Cf. HE, p. 191.

⁵Cf. Estienne, *Moschi, [...] idyllia aliquot* (1555), fol. [G.3.].

⁶HE, p. 13. Except where otherwise stated, citations of ancient texts refer to the OCT edition.

later author deviates from the proprieties of translation – he laconically sets out what, as we will see, is an enduring and considered precept for him: “it is one thing to imitate, another to translate” (*aliud est imitari, aliud, interpretari*).

Further down the page, he offers a more peculiar sentiment. These translations, he says, were all that his limited time would allow him to complete, and he took some pains over them: it is no easy task simultaneously to perform the function of a faithful translator (*fidelis interpretis officio fungi*) and to express the harmoniousness of the Greek poet to the extent that the Latin language will allow. Why he feels the need to do both these things at once is something that he does not explain. What he does tell us is that it would have been less work the other way around, from Latin into Greek verse. And, as a convenient illustration of this, he has a Greek translation of Propertius 2,12 which, with an adjacent Latin text, neatly fits in the remaining, otherwise blank pages of the book.⁷

8.2 Alternative Directions of Translation

Is there any validity for Estienne’s claim, that it is easier to translate Latin verse into Greek than the other way around? The younger Pliny recommends translating in both directions as well as composing verse (*ep.* 7,9), but it is hard to find substantial evidence for Latin-to-Greek verse translation in antiquity.⁸ The few examples that do exist are predominantly Christian, such as the translation of the Messianic *Eclogue* 4 attributed to Constantine.⁹ Nor did the practice ever take off in Byzantium, notwithstanding Maximus Planudes’ *Boethius* and *Distichs of Cato*.¹⁰ Theodore Gaza, better known as a Greek-to-Latin translator in mid-quattrocento Rome, produced a Greek version of Cicero’s *De senectute*, translating Cicero’s poetic citations – fragments of Ennius, Naevius, and Caecilius – in verse.¹¹ It is not until Estienne’s day that Latin-to-Greek verse translation sees anything approaching a vogue. This can probably be related to the fashion for polyglot poetry collections, emanating from France.¹² One might compare, for instance, Charles Utenhove’s 1560 collection commemorating Henri II and Joachim du Bellay, which features self-translations into seven languages including Greek, with Scaliger’s contemporaneous Greek *Moretum*, dedicated in 1563 to Du Bellay’s former collaborator, Pierre de Ronsard.¹³ Nonetheless, Latin-to-Greek verse translation remains a niche interest, limited to figures such as Estienne and Scaliger and their associates.

⁷ Cf. Estienne, *Moschi*, [...] *idyllia aliquot* (1555), fol. [G.3.]^v–[G.4.]^r.

⁸ Cf. Jolowicz (2021), p. 18.

⁹ See Girardet (2013) and, more generally, Paschalis (2018).

¹⁰ His translations of Ovid are into prose, cf. Fisher (1990).

¹¹ Gaza, *M. Tullii Ciceronis liber de senectute* (1987).

¹² On which see Ford (2013), chap. 5, discussing Charles Utenhove.

¹³ On Scaliger, see Botley (2014).

Had it been more widely practised, critics might have noticed that Estienne's Propertius is by no means a model of Greek versification. In a poem of twelve elegiac couplets, Estienne has included three instances of hiatus across the diaeresis of the pentameter (“ἡμετέρη ἔμπεδος”, “ἔμοι ὤλεσεν”, and “μάχεται αἶματι”), and the rather bold elisions of a diphthong -αι in the same position (“πέτεσθ' ἐν κραδίῃσι”).¹⁴ Perhaps the basis for Estienne's claim is his sense – however abused – that Greek allows him to do things clearly inadmissible in Latin. *Graeca licentia* was a phrase that featured heavily in discussions of Greek dialects, where the range of different forms allowed to Greek poets was contrasted with the “severer Muses” of Latin.¹⁵ In a handbook that Estienne could have consulted on the subject, René Guillon's *Gnomon*, the word ‘licence’ is pointedly replaced by talk of the “liberties of the Greek poem”¹⁶: such malleability is a boon to the versifier. Greek also has a significantly larger vocabulary than Latin, as seemed obvious to the budding lexicographer.¹⁷ When Estienne finished his late father's Greek lexicon in 1572 it would contain over 2700 pages of text, tightly packed in two columns, compared with the 1878 much sparser pages of the 1531 Latin one.

Whatever grounds there might be in principle for Estienne's claim, in practice it is a self-promotional fiction. Estienne cultivated a personal myth about his relationship with Greek. In the 1550s he was starting to market himself as a public figure, and he pointedly published a number of original compositions in the language: as well as the Propertius, there is the introductory letter to his 1554 *editio princeps* of ‘Anacreon’ and the psalm paraphrases published in a volume of 1556.¹⁸ In his weighty 1566 collection of Greek hexameter poets he feeds this self-image with a little early autobiography. He recalls how his love for Greek was fired up in early childhood, when he overheard his teacher translating Euripides' *Medea* for the other pupils.¹⁹ Though he understood nothing beyond the sound, the music of the Greek words was so titillating and pleasurable to the ear that he resolved to strain day and night to be an actor in the play, rather than a mere spectator. But there was an obstacle: ignorance of the Latin language, “which was to be the interpreter of the Greek” (*quae Graecae interpret esset*). Of course, as he is keen to remind us, he had grown up in a household where Latin was used even by his mother; he was not really ignorant of the spoken language, and resented having to be drilled in elementary Latin grammar. So he persuaded his father that he should be taught his Greek literacy before Latin, voraciously made his way through the tedious matter of Greek declinations and conjugations, and eventually

¹⁴ Hiatus here is rare in classical and Hellenistic elegiacs: West (1987), p. 158; Gow and Page (1968), vol. 1, p. XLI; I am not aware of any precedent for the elision of -αι in this position, cf. Gow and Page, p. XLII–XLIII.

¹⁵ Discussed in Van Rooy (2020), chap. 6; a reference to Mart. 9.11.17.

¹⁶ Guillon, *Gnomon* (1548).

¹⁷ As he asserts in a 1557 publication: HE, p. 35.

¹⁸ Introductory letter: HE, p. 1–5, discussed by O'Brien (1995), chap. 1; the Greek psalm paraphrases are in Estienne, *Davidis Psalmi aliquot* (1556).

¹⁹ Cf. HE, p. 145–146; also for the whole paragraph.

read *Medea* with his teacher, who interpreted it not through the customary medium of Latin but with the French vernacular. The play, he says, became as familiar to him as the Lord's Prayer.

This passage offers a very rich insight into Estienne's perspective on language. It is impossible to assess the truth of the story, but it certainly has a profound 'reality effect'. In any case, it is a very convenient piece of wish-fulfilment for a Renaissance audience. Quintilian had recommended that the pupil start with Greek literature (*inst.* 1.4). Renaissance treatises on education sometimes note, with a tinge of regret, that this advice can no longer hold: Latin, which the ancients had imbibed with their mother's milk, must now be acquired as a learned language first.²⁰ In his desire to play the parts of Jason and Medea, Estienne is also playing the part of the authentic Roman schoolboy. Estienne offers a seductive vision of a more unmediated access to Greek culture. In doing so he seeks to deny what is an inescapable fact of sixteenth-century-learning: access to Greek comes via a pre-existing knowledge of Latin, and is facilitated at least initially by Latin translations.

Complicating this picture is the promotion of French as a means of more direct access to Greek. This is equally a piece of wish-fulfilment, reflecting a tendency to entangle nationalist sentiment with Hellenism. Such an entanglement pre-dated Estienne. It was fostered by the French translations of Greek associated with the court of François I. – the *Electra* of Lazare de Baïf, for example, or Hugues Salel's partial translation of Homer – and then reinforced under his successor, with a somewhat different emphasis, by the patriotic, Hellenizing tendencies of Ronsard and the poets of the *Pléiade*.²¹ Estienne's major contribution was his 1566 *Traicté de la conformité du langage François avec le Grec*, which asserted that, linguistically speaking, the French were natural Hellenes, there being a certain affinity in the phraseology, syntax, and spirit of the two languages.²² This would account for the myth of Estienne's learning to read *Medea* through French. Was Estienne already thinking along these lines in the 1550s? It would explain the passing statement, in the *Anacreon* edition, that he had initially translated the odes into French before attempting them in Latin.²³ There is no real evidence of these French translations, and it is possible that they are a loaded fiction. In principle, Estienne seems to advocate for French as a more natural mediator with Greek. In practice, the translations which he makes, edits, publishes, and critiques, are almost invariably translations of Greek into Latin.

Greek to Latin is the normal direction for translation in this period. It is more common than translation of Greek into the vernacular, increasingly influential as that is, and considerably more widespread and customary a practice than Latin-to-Greek translation. But the games that Estienne plays with language and identity offer an interesting perspective. The claims that Latin poetry translates more naturally into Greek than vice versa, or that Greek poetry translates more naturally into

²⁰ E.g., Guarino of Verona: cf. Kallendorf (2008), p. 143.

²¹ Cf. Rothstein (2006), following the exploration of 'Celt'-Hélénisme' in Dubois (1970).

²² Cf. Trapp (1971).

²³ Cf. HE p. 11.

French than Latin, are ones that will be bracketed off here. It is their corollary – that there is something peculiarly and perhaps appropriately laborious about Greek-to-Latin verse translation – that I intend to pursue.

8.3 The Callimachean Arena

In the rest of this article I will be looking at a cluster of translations of Callimachus associated with Estienne at a later stage in his career, along with an important precursor. In doing so I will consider Estienne's other statement about verse translation: "it is one thing to imitate, another to translate". The statement corresponds to a tendency towards pedantic strictness which is often described by the verb *respondere*.²⁴ As applied to translation the term marks the correspondence of word to word, sense to sense, meter to meter, and so on. This is a new piece of critical terminology, unknown in this sense to the ancients, but it comes to be ubiquitous in the sixteenth century – Estienne uses it frequently. I will henceforth refer to the underlying principle as *responson*. The principle is a challenging one: one might assume that poetry can be translated more liberally than other kinds of text. I will argue that there was a strong current of opinion, of which Estienne is a powerful representative, which held that Greek-to-Latin verse translation in fact required a more laborious degree of exactitude.

This principle was by no means universal, but it exerted a strong centripetal pull across different nations and communities. This is the case with the three sixteenth-century translators I will consider here, who were all intensely involved in the construction of their different national identities: A true Parisian living among the community of religious exiles in Geneva, Henri Estienne repeatedly expressed his anxiety about the foreign influences – cultural as well as political – which he perceived to be taking advantage of a divided and war-torn France. Bonaventura Vulcanius (alias De Smet) became part of a first generation of nation builders in the Dutch territories that had abjured Spanish rule. Nicodemus Frischlin contributed to the poetry and pageantry which, despite territorial fragmentation and religious conflict, sustained an idea of the German nation.²⁵ It is not the case, in other words, that humanism participated in these processes of identity formation solely by bringing the treasures of antiquity into the vernacular, as one might expect. In this period Greek-to-Latin translation – an essentially supranational practice – is increasingly construed in terms of national competition, giving another twist to the complicated question of direction.

²⁴ I am unaware of any instance earlier than Bonus Accursius' Aesop (1478), fasc. 4, fol. [a.]^v. The most dramatic boast occurs on the title page of Frischlin's 1586 Aristophanes, mentioned below. I intend to discuss the pervasiveness of this term in a future publication.

²⁵ As argued by Whaley (2011).

These three figures were between them responsible for editions of Callimachus published in 1577, 1584, and 1589.²⁶ The first one is based on a proof text sent to Estienne by Frischlin around 1573, with a preface, a commentary, and two complementary translations, a verse translation as well as a word-for-word crib; when he came to print it Estienne added his own commentary and a host of additional translations – two from earlier figures of Italian humanism, Poliziano and Francesco Florido Sabino, a version of the *Hymn to Zeus* by Vulcanius, and two different versions of the same hymn by himself, one close version and another which is freer and more paraphrastic. Vulcanius published an edition with his own verse translation and commentary in 1584, with the various other translations Estienne had appended but without those by Frischlin; in a separate fascicle the volume also contained an edition, with translations, of Moschus and Bion. Then, in 1589, Frischlin published what was essentially a reprint of the 1577 edition, with certain revisions.

The existence of three rival editions implies a conflict. This is never explicitly described in the editions, although the relationship between Frischlin, Vulcanius, and Estienne has been pieced together by the recent editors of Frischlin's letters.²⁷ Estienne, after the journeys of his youth, enjoyed a reasonably consistent career in Geneva. He was a natural publisher for Frischlin to seek out: the recent publication of his *Thesaurus* had confirmed his position as the arbiter of Hellenism, and he had already published a text of Callimachus' *Hymns* in his 1566 edition of the Greek hexameter poets. An established if curmudgeonly figure, he began for reasons of his own to take a renewed interest in verse translation in the 1570s. The provocation appears to have been Plantin's publication, in 1568, of a work edited by Fulvio Orsini – a selection of Greek poets including Moschus and Bion. Orsini had included translations of these poets by Lorenzo Gambara, a Brescian poet associated with the Counter-Reformation.²⁸ The edition studiously ignored Estienne's pre-existing translation, and to his mind there was something untrustworthy about the Italian poet's translations, which mixed up translation and imitation. Estienne undertook to reassert the distinction in a string of publications over the 1570s. When in the middle of the decade he found himself in possession of rival translations by Frischlin and Vulcanius, it was natural that he should add his own, and join the edition to his polemical endeavours.

Frischlin was made a professor in Tübingen in 1568, at the age of 21.²⁹ The prefatory letter to his Callimachus has the quality of a *praelectio*, a paraenesis extolling the value of a poetic education.³⁰ In addition to lecturing he wrote poetry, courting the attention of the emperor as well as the local nobility, an effort which would win him the laureateship in 1576. His Callimachus belongs to this phase of his life. He was not happy with how Estienne had proceeded, complaining that he had been de-

²⁶ Callimachus, *Hymni [...] et Epigrammata* (1577), *Hymni, Epigrammata et Fragmenta* (1584), *Hymni et Epigrammata* (1589); citations henceforth are given in the body of the text.

²⁷ Cf. Ferber, and Knüpfner (2020).

²⁸ Orsini, *Carmina nouem illustrium feminarum* (1568). On Gambara, see Rosa (1999).

²⁹ Biographical detail is from Strauss (1856); Wheelis (1974), and Kühlmann (1993).

³⁰ Cf. Callimachus, *Hymni [...] et Epigrammata* (1577), fol. .ii.^r-.ii.^r.

prived of the opportunity to correct his translations.³¹ Later, when Vulcanius' edition came out in 1584, he would accuse him of plagiarism. This, as well as the republication in 1589, belongs to the tumultuous last decade of Frischlin's life. Overlooked for promotion, dogged by scandal, and eventually forced into exile, he spent the 1580s writing increasingly bitter invectives against his former Tübingen colleagues. In 1590, as a result of these, he was arrested, and he died towards the end of the year whilst attempting to escape from his mountaintop prison. Despite this turbulence, these were also extraordinarily fertile years in Frischlin's work. A catalogue of his works produced shortly before his death mentions eight educational tracts, six paraphrases of Latin verse, eight translations of Greek verse, seven commentaries, 15 plays, various epic poems and panegyrics, 22 books of elegiac poetry, and four volumes of orations – a truly encyclopaedic undertaking.³² Gerardus Vossius would later remark that he proved Callimachus' point about a big book being a big evil.³³

Vulcanius' career trajectory was the inverse of Frischlin's.³⁴ His translations of Callimachus go back to his time as a schoolchild in 1550s Ghent.³⁵ After a decade in Spain, he returned to Northern Europe, and during these desultory years he spent several months in 1575 assisting at Estienne's press in Geneva. Vulcanius found the city's atmosphere disagreeable and Estienne a difficult employer – he was underpaid, deprived of the proper time to edit his work, and set to work on authors who held little interest for him.³⁶ Relations broke down, and he left. When he found out the following year that Estienne was preparing to print Frischlin's Callimachus, he was outraged; he sent Estienne a copy of his Hymn to Zeus, with the insistence that the translation he had produced as a student was superior to that by the aspiring laureate.³⁷ Frischlin's charge of plagiarism may be hard to substantiate, but he is barely acknowledged in the 1584 edition. Vulcanius did not need to be overwhelmingly concerned. By then, the roving humanist had found a permanent home as a professor in the University of Leiden, recently founded and in many ways a symbol of the new Dutch state.³⁸ With its dedications to Janus Dousa and Justus Lipsius, his Callimachus edition advertises his central position amidst a coherent scholarly grouping, organised along patriotic lines.

The context should prompt us to look for signs of conflict in these editions. These signs are veiled, but they cluster around attitudes to translation, their relation to the humanist tradition, and their audiences in the present. To decipher them we will have to know something of the background of these attitudes to Greek-to-Latin verse translation, which requires us to introduce a fourth figure: Angelo Poliziano.

³¹ Cf. Vulcanius, *Correspondance* (1923), p. 470.

³² Cf. Frischlin, *Methodus declamandi posthuma* (1606), fol. (:).2.^v–[(:).6.]^v.

³³ Cf. Vossius, *Poeticarum institutionum libri tres* (2010), vol. 1, p. 181.

³⁴ Biographical information is to be found throughout Cazes (2010).

³⁵ Cf. Vulcanius, *Correspondance* (1923), p. 269–270.

³⁶ Cf. Tournoy (2010).

³⁷ Cf. Vulcanius, *Correspondance* (1923), p. 197.

³⁸ On Leiden, and Dutch independence, see Grafton (1988).

8.4 Poliziano and the Invention of Verse Translation

Poliziano was a poet and scholar, as well as a client of Lorenzo de' Medici. In the history of Greek-to-Latin verse translation he is a transitional figure. In the background of his career is a question which had prevailed from the beginning of the Renaissance until the end of the fifteenth century, whether it would be desirable or even possible to try to render Homer into Latin verse. Dante, following St Jerome, thought not: "nothing harmonized according to the rules of poetry can be translated from its native tongue into another without destroying all its sweetness and harmony; this is the reason why Homer has not been translated from Greek into Latin as have been other writings we have of theirs".³⁹ In the next generation, Petrarch and Boccaccio prevailed upon Leonzio Pilato to produce a translation of Homer, but his inelegant, prosaic word-for-word translation amounted to confirmation of the kind of pessimism Dante had expressed.⁴⁰ The theme continues into the fifteenth century, where the few scattered attempts at producing Latin verse translations from Greek are accompanied by regular disavowals of the practice. In the 1450s Carlo Marsupini translated *Iliad* 1 for the Pope, with an ostentatious display of reluctance.⁴¹

This was the situation when Poliziano came on to the scene. At the very beginning of his career, whilst he was still a teenager, he began a much-fêted translation of Homer into elegant Latin hexameters, beginning with *Iliad* 2 in homage to Marsupini.⁴² For reasons which have been underexplored, the project was abandoned after *Iliad* 5 and suppressed from publication. One possible explanation is the negative feedback he received from Cardinal Jacopo Ammanati – an indication, possibly, that this exercise would not help him obtain a career in Rome. Ammanati suggested that he should use verse translation only as a preliminary exercise, to help him build up his strength for original composition: "I do not think the work undertaken is a useless one; it is pertinent for learning Homer, and for nourishing the spirit for greater things – and ultimately for undertaking things in which one can proceed by one's own step, not in the footsteps of another".⁴³ The advice sunk in. Not only did he abandon his translations, but he also made self-expression a key theme in his subsequent work.

Nonetheless, his philological masterpiece, the 1489 *Miscellanea*, contains two verse translations of authors rather more recherché than Homer: a Sibylline oracle cited in Zosimus, and Callimachus' *Bath of Pallas*. In these translations he is following Ammanati's advice to its logical conclusions: "I have translated, therefore, almost word-for-word [sc. *pene ad uerbum*], and what is called in Greek 'παρὰ

³⁹ Dante, *Il Convivio* (1990), 1,7,14.

⁴⁰ Cf. Pertusi (1964). See also Sowerby (1997).

⁴¹ Marsupini, *Traduttore d'Omero* (2000), see especially p. 53–58.

⁴² Poliziano, *Prose volgari inedite* [...] (1867), p. 431–523.

⁴³ Poliziano, *Opera omnia* (1498), fol. k.[vii.]: *Neque ego susceptum laborem inutilem puto. Ad ediscendum Homerum pertinet, ad alendum grandibus spiritum, ad ea tandem suscipienda, in quibus nostro gradu, non aliena uestigiis incedere habeamus.*

πόδα’, with not only the sense, but also the meter (which is the most difficult thing) and the colouring preserved”.⁴⁴ The Greek expression appears to be a way of saying, with typical obscurity, that the point of this exercise is precisely to follow in the footsteps of another – something which distinguishes verse translation from regular poetic composition.⁴⁵ The resulting Latin Callimachus is deliberately strange, with a close correspondence to individual words in the Greek. As contemporaries immediately noticed, the accumulation of Hellenizing metrical oddities placed it in violation of the usual norms of Latin versification.⁴⁶

The translations in the *Miscellanea* were not without their detractors, but their influence in the sixteenth century was widespread and significant. Poliziano’s achievement was to establish a strong sense of ‘the right direction’ in verse translation, providing a normative model for a practice which had hitherto met with little success. This model relies on the capacity of Latin to respond to Greek in exact and philologically rigorous ways – it is a model which is harder to apply to the vernacular. The irony in Poliziano’s stance is that it makes the principles of correct translation run obliquely to the principles of correct composition: the old problem of verse translation is not so much resolved but transformed into a productive tension.

8.5 Estienne’s Trustworthy Translation

Henri Estienne’s conviction about verse translation – that it is one thing to imitate, another to translate – seems to derive from this stance. Variations on the phrase *pene ad uerbum* occur again and again in his works. In his 1579 Theocritus, for instance, he uses the exact phrase in introducing his method of verse translation: “I will translate the whole passage in my manner – that is, I will fit these Greek verses into the same number of Latin, with almost no more liberty than if I were to translate them unmetrically, rendering it word for word”.⁴⁷ He never explicitly connects his method with Poliziano. Indeed, the most he ever has to say about the Italian humanist is a scabrous attack on his translation of Herodian, which Estienne revised for publication in 1581. Poliziano, he asserts, had translated more elegantly than faithfully, presenting the reader with slippery and slanderous pieces of mistranslation.⁴⁸ In the previous years Estienne had published various texts denouncing Italians and their influence on French politics and culture, and the charge of infidelity here has more

⁴⁴ Poliziano, *Opera omnia* (1498), fol. H.iii.^r: *Vertimus igitur pene ad uerbum, et quod Graece dicitur παρά πόδα, non sensu modo, sed numeris etiam quod est difficillimum, coloribusque seruatis.*

⁴⁵ The closest ancient parallel is κατά πόδα in Justinian, *Dig. Constitutio Tanta* 21, following the critical edition by Mommsen (1870).

⁴⁶ As we can infer from his letter to Battista Guarino at Poliziano, *Opera omnia* (1498), fol. b.iii.^r.

⁴⁷ Estienne, *Theocriti aliquorumque Poetarum Idyllia* (1579), p. 20: *...totum locum meo interpretabor modo: id est, hos Graecos uersus Latinis totidem includam, nihilo pene maiore cum libertate quam si soluta oratione, uerbum uerbo reddens, interpretarer.*

⁴⁸ Cf. HE, p. 489–494.

than a hint of xenophobia to it.⁴⁹ His suggestion that Poliziano had deliberately suppressed a Greek phrase referring to the virtues of matrimony may even insinuate an allegation of sodomy, a practice which he had notoriously attributed to Italians in censored passages from the *Apologie pour Hérodoté*.⁵⁰

Given these patriotic prejudices, it is perhaps unsurprising that Estienne does not identify his approach to verse translation with Poliziano's. But Poliziano's Callimachus is reprinted in the 1577 edition, and there is every reason to think that his is a significant presence. It is, however, a carefully negotiated one: Estienne relies on his method, but is unwilling to credit him with too much. In his annotations Estienne criticises him for a moment of insufficient rigour:

V.91. ἡ μεγάλ' ἀντ' ὀλίγων ἐπράξαο] Magna pro paruis exegisti. Id est, agnam mercedem pro re parua tibi persolui uoluisti. Politianus non satis expressisse uidetur sensum, ita hos uersus reddens,

Magna nimis paruis mutas, quae lumina nati

Pro ceruis paucis dorcadibusque habeas. [...]

Ego malim ita,

Magna rei paruae merces, quum lumina nati

Pro ceruis paucis dorcadibusque rapis.⁵¹

V.91. ἡ μεγάλ' ἀντ' ὀλίγων ἐπράξαο] 'You exacted great things for small'. That is, 'You wanted a great trade-off to be paid to you for a small thing'. Poliziano seems not to have sufficiently expressed the sense, rendering these verses thus:

You change excessively great things for small, you who possess the eyes of my son in return for a few deer and roes. [...]

I would prefer it thus:

A great trade-off for a small thing, since you seize the eyes of my son in return for a few deer and roes.

Estienne's intervention here is programmatic. His point is that Poliziano has only created a superficial correspondence with the Greek, since the verb 'πράττομαι' means more than just 'to change'. We can understand Estienne's conviction if we turn to his *Thesaurus*, where "πράττομαι" is separated into its primary and secondary meanings: the primary meaning, of which examples from Xenophon and Thucydides are cited, is *exigo, cogo* ("I exact [money, tribute, etc.]"); in its secondary meaning, for which he cites the later Philostratus, the verb is used with another type of accusative, namely "δίκας", i.e. "I exact punishment".⁵² In essence, he is taking Poliziano's principles of translation even further, using his immense lexicographical labours to create an even more rigorous response. But he is also signalling his willingness to stake his preference (*ego malim*) even against his great predecessors in philology. It was a moment of editorial intrusion which, as we will see, seemed all too typical for those who had worked for Estienne.

⁴⁹ Cf. Cowling (2007), (2012); Hornsby (1998). On fidelity and Estienne's translation ethics, see Boudou (2006).

⁵⁰ Cf. Schleiner (2003).

⁵¹ Callimachus, *Annotationes* (1577), p. 106. For the sake of comparison, the Greek reads as follows: ἡ μεγάλ' ἀντ' ὀλίγων ἐπράξαο: δόρκας ὀλέσσας / καὶ πρόκας οὐ πολλὰς φάεα παιδὸς ἔχεις, *Bath of Pallas* 91–92.

⁵² Estienne, *Thesaurus linguae Graecae* (1572), vol. 3, col. 524, s.v. πρᾶσσω.

Before we turn to the reaction, let us look at how this principle of close responson plays out in the two translations of the *Hymn to Zeus* which Estienne wrote for this edition – one “close” (*adstricta*), the other “free and paraphrastic” (*libera et paraphrastica*). It is the former which is supposed to have normative force. He says this explicitly in another publication of the same year, an anthology gathering prose and verse texts which were supposed to illustrate the literary quality of brevity. This had included Estienne’s juvenile translations of Bion and Moschus alongside the rival versions of Lorenzo Gambara, which are prefaced by Estienne’s objections to them: Gambara’s translation of these poems had added things which are not in the Greek, and which are alien to the simplicity of the genre.⁵³ The difference, he tells us, corresponds to the difference between the close and paraphrastic versions in his recent Callimachus edition – the only difference is that Estienne has honestly marked off his deviant version, so that the Greekless reader will not be misled. The point is made even more forcefully in another text which space precludes us from discussing here. Annexed to Estienne’s 1579 edition of Theocritus is a treatise on, ostensibly, the imitation of his poems in Virgil and Ovid.⁵⁴ In fact, *Quellenforschung* plays second fiddle to Estienne’s polemical intention, inveighing against translators such as Helius Eobanus Hessus as well as critics such as Julius Caesar Scaliger for their failure to appreciate the difference between translation and imitation.

The close translation of Callimachus, then, is an exemplary text, an expression of Estienne’s consistent obsession with the right kind of translation: it must respond with meticulous philological rigour to the Greek, with none of the embellishments or deviations characteristic of imitation or paraphrase. His own translation is only discussed a handful of times in his annotations on the text, but in such a way that makes his philological method clear. The first lines are discussed with a programmatic amount of detail:

Ζηνὸς ἔοι τί κεν ἄλλο παρὰ σποιδῆσιν αἰεῖδειν
λώϊον ἢ θεὸν αὐτόν⁵⁵;

How do we translate this? There is, Estienne notes, an ambiguity here: “λώϊον” could be translated as *melius* or even *potius* (i.e., “in the rites of Zeus what else should we sing of rather than the god himself”) or as *praestantius* (i.e., “what more pre-eminent being could one sing of than the god himself”). He proposes translations for both variations, before asserting his preference for the former, on the grounds that Callimachus prefers other words for expressing pre-eminence. This care is taken not only with matters of construction but also with finding the correct word or expression. At line 57 (“ἀλλ’ ἔτι παιδὸς ἔων ἐφράσσαο πάντα τέλεια” – “while still a child you did all things ‘τέλεια’”) he objects to the way previous interpreters – among them Frischlin (1577, p. 4) – had taken “τέλεια” to mean “perfectly” or “completely”

⁵³ Cf. HE, p. 390.

⁵⁴ In *Virgilianas Theocriti imitationes obseruationes*, in Estienne, *Theocriti aliorumque Poetarum Idyllia* (1579).

⁵⁵ Callimachus, *Annotationes* (1577), p. 89–90. The following considerations by Estienne can also be found there.

(1577, *Annotationes*, p. 94). Instead, Estienne turns to the demonstration in his *Thesaurus* that “τέλειος” means “adult” when it lacks a noun to qualify, and is therefore able to unpack Callimachus’ expression as meaning “ἄξια ἥδη τελείου” (“things worthy already of adulthood”, 1577, *Annotationes*, p. 94).⁵⁶

Against this, the “free and paraphrastic” translation must be considered as an antitype of correct translation. Paraphrase is, of course, an ambiguous concept. A scriptural paraphrase, such as the influential paraphrases of Erasmus, has to preserve a kind of identity with the original, making the text readable and perspicacious without opening itself up to the charge that it has deformed the meaning of a sacred text.⁵⁷ Estienne’s idea of paraphrase sometimes seems to have this logic of unfolding a meaning without deforming it. An example would be lines 8–9, where the rather clipped sense of Callimachus’ Greek – Cretans always lie, for they built Zeus a tomb, and Zeus is immortal – is unpacked into a lengthy prose paraphrase in the annotations (1577, *Annotationes*, p. 90), which is then rendered into nine lines of verse in the paraphrastic translation. Generally, however, the exercise operates on a luxuriating principle of invention: Why say something one way when three will do? At line 9 Callimachus requires only five syllables to say that Zeus is immortal. Estienne finds three ways to express this, in expanding degrees of figurative elaboration: “he bears nothing mortal” (*nihil mortale geras*), “he holds the right of a perpetual lifespan” (*perpetis aeu/ius teneas*), and “spurns the black threads of the three Fates” (*spernasque trium nigra fila sororum*). The paraphrastic translation comes in at 200 lines, compared with just 97 in the strict version and 96 in the Greek.

8.6 Vulcanius: Rivalry and Coalescence

In adding this material to Frischlin’s Callimachus, Estienne has made an implicit contribution to a wider polemic about translation. This will have been legible, we can assume, to the two authors who found themselves implicated in it, Frischlin and Vulcanius. Vulcanius was first to make his public response. His 1584 edition of Callimachus makes only a general comment about his preferred approach to translation: the best translator, according to him, will be one whose close version presents no ice – nothing “rigid, frigid, and charmless” – and whose paraphrastic version presents no melted snow (cf. p. 197).⁵⁸ It is fairly clear that Estienne’s two translations are meant, but he deliberately does not name him. In fact, he makes a great point about leaving critical judgement to the reader, avoiding exactly the kind of intrusive and prescriptive critique that was associated with Estienne. In the dedicatory letter he tells us that he does not want to play the censor, still less to rage against

⁵⁶ Estienne, *Thesaurus linguae Graecae* (1572), vol. 3, col. 1374, s.v. τέλειος.

⁵⁷ Cf. Rummel (2002).

⁵⁸ Callimachus, *Hymni, Epigrammata et Fragmenta* (1584), p. 197–198: *Ille certe mihi interpres, omne, quod aiunt, punctum tulisse censebitur, cuius neque stricta uersio glaciem, neque paraphrastica solutam niuem, hoc est rigidum, frigidum et inamoenum quid prae se tulerit.*

other people's work with "malign hammers" (*malignis malleis*).⁵⁹ The wordplay here is implicitly directed against Estienne's habit of declaring that he prefers (*malit*) one translation over another.

The point is made clearer when Vulcanius comes to discuss *Bath of Pallas* 91–92 (p. 227–228), where Estienne had ventured to improve on Poliziano. Vulcanius explicitly comes to the defence of Poliziano, rejecting Estienne's 'improvement' on the grounds that it violates the principle of responsion: *paucis* [sic] is better for "ἀντ' ὀλίγων" because it corresponds to the plural noun in the Greek, and *mutas* corresponds better to the Greek "ἐπράξαι" than Estienne's implied copula. He objects to Estienne's other change – *rapis* for Poliziano's *habeas* at the end of the pentameter – for much the same reason. Normally one would prefer to end a Latin pentameter with a disyllable, but for Vulcanius, as for Poliziano, the overriding goal is responsion, and *habeas* responds much more directly to the Greek 'ἔχειν'.⁶⁰ The note concludes with an epigram mocking Estienne for declaring a preference of this kind, playing on the fact that "malle" in Dutch means "foolish":

Ergo tuum frustra est, nisi uox sit Cimbrica, Malle.
Malle etenim, sapere est, hac ratione, male.⁶¹

Therefore your 'malle' is in vain – unless the word is Cimbrian. For on this reasoning 'malle' is 'to be maladroit'.

This piece of mock lexicography is a clever rebuttal to the author of the *Thesaurus Graecae linguae*. It averts the reader to Vulcanius' own serious lexicographical study, but also to his identity as part of a group of Dutch scholars. The reference to the Dutch language as Cimbrian would have had particular associations with the linguist Goropius Becanus, who had hypothesised that Dutch was the proto-language of humanity.⁶² The view is not one to which Vulcanius subscribes, but the Callimachus commentary jokingly proposes various 'Becanizing' etymologies (e.g., p. 206), presumably intended for an audience from the Low Countries. The irony of interpolating this kind of reference into the defence of an Italian scholar illustrates some of the peculiarities of direction that this material reveals.

Vulcanius' identification with Poliziano is a strategic one, aimed at asserting his superiority over Estienne. Estienne had dared to criticise Poliziano, and therefore Vulcanius rushes to defend him, even to insist that he is above criticism. In introducing his annotations on the *Bath of Pallas* (p. 224) Vulcanius gives us the information that he had translated this hymn as an adolescent. This version allegedly perished during his travels – perhaps a convenient fiction – and so he has printed only Poliziano's version: Poliziano, he claims, has left no room for improvement, and cannot be competed with.

If it is true, as I have argued, that Estienne's approach to translation is heavily influenced by Poliziano, then Vulcanius will himself be approaching the practice with a near-identical set of criteria, disagreeing only about particulars. That this is the

⁵⁹ Callimachus, *Hymni, Epigrammata et Fragmenta* (1584), fol. *3.ν: *Neque enim meae uerecundiae est alieni ingenii, diligentiae fideique censorem agere, nedum malignis malleis in alienos labores saeuire.*

⁶⁰ On this rule, and Poliziano's conscious violation of it here, see Boparai (2014).

⁶¹ Callimachus, *Hymni, Epigrammata et Fragmenta* (1584), p. 228.

⁶² Cf. Krop (2016).

case is, in fact, made very clear when we compare Vulcanius' two published versions of the *Hymn to Zeus*, along with the two working copies preserved among the *Codices Vulcaniani* in the University of Leiden.⁶³ It is worth trying to track the changes in the opening lines. One of the two working copies reflects an earlier text – perhaps indeed the very version he made as a schoolboy – undergoing a process of revision prior to 1577. In his original opening the two lines of the Greek were padded out to four, with the “σπονδαί” given a familiarly Roman gloss:

Ζηνὸς ἔοι τί κεν ἄλλο παρὰ σπονδῆσιν αἰδεῖν
 λώϊον ἢ θεὸν αὐτόν, αἰεὶ μέγαν, αἰὲν ἄνακτα;
 Cum tibi iam sacras paterae libentur ad aras
 Iupiter, an quidquam potius quam teque tuasque
 Aggrediar laudes, te cuius numen ubique et
 Aeternum imperium est?

When the vessels are poured out for you before the sacred altars, Jupiter, is there anything that I should rather attempt than you and your praises – you whose divinity is everywhere and whose power is eternal?

A superscript above the top reads *festā quid cui potius cantem luce libamine, quam te*, with *festā* changed from an earlier *festō*; an [...] *tuasque* is also struck through and replaced by *immensum semper regemque deumque*: collectively, this gives “~~what on the feast day~~ to whom on this festal libation should I rather sing than you, Jupiter, ever immense king and god”. By the 1577 edition this has become as follows:

Quid potius cantem Iouis ad libamina, quam te
 Cui, deus, est rerum summa atque aeterna potestas.⁶⁴

What should I rather sing of at the libations of Jupiter than you, god, to whom is the eternal supremacy and power of things.

The translation is much closer already to Estienne's model of verse translation: it tries to respond in every particular to the phraseology of the original (e.g., *Iouis ad libamina* = “Ζηνὸς [...] παρὰ σπονδῆσιν”), without redundant phrases or impossible allusions to Latin poetry. In discussing these lines, Estienne had discussed and ruled out the possibility that they could mean “what more pre-eminent thing could one sing of than the god himself?”. Up to this point Vulcanius has been in agreement with him. By the time the second working copy was compiled, Vulcanius has clearly read Estienne's annotations. There, and in the 1584 edition, there is a striking shift:

Festa luce Ioui, quisnam hymno dignior, ipso
 Sit Ioue, qui magnus rex et deus est aeternum.⁶⁵

On the feast day for Jupiter, who is more worthy of a hymn than Jupiter himself, who is a great king and a god in perpetuity.

⁶³ Both in Leiden, Universiteitsbibliotheek, VUL 103, fasc. 2. The other text of the *Hymn to Zeus* here contains corrections which are reflected in the 1584 edition. A further manuscript in VUL 8 is a proof text for the 1584 edition.

⁶⁴ Callimachus, *Hymni [...] et Epigrammata* (1577), p. 117.

⁶⁵ Callimachus, *Hymni, Epigrammata et Fragmenta* (1584), p. 3.

As well as a new spondaic ending – reflecting, presumably, the taste of Callimachus – Vulcanius has purposefully changed the translation of “λώϊον” from *potius* to *dignior*, which is more or less synonymous with what Estienne had rejected. By comparing the different versions we can see a number of other occasions where Vulcanius has distanced himself from Estienne in this kind of arbitrary way. In line 44 Callimachus describes how Zeus’ “ὀμφαλός”, “umbilical” cord, fell to earth. Unfortunately, the direct Latin cognate, *umbilicus*, is metrically unusable in dactylic hexameter. In his earlier version (1577, p. 118) Vulcanius had got around this by lengthening the second syllable, producing *tibi decedit umbilicus*, with a spondaic ending; Estienne had copied this exactly (1577, p. 110). Vulcanius’ second working copy has *umbilicus*, though underlined, presumably to mark its inadequacy. His later version (1584, p. 7) opts instead for what had been Frischlin’s solution (1577, p. 73), syncopating the word to produce *umblicus decedit*.

Vulcanius deviates in arbitrary ways from Estienne, but in fact the changes that he introduces to his translation align it much more closely with the principle of respension that Estienne had championed. Between the 1577 and 1584 versions of the *Hymn to Zeus* 58 lines are changed to some degree, and the translation is reduced from 114 lines to 97, compared with 96 in the Greek. Naturally, many of the changes are compressions. Vulcanius strips out much of the Virgilian padding that had characterised his earlier version. He had originally rendered the verb “ἐκοίμισεν” (“she put him to sleep”) in line 47 with the elaborate *placidam infudit per mollia membra quietem* (1577, p. 118), following *Aeneid* 1,691. In the later version (1584, p. 7) this becomes simply *sopit*. At line 9 Callimachus used a compressed expression which, as we saw, Estienne was able to expand over several lines in his paraphrastic translation: “σὺ δ’ οὐ θάνατος· ἐσσι γὰρ αἰεὶ” (“but you have not died, because you always exist”). Vulcanius’ earlier version (1577, p. 117) had also fleshed this out, using some elegantly Virgilian imagery: *quum tibi nec Parcae metas nec tempora ponant* (“since the Fates impose neither bounds nor constraints of time on you”, cf. *Aen.* 1.278). By 1584 (p. 3) this has become *haud moreris. nam semper es idem*: six words precisely corresponding to the Greek, with no semantic excess or inappropriate allusions to a later poet. Beneath Vulcanius’ competitive spirit, and the acidity of his relations with Estienne, his idea of best translation practice is increasingly that which Estienne had laboured so hard to assert.

8.7 Nicodemus Frischlin and the Question of Identity

And what of Frischlin, the Tübingen prodigy turned pariah? His edition of 1589 does not present such a radical break in translation practice. The translation is altered in a great many places, but for the most part this seems to be mere tinkering. Occasionally we will find him correcting the mistakes that Estienne had not given him the opportunity to correct in 1577: a false quantity here (e.g., *pecūdibus* at *Hymn to Ceres* 104, 1577, p. 84), a small misinterpretation there (e.g., *piscosa* [...] *Macris* at *Hymn to Delos* 20, 1577, p. 78). He silently incorporates some of Estienne’s criticisms:

“τέλεια” becomes *adulto digna* at *Hymn to Zeus* 57 (1589, p. 7). But unlike Vulcanius he does not overhaul the translations in the pursuit of responsion. In a sense, he does not need to, because his twofold translation – a word-for-word crib presented with the text and a verse translation following it – offers a different way of producing sufficiency. The same approach was used in his 1588 *Tryphiodorus*, where he suggested that using two translations addressed the inevitable fact that neither would be perfect.⁶⁶ A slightly different approach was made by his influential translation of Aristophanes, published in 1586 with a title page boasting that poem would nearly “respond to poem, rhythm to rhythm, foot to foot, manner to manner, and Latinism to Graecism” (*ut fere carmen carmini, numerus numero, pes pedi, modus modo, Latinitas Graecismo respondeat*).⁶⁷ In effect, the claim is that he is synthesising the responsion principle with a more dynamic reconstruction of the plays’ effect as drama: Aristophanes’ complex lyric meters are meticulously transferred into Latin, but Frischlin also freely introduces imitations of Plautus and Terence – something that would have been anathema to Estienne’s model of responsion.

Alongside these published translations were several that were, for one reason, or another, uncompleted or unpublished. In one of his polemics he protests that, had he been allowed to enjoy the tranquillity of a post in Freiburg, we would have from him Latin versions of the whole of Aristophanes, Aeschylus, and Oppian.⁶⁸ A thieving servant was blamed for the loss of his Latin *Cynegetica* and two plays of Aristophanes. The catalogue of his published and unpublished works adds translations of Nicander, Dionysius the Periegete, and the Greek Anthology.⁶⁹ These translations were only part of an immense program of publications that Frischlin planned to complete, whose encyclopaedic aspirations are very much apparent.

We might well ask why verse translation features so heavily in this encyclopaedic program. Frischlin seems to have been acutely conscious of his models here. One important predecessor is Helius Eobanus Hessus – like Frischlin a German and a Lutheran. A poem in praise of Frischlin by one Augustinus Horoldus, printed in the 1589 Callimachus volume (p. 414–416), makes a sustained comparison between the two figures: Eobanus translated the *Iliad*, Frischlin the much more difficult Callimachus; in translating Theocritus, Eobanus merely followed Virgil, whereas in tackling Aristophanes Frischlin had done something genuinely unprecedented; Eobanus translated Colluthus’ poem about the beginning of the Trojan war, Frischlin Tryphiodorus’ poem about its end. The thought may have been prompted by Frischlin’s comedy *Iulius Rediuius*, performed at the wedding of the Duke of Württemberg in 1585, where a distinctly Frischlin-like Eobanus is used as a kind of Everyman of German humanism.⁷⁰ The play sees Caesar and Cicero return to the world of the living at an unspecified point in the sixteenth century, witnessing the conse-

⁶⁶ Cf. Tryphiodorus, *Liber de Ilii excidio* (1588), p. 73–74.

⁶⁷ Aristophanes, *Nicodemus Frischlini Aristophanes* (1586), title page.

⁶⁸ Frischlin, *Methodus declamandi posthuma* (1606), fol. [(:).7.]^{r-v}.

⁶⁹ Cf. Frischlin, *Methodus declamandi posthuma* (1606), fol. (:).3.^r.

⁷⁰ The play is in Frischlin, *Sämtliche Werke* (2003). For a summary, see Wheelis (1973). On the performance context, see Schade (1994).

quences of the *translatio studii et imperii* to the territories of the Holy Roman Empire. Cicero encounters Eobanus writing a dedication to Caesar – that is, Charles V. – and is startled to learn that someone from such a barbarous nation as Germany should have translated Homer and Theocritus into Latin verse. In a later scene, Eobanus inverts the paradigm, introducing the two Romans to a modern-day Italian speaker whose thick accent Eobanus has to interpret back into Latin; they are left speculating what far-flung barbarian land he could come from. The play conveys the German nation as central to humanism and Greek-to-Latin translation as emblematic of its activity, with Frischlin implicitly pivotal to both.

On the other hand, elements of Frischlin’s program seem to look towards a more international model of the humanist heritage. One projected publication was a five-volume compendium containing a great number of humanist miscellanies.⁷¹ This presumably would have resembled Janus Gruter’s *Lampas*, published in seven volumes from 1602, a collection which begins with Poliziano’s *Miscellanea*.⁷² Poliziano may not be so directly formative of Frischlin’s identity as a figure like Eobanus, but he remains important as a champion of encyclopaedic scholarship, and also as a pioneer of verse translation. In Frischlin’s preface to his *Callimachus* he makes a point of citing Poliziano along with Plutarch as a source for the image of Homer as the oceanic origin of all learning.⁷³ In a letter of 1575 he adduces Poliziano’s authority to argue that the commentator of poets must know the full gamut of disciplines, including law, medicine, and dialectic.⁷⁴

The changes between the 1577 and 1589 editions do not offer much to go on as regards Frischlin’s view of Poliziano. But there is one silent but significant change. In Frischlin’s *Bath of Pallas*, the only alteration from the 1577 edition occurs in lines 91–92, where

Haud facto par poena suo. Nam lumina caecas, damis alias nec metuenda capris. ^a	Nec
Not equal to his deed is the punishment. For you blind his eyes, Not at any other time to be feared for on account of deer or goats.	At

^aCallimachus, *Hymni [...] et Epigrammata* (1577), p. 82

becomes:

Magna nimis paruis mutas: nec perdere damas, Nec solita hinnuleos, lumina habes pueri. ^a	Nec
Things too great you exchange for small: not accustomed to lose roes Or roebucks, you possess the eyes of my boy.	Or

^aCallimachus, *Hymni et Epigrammata* (1589), p. 123

⁷¹ Cf. Frischlin, *Methodus declamandi posthuma* (1606), fol. (:).4.^v.

⁷² Gruter, *Lampas* (1602).

⁷³ Cf. Callimachus, *Hymni [...] et Epigrammata*, (1577), fol. .iii.^v.

⁷⁴ Quoted in Ferber and Knüpfner (2020).

Frischlin has specifically introduced the three features of Poliziano's translation to which Estienne had objected: *mutas* for a verb that implies commerce, *habere* for *rapere*, and a pentameter ending in a trisyllable (something he otherwise avoids). He had already emphasised that his translation was complementary to Poliziano's in the 1577 annotations⁷⁵ – a looser translation so as not to compete with Poliziano's exemplary close translation. Now, more subtly than Vulcanius but in much the same way, he is staking out a stronger affiliation with him, in strategic opposition to Estienne.

8.8 Conclusion

Frischlin's view of humanism is a self-interested and increasingly desperate one, tackling his exclusion from academic life by constructing an identity in print. Whether he is a *Politianus rediuius*, or even an *Eobanus rediuius*, is very much open to debate. But what he does show is how an activity such as Greek-to-Latin verse translation is structured by a complex play of national and international currents. Translators can make a personal boast of their supremacy, as Estienne does, or channel this pride into the collective achievements of a group, such as Vulcanius does in Leiden. But beyond these local currents a methodological principle – such as the idea that the Latin should respond closely to the Greek – can exert a high degree of standardisation across time and place. A figure such as Poliziano is a recurrent point of reference, despite the wide gulf that separates him from these transalpine Protestants of the next century. And the model of translation with which he is associated, where verse translation is fundamentally distinct from poetic imitation, throws something even more complex into the mix: the possibility that there is no natural direction for verse translation, only greater or lesser degrees of laboriousness.

References

Sources

- Aesop. 1478. [o.T.], Transl. Rinuccio of Arezzo. Milan: Bonus Accursius.
 Aristophanes. 1586. *Nicodemi Frischlini Aristophanes, ueteris comoediae princeps*. Transl. Nicodemus Frischlin. Frankfurt am Main: Johann Spieß.
 Callimachus. 1577. *Hymni (cum suis scholiis Graecis) et Epigrammata*. Transl. Nicodemus Frischlin et al. Geneva: Henri Estienne.
 Callimachus. 1584. *Hymni, Epigrammata et Fragmenta, quae exstant*. Transl. Bonaventura Vulcanius. Leiden (and Antwerp): Christophe Plantin.
 Callimachus. 1589. *Hymni et Epigrammata, quae extant*. Transl. Nicodemus Frischlin. Basel: Leonhard Ostein.

⁷⁵ Cf. Callimachus, *Annotationes* (1577), p. 55.

- Dante Alighieri. *Il Convivio*. English Translation: Alighieri, Dante. 1990. *Il Convivio (The Banquet)*, transl. Richard H. Lansing. New York: Garland.
- Estienne, Henri. 1555. *Moschi, Bionis, Theocriti elegantissimorum poetarum idyllia aliquot*. Venice: Aldine press.
- Estienne, Henri. 1556. *Davidis Psalmi aliquot*. Geneva: Henri Estienne.
- Estienne, Henri. 1572. *Thesaurus linguae Graecae*, 3 vol., Geneva: Henri Estienne.
- Estienne, Henri. 1579. *Theocriti aliorumque Poetarum Idyllia*. Geneva: Henri Estienne.
- HE = Estienne, Henri – Kecskeméti, Judit, Bénédicte Boudou, and Hélène Cazes, ed. 2003. *La France des Humanistes: Henri II Estienne, éditeur et écrivain*. Turnhout: Brepols.
- Estienne, Henri. 2022. *On Books*, ed. Jeroen De Keyser, Noreen Humble, and Keith Sidwell. Ghent: Lysa.
- Frischlin, Nicodemus. 1606. *Methodus declamandi posthuma*. Strasbourg: Johannis Carolus.
- Frischlin, Nicodemus – Jungck, Christoph, and Lothar Mundt, ed. 2003. *Sämtliche Werke*, vol. 3.1. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Gaza, Theodore – Salanitro, Giovanni, ed. 1987. *M. Tullii Ciceronis liber de senectute in Graecum translatus*. Leipzig: Teubner.
- Gruter, Jan. 1602. *Lampas, siue fax artium liberalium*. Frankfurt am Main: Jonas Rosa.
- Guillon, René. 1548. *Gnomon, opus quidem pernecessarium ac perutile volentibus serio studio rimari arcana poetarum omnium Graecorum, quantum ad quantitatem syllabarum et figuras libertatesque poematis Graeci attinet*. Paris: Christien Wechel.
- Marsupini, Carlo – Rocco, Alessandra, ed. 2000. *Carlo Marsupini traduttore d'Omero*. Padua: Il Poligrafo.
- Orsini, Fulvio. 1568. *Carmina nouem illustrium feminarum*. Antwerp: Christophe Plantin.
- Poliziano, Angelo. 1498. *Opera omnia*. Venice: Aldus Manutius.
- Poliziano, Angelo – Del Lungo, Isidoro, ed. 1867. *Prose volgari inedite e poesie Latine e Greche edite e inedite di Angelo Ambrogini Poliziano*. Florence: G. Barbera.
- Tryphiodorus. 1588. *Liber De Ilia excidio*, transl. Nicodemus Frischlin. Frankfurt am Main: Wen- del Humm.
- Vossius, Gerardus. *Poeticarum institutionum libri tres*. English Translation: Vossius, Gerardus. 2010. *Poeticarum Institutionum Libri Tres/Institutes of Poetics in Three Books*, 2 vol., transl. Jan Bloemendal. Leiden: Brill.
- Vulcanius, Bonaventura – De Vries de Heekelingen, Herman, ed. 1923. *Correspondance de Bonaventura Vulcanius pendant son séjour à Cologne, Genève et Bâle (1573–1577)*. La Haye: Martinus Nijhoff.
- VUL 103 = Vulcanius, Bonaventura, Leiden Universiteitsbibliotheek, *Codex Vulcanianus* 103, fasc. 2.

Research Literature

- Boparai, Jaspreet S. 2014. Politian's Translation of Callimachus' "Bath of Pallas" in the "Miscellanea" (1489). *Canadian Review of Comparative Literature* 41 (4): p. 369–388.
- Botley, Paul. 2014. Three Very Different Translators: Joseph Scaliger, Isaac Casaubon, Richard Thomson. *Canadian Review of Comparative Literature* 41 (4): p. 477–491.
- Boudou, Bénédicte. 2006. Traduttore, traditore. Henri Estienne et la trahison philologique. *Réforme, Humanisme, Renaissance* 63 (1): p. 39–57.
- Cazes, Hélène (ed). 2010. *Bonaventura Vulcanius, Works and Networks: Bruges 1538–Leiden 1614*. Leiden: Brill.
- Clément, Louis. 1899. *Henri Estienne et son œuvre française: étude d'histoire littéraire et de philologie*. Paris: A. Picard.
- Considine, John. 2000. The Lexicographer as Hero: Samuel Johnson and Henri Estienne. *Philological Quarterly* 79 (2): p. 205–224.

- Considine, John. 2008. *Dictionaries in Early Modern Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cowling, David. 2007. Henri Estienne and the Problem of French-Italian Code-Switching in Sixteenth-Century France. In *The French Language and Questions of Identity*, ed. Wendy Ayres-Bennett and Mari C. Jones, p. 162–170. Oxford: Oxford University Press.
- Cowling, David. 2012. Constructions of nationhood in the Latin writings of Henri Estienne. *Renaissanceforum* 8: p. 71–85.
- Dubois, Claude-Gibert. 1970. *Mythe et Langage au 16^e siècle*. Bordeaux: Ducros.
- Ferber, Magnus U., and Philipp Knüpfner. 2020. Letters as Comment on Commentary: The Annotations in “Hymnos Callimachi” by Nicodemus Frischlin (1577) and Bonaventura Vulcanius (1584). In *Practices of Commentary*, ed. Christina Lechtermann, and Markus Stock, p. 238–258. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Fisher, Elizabeth A. 1990. *Planudes’ Greek translation of Ovid’s Metamorphoses*. New York: Garland.
- Ford, Philip. 2013. *The Judgement of Palaemon: the Contest between Neo-Latin and Vernacular Poetry in Renaissance France*. Leiden: Brill.
- Girardet, Klaus Martin. 2013. Die Christianisierung der 4. Ekloge Vergils durch Kaiser Konstantin d. Gr. *Gymnasium* 120: p. 549–83.
- Gow, Andrew S. F., and Denys L. Page (ed). 1968. *The Greek Anthology: The Garland of Philip and some contemporary epigrams*, 2 vol., Cambridge: Cambridge University Press.
- Grafton, Anthony. 1988. Civic Humanism and Scientific Scholarship at Leiden. In *The University and the City: from Medieval Origins to the Present*, ed. Thomas Bender, p. 59–78. Oxford: Oxford University Press.
- Hornsby, David. 1998. Patriotism and Linguistic Purism in France: ‘Deux Dialogues dans le nouveau langage françois’ and ‘Parlez-vous Franglais?’. *Journal of European Studies* 28: p. 331–354.
- Jolowicz, Daniel. 2021. *Latin Poetry in the Ancient Greek Novel*. Oxford: Oxford University Press.
- Kallendorf, Craig W. 2008. *Humanist Educational Treatises*. Harvard: I Tatti.
- Krop, Henri A. 2016. The antiquity of the Dutch language: Renaissance theories on the language of Paradise. In *Narratives of Low Countries History and Culture*, ed. Jane Fenoulhet, Gilbert Lesley, and Ulrich Tiedau. London: UCL Press.
- Kühlmann, Wilhelm. 1993. Nicodemus Frischlin (1547–1590): Der unbequeme Dichter. In *Humanismus im deutschen Südwesten*, ed. Paul Gerhardt Schmidt. Sigmaringen: Jan Thorbecke.
- Lloyd-Jones, Kenneth. 1994. The tension of philology and philosophy in the translations of Henri Estienne. *International Journal of the Classical Tradition* 1: p. 36–51.
- O’Brien, John 1995. *Anacreon Redivivus: a Study of Anacreontic Translation in Mid-Sixteenth-Century France*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Paschalis, Michael. 2018. Translations of Virgil into Ancient Greek. In *Virgil and his Translators*, ed. Susanna Braund and Zara Martirosova Torlone, p. 136–150. Oxford: Oxford University Press.
- Pattison, Mark. 1889. *Essays by the late Mark Pattison, sometime rector of Lincoln College*, 2 vol., Oxford: Oxford University Press.
- Pertusi, Agostino. 1964. *Leonzio Pilato fra Petrarca e Boccaccio*. Venice and Rome: Istituto per la Collaborazione Culturale.
- Rosa, Asor. 1999. Gambara, Lorenzo. In *Dizionario biografico degli Italiani*, vol. 52. Rome.
- Rothstein, Marian. 2006. Homer for the Court of François I. *Renaissance Quarterly* 59 (3): p. 732–767.
- Rummel, Erika. 2002. Why Noël Béda did not like Erasmus’ Paraphrases. In *Holy Scripture Speaks*, ed. Hilmar M. Pabel and Mark Vessey, p. 265–278. Toronto: University of Toronto Press.
- Schade, Richard E. 1994. Court Festival in Stuttgart: Nicodemus Frischlin’s “Württembergische Hochzeit” (1575). *Daphnis* 23 (2): p. 371–407.
- Schleiner, Winfried. 2003. Linguistic “Xenophobia” in Sixteenth-Century France: the Case of Henri Estienne. *The Sixteenth Century Journal* 34 (3): p. 247–260.

- Schreiber, Frederick. 1982. *The Estiennes: an annotated catalogue of 300 highlights of their various presses*. New York: E. K. Schreiber.
- Sowerby, Robin. 1997. Early humanist failure with Homer (I and II). *International Journal of the Classical Tradition* 4 (1–2): p. 37–63 and 165–194.
- Strauss, David F. 1856. *Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nicodemus Frischlin*. Frankfurt am Main: J. Rütten.
- Tournoy, Gilbert. 2010. Scholarly stresses and strains: the difficult dealings of Bonaventura Vulcanius and Henricus Stephanus over their edition of Arrian's *De Expeditione Alexandri Magni historiarum libri VIII*. In *Bonaventura Vulcanius, Works and Networks: Bruges 1538–Leiden 1614*, ed. Hélène Cazes, p. 351–360. Leiden: Brill.
- Trapp, Joseph B. 1971. The conformity of Greek and the Vernacular: the history of a Renaissance theory of languages. In *Classical Influences in European Culture*, ed. Robert R. Bolgar, p. 239–244. Cambridge: Cambridge University Press.
- Van Rooy, Raf. 2020. *Greece's labyrinth of language: A study in the early modern discovery of dialect diversity*. Berlin: Language Science Press.
- West, Martin L. 1987. *Introduction to Greek metre*. Oxford: Oxford University Press.
- Whaley, Joachim. 2011. A German Nation? National and Confessional Identities before the Thirty Years War. In *The Holy Roman Empire 1495–1806*, ed. Robert John W. Evans, M. Schaich, and Peter H. Wilson, p. 303–321. Oxford: Oxford University Press.
- Wheelis, Samuel M. 1973. Nicodemus Frischlin's *Julius Redivivus* and Its Reflections on the Past. *Studies in the Renaissance* 20: p. 106–117.
- Wheelis, Samuel M. 1974. Publish and Perish: on the Martyrdom of Philipp Nicodemus Frischlin. *Neophilologus* 58 (1): p. 41–51.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapital 9

***Lutherus latinus* – zwischen Kommerz, Unterricht und europäischer Wirkung. Zu den lateinischen Übersetzungen von Luthers Schriften**



Stefan Rhein

Zusammenfassung Der Focus auf den deutschen Schriftsteller Martin Luther ver- stellt meist den Blick darauf, dass dessen reformatorische Schriften bereits zu sei- nen Lebzeiten in zahlreichen lateinischen Übersetzungen erschienen. Dies war ins- besondere eine Initiative von Verlegern und Druckern, die die Gedanken des Witten- berger Reformators über die deutschen Sprachgrenzen hinaus rezipierfähig machen und damit neue europäische Märkte erschließen wollten. Luther selbst agierte in beiden Sprachsystemen – deutsch und lateinisch –, sprach damit unterschiedliche Publika an (ungelehrt / gelehrt) und übersetzte auch eigene Schriften ins Lateini- sche. Denn Luthers Wertschätzung für die lateinische Sprache als *lingua franca* der Gelehrten und als *lingua sacra* für besondere liturgische Anlässe blieb Zeit seines Lebens bestehen – auch mit der Intention, die reformatorische Bewegung inter- national sprechfähig zu machen. Deshalb wurden z. B. auch die deutschen Kate- chismen Luthers lateinisch übersetzt, um damit Glaubenslehre und Sprachunter- richt im Sinne der *pietas docta* zu verknüpfen.

Schlüsselwörter Martin Luther · Johannes Lonicer · Justus Jonas · Vinzenz Obsopoeus · Katechismus

Ein dreimonatiger Forschungsaufenthalt im Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG) in Mainz schuf dankenswerterweise das konzentrierte Umfeld für die vielfältigen Recherchen zu die- sem Beitrag.

S. Rhein (✉)
Lutherstadt Wittenberg, Deutschland
E-Mail: rhein.wb@gmx.de

9.1 Einleitung

Der weit dimensionierte Titel *Lutherus latinus* will den Fokus auf eine sprachliche und literarische Kultur richten, die meist ausgeblendet bleibt. Denn mit Luther verbinden sich die volkssprachliche Bibel und die deutsche Liedkultur und in ihrem Gefolge die Emphase des deutschen Schriftstellers und dessen prägender Bedeutung für die deutsche Sprache sowie damit einhergehend der allgemeinen Teilhabe an Bildung durch die Volkssprache. Vergessen wird dabei, dass z. B. über 70 lateinische Teil- und Gesamtbibeldrucke im Wittenberg der Reformationszeit bis 1600 erschienen und dass die lateinischen Hymnen auch im evangelischen Gottesdienst gesungen wurden. Gerade vor dem Hintergrund der Wirkung deutscher Lieder für die Verbreitung der reformatorischen Botschaft verwundert Luthers Aussage, ihm sei die Einführung des deutschsprachigen Gottesdienstes aufgedrängt worden: „Denn ich will keinesfalls die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst verschwinden lassen und habe die deutsche nur erlaubt, weil man mich drängte.“¹ Die Präsenz des Lateins in lutherischen Gottesdiensten war v. a. durch die Schülerchöre gegeben, für die Latein weiterhin und noch viele Jahrhunderte hindurch die Unterrichtssprache *par excellence* war. Zudem blieb Latein die musikalische Sprache in Gottesdiensten zu besonderen Festtagen, bei denen Feierlichkeiten von ehrwürdiger Tradition im Mittelpunkt standen. Letztendlich waren beide Sprachen, so der lutherische Theologe und Schulmann Johannes Spangenberg, Geschenke Gottes: Gott habe „Lateinisch und Deutsch beyeinander gestellt, das lateinisch umb der schüler und gelerten, das deutsch umb der leyen und ungelerten willen.“²

Der Tradition des überkommenen Textes fühlten sich die Reformatoren übrigens auch beim lateinischen Bibeltext, der *Vulgata*, verpflichtet. Gleich nach Erscheinen der deutschen Übersetzung des Neuen Testaments im September 1522 begannen sie parallel zur Übersetzung des Alten Testaments mit der Durchsicht des Vulgata-textes, doch wollten sie ihre Revision nur als Verständnishilfe für Theologen verstanden wissen, während sie für die Liturgie den überlieferten Vulgatatext akzeptierten und als eingeführte Textgrundlage beließen. „Denn öffentlich ist es besser, die alte und überall ähnliche Lesart zu belassen“, so das Vorwort zur sogenannten Wittenberger *Vulgata* von 1529.³ Latein blieb als Sprache in Bildung und Liturgie erhalten; die Reformation ist also in diesem Punkt eher durch das Fortschreiben von

¹WA BR 4, S. 412,14–15: *denique missam latinam nequaquam volo sublatam, nec vernaculam permissem nisi coactus* (Brief 14.3.1528).

²So die Vorrede Spangenbergs zu seiner Liedsammlung (Teil 1: „Cantiones ecclesiasticae latinae“, Teil 2: „Kirchengesenge Deudtsch“), abgedruckt in Möller (2000), S. 103–104. Zur Präsenz der lateinischen Hymnen und des Lateins im evangelischen Gottesdienst vgl. Rhein (2020a). Zu den Wittenberger lateinischen Bibelausgaben vgl. Rhein (2022). Vgl. auch van Gemert (2015), S. 122: Für Luther bleibt Latein wichtig als wissenschaftliche *lingua franca* und als theologisch-religiöse *lingua sacra*.

³WA DB 5, S. 2,5–6. Zur Wittenberger *Vulgata* vgl. Rhein (2022), S. 198–201, und Schäufele (2019).

Tradition als durch Disruption geprägt. Erst um 1700 sollte Latein zum „konfessionellen Marker der römisch-katholischen Kirche“ werden.⁴

Gleichwohl bleibt festzuhalten: In der lutherischen Reformation dominierte die volkssprachliche Buchproduktion gegenüber der lateinischsprachigen. Luthers Theologie war im 16. Jahrhundert in rund 3.500 deutschen Drucken gegenüber rund 600 lateinischen Drucken zugänglich. Und: In Wittenberg nahmen im 16. Jahrhundert die deutschen Drucke 80 % der Gesamtproduktion ein, im katholischen Köln 8 %.⁵ Peter Burke hat in seinem grundlegenden Artikel „Translations into Latin in early modern Europe“ dargelegt, dass der Schwerpunkt der lateinischen Übersetzungen geographisch in Deutschland und inhaltlich in der Theologie lag, und nennt unter den 422 übersetzten religiösen Titeln, die zu einem Viertel protestantisch seien, acht Werke Luthers.⁶ Auch unter der Prämisse Burkes, dass die Übersetzer namentlich bekannt und ihre Übersetzungen gedruckt sein müssen, ist diese Zahl zu niedrig, ja viel zu niedrig, haben doch allein schon Justus Jonas zwölf, Johannes Lonicer elf und Vinzenz Opsopoeus ebenfalls elf Werke Luthers aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzt. Im Folgenden können deshalb nur einige Ausschnitte aus dieser reichen Übersetzungsliteratur vorgestellt werden.⁷

9.2 *Lutherus latinus* I: Übersetzungen und die Europäisierung der Reformation

Als am 31. Oktober 1517 Luther seine 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche anschlug, erschütterte dies keineswegs die Welt. Wittenberg war eine Kleinstadt in Randlage, mit ca. 2.500 Einwohnern, dazu eine junge, erst 15 Jahre alte Universität ohne Tradition. Der Buchdruck stand noch in den Anfängen, die einzige Offizin vor Ort von Rhau-Grunenberg war in Qualität und Quantität nicht sehr leistungsfähig und hatte in ihren Anfangsjahren einen recht geringen jährlichen Output, 1517 z. B. von sieben Drucken. Mit der im März/April 1518 bei Rhau-Grunenberg erschienenen Schrift *Sermon von Ablass und Gnade* wurde Luthers Ablasskritik erstmals in einem weiteren Umkreis bekannt; noch im gleichen Jahr, 1518, erschienen 15 Ausgaben, z. B. in Leipzig, Nürnberg und Augsburg, doch ihr deutscher Text schränkte die geographische Wirkung stark ein.⁸

Der Basler Buchdrucker Johann Froben wusste, wie man erfolgreiche Bücher verlegte, nicht zuletzt wegen seines europaweiten Vertriebsnetzes. Er gab die erste Sammelausgabe von Luther-Schriften heraus, die im Oktober 1518 erschien und aus-

⁴So Raschzok (2018a), S. 576–577. Zur bilingualen reformatorischen Gottesdienstpraxis vgl. Raschzok (2018b).

⁵Vgl. Thomas (2022), S. 195–196.

⁶Vgl. Burke (2007), S. 71–72.

⁷Im Anhang werden alle mir derzeit bekannten lateinischen Übersetzungen von deutschen Luther-schriften in chronologischer Ordnung bis 1546 aufgelistet.

⁸Vgl. Benzing (1966), Nr. 90–103, außerdem Benzing und Claus (1994), Nr. 91a.

schließlich lateinische, bis August 1518 erschienene Schriften beinhaltet. Die anonyme Vorrede spricht die Fachtheologen an; sie empfiehlt den Autor als von Christus gesandten neuen Daniel und seine Schriften als Überwindung der unnützen Scholastik und als Hinführung zur wahren Lehre Christi, also als epochale Wende hin zu einer neuen, evangeliumsgemäßen Theologie. Der aktuelle Bestseller, der *Sermon von Ablass und Gnade*, lag allerdings bislang nur in deutscher Sprache vor, so dass Froben ihn übersetzen ließ (*Sermo de indulgentiis*), höchstwahrscheinlich von Wolfgang Capito, dem Redakteur der gesamten Ausgabe.⁹ Luther übrigens wurde nicht gefragt, ja nicht einmal informiert und war natürlich auch nicht an den Einnahmen beteiligt. Ihm wurde nur am 14. Februar 1519 vom stolzen Verleger ein Exemplar des fast 500 Seiten umfassenden Quartbandes zugesandt und brieflich mitgeteilt, dass der Verkauf sehr gut laufe, v. a. in Frankreich, Spanien, Italien, Brabant und England; 600 Exemplare seien nach Frankreich und von dort nach Spanien geliefert worden; nach Italien habe er die neue Sammelausgabe über den Buchhändler Francesco Calvo verkauft, der sie nicht wegen des Gewinns, sondern zur Förderung der wiedererwachenden Frömmigkeit vertrieben habe.¹⁰ Überhaupt sei die Gesamtauflage bis auf zehn Stück komplett verkauft – für Froben nach eigener Aussage der bislang größte Verkaufserfolg seiner Offizin. In seinem Brief berichtet er außerdem von der Vorgeschichte der Veröffentlichung: Er habe auf der Frankfurter Buchmesse einige Büchlein Luthers erhalten und nach Rücksprache mit Gelehrten, die die Schriften sehr gelobt hätten, einen Nachdruck beschlossen. Die erste Luther-Übersetzung aus dem Deutschen ins Lateinische war also die Initiative eines geschäftstüchtigen Verlegers, der einen europäischen Markt für das kirchliche Reformprogramm des deutschen Theologieprofessors erkannte und diesen Markt erfolgreich bediente. Es war wohl v. a. eine ökonomische Entscheidung, denn Froben blieb bis zu seinem Tod 1527 der alten Kirche treu und richtete ansonsten sein Verlagsprogramm auf Erasmus und den Humanismus aus.¹¹ Dass Froben mit dieser Sammelausgabe nicht zugleich ein persönliches, religiöses Statement abgeben wollte, lässt sich auch daran erkennen, dass der Druck weder den Namen des Verlegers noch den Verlagsort angab. Der geschickte Geschäftsmann befürchtete offensichtlich – und dies, wie die Zukunft zeigen sollte, nicht zu Unrecht –, dass der Wittenberger Reformator ein Fall für die Zensur werden könnte (und mit ihm seine Verleger und Drucker), und baute deshalb vor, um sich und seinen Betrieb vor Strafmaßnahmen zu schützen. Seine Distanz zum Erfolgsprojekt schrieb sich fort, da Froben auf Druck von Erasmus, der heftig gegen die Publikation von Lutherbüchern polemisierte und Froben sogar drohte,

⁹Vgl. Grosse (2014): Er sieht neben dem Hauptherausgeber Capito noch andere gelehrte Mitwirkende an der Ausgabe, die in Frobens Druckwerkstatt arbeiteten, z. B. Beatus Rhenanus und Konrad Pellikan (S. 156: „*Sermo de indulgentiis*, welcher nichts anderes ist als eine wohl von den Herausgebern angefertigte lateinische Übersetzung seines deutschen *Sermon von Ablass und Gnade*“).

¹⁰WA BR 1, S. 332–333, Nr. 146. Kaufmann (2019), S. 43–47 erläutert eingehend den Brief Frobens an Luther v. a. unter der Perspektive der Vertriebsmechanismen und europäischen -akteure.

¹¹Vgl. Sebastiani (2018), Nr. 100, 110, 112 und 154. Zu der engen Geschäftsbeziehung mit Erasmus und ihren Belastungen durch die Luther-Sammelausgabe von 1518 vgl. S. 39–76 („The Privilege of Publishing Erasmus (1513–1527)“) und bes. S. 61–66 („Erasmus or Luther?“).

die Freundschaft und die Geschäftsbeziehung aufzukündigen, keine zweite Auflage durchführte und diese dem befreundeten Straßburger Drucker Matthias Schürer überließ, der sie dann auch umgehend im Februar 1519 realisierte und wegen der großen Nachfrage bereits im August 1519 nachdruckte.¹²

Erfolg schafft Nachahmer, und so brachte im März 1520 wiederum in Basel der Verleger Andreas Cratander eine zweiteilige Luther-Ausgabe heraus: *Opera Revelandi ac Sacrae Theologiae Doctoris Martini Lutheri*. Er erweiterte den Text-Bestand der Froben-Ausgabe um die Neuerscheinungen des Jahres 1519 und ließ ebenfalls eine Schrift Luthers übersetzen, diesmal den *Sermon von dem ehelichen Stand*. Auch in diesem Fall ist der Übersetzer nicht genannt und übrigens auch nicht Drucker und Druckort der Sammelausgabe. Im gleichen Jahr 1520 tritt mit Adam Petri noch ein dritter Drucker und Verleger in Basel auf, der sich als Spezialist für theologische und religiöse Literatur vom katholischen Markt verabschiedete und ganz auf die Reformation und ihre Autoren setzte. Auch er gab – im Juli 1520 – eine Ausgabe verschiedener Lutherschriften heraus, auch hier alle in Latein, doch ohne eine zusätzliche Übersetzung, diesmal allerdings mit klarer Nennung des Namens samt Druckort auf dem Titelblatt.¹³ Diese demonstrative Präsenz des eigenen Namens hielt Petri übrigens nicht bei allen seinen Lutherdrucken durch, denn nach der Sammelausgabe ließ er seine Lutherdrucke anonym erscheinen, wohl in Furcht vor der am 15. Juni 1520 ergangenen päpstlichen Bannandrohungsbulle, die auch das *imprimere* und *publicare* von Lutherschriften unter Strafe stellte – ein Verbot, das der Basler Rat gegenüber seinen Druckern allerdings nicht durchsetzte, wohl auch nicht durchsetzen wollte.¹⁴ Dass der Basler Buchdruck öffentlichen Schutz und Förderung genoss, erstaunt nicht, war er doch ein wichtiger Industriezweig in der Stadt und zeichnete sich infolge seiner breiten lateinischen Produktion durch eine internationale Ausrichtung aus.¹⁵

Lutherus latinus ist also in diesen Anfangsjahren Medium der Europäisierung des Reformators. Die Voraussetzung war – rezeptionshistorisch gesprochen – ein europäischer Diskurskontext der vielerorts als notwendig empfundenen Reform der Kirchenverhältnisse, der die deutsche Debatte sehr rasch in europäische Dimensionen ausweitete. Nicht nur der gemeinsame Echorraum von Kirchenkritik, Antiklerikalismus

¹²Vgl. Wolgast und Volz (1980), S. 431–443 (zu Frobens Ausgabe). Kaufmann (2019), S. 45 Anm. 90 weist darauf hin, dass in den Jahren 1518/19 v. a. die Drucker in Leipzig, Augsburg und Basel auf die Nennung des Druckorts bzw. ihres Namens verzichteten: „Ein Indikator der mit dem Druck Luthers verbundenen Risiken ist dieser Befund allemal.“

¹³Zu den Sammelausgaben Cratanders und Petris vgl. Wolgast und Volz (1980), S. 443–446 und S. 446–450 sowie zur Gattungsentwicklung der frühen Sammelausgaben Spehr (2021), S. 317–322.

¹⁴Zu Adam Petri (1454–1527) und der Druckerfamilie Petri vgl. Kaufmann (2019), S. 232–253. Die erste deutsche Sammelausgabe erschien ebenfalls in Basel bei Cratander, laut Vorrede gerichtet „zu nutz dem einfaltigen gemeinen volck“ an „die gantze teütsche ungelerte gemein“ (Luther, *Mancherley büchlin* [1520a], fol. [3ʳ/4ʳ]). Petri belieferte beide Märkte, den der volkssprachlichen Öffentlichkeit und den des lateinischen Gelehrtentums, und profilierte sich als produktivster Lutherdrucker in Basel, da er von 1517 bis 1526 insgesamt 86 Lutherschriften herausbrachte – mit z. T. sehr guten Absatzzahlen, da er vom Rückzug Frobens aus dem reformatorischen Publikationsgeschäft profitierte.

¹⁵Vgl. die Beiträge in Christ-von Wedel et al. (2014).

und Forderung nach Reformen, nicht nur der Buchdruck als neues Medium der Informationsübermittlung, sondern auch die Übersetzungen in die damalige *lingua franca* Latein schufen, was Thomas Kaufmann einmal die „Europäizität der Reformation“ nannte.¹⁶

Das europäische Berühmtwerden Luthers bekam aber enge Fesseln angelegt, als Ende 1520 / Anfang 1521 der Wittenberger Reformator zum Ketzer erklärt wurde – die Bannandrohungsbulle vom 15. Juni 1520 gestand Luther eine Frist von 60 Tagen zum Widerruf seiner Irrtümer zu, die der Reformator verstreichen ließ und mit der Verbrennung der Androhungsbulle am 10. Dezember beantwortete; die Bannbulle mit der Exkommunikation wurde dann am 3. Januar 1521 veröffentlicht, so dass der Druck und der Vertrieb lutherischer Schriften unter Strafe gestellt und immer mehr zum Risiko wurde, insbesondere jenseits der deutschen Grenzen. In Deutschland ließen sich die Wirkung Luthers und die Wogen der Begeisterung nicht mehr eindämmen, aber Erfolg hatte die Kurie mit dessen nationaler Isolierung. Bernd Moeller hat dies an den – zahlenmäßig eher wenigen – Übersetzungen von Luther-Schriften in andere Volkssprachen untersucht,¹⁷ doch zeigen sich die Restriktionen in Folge des päpstlichen Bannes auch an dem Druckgeschehen bei den lateinischen Übersetzungen: Zu Lebzeiten Luthers, also bis 1546, waren die Hauptproduktionsstätten solcher Übersetzungen – um die Orte in der Rangfolge entsprechend der Anzahl der Publikationen aufzulisten – Wittenberg, Straßburg, Basel, Hagenau und Nürnberg, ausnahmslos Orte, in denen die Reformation früh Fuß fassen konnte. Andere ausländische Offizinen fehlen nicht völlig; so erschienen insgesamt 19 Drucke in Paris, Antwerpen, Wien, Zwolle, Deventer, Nijmegen, Lyon und Roskilde, doch zwölf davon bereits 1520 und 1521, also noch vor dem Bann oder bevor dieser regulatorische Wirklichkeit wurde. Als 1538 im dänischen Roskilde die lateinische Übersetzung des *Unterrichts der Visitatoren*, die *Instructio visitationis saxonicae*, gedruckt wurde, war die Stadt bereits seit zwei Jahren reformatorisch geworden.¹⁸ Und 1542 gab der Drucker Sebastien Gryphe in Lyon Luthers Schrift *Eine einfältige Weise zu beten für einen guten Freund* in Latein heraus (*Simplex et succinctus orandi modus*), zusammen mit Erasmus' *Precationes aliquot*, ohne den Reformator als Autor auf dem Titelblatt oder auf dem Zwischentitel zu nennen.¹⁹ Kurzum: Zensur und Selbstzensur ‚funktionierten‘ auch bei den lateinischen Übersetzungen und schränkten ihre potenziellen Erscheinungsorte drastisch ein.²⁰

¹⁶ Vgl. Kaufmann (2017), S. 10–12.

¹⁷ Moeller (2001), S. 53: „Insofern erreichte die päpstliche Kurie in den meisten Ländern Europas, was ihr in Deutschland nicht gelang – wenn schon nicht die Reformation, so doch Luther so ziemlich mundtot zu machen. Es gelang, Luther den Ketzer – ähnlich wie ein Jahrhundert zuvor Johann Hus – national zu isolieren.“

¹⁸ Zu dem Druck Benzing (1966), Nr. 2501.

¹⁹ Zu dem Druck Benzing und Claus (1994), Nr. **3160b. Erasmus, *Precationes* (1542), Luthers Schrift ab S. 167.

²⁰ Eine besondere Spielart von Übersetzung kann in diesem Beitrag nicht näher vorgestellt werden: katholische lateinische Übersetzungen deutscher Lutherschriften, die das Ziel hatten, das vermeintlich ketzerische Denken des Reformators in der deutschen und europäischen Gelehrtenwelt – oft mit Hilfe polemischer Paratexte – zu diskreditieren.

9.3 *Lutherus latinus* II: Luther übersetzt sich selbst

In den Anfangsjahren der Reformation, also von 1518 bis 1522, erschienen Luthers Schriften in engem zeitlichem Abstand auf Latein und Deutsch. Häufig hat Luther an beiden Sprachfassungen fast parallel gearbeitet, hat sie wohl meist zuerst auf Latein geschrieben und dann ins Deutsche übersetzt, aber es gibt auch Fälle, in denen er einen deutschen Text formulierte, den er dann ins Lateinische übersetzte.²¹ Außerdem kommt es bereits in diesen Anfangsjahren der Reformation zu Übersetzungen von Texten Luthers in beide Richtungen durch fremde Autoren. Diese werden meistens nicht genannt – so auch nicht bei den beiden Drucken, die als erste Einzeldrucke von lateinischen Übersetzungen 1520 in Leipzig bei Melchior Lotter erschienen, nämlich die Übersetzungen von Luthers Vaterunser-Auslegung und seines *Sermon von der Bereitung zum Sterben*. Auf dem Titelblatt der ersten Übersetzung ist die Textgeschichte kurz zusammengefasst: *Explanatio dominicae orationis in Latinum versa, sed a reverendo patre Martino Luthero in vernaculo pro simplicioribus laicis composita et aedita* („Erklärung des Vaterunsers in Latein übersetzt, aber von unserem verehrten Vater Martin Luther in der Volkssprache für die einfacheren Laien zusammengestellt und herausgebracht“).²² Dass eine solche lateinische Übersetzung ihre Leser fand, illustriert ein Druck, der sich heute in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien befindet: Der gelehrte Buchbesitzer trug in sein Exemplar vor das Titelblatt lateinische Verse ein, ergänzte z. B. ein Jesaja-Zitat um die Kapitelangabe (fol. A4^r), korrigierte einen Druckfehler (fol. F3^r) und notierte zur vierten Bitte „Unser Brot gib uns heute“ bei Luthers Kritik an den Bruderschaften, die nur für sich allein beten anstatt in Gemeinschaft mit anderen Menschen: *Abusus in ecclesia*, akzentuierte also die kirchenkritische Ausrichtung der Auslegung (fol. G1^r).²³ Lotter betrieb damals die leistungsstärkste Druckerei Leip-

²¹ Volz (1972), S. 123 Anm. 40 zählt die Titel auf, an denen Luther parallel arbeitete; bei den folgenden Schriften gilt die deutsche Fassung prioritär und die lateinische als Übersetzung (vgl. Appendix): *Antwort auf die Zettel, so unter des Officials zu Stolpen Siegel ist ausgegangen* / *Ad schedulam inhibitionis sub nomine episcopi Misnensis editam super sermone de sacramento eucharistiae* (1520), *Erbieten* / *Oblatio sive protestatio* (1520) sowie *Sendbrief an den Papst Leo X.* und *Von der Freiheit eines Christenmenschen* / *Epistola ad Leonem X. Summum Pontificem* und *Tractatus de libertate christiana* (1520). Ob Luther noch weitere seiner volkssprachlichen Texte selbst in Latein übersetzte, ist unklar. Dass dies nicht ungewöhnlich war, zeigt die Anfrage Spalatins, ob er nicht die Auslegung des Vaterunsers übersetzen könne, was Luther nicht grundsätzlich zurückwies, sondern nur aufgrund aktueller Arbeitsüberlastung ablehnen musste (WA BR 1, S. 359, 21–22). Zu Luther als Übersetzer, auch zu seinen Selbstübersetzungen, vgl. Beyer (2015).

²² Benzing (1966), Nr. 280. Kaufmann (2019), S. 630 Anm. 767 vermutet in dem Übersetzer eine Person aus Luthers engerem Umfeld, vielleicht einen Ordensbruder, auch wegen der Nachdrucke in Antwerpen (Benzing [1966], Nr. 281–282), wohin es gute Beziehungen über das Netzwerk der Augustinereremiten gab. Zu Antwerpen als einem „Zentrum der weltweiten und vielsprachigen Verbreitung Lutherscher Schriften“ vgl. Moeller (2001), S. 49. Zur lateinischen Übersetzung des *Sermon von der Bereitung zum Sterben* vgl. Benzing (1966), Nr. 458 (Wittenberg: Lotter, 1520) und Nr. 459 (Antwerpen: Hillen, um 1520). Vgl. auch Vercruysse (2002), S. 11–17 („Wittenberg in Antwerpen: das Augustinerkloster“).

²³ Luther, *Explanatio* (1520b). Die Kritik an den Bruderschaften: WA 2, S. 114, 21–24.

zigs und besaß ein großes unternehmerisches Geschick, so dass auch hier die verlegerische Marktkennntnis den Anstoß zur lateinischen Übersetzung gegeben haben dürfte.²⁴ Auf Drängen Luthers richtete Lotter durch seinen Sohn Melchior d.J. in Wittenberg eine Zweigstelle ein, die bereits im Februar 1520 eine erste lateinische Übersetzung, die Luther selbst verfasst hatte, herausbrachte, ein schmales Quartheft von acht Blättern.²⁵ Noch im gleichen Jahr zog der bis dahin über mehrere Jahre einzige Wittenberger Drucker Rhau-Grunenberg nach und gab die ebenfalls von Luther selbst angefertigte lateinische Übersetzung *De libertate christiana* heraus. So stellt das Jahr 1520 dank des geschäftstüchtigen Unternehmers Melchior Lotter nicht nur für Leipzig, sondern auch für Wittenberg den Beginn einer lateinischen Übersetzungsindustrie dar, die durch die allmählich größeren Kapazitäten und überregionalen Vertriebswege in Folge der Ansiedlung weiterer Offizinen gerade in Wittenberg das ganze 16. Jahrhundert hindurch florierte.²⁶

Dass der junge Luther, der 1517 immerhin schon 34 Jahre alt war, sehr wohl die beiden Sprachsysteme und ihre Zielgruppen zu unterscheiden verstand, illustriert die Selbstübersetzung seiner zentralen Schrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen*. Welchen Text Luther zuerst verfasste, den deutschen oder den lateinischen (*De libertate christiana*), ist kontrovers diskutiert worden. Beide Fassungen erschienen 1520, der deutsche Text vor dem lateinischen; sie sind überwiegend inhaltsgleich, unterscheiden sich aber z. B. in der Gliederung – im Deutschen sind die Abschnitte nummeriert –, in der Zahl und größeren Ausführlichkeit der Bibelzitate sowie der präziseren Gedankenführung der lateinischen Version. So geht die Forschung von der zeitlichen Priorität der deutschen Fassung und von der lateinischen Ausgabe in weiten Teilen als Übersetzung aus. Ein Unterschied bestehe aber in Funktion und Stil, nämlich dass die deutsche Ausgabe der Erbauung diene, die lateinische hingegen sich als umgearbeiteter wissenschaftlicher Traktat erweise, oder wie Birgit Stolt die beiden Fassungen charakterisiert: „der lateinische Text ist im Abhandlungsstil, der deutsche im Predigtstil abgefaßt.“²⁷ Die beiden Versionen erhielten jeweils andere Paratexte, die die unterschiedlichen Adressaten und Funktionen deutlich indizieren: Empfänger der deutschen Widmungsvorrede war Hermann Mühlpfordt, der Zwickauer Bürgermeister, den Luther in der konfessionellen städtischen Gemengelage Zwickaus, damals Aufenthaltsort Thomas Müntzers, auf seine Seite zu ziehen versuchte, während der lateinische Druck zusammen mit Luthers Sendbrief an Papst Leo X. veröffentlicht wurde. Da diese *Epistola ad Leonem* X. sich um Ausgleich und Dialog mit Rom bemühte, präsentierte sich der lateinische

²⁴ Zu Melchior Lotter d.Ä. (ca. 1470–1549) vgl. z. B. Döring (2006), S. 90. Vgl. Lehmstedt (2019), S. 108–124 (auf S. 116–117 einige Hinweise zu den Schwierigkeiten Lotters Anfang 1521 wegen der Produktion pro-lutherischer Schriften bis hin zur Verhaftung im bis 1538 katholischen Leipzig). Vgl. auch Kaufmann (2019), S. 59.

²⁵ Bibliografische Informationen zu *Ad schedulam inhibitionis [...] responsio* bei Benzing (1966), Nr. 614 und WA 6, S. 142–153 (mit Textabdruck).

²⁶ Zum Wittenberger Buchdruck vgl. Thomas (2022).

²⁷ Zitiert nach Rieger (2007), S. 9; Rieger stellt die verschiedenen Argumente zur zeitlichen Abfolge der beiden Fassungen ausführlich vor (S. 5–12: „Die Entstehung der deutschen und lateinischen Fassung des Traktats“).

Luther sprachlich ‚humanistischer‘ und zugleich politisch moderater, was offensichtlich auch international goutiert wurde, denn der lateinische Freiheitstraktat samt Papstbrief wurde 1520/21 neunmal gedruckt: dreimal in Antwerpen, zweimal in Basel und je einmal in Wien und Zwolle, außerdem noch zweimal in Wittenberg.²⁸

Luther hat übrigens die Möglichkeiten des Buchdrucks und des Einsatzes unterschiedlicher Sprachsysteme sofort erkannt, um so verschiedene Publika ansprechen zu können, und hat deshalb seine Themen zielgruppen- und damit sprachspezifisch ausformuliert, in Latein die theologische Debatte geführt und im Deutschen Seelsorge betrieben. Aufschlussreich ist, dass Luther sich des Propriums des populären Schreibens im Unterschied zum wissenschaftlichen sehr wohl bewusst war: es müsse wortreich und ausführlich sein und komme ohne Belege (*sine testimoniis*) aus.²⁹ Die beiden Sprachen unterschieden sich auch in der Komplexität ihrer Argumentationen, denn unter Theologen bestand Konsens, dass schwierige Diskussionen und v. a. strittige Gedanken nicht vor Laien geäußert werden durften, also im Gewand der lateinischen Sprache quasi vor der Öffentlichkeit versteckt werden mussten. Die katholischen Gegner warfen Luther deshalb nicht nur seine Theologie, sondern auch die Wahl der deutschen Sprache als Medium seiner Theologie vor, da er so unqualifizierte Leser zu potenziellen Rezipienten mache.³⁰ Luther verschaffte mit der Latinisierung seiner Texte diesen nicht nur zusätzliche Rezipienten, sondern auch eine neue Dignität, die ihnen in der Volkssprache nicht zuerkannt wurde.

9.4 *Lutherus latinus* III: Schule und Katechismus

Denn ich wollte gerne solche Jugend und Leute aufziehen, die auch in fremden Ländern können Christo nützlich sein und mit den Leuten reden, dass es uns nicht ergeht wie den Waldensern und Böhmen, die ihren Glauben in ihrer eigenen Sprache so gefangen haben, dass sie mit niemanden können verständlich und deutlich reden, es sei denn, er lerne zuvor ihre Sprache.³¹

Luthers Plädoyer für das Latein in seiner Vorrede zur *Deutschen Messe* von 1526 zielt v. a. auf die Sprechfähigkeit der Reformation im europäischen Ausland, um nicht im engen regionalen, nationalkirchlichen Rahmen zu verharren, und sieht dafür als Fundament einen guten Unterricht insbesondere in der lateinischen Sprache.

Der *Kleine Katechismus* Luthers war ein zentrales Lehrbuch im Unterricht protestantischer Schulen. Er war Richtschnur religiöser Unterweisung und des Glau-

²⁸ Vgl. Benzing (1966), Nr. 755–763.

²⁹ WA BR 1, S. 96, 14–18.

³⁰ Vgl. Thomas (2022), S. 195.

³¹ So Luther in der Vorrede zur *Deutschen Messe* von 1526 (WA 19, S. 74, 6–16). Luther stellte sich sogar Gottesdienste in den vier Sprachen Deutsch, Latein, Griechisch und Hebräisch vor: „Denn ich will keineswegs die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst lassen wegkommen, denn es ist mir alles um die Jugend zu tun. [...] Denn ich wollte [...]“ Zu Luthers eigenem Bilingualismus, z. B. auch in seinen Briefen, vgl. Stolt (1973).

bens eines jeden evangelischen Christen. An ihm kam kein Schüler vorbei, nicht nur im 16. Jahrhundert. Luther hatte ihn auf Deutsch verfasst, doch sahen schon im Jahr seines ersten Erscheinens v. a. Schullehrer die Chance, mit diesem Katechismus nicht nur den reformatorischen Glauben, sondern auch Sprachkenntnisse zu vermitteln. Es entstand eine Fülle von Übersetzungen, insbesondere in Latein, aber auch in Griechisch, um mit Hilfe eines solchen neuen Schulbuchs antike Sprache und reformatorische Lehre zusammenzubringen.

Luthers *Kleiner Katechismus* erschien vollständig erstmals im Mai 1529 auf Deutsch in Wittenberg bei Nickel Schirlentz und enthält grundlegende Glaubenstexte wie die Zehn Gebote, das Vaterunser etc., jeweils mit einer kurzen Auslegung.³² Schon bald danach, im Oktober 1529, gab Johannes Sauermaun seine lateinische Version heraus, die wie die deutsche Vorlage ein Longseller werden sollte und mindestens 35 Ausgaben bis 1546 sowie nach Luthers Tod noch zahlreiche weitere Ausgaben erlebte.³³ Der Übersetzer selbst bleibt ein nahezu Unbekannter, da aus seinem kurzen Widmungsbrief an Hermann Crotus Rubianus vom 29. September 1529 kein biografischer Hinweis zu entnehmen ist, außer dass ihn und Hermann eine große Freundschaft verbinde. Zur Sprache kommt außerdem seine tiefe Verehrung gegenüber Luther, dem nach seiner Ansicht hervorragendsten Theologen der Gegenwart, und dass die Übersetzung auf Rat und Veranlassung des Autors selbst, also Luthers, veröffentlicht worden sei.³⁴ Sie diene dem Anfängerunterricht in der Lateinschule. Dass hier die jüngsten Schüler angesprochen werden sollen, zeigt bereits das Titelblatt, das ein lateinisches Distichon an die kleinen Leser richtet – „Kleiner Junge, verachte nicht das kleine Büchlein; es enthält die wichtigsten Lehren des höchsten Gottes“³⁵ –, und belegt auch die erste Seite mit dem Alphabet in deutschen und lateinischen Buchstaben, dem sich die Vorstellung der Vokale, Diphthonge und Konsonanten anschließt, bis es dann nahtlos mit dem ersten christlichen Grundlagentext, den lateinischen Zehn Geboten, weitergeht. Adressaten des

³² Zum Aufbau und Inhalt des *Kleinen Katechismus* vgl. WA 30/1, S. 537–665, und Kolb (2014). Textedition der deutschen Fassung von 1580 und der lateinischen von 1584 in Dingel (2014a), S. 852–910. Der *Kleine Katechismus* gehörte zu Luthers einflussreichsten Schriften und soll von 1529 bis 1600 in rund 500.000 Exemplaren gedruckt worden sein – übrigens auch begünstigt durch einen geringen Verkaufspreis, der im Erscheinungsjahr 1529 in Wittenberg weniger als den Preis einer Ochsenzunge (oder ein Viertel des Preises eines Hasen) betrug, vgl. Weyrauch (1984), S. 376. Zur Druckgeschichte vgl. Oehmig (2015), S. 136–140.

³³ Siehe Appendix (zu 1529). Die frühen lateinischen Katechismusübersetzungen finden keine Erwähnung bei Ohlemacher (2011).

³⁴ Vorwort Sauermauns in WA 30/1, S. 673 (*hic libellus ipsius authoris consilio et iussu in publicum emittendus erat*). Von Sauermaun ist noch ein zweites Werk überliefert, ebenfalls 1529 publiziert, ein Gedicht in lateinischen und deutschen Versen, in dem er zu Gebeten für ein christliches Handeln des Kaisers und der Fürsten auf dem Speyerer Reichstag aufruft, doch auch hier findet sich keine Angabe weder zum Aufenthalts- noch zum Herkunftsort oder zum Beruf des Autors (vgl. USTC Nr. 644361). WA 30/1, S. 601–602 verweist auf einen im Wintersemester 1518/19 an der Leucorea immatrikulierten „Johannes Sauermaun de Cupferberg dioc. Bambergen“. Vgl. auch Knoke (1904), S. 28.

³⁵ *Parve puer, parvum tu ne contemne libellum. Continet hic summi Dogmata summa Dei*; Luther, *Parvus Catechismus* (1532), Titelblatt.

Büchleins sind aber auch die Lehrer, die *Paedagogi*, denen z. B. für die Unterweisung des Dekalogs ein Frage-Antwort-Muster an die Hand gegeben wird, entsprechend der deutschen Vorlage von Luthers *Kleinem Katechismus*. Dort allerdings waren, so Luther in seinem Vorwort, Pfarrer und Hausväter die Zielgruppe, während die lateinische Variante den schulischen Unterricht im Blick hat.

Sauermann ist nicht nur Übersetzer, sondern auch Autor, da er Luthers Textauswahl erweitert und zwar – ganz im Sinne des intendierten Sprachunterrichts – um lateinische Verse. So erhalten in einem Schlussteil die nochmals wiedergegebenen Zehn Gebote jeweils einen Hexameter zur Erläuterung sowie das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser, die Taufe und das Abendmahl pro Satz jeweils elegische Distichen, auch hier zur inhaltlichen Erklärung und zur poetischen Reformulierung, dies wohl insbesondere aus mnemotechnischen Gründen. Es folgen lateinische Tischgebete, danach Regeln für das Verhalten. Das Buch schließt mit lateinischen Gedichten im elegischen Versmaß, mit einem Tischgebet (*Benedictio mensae*), dessen Verfasser aber nicht Sauermann, sondern Melanchthon ist, ergänzt um ein Dankgebet nach dem Essen (*Gratiarum actio*), ebenfalls von Melanchthon verfasst, der dann erst für die drei letzten Gedichte, lateinische Psalmenparaphrasen, als Autor ausdrücklich genannt wird.³⁶

Sauermanns *Parvus Catechismus* schlägt also einen weiten Bogen – vom Alphabet über die Elementartexte des Glaubens bis hin zu lateinischen Versifizierungen biblischer Texte – und bildet damit die Dramaturgie einer idealen evangelischen Schulbildung ab, deren Höhepunkt für Sauermann in enger Nachfolge Melanchthons der produktive Umgang mit christlichen Themen in lateinischer Sprache darstellt. So wird der Übersetzer selbst zum Autor, indem er den volkssprachlichen Ausgangstext in einen neuen Rezipientenkontext transferiert, der die Textänderungen offensichtlich rechtfertigt. Das Werk läuft immer noch unter der Autorschaft Luthers, doch ist der Werkcharakter im 16. Jahrhundert noch so ‚flüssig‘, dass Bearbeitungen und Erweiterungen als zielgruppenspezifische Verbesserungen ungefragt akzeptiert wurden.³⁷

Übersetzungen des *Kleinen Katechismus* konnten auch sehr zielgenau für eine bestimmte Schule produziert werden; so erschien z. B. 1583 der Katechismus in lateinischer und griechischer Sprache ausdrücklich für das Gymnasium in Worms. Das Vorwort benennt schon im ersten Satz unmissverständlich die Aufgabe dieses Buches: „Zum Nutzen der Kinder und Schüler unseres Gymnasiums ist dies aus einem fremden Schatz zusammengetragen und zusammengestellt worden, damit jene [sc. die Schüler] in der Religion unterrichtet werden und den Glauben durch elegantere Wörter lernen, als es vielleicht woanders passieren kann.“³⁸ Glaubenslehre in einer eleganten Sprache:

³⁶ Zum Aufbau von Sauermanns *Parvus Catechismus*, v. a. zu den poetischen Erweiterungen von Luthers Katechismus-Text, vgl. die bibliografischen Aufnahmen in Claus (2014), Nr. 1529.74 etc. (Auflistung der Ausgaben mit Melanchthons Gedichten in Claus [2014], Bd. 4, S. 3039–3040).

³⁷ Zur Werkherrschaft als Herrschaft des Autors über sein Werk, den daraus resultierenden urheberrechtlichen Kontrollmöglichkeiten des Autors und der Entstehung dieses Konzepts moderner Autorschaft aus der Individualitätssemantik und Genieästhetik im späten 18. Jahrhundert vgl. Bosse (2014). Siehe auch unten Anm. 51.

³⁸ Luther, *Catechesis* (1583), fol. A2r: *In puerorum et discipulorum Gymnasii nostri usum: ex alieno haec collecta sunt et congesta thesauro, ut et in religione illi informantur et pietatem verbis addiscant elegantioribus, quam aliunde fortassis fieri potest.*

So kamen reformatorische Norm und humanistische Form zusammen, so sollte das Ideal der *pietas docta* verwirklicht werden. Die Vorlage dieser Wormser Ausgabe war die 1560 erstmals erschienene Übersetzung von Hiob Magdeburg, die häufig als Grundlage für die griechisch-lateinischen Ausgaben von Luthers *Kleinem Katechismus* verwendet wurde. Im Vorwort spricht Hiob Magdeburg seinen Sohn Hiob Junior direkt an.³⁹ Ausführlich legt er dar, dass nicht die antike Philosophie die Erkenntnis über den Menschen und seinen Weg zu Gott eröffne, sondern dass dies allein die Heilige Schrift vermöge. Wer den Weg zur wahren Weisheit einschlage, dem stehe eine leicht zugängliche Tür offen, die, nachdem sie über viele Jahrhunderte durch die römische Hydra versperrt war, nun von Doktor Martin Luther, dem heiligen und der ewigen Erinnerung sehr würdigen Mann (*vir sanctus et aeterna memoria dignissimus*, fol. a8^v), durch seine Einleitung in die Grundlagen des christlichen Glaubens geöffnet worden sei. Aus Liebe zu seinem Sohn und zu den anderen Jungen habe er dieses Büchlein ins Griechische und Lateinische übersetzt in der Hoffnung, dass die Ohren des Sohnes zweimal von diesen Worten widerhallen und er Glaube und Sprache in ein und derselben Tätigkeit erlerne.⁴⁰ So werde er in Frömmigkeit und Literatur gebildet sowie in der Kirchengemeinde nützlich und ein guter Staatsbürger (*bonus patriae civis*, fol. b1^v) werden. Das Vorwort zeigt die pädagogische Intention deutlich auf: Hiob Magdeburg fertigte seine doppelte Übersetzung als Schulmann an, der damals als Rektor der Fürstlichen Landesschule St. Afra in Meißen amtierte, mit dem Ziel, Frömmigkeit und Sprachen zugleich zu lehren und für den sprachlichen Anfänger-Unterricht die profane Literatur der Antike durch evangelische Texte zu ersetzen.⁴¹

9.5 *Lutherus latinus* IV: Der Jona-Kommentar oder der Wettlauf um die beste Übersetzung

Von Luthers *Kleinem Katechismus* hat es im 16. Jahrhundert neben den Übersetzungen von Johannes Saueremann und Hiob Magdeburg noch mindestens zwei weitere gegeben: von Georg Major und von Justus Jonas.⁴² Das ausdrückliche Pla-

³⁹ Magdeburgs Vorwort vom 4. Januar 1560 zitiere ich nach der Ausgabe Luther, *Catechesis* (1565).

⁴⁰ Luther, *Catechesis* (1565), fol. b1^r: [...] *transtuli eum in Graecam et Latinam linguam, sperans fore, ut, si mature bis verbis aures tuae personarent, et pietatem et linguas una eademque perdisceres opera.*

⁴¹ Zu Hiob Magdeburg (1518–1595), der v. a. als sächsischer Kartograf bekannt wurde, vgl. Wetzel (2019). Seine zweisprachige (griechisch/lateinisch) Übersetzung von Luthers *Kleinem Katechismus* ist erstmals 1560 in Nürnberg (bei Johann Vom Berg und Ulrich Neuber) und in Basel (bei Johann Oporin) erschienen: Magdeburg, *Catechesis* (1560). Vgl. WA 30/1, S. 628 und die bibliographischen Angaben zu den einzelnen Ausgaben WA 30/1, S. 714–718.

⁴² Zu Majors Katechismus-Übersetzung vgl. Beyer (2005), S. 125–127. Beyer konzentriert sich in seinem auch für die reformatorische Übersetzungstheorie und -praxis ergiebigen Beitrag auf Majors Übersetzen ins Deutsche und verweist zugleich auf „ein weites Feld der Erforschung seines [sc. Majors] Übersetzens in das Lateinische“ (S. 131). Zu Jonas' ziemlich freier lateinischer Übersetzung vgl. WA 30/1, S. 627–628.

cet Luthers, ja dessen Aufforderung, worauf sich Sauermann in seinem Vorwort beruft, könnte den Eindruck erwecken, dass die Übersetzer vom Reformator selbst bestimmt wurden, dass also die Fülle der jährlich erscheinenden lateinischen Übersetzungen von Wittenberg aus orchestriert wurde. Obgleich Luther mit wechselhaftem Erfolg versuchte, Einfluss zu nehmen, erschienen viele Übersetzungen ohne seine Zustimmung und oft sogar ohne sein Wissen, übrigens meist nicht auf Initiative der Übersetzer, sondern der Verleger und Drucker, die – wie bereits Froben oder auch Lotter zu Beginn der lateinischen Lutherübersetzungsindustrie – ein gutes Geschäft mit den lateinischen Übersetzungen witterten und dafür mehr oder weniger kompetente Übersetzer beauftragten.⁴³

1526 erschien Luthers Auslegung des Buches Jona, der alttestamentlichen Erzählung vom Propheten Jona, der von Gott gesandt den Einwohnern von Ninive Buße predigen sollte, dies aber zunächst verweigert, auf stürmischer See als Opfer ins Meer geworfen und von einem Fisch gerettet wird; nach der zweiten Berufung reist er nach Ninive, prophezeit der Stadt den Untergang, die dann doch – gegen den Willen des Jona – Gottes Erbarmen erfährt. Der dreitägige Aufenthalt im Bauch des Fisches und die anschließende Rettung wurde (nicht nur) von Luther als Präfiguration des dreitägigen Grabes und der Auferstehung Christi verstanden – für Luther eine Geschichte des höchsten Trostes; denn der Prophet wurde gerettet, obgleich er Sünder wie jeder Mensch gewesen sei; so werde auch in der größten Gottverlassenheit – im Bauch des Fisches – Gottes Nähe, Allmacht und Erbarmen erfahrbar.⁴⁴ Luthers Kommentar wurde schon im Jahr seines Erscheinens dreizehnmal auf Deutsch nachgedruckt, war also ein großer publizistischer Erfolg. Hinzu kamen drei lateinische Übersetzungen, die ebenfalls 1526 auf den Markt kamen, außerdem eine Übersetzung des Jahres 1530. Alle vier Übersetzer sind namentlich bekannt; drei von ihnen zählen zu den produktivsten Übersetzern von Luther-Schriften.

Einer der Übersetzer des Jahres 1526 war Vincentius Opsopoeus, der mit elf Beiträgen zu den wichtigsten Autoren in der deutsch-lateinischen Übersetzerwerkstatt der Wittenberger Reformation gehörte. Der aus Bayern stammende Wittenberger Student und Schüler Melanchthons wurde 1528 Rektor der Ansbacher Lateinschule und ist heute wenn überhaupt nur noch als Verfasser eines lateinischen Lehrgedichts *Über die Kunst des Trinkens* (*De arte bibendi*) bekannt; sein Werk ist erstaunlich breit gefächert, da er u. a. Heliodors Liebesroman und Diodors Weltgeschichte edierte und von antiken Autoren auch Übersetzungen anfertigte. Opsopoeus gehörte zu den von Luther geschätzten Übersetzern; nach Bugenhagen urteilte der Reformator, als es um die Übersetzung des Galaterbrief-Kommentars ins Deutsche ging, über den „genannten Vincentium“, „das er yhn wol kenthe und zu solcher verdeut-

⁴³ Der starke Einfluss der Buchdrucker auf die Entwicklung von reformatorischen Textgattungen zeigt sich übrigens auch bei den Gesangbüchern; die Gattung gilt sogar als Erfindung der Buchdrucker, vgl. Klek (2017), S. 234: „Das Gesangbuch als Medium der Liederverbreitung hat er [sc. Luther] allerdings nicht erfunden, sofern dies lediglich formal die Sammelpublikation von geistlichen Liedern meint. Das haben die Drucker erfunden, weil sie vom Erfolg der Einzelblattdrucke her den Markt dafür gerochen haben.“

⁴⁴ Zu Luthers Jona-Auslegung vgl. ausführlich Steiger (2011), S. 13–54.

schung geleert“ erachte.⁴⁵ Bei der lateinischen Übersetzung von zwei Predigten drückte Luther selbst in der Vorrede seine Sympathie für die Kompetenz und Sorgfalt des Opsopoeus aus, dem er großen Eifer attestierte, solche Themen in anderen Sprachen und bei anderen Völkern bekannt zu machen.⁴⁶ So nimmt es nicht wunder, dass Luther auch dessen Übersetzung des Jona-Kommentars positiv gegenüberstand und sein Lob öffentlich zum Ausdruck brachte. Das Titelblatt bewirbt die Übersetzung als ganz aktuelle Neuheit nach den Übersetzungen anderer (*post aliorum translationes*) und kündigt als zusätzliches Alleinstellungsmerkmal eine neue *Praefatio* Luthers an, die sich gegen Übersetzer wehre, die den ursprünglichen Text verdrehten und verdarben. Suggestiert wird die Botschaft: Die Übersetzung des Opsopoeus wird im Gegensatz zu den schlechten Vorgängern von Luther höchstpersönlich gebilligt! Luthers Empfehlungsschreiben ist auf den 25. April 1526 datiert, setzt mit einem großen Lob auf Opsopoeus ein, wendet sich dann aber sogleich in scharfer Polemik gegen andere Übersetzer, die ohne Sprachkenntnis und Sorgfalt den Sinn des Textes völlig verdrehten. Doch dass sein Jona, so Luther, nun durch Opsopoeus lateinisch rede, freue ihn sehr, da diesem wie nur wenigen die Gabe der klaren, adäquaten Übersetzung aus der Volkssprache ins Latein gegeben sei. So könnten fromme Leser hier auch Frommes und Heilbringendes lesen, denn Opsopoeus verrichte einen unerschütterlichen Dienst bei der Vermittlung des Glaubens. Luthers Lob gilt auch Johannes Secerius, der ein zuverlässiger und sorgfältiger Drucker sei. Welche Übersetzungen hatte Luther bei seinem harschen Urteil im Blick?

Zwei weitere lateinische Übersetzungen von Luthers Jona-Kommentar sind 1526 veröffentlicht worden. Die von Johannes Chelyus ist auf 28. Mai 1526 datiert, erschien also nach der Opsopoeus-Ausgabe. Nur mit dem Jahresdatum 1526 tritt die Ausgabe des Johannes Lonicer auf, so dass diese als erste Übersetzung vor der des Opsopoeus geführt wird. Lonicer gehörte zu Luthers Vertrauten, war einst ebenfalls Augustinereremit, studierte in Wittenberg, unterstützte Luther als Famulus und amtierte 1522 für kurze Zeit als Dozent für lateinische Grammatik an der Leucorea, bis er sich in Straßburg niederließ und ab 1536 an der neugegründeten Universität Marburg der erste Griechischprofessor wurde. Er wurde mit 55 Jahren noch Theologieprofessor und erwarb mit 65 Jahren den theologischen Dokortitel.⁴⁷ Im Gegensatz zu anderen Übersetzern war seine Zielsprache immer das Latein; der v. a. als Gräzist wissenschaftlich publizierende Gelehrte fühlte sich offenkundig im humanistischen Sprachraum zu Hause, ohne den Anspruch auf eine ausgefeilte literarische Volkssprache erheben zu wollen, hatte also mit seinen insgesamt elf lateinischen

⁴⁵ WA 2, S. 443.

⁴⁶ Zu Opsopoeus (gest. 1539) vgl. Wilhelmi (2015) und MBW 14, S. 37–38. Vgl. WA BR 14, S. 357–360 (mit Aufzählung der lateinischen und deutschen Luther-Übersetzungen des Opsopoeus in Anm. 17) und WA BR 12, S. 215–216. Alle seine lateinischen Übersetzungen erschienen bei Johannes Setzer in Hagenau und nach dessen Tod bei dessen Schwiegersohn Peter Braubach.

⁴⁷ Zu Johannes Lonicer (1499–1569) vgl. MBW 13, S. 154–156, Lonicers Übersetzungen erschienen mit Ausnahme des *Großen Katechismus* (1529) ausschließlich während seiner Straßburger Jahre (1523–1527), in denen er enge Arbeitsbeziehungen als Korrektor, Übersetzer und Herausgeber zu zahlreichen ansässigen Druckern pflegte, vgl. Reinermann (2018), S. 196–198; zum Gräzisten Lonicer vgl. Rhein (2020b), S. 124–125.

Übersetzungen von Lutherschriften durchweg eine akademisch gebildete Leserschaft im Blick. In seinem Widmungsschreiben an den damals in Iffezheim (bei Baden-Baden) tätigen Pfarrer Dr. Johann Mantel⁴⁸ berichtet er, dass er auf den Kommentar Luthers zu Jona gestoßen sei, der ihm in einzigartiger Weise fromm und heilig vorkomme, so dass er ihn sogleich übersetzt habe. Dem Widmungsempfänger möge Jona als „heiliger Anker“ der Verkündigung dienen, um so auch weiterhin treuer Hirte der ihm überantworteten Schafe zu bleiben.⁴⁹ Luthers Polemik kann nicht seinem alten Gefährten Lonicer gegolten haben, zumal er sich gerade in diesen Tagen in einem Brief über dessen Standfestigkeit gegen die Schwärmer freut und ihn ganz vertraulich grüßen lässt.⁵⁰ Luthers Breitseite zielt also nicht auf einen vorgängigen Jona-Kommentar, sondern generell auf unfähige Übersetzer und schlechte Übersetzungen. Erst der Hagenauer Drucker Johannes Secerius machte daraus auf dem Titelblatt einen Marketingaufschlag, um seine Ausgabe zu promoten.

Wenn Luther gegen Druckerzeugnisse, die unter seinem Namen erschienen, polemisierte, dann stand v. a. der Ärger dahinter, dass es sich um Schriften handelte, die seinen theologischen Standpunkt in einer noch unausgereiften Art und Weise formulierten. Besonders verärgert war er über das unautorisierte Nachdrucken von Predigten, wie er im Juni 1522 ausführt:

Ich bitt um Christus willen alle, die meine Predigten schreiben oder fassen, sich derselben zu drucken und auszulassen sich enthalten wollten, es sei denn, dass sie durch meine Hand gefertigt oder hier zu Wittenberg durch mein Befehl zuvor gedruckt sind. Denn es taugt doch gar nichts, dass man das Wort Gottes so unfleißig und ungeschickt ausgehen lässt, dass wir nur Spott und Greuel daran haben. [...] Wills denn ihnen nicht anders sein, so lass man doch unter meinem Namen nichts ausgehen ohne mein Wissen und ohne meinen Willen in Gottes Namen. Wollt Gott, ich hätte von meinen Büchern den großen Teil wieder heim, besonders weil ich in ihnen Papst, Konzilien und dergleichen noch viel zu viel zugestanden habe.⁵¹

1526 war Luther mit einer Reihe von solchen Publikationen gerade von Predigten konfrontiert, die seinen theologischen Standards nicht (mehr) standhalten konnten und ihm verdächtig vorkommen mussten, da sie alle von einem einzigen Drucker stammten, Johannes Herwagen in Straßburg, und meist ohne namentlich genannte Übersetzer herausgegeben wurden. Neben zwei lateinischen Sammelübersetzungen von Predigten zu Festtagen, auch zu Marienfesten, veröffentlichte Herwagen eine Übersetzung des Jona-Kommentars, auch diese durch Predigtübersetzungen erweitert.

⁴⁸ Zu Mantel (ca. 1470–1530), theologischer Doktor der Leucorea und Reformator Badens, vgl. Ehmman (2018), S. 185–186.

⁴⁹ Abdruck des Widmungsschreibens in WA 19, S. 173.

⁵⁰ WA 4, S. 63–64 (*Saluta Lonicerum meum*).

⁵¹ WA 10/3, S. 176. Nr. 33 (modernisiert). Dieses Vorwort Luthers ist übrigens eine eindrucksvolle, wenn auch noch vergebliche Behauptung der eigenen Werkherrschaft. Giesecke (1991), S. 460 führt zu Luthers Anspruch auf die Autorschaft seiner Bibelübersetzung ein religiöses Deutungsschema an; in der zitierten Passage von 1522 argumentiert Luther trotz des (eher rhetorischen) Hinweises auf Gott nicht religiös, sondern insistiert auf seinen Autorenrechten bei der Kontrolle der unter seinem Namen erscheinenden Werke, inkl. auf seinem Recht auf Widerspruch gegen nicht-autorisierte Übersetzungen.

Bei diesem Buch zeigte sich der Übersetzer mit Namen, Johann Chelyus, doch ist er völlig unbekannt. Man erfährt aus dem Widmungsbrief an den Bruder des Druckers, Adam Herwagen, nur, dass Chelyus bei Johannes Herwagen untergekommen sei, da er aus seiner Heimat, dem Südschwarzwald, habe fliehen müssen und hier in alter Verbundenheit seit sechs Jahren einen sicheren Anker genieße; er sei von Herwagen überredet worden, auch einige Predigten Luthers zu übersetzen, und nennt ohne Verbrämung durch einen theologischen Überbau, allerdings mit Verweisen auf antike Zeugen wie Horaz und Hesiod, frank und frei sein Motiv: die Finanzierung seines Unterhalts.⁵²

Vier Jahre nach den drei Ausgaben von Lonicer, Opsopoeus und Chelyus, also 1530, erschien eine weitere Jona-Übersetzung, diesmal veröffentlicht von Justus Jonas, der eine ganz besondere Beziehung zu dem alttestamentlichen Propheten besaß und wegen der Namensgleichheit auch den Walfisch in seinem persönlichen Wappen trug.⁵³ Er ist wohl der produktivste Übersetzer von Lutherschriften, und zwar in beide Richtungen. Allein von den Übersetzungen aus der Volkssprache ins Latein liegen zwölf gedruckte Titel vor, die in den Jahren 1523 bis 1545 entstanden. Bislang hat nur die gegenläufige Richtung wissenschaftliche Beachtung gefunden, nämlich seine Übersetzung des lateinischen Traktats *De servo arbitrio* ins Deutsche (*Das der freie Wille nichts sey*). Die Beschäftigung mit der Willens-Schrift erfolgte in enger Abstimmung mit Luther, da Jonas schon übersetzte, während Luther noch an seinem Manuskript arbeitete; dabei führte Jonas die in präzisiertem Latein gehaltenen Ausführungen Luthers wortreich aus und machte sie dadurch verständlicher, verflachte aber nicht das theologische Niveau der lateinischen Vorlage, sondern ergänzte Luthers Gedanken kongenial und setzte dadurch auch eigene Akzente.⁵⁴ Die beiden kooperierten also vertrauensvoll bei der Widerlegung des erasmischen Menschenbildes mit Blick auf akademische und nicht-akademische Zielgruppen. 1530 war Jonas Theologieprofessor an der Leucorea, ein Amt, das er von 1522 bis 1541 bekleiden sollte, ein enger und sehr geschätzter Kollege der beiden Hauptreformatoren Luther und Melanchthon. Das Widmungsschreiben für seine Jona-Übersetzung datierte er auf 6. Juli 1530, hatte dieses also auf dem Augsburger Reichstag verfasst, den er als Begleiter Melanchthons erlebte. Empfänger der Widmung war der Straßburger Bischof Graf Wilhelm von Honstein, der trotz seiner strikt antiprotestantischen Haltung zu den reformorientierten Vertretern der alten Kirche gehörte und eine Zeitlang sogar geneigt war, z. B. das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Aufhebung des Pflichtzölibats zuzugestehen. So konnte Jonas den Bischof als herausragende Persönlichkeit von großer Klugheit und Gelehrsamkeit loben, der zwischen frommen und unfrommen Schriften zu unterscheiden wisse. Luther spreche von Glauben, Nächstenliebe, dem Tragen des Kreuzes, der Erkenntnis des göttlichen Willens, so auch im Jona-Kommentar, der nicht nur nichts Gottloses lehre, sondern Hilfreiches für angefochtene Gewissen in

⁵² Zu dem Widmungsschreiben des Chelyus vgl. WA 19, S. 175; Abdruck in der Ausgabe 1526 auf fol. A2^{rv}. Chelyus erwähnt *Arnoba patria*, was laut der Schedelschen Chronik von 1493 die Region rund um Donaueschingen meint.

⁵³ Zu Justus Jonas (1493–1555) vgl. die Beiträge in Dingel (2009).

⁵⁴ So Mennecke (2009).

großer Not anbiete. Jonas kämpft ausdrücklich gegen die unberechtigten Vorurteile gegen Luther und hofft, dass der Bischof den Jona-Kommentar lesen möge – ganz offensichtlich in dem missionarischen Bemühen, einen altgläubigen Würdenträger für die Sache Luthers empfänglicher zu machen.⁵⁵

Auch diese, ebenfalls von Johannes Secerius in Hagenau gedruckte Ausgabe einer Jona-Übersetzung wurde geadelt von einem Brief Luthers, der zwischen Widmung und Kommentar platziert ist und auf dem Titelblatt ausführlich annonciert wird: „Beigefügt ist auch eine hilfreiche Ermahnung Luthers, mit der die aufgerüttelt werden, die die Kirchen mit neuen und gottlosen Lehren sehr verwirren, indem sie die Glaubenslehre missachten und damit auch den wichtigsten Artikel der Rechtfertigung.“⁵⁶ Dem Verleger diene ein solches Schreiben ganz offensichtlich als Authentifizierung des Inhalts und somit, wie schon vier Jahre zuvor bei der Ausgabe des Opsopoeus, als überzeugendes Marketinginstrument. Ausführlich legt Luther seine theologische Erkenntnis von der Rechtfertigung durch den Glauben, nicht durch die Werke dar, nimmt für sich in Anspruch, diesen Glaubenssatz sorgfältig und zuverlässig behandelt zu haben, und zählt seinen Jona-Kommentar zu den Schriften, die zu Recht lateinisch übersetzt werden. Jonas wird noch wegen seines Stils gelobt (*eleganti et splendido stylo*), dem Luther seine eigene ungehobelte, barbarische Schreibweise entgegenstellt (*barbaro et rudi*), so dass die Übersetzung nach Luther nicht nur mit besseren Worten, sondern die Sache selbst reicher und lebendiger den Lesern darbiete, ja nun eigentlich nicht mehr als sein Buch, sondern als das des Jonas gelten müsse.⁵⁷ Aus diesem Schreiben wird dreierlei deutlich: (1) Luthers Kriterium für die Auswahl seiner Schriften zur Übersetzung ist ein theologisches, nämlich die dort formulierte Klarheit seiner Lehre. (2) Es gibt Übersetzer, die sein volles Vertrauen genießen, da er bei ihnen das Verständnis seiner Theologie gewährleistet sieht. (3) Er erkennt der Übersetzung einen eigenen Werkcharakter zu, da er im Sinne der ‚cultural translation‘, also eines Übersetzens, das die Interessen und Lesegeohnheiten der Zielkultur berücksichtigt, neue Rezeptionskontexte als textkonstitutiv akzeptiert.

9.6 ... eine Einladung, kein Fazit

Die in der Appendix aufgelistete Fülle an lateinischen Übersetzungen dokumentiert eine Literaturlandschaft, die noch keineswegs kartiert ist, sondern erst noch auf sorgfältige Grabungen, präzise Schürfe und systematische Datenerhebungen wartet. Für die Reformationsforschung – fokussiert auf den ‚echten‘ Luther im deutschen

⁵⁵ Abdruck des Widmungsschreibens in WA 19, 176. Zu Wilhelm von Honstein (1475–1541), seit 1506 Bischof in Straßburg, vgl. MBW 12, S. 321.

⁵⁶ *Addita est et sana Lutheri exhortatio, qua perstringuntur hi, qui neglecta doctrina Fidei, et articulo summo iustificationis etc. novis et impiis dogmatibus tantum turbant Ecclesias*, so das Titelblatt (Abdruck z. B. WA 19, S. 175).

⁵⁷ Abdruck von Luthers undatiertem Brief an Jonas in WA 19, S. 176–178. Der Brief endet mit berührenden Worten des Trostes an Jonas, der in diesen Augsburger Tagen vom Tod seines Sohnes Friedrich hatte erfahren müssen.

Gewand – verbirgt sie sich hinter dem Nebel der lateinischen Sprache, und für die Literaturwissenschaftler*innen erscheint das Gelände des theologischen Fachschrifftums öde und unwegsam. Die Europäisierung des Reformators und der Reformation, die Kommunikation des reformatorischen Glaubens in der gelehrten Welt, die didaktische Verknüpfung von Glaubens- und Sprachunterricht, die internationale Sprechfähigkeit der lutherischen Kirche, die Kommerzialisierung des Wissenschafts- und Literaturbetriebs etc.: Die Motive für die lateinischen Übersetzungen von Lutherschriften deuten an, welche Perspektiven ein genauerer Blick auf diese lateinische Übersetzungslandschaft eröffnet. Er offeriert eine Einladung an Buch- und Mediengeschichte, an Kommunikations- und Translationswissenschaft, an Theologie- und Literaturgeschichte, ein bislang weitgehend unbekanntes Terrain zu erkunden.

Appendix: Lateinische Übersetzungen von deutschen Schriften Luthers (1518–1546)

Die chronologische Einordnung erfolgt nach dem Erstdruck der lateinischen Übersetzung. Die lateinischen Übersetzungen sind außerdem in zwei Sammelausgaben gedruckt worden: Wittenberg: Hans Lufft; Peter Seitz' Erben; Thomas Klug, 1545–1558, und Jena: Christian Rödiger, 1555–1558; sie werden im Folgenden nicht in der Spalte der weiteren Überlieferung angeführt (zu diesen beiden lateinischen Sammelausgaben vgl. Spehr [2021], S. 322–333 und 333–340).

Luthers Werk (mit WA- Angabe)	Übersetzer	Erscheinungsort/- jahr des Erstdrucks der lateinischen Übersetzung	Benzing 1966 Nr. und Benzing/Claus 1994 Nr. / WA- Nachweis / USTC Nr.	Weitere Auflagen / Bemerkungen
		1518		
Sermon von Ablass und Gnade (1518)	Wolfgang Capito (?)	In: <i>Ad Leonem X.</i> , Basel: Froben, 1518, fol. N4 ^r –O3 ^v	Benzing Nr. 3 / WA 1, 240 / USTC Nr. 608977	Benzing Nr. 4–6: Straßburg 1519, Straßburg 1519, Basel 1520
		1520		
Sermon von dem ehelichen Stand (1519)	N.N.	In: <i>Opera Lutheri</i> , Basel: Cratander, 1520, fol. O4 ^v –P4 ^r	Benzing Nr. 6 / WA 2, 165 / USTC Nr. 686501	Basel: Petri, 1520, fol. N5 ^v –O1 ^r (Benzing Nr. 9)
Sermon von der Bereitung zum Sterben (1519)	N.N.	<i>De praeparatione ad moriendum</i> , Leipzig: Lotter, 1520	Benzing Nr. 458 / WA 2, 683 / USTC Nr. 693609/10	Antwerpen um 1520 (Benzing Nr. 459), Paris 1521 (Benzing/Claus Nr. **459a)

(Fortsetzung)

	N.N.	<i>Concio quomodo sit parandus ad mortem</i> , in: <i>Enchiridion piarum precationum</i> , Wittenberg: Lufft, 1543, fol. a8 ^v –d1 ^v	Benzing Nr. 1314 / USTC Nr. 650325	Lt. WA 2, 684 eine andere Übersetzung (Johannes Freder?) als Wittenberg: Lotter, 1520
Auslegung des Vaterunsers (1520)	N.N.	<i>Explanatio dominicae orationis</i> , Leipzig: Lotter, 1520	Benzing Nr. 280 / WA 2, 79–80 / USTC Nr. 655485/6	Paris 1521 (?) (Benzing/Claus Nr. **281a), Benzing Nr. 281–282: Antwerpen um 1521, Antwerpen um 1522 / WA 61, 172 vermutet Spalatin als Übersetzer (mit Verweis auf WA 2, 80, wo die Autorschaft aber offen gelassen wird)
Antwort auf die Zettel (1520)	Luther	<i>Ad schedulam inhibitionis</i> , Wittenberg: Lotter d.J., 1520	Benzing Nr. 614 / WA 6, 142–143 / USTC Nr. 609094	lt. WA 6, 142 von Luther übersetzt
Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520)	Luther	<i>De libertate Christiana</i> , Wittenberg: Rhau-Grunenberg 1520	Benzing Nr. 755 / WA 7, 39–40 / USTC Nr. 651552	Benzing Nr. 756–764: Wien 1520, Antwerpen 1520, Antwerpen 1520, Basel 1521, Wittenberg 1521, Basel 1521, Antwerpen 1521, Zwolle 1521, Nürnberg 1524
Erbieten (1520)	Luther	<i>Oblatio sive protestatio</i> , Augsburg: Hans von Erfurt, 1520	Benzing Nr. 703 / WA 6, 479 / USTC Nr. 609110	
		1521		
An Graf Albrecht von Mansfeld (3.5.1521)	N.N.	<i>Epistola ad illustrem etc. Comitem Manßfeldensem</i> , Leipzig: Stöckel, 1521	Benzing Nr. 1045 / WA BR 2, 320 / USTC Nr. 608643	
Ein Sermon von der Betrachtung des heiligen Leidens Christi (1519)	N.N.	<i>Sermo de meditatione Dominicae passionis</i> , Wittenberg: Rhau-Grunenberg, 1521	Benzing Nr. 338 / WA 2, 134–135 / USTC Nr. 693605	Zwolle 1522 (?) (Benzing/Claus Nr. **338/1)

(Fortsetzung)

Von den guten Werken (1520)	N.N.	<i>De bonis operibus</i> , Leipzig: Lotter d.Ä., 1521	Benzing Nr. 650 / WA 6, 199–200 / USTC Nr. 629074	Benzing Nr. 651–652: Wittenberg 1521, Zwolle 1521, Paris 1521 (Benzing/Claus Nr. *652a), Basel 1525 (Benzing Nr. 653)
Passional Christi und Antichristi (1521)	N.N.	<i>Antithesis figurata vitae Christi et Antichristi</i> , Wittenberg: Rhau-Grunenberg, 1521	Benzing Nr. 1024 / WA 9, 694 / USTC Nr. 611935/6	
Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher verbrannt sind (1520)	N.N.	<i>Quare Pontificis Romani et discipulorum eius libri combusti sint</i> , Worms: Hans von Erfurt, 1521	Benzing Nr. 796 / WA 7, 157 / USTC Nr. 688741	
	N.N.	<i>Quare Papae et Discipulorum eius libri combusti sint</i> , Antwerpen: de Grave, 1521	Benzing Nr. 797 / WA 7, 157 / USTC Nr. 441326/7	lt. WA 7, 154 eine andere Übersetzung als Worms 1521
		1522		
Antwort auf König Heinrichs von England Buch (1522)	Luther	<i>Contra Henricum Regem Angliae</i> , Wittenberg: Rhau-Grunenberg, 1522	Benzing Nr. 1225 / WA 10/2, 179 / USTC Nr. 625157	Benzing Nr. 1226–1227: Basel 1522, Deventer 1523 / nach WA 10/2, 177–178 arbeitet Luther gleichzeitig an der deutschen und lateinischen Fassung; die deutsche Fassung wird zuerst veröffentlicht, wenige Monate später die lateinische, so dass diese wohl teilweise auf jener beruht.
		1523		
Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe (1522)	N.N.	<i>Adversus falso nominatum Ordinem Episcoporum</i> , Wittenberg: Rhau-Grunenberg, 1523	Benzing Nr. 1211 / WA 10/2, 100 / USTC Nr. 609342	Basel 1523 (?) (Benzing Nr. 1212)
Vorrede zum Römerbrief (1523)	Justus Jonas	<i>Praefatio methodica in epistolam Pauli ad Romanos</i> , Wittenberg: Rhau-Grunenberg, 1523	Benzing/Claus Nr. *1812a / WA DB 7, XXXIII / USTC Nr. 686171	Deventer 1523 (Benzing/Claus Nr. *1813a), Benzing Nr. 1813–1814: Straßburg 1523, Mainz 1524

(Fortsetzung)

Ein päpstlich Breve dem Rat zu Bamberg gesandt (1523)	N.N.	<i>Breve quoddam Papae Adriani adversus Lutherum</i> , Wittenberg: Rhau- Grunenberg, 1523	Benzing/Claus Nr. *1546b / WA 11, 339 / USTC Nr. 617060	Da das päpstliche Breve lateinisch ist, sind nur die Randglossen Luthers übersetzt.
		1524		
Vom Sakra- ment des Leichnams Christi und von den Brüder- schaften (1519)	N.N.	<i>De sacramento Eucharistiae contio dignissima. Item de fraternitatibus</i> , Basel: Wolf, 1524	Benzing Nr. 512 / WA 2, 741 / USTC Nr. 631390	
Epistel S. Petri gepredigt und ausgelegt (1523)	Martin Bucer	<i>Enarrationes in Epistolas D. Petri duas et Iudae unam</i> , Straßburg: Herwagen, 1524	Benzing Nr. 1733 / WA 12, 251–252 / USTC Nr. 649992	Benzing Nr. 1734–1735: Straßburg 1525, Augsburg 1525 / Vorrede Bucers in WA 12, 252
Dass Jesus Christus ein gebormer Jude sei (1523)	Justus Jonas	<i>Libellus Christum Jesum verum judaeum et semen esse Abrahae</i> , Wittenberg: Lufft, 1524	Benzing Nr. 1541 / WA 11, 309 / USTC Nr. 672511	Augsburg 1524 (Benzing Nr. 1540) / Vorrede von Jonas in WA 11, 309–310.
	Johannes Lonicer	<i>De Christi Jesu ex judaeis ortu</i> , Straßburg: Knobloch, 1525	Benzing Nr. 1542 / WA 11, 310 / USTC Nr. 629155	
Predigt am Sonntag Invokavit (14.2.1524)	Johannes Lonicer	<i>De confessione et Eucharistiae Sacramento, de usu et confeßione Christianae libertatis</i> , Straßburg: Herwagen, 1524	Benzing Nr. 1980 / WA 15, 440 / USTC Nr. 675224	
Daß ein christliche Versammlung oder gemeine Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen (1523)	N.N.	<i>De autoritate iudicandi qualecunque doctrinae genus penes ecclesiam sita</i> , Basel: Wolff, 1524	Benzing Nr. 1579 / WA 11, 404 / USTC Nr. 629019	
An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes (1524)	Vincentius Osopoeus	<i>De constituendis scholis</i> , Hagenau: Setzer, 1524	Benzing Nr. 1887 / WA 15, 20 / USTC Nr. 629292	Mit einer Vorrede Me- lanchthons; Titelauf- nahme mit Datierung auf 1524 bei Claus (2014), Bd. 1, Nr. 1524.19

(Fortsetzung)

		1525		
Von weltlicher Obrigkeit (1523)	Johannes Lonicer	<i>De sublimiore mundi potestate</i> , Straßburg: Herwagen, 1525	Benzing Nr. 1519 / WA 11, 232 / USTC Nr. 631635	
Das Magnificat verdeutscht und ausgelegt (1521)	Johannes Lonicer	<i>Super magnificat commentarii</i> , Straßburg: Herwagen, 1525	Benzing Nr. 865 / WA 7, 541 / USTC Nr. 675175	Straßburg 1526 (Benzing Nr. 866)
Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern (1525)	Johannes Cochlaeus	<i>Adversus latrocinantes et raptorias Cohortes Rusticorum</i> , Köln: Kruffet, 1525	Benzing Nr. 2167 / WA 18, 349 / USTC Nr. 609330	Nach WA 61, 103 ist der Übersetzer unbekannt, doch stellt sich Cochlaeus im Vorwort an John Fisher als Übersetzer vor (<i>ex Teuthonico latinum feci</i>).
Das siebente Kapitel S. Pauli zu den Corinthern (1523)	Johannes Lonicer	<i>In septimum primae ad Corinthios caput exegesis</i> , Straßburg: Schott, 1525	Benzing Nr. 17 / WA 12, 91 / USTC Nr. 709310	In: <i>Eversio Lutherani Epithalamii</i> , Köln: Quentel, 1527 (lt. WA 12, 89–90 Abdruck der Übersetzung Lonicers mit polemischen Kommentaren des kath. Herausgebers Conrad Kollin)
Vom ehelichen Leben (1522)	Johannes Lonicer	De matrimonio sermo, in: <i>In septimum</i> [...], Straßburg: Schott, 1525, fol. F4 ^r –I1 ^v	Benzing Nr. 17 / WA 10/2, 270 / USTC Nr. 709310	In: <i>Eversio Lutherani Epithalamii</i> , Köln: Quentel, 1527 (vgl. WA 12, 89)
Daß die Eltern die Kinder nicht zur Ehe nicht zwingen noch hindern (1524)	Johannes Lonicer	Duorum de matrimonio thematum analytica, in: <i>In septimum</i> [...], Straßburg: Schott, 1525, fol. 67 ^r –71 ^v	Benzing Nr. 17 / WA 15, 158–159 u. 12, 91 / USTC Nr. 709310	
Von Menschenlehre zu meiden (1522)	Johannes Müller (Molitor Rhellicanus)	<i>De humanis traditionibus vitandis</i> , Basel: Wolf, 1525	Benzing, Nr. 1194 / WA 10/2, 66–67 / USTC Nr. 629964	In seinem Vorwort von 1523 berichtet Müller, er habe die beiden Predigten Luthers als Stilübung auf Veranlassung Melanchthons übersetzt.
Sermon von dem unrechten Mammon (1522)	Johannes Müller (Molitor Rhellicanus)	In: <i>De humanis traditionibus vitandis</i> , Basel: Wolf, 1525, fol. 17 ^v –26 ^r	Benzing Nr. 1194 / WA 10/3, CXLIV / USTC Nr. 629964	

(Fortsetzung)

14 Sendschreiben (1522–1525)	Vincentius Osopoeus	<i>Epistolarum farrago pietatis et eruditionis plena</i> , Hagenau: Setzer, 1525	Benzing Nr. 65 / WA 12, 77 u. WA BR 14, 571–572 / USTC Nr. 675228	Übersicht über den Inhalt in WA BR 14, 571–572; enthält die Übersetzungen folgender Sendschreiben: Esslingen, Augsburg, Niederlande, Hartmut von Cronberg, Miltenberg (mit Erläuterung Ps. 120), Hofjungfrauen, Bremen (mit Erläuterung Ps. 9), Riga/Reval/Dorpat, Erfurt, Straßburg, Antwerpen, Wolfgang Reißenbusch, Fürsten von Sachsen, Riga (mit Erläuterung Ps. 127) / Vgl. auch WA BR 14, 357–360
Postille (1522 ff.); WA 10/1,2, XIII–	Martin Bucer ab Bd. 5: Johannes Lonicer	<i>Enarrationes in Epistolas et Euangelia</i> . Bd. 1, Straßburg: Herwagen, 1525 Bd. 2: Straßburg: Herwagen, 1525 Bd. 3: Straßburg: Herwagen, 1526 Bd. 4: Straßburg: Herwagen, 1526 Bd. 5: Straßburg: Herwagen, 1527 Bd. 6: Straßburg: Herwagen, 1527	Bd. 1–6: Benzing Nr. 1148 / WA 10/1, 2, XXVII–XL / USTC Nr. 686570 (Bd. 1), Nr. 696157 (Bd. 3), Nr. 689361 (Bd. 4), Nr. 689526 (Bd. 5), Nr. 693849 (Bd. 6)	Benzing Nr. 1149–1152: Straßburg 1528, Straßburg: Ulricher, 1530, Straßburg 1535, Basel: Herwagen, 1546 / Luther protestierte bei Herwagen wg. Bucers zwinglianisch eingefärbter Übersetzung der Abendmahlsschriften in Bd. 4 (vgl. WA 19, 465–469), so dass es zu einem Wechsel der Herausgabe und auch der Übersetzung (Bucer wurde duch Lonicer abgelöst) und zu einer 2. gereinigten Aufl. kam
		1526		
Vom Anbeten des Sakraments des heiligen Leichnams Christi (1523)	Justus Jonas	<i>De sacramento eucharistiae ad valdenses</i> , Wittenberg: Lufft, 1526	Benzing Nr. 1594 / WA 11, 425 / USTC Nr. 672702	
Sammlung von Predigten (1522–1523)	N.N.	<i>Sermones aliquot sane quam pii</i> , Straßburg: Herwagen, 1526	Benzing Nr. 55 / WA 10/3, XX / USTC Nr. 693664	Straßburg 1526 (Benzing Nr. 56) / Zu den Predigten vgl. Auflistung WA 19/3, XXII (zu Sa); vgl. auch WA 11, 478

(Fortsetzung)

Sammlung von Predigten (1522–1523)	N.N.	<i>Coniunculae quaedam in deiparae virgini et aliquot divis festos dies</i> , Straßburg: Herwagen, 1526	Benzing Nr. 57 / WA 10/3, XXI / USTC Nr. 622949	WA 10/3, XXIII (zu Cq) mit Auflistung der enthaltenen Predigten, außerdem Von Gebet und Prozession (1519) und Auslegung des 109. Psalms / wohl derselbe Übersetzer wie <i>Sermones aliquot</i> , so WA 10/3, XXIII
Der Prophet Habakuk ausgelegt (1526)	Johannes Lonicer	<i>Habacuc Propheta</i> , Straßburg: Knobloch, 1526	Benzing Nr. 2306 / WA 19, 339 / USTC Nr. 66149	
Der Prophet Jona ausgelegt (1526)	Johannes Lonicer	<i>Iona Propheta</i> , Straßburg: Knobloch, 1526	Benzing Nr. 2282 / WA 19, 173 / USTC Nr. 668198	Abdruck des Widmungsschreibens Lonicers an Johannes Mantel in WA 19, 173
	Vincentius Osopoeus	<i>Commentarius in Ionam Prophetam</i> , Hagenau: Setzer, 1526	Benzing Nr. 2283 / WA 19, 174 / USTC Nr. 623206	Luthers Empfehlungsschreiben an Osopoeus in WA 19, 174
	Johann Chelyus	<i>Ionah Propheta</i> , Straßburg: Herwagen, 1526	Benzing Nr. 2284 / WA 19, 175 / USTC Nr. 668205	Enthält außerdem Übersetzungen von drei Predigten (vgl. WA 17/1, XXXI)
	Justus Jonas	<i>In Ionam Prophetam</i> , Hagenau: Setzer, 1530	Benzing Nr. 2285 / WA 19, 175–176 / USTC Nr. 629993	In: <i>Caput sextum divi Pauli ad Ephesios</i> , Hagenau: Braubach, 1535, fol. A5r–B2r (Benzing Nr. 2286): Herausgeber Osopoeus übernimmt nicht seine eigene Jona-Übersetzung, sondern die von Jonas, vgl. WA 19, 178–179; Grund ist nach WA 37, XXIII: Restauflage von Jonas' Übersetzung wird ergänzt um neue Bögen mit anderen Übersetzungen von Osopoeus, s. unten zu <i>Von Jesu Christo</i> Predigt Torgau [1535]) / Widmungsbrief des Jonas an Bischof von Honstein und Luthers Brief an Jonas in WA 19, 175–178
		1527		

(Fortsetzung)

Epistel des Propheten Jesaia (1526)	Johannes Lonicer	<i>De Christo Jesu puero nato ex nono iesaiae capite vaticinium</i> , Straßburg: Herwagen, 1527	Benzing Nr. 2267 / WA 19, 128–129 / USTC Nr. 629158	Teilabdruck von Lonicers Widmungsbrief in WA 19, 129
Sermon von dem Sakrament (1526)	Vincentius Osopoeus	In: <i>Sermo elegantissimus super Sacramento Corporis</i> , Hagenau: Setzer, 1527, fol. a5 ^r –d8 ^r	Benzing Nr. 2311 / WA 19, 469 u. 479 / USTC Nr. 675171	Teilabdruck der Vorrede des Opsopoeus in WA 19, 479
Unterrichtung, wie sich die Christen in Mosen schicken sollen (1526)	Jakob Micyllus	In: <i>Sermo elegantissimus super Sacramento Corporis</i> , Hagenau: Setzer, 1527	Benzing Nr. 2311 / WA 16, XIII–XIV u. 19, 469–470 / USTC Nr. 675171	Übersetzung mit Vorrede von Micyllus an Johannes Agricola (fol. c1 ^r –c2 ^r)
Predigten über den 1. Timotheusbrief (1526)	Jakob Bedrot (aus Bludenz)	<i>Sermo de fine praeceptorum Dei atque de vero Legis usu</i> , Straßburg: Herwagen, 1527	Benzing Nr. 2221 / WA 17/1, XXVI / USTC Nr. 693559	Von den vier Predigten sind drei übersetzt
Auf des Königs zu England Lästerschrift Antwort (1527)	Johannes Cochlaeus	<i>Ad ilustrissimum principem D. Henricum octavum</i> , Köln: Quentel, 1527, fol. D3 ^r –E4 ^r	Benzing Nr. 2414 / WA 23, 24 / USTC Nr. 651419	Benzing Nr. 2414a–2415: Köln 1527, Köln 1527 / Cochlaeus firmiert als Herausgeber und Kommentator des Briefwechsels zwischen Heinrich VIII. und Luther
		1529		
Von heimlichen und gestohlenen Briefen (1529)	Johannes Cochlaeus (?)	<i>De privatis et furto surreptis literis</i> , in: <i>Epistolae atque libelli continentes controversiam</i> , Leipzig: Lotter d.Ä., 1529, fol. G3 ^v –M3 ^v	Benzing Nr. 66 / WA 30/2, 22 / USTC Nr. 651671	
Großer Katechismus (1529)	Johannes Lonicer	<i>Catechismus</i> , Marburg: Rhode, 1529	Benzing Nr. 2579 / WA 30/1, 507 / USTC Nr. 673199	
	Vincentius Osopoeus	<i>Catechismus</i> , Hagenau: Setzer, 1529	Benzing Nr. 2580 WA 30/1, 508 / USTC Nr. 626189	Benzing Nr. 2581–2582: Hagenau: Braubach, 1536, Frankfurt a.M.: Braubach, 1544 / Widmungsbrief des Opsopoeus an Albrecht von Brandenburg in WA 30/1, 508–510

(Fortsetzung)

	Johann Spangenberg	<i>Catechismus maior</i> , Frankfurt a.M. u. Marburg: Egenolff, 1544	Benzing Nr. 2586 / WA 30/1, 515–516 / USTC Nr. 620037	Benzing Nr. 2587–2588: Frankfurt a.M. um 1545, Frankfurt a.M. 1546 / Spangenbergs Ausgabe ist eher eine Bearbeitung als eine Übersetzung
Kleiner Katechismus (1529)	Johannes Sauer- mann	<i>Parvus Catechismus pro pueris in scholis</i> , Wittenberg: Rhau, 1529	Benzing Nr. 2598 / WA 30/1, 671–672 / USTC Nr. 682918	Sauermanns Widmungsbrief an Hermann Crotus in WA 30/1, 673 / Wittenberg 1529 (Benzing Nr. 2599); zahlreiche Nachdrucke und Erweiterungen: Benzing Nr. 2633a–2655a: Wittenberg 1532, Straßburg 1536, Nürnberg 1537, Nürnberg 1543, Wittenberg 1530, Marburg 1530, Wittenberg 1531, N.N. 1531, Nürnberg um 1530, Nürnberg 1532, Wittenberg 1532, Wittenberg 1536, Magdeburg 1536, Wittenberg 1539, Nijmegen um 1540, Straßburg 1542, Augsburg 1543, Wittenberg 1543, Straßburg ? ca. 1545, Wesel 1545, Wittenberg 1546, Wittenberg 1546, Nürnberg um 1545, Ulm 1545; Benzing und Claus 1994, Nr. **2639a: Marburg 1532, Nr. **2644a: Wittenberg 1538, Nr. **2645a: Leipzig um 1540, Nr. **2645b: Leipzig um 1540, Nr. *2646a: Erfurt 1541, Nr. **2649a: Leipzig um 1545?, Nr. **2649b: Leipzig um 1545?, Nr. **2652a: Wittenberg 1545

(Fortsetzung)

	Georg Major	<i>Catechismus Düdesch und Latinisch</i> , Magdeburg: Lotter, 1531	Benzing Nr. 2625 / WA 30/1, 688 / VD 16 L 5232 (USTC Nr. 620578 = Lü- beck 1531)	Zahlreiche Ausgaben Benzing Nr. 2626–2631: Magdeburg 1531, Lübeck um 1531, Magdeburg 1538, Magdeburg um 1540, Magdeburg 1539, Wittenberg 1535, Wittenberg 1538 / USTC Nr. 620578: Lübeck 1531?
	Justus Jonas	<i>Catechismus minor</i> , Nürnberg: Pepys, 1531	Benzing Nr. 2655b / WA 30/1, 711 / USTC Nr. 620262	Benzing Nr. 2655c– 2660: Nürnberg 1532, Augsburg 1542, Wittenberg 1539, Nürnberg 1539, Nürnberg 1540, Wittenberg 1543 / vgl. WA 30/1, 627–628
Betbüchlein (1522)	N.N.	<i>Enchiridion piarum precationum</i> , Wittenberg: Lufft, 1529	Benzing Nr. 1314 / WA 10/2, 361 / USTC Nr. 650183	Benzing Nr. 1315–1316: Wittenberg 1532, Wittenberg 1543 / Vgl. WA 10/2, 343: Redaktor des <i>Enchiridion</i> war Georg Rörer, der Übersetzer ist nicht bekannt.
Vorrede zum deutschen Psalter (1528)	Justus Jonas	<i>Psalterium translationis veteris, correctum</i> , Wittenberg: Lufft, 1529	Benzing/Claus Nr. **2752e / WA DB 10/2, 181 / USTC Nr. 688052	WA DB 10/2, 160: „durch mannigfache Zusätze erweiterte freie Übersetzung“; vgl. auch WA DB 10/2, LXXXVIII–LXXXIX (mit Hinweisen auf weitere Nachdrucke: Wittenberg 1537, außerdem in Bughenhagens Psalterkommentar: Basel 1535 u. ca. 1536, Wittenberg 1544, Frankfurt a.M. nach 1544)
		1530		
Auslegung 82. Psalm (1530)	Vincentius Osopoeus	In: <i>Johannes Agri- cola: Epistola S. Pauli ad Titum</i> , Hagenau: Setzer, 1530, fol. 88 ^v – 125 ^v	Benzing Nr. 2890 / WA 31/1, 186–187 / USTC Nr. 651460	

(Fortsetzung)

	Justus Jonas	<i>In psal. LXXXII. De magistratibus</i> , Wittenberg: Rhau, 1532	Benzin Nr. 2889 / WA 31/1, 186 / USTC Nr. 666387	
		1531		
Von eigener Gerechtigkeit. Ein Sermon (1530)	Marcus Ficinus/ Feige	<i>De propria iustitia</i> , Marburg: Rhode, 1531	Benzin Nr. 2761 / WA 28, 503 / USTC Nr. 631138	Von Luthers 18 Predigten über das 5. Buch Mose ist die Predigt zu 5. Mose 9,4–5 gesondert in Deutsch erschienen, Grundlage der Übersetzung
		1533		
Wochenpredigten über Matth. 5–7 (1532)	Vincentius Osopoeus	<i>Enarrationes doctissimae in Quintum, Sextum et Septimum capita Matthaei</i> , Hagenau: Setzer, 1533	Benzin Nr. 20 / WA 34/2, 605 / USTC Nr. 650019	Wochenpredigten bis fol. 141 ^r , danach Übersetzung von <i>Summa des christlichen Lebens</i> aus S. Paulo 1. Tim. 1 neulich gepredigt (1532), fol. 141 ^v –153 ^v (WA 36, XXIX) und weitere Predigtübersetzungen (WA 32, LXXIX und 36, XXV)
		1534		
Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe (1533)	Justus Jonas	<i>De Missa privata et unctione</i> , Wittenberg: Lufft, 1534	Benzin Nr. 3079 / WA 38, 184 / USTC Nr. 630515	WA 38, 179: Luther forderte Jonas zu der Übersetzung auf (der Brief wurde dann als Vorwort abgedruckt)
Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens (1531–33)	Justus Jonas	<i>Summaria in psalmos</i> , Wittenberg: Weiß, 1534	Benzin Nr. 3055 / WA 38, 4 USTC Nr. 695118	
		1535		

(Fortsetzung)

Predigten zu Kap. 6 von Paulus an die Epheser (1531)	Vincentius Osopoeus	Contiones, in: <i>Caput Sextum Pauli ad Ephesios</i> , Hagenau: Braubach, 1535, fol. a2 ^v –a3 ^v	Benzing Nr. 2286 / WA 37, XXII–XXIII / USTC Nr. 618040	Aufzählung der einzelnen Teile dieser Ausgabe in WA 37, XXIII: Jona-Kommentar-Übersetzung des Justus Jonas (s. oben zu 1526), <i>Contiones in Sextum caput Pauli ad Ephesios</i> (Abdruck der deutschen Predigten ohne Angabe der lat. Übersetzung in WA 34/2, 371 ff.) und Ausschnitt der Predigt <i>Von Jesu Christo / Sermo super principe</i> (WA 19, 178–179)
		1536		
Vorrede zu Johannes Brenz: Wie in Ehesachen christlich zu handeln ist (1531)	N.N.	<i>Libellus casuum matrimonialium. In eundem praefatio Martini Lutheri, prius non aedita</i> , Basel: Westheimer, 1536, fol. A2 ^r –A5 ^v	Benzing Nr. 2946 / WA 30/3, 480 / USTC Nr. 672588	WA 30/3, 479: Das übersetzte Vorwort noch nicht in der 1. Auflage 1531 der von Kaspar Gräter übersetzten Schrift von Brenz.
Vorrede zu Anton Corvinus: Kurze Auslegung der Evangelien (1535)	N.N.	In: <i>Breves expositiones in Evangelia Dominicalia</i> , Schwäbisch Hall: Braubach, 1536, fol. A2 ^r –A4 ^v	Benzing/Claus Nr. **3175 h / WA 38, 440 / USTC Nr. 611962	Benzing / Claus Nr. **3175i–k: Schwäbisch Hall 1537, Magdeburg 1537, Magdeburg 1537
		1537		
Eine einfältige Weise zu beten (1535)	Johannes Freder	<i>Simplex et aptissimus orandi modus</i> , Wittenberg: Schirlentz, 1537	Benzing Nr. 3160 / WA 38, 354 / USTC Nr. 693969	Benzing/Claus Nr. *3160a–**c: Wittenberg 1541, Lyon: Gryphe 1542, Lyon: Gryphe 1546
Predigtentwürfe (1534–1537)	N.N.	<i>Conciunculae quaedam amico cuidam praescripta</i> , Wittenberg: Schirlentz, 1537	Benzing Nr. 3237 / WA 45, XXXVIII–XXXIX / USTC Nr. 622948	22 Predigtentwürfe, ohne Rücksprache mit Luther gedruckt, der dann noch um ein Vorwort gebeten wurde, das er auch lieferte (vgl. auch WA 30/3, 390)
		1538		

(Fortsetzung)

Luthers Übersetzung von Jesus Sirach (samt Vorrede von 1533)	Justus Jonas	<i>Liber Iesuc Syrach, ex Germanica translatione Lutheri Latine redditus</i> , Wittenberg: Seitz, 1538	Benzing / Claus Anhang Nr. 1538.1 / WA DB 12, XXXIX–XLIII / USTC Nr. 672827	
Unterricht der Visitatoren (1528)	Johannes Bugen- ha- gen	<i>Instructio Visitationis Saxonicae</i> , Roskilde: Barth, 1538	Benzing Nr. 2501 / WA 26, 191 / USTC Nr. 302603	Wittenberg: Klug, 1539 (Benzing Nr. 2502) / Der <i>Unterricht</i> gilt heute als Werk einer Gruppe aus Juristen und Theologen, zu denen Melanchthon und Luther gehörten / zu Bugenhagen als Übersetzer WA 26, 187
Das 15. Kapitel der 1. Epistel an die Corinther. Von der Auferstehung (1534)	Vincentius Osopoeus	<i>Homiliae christianissimae in decimum quintum caput</i> , Schwäbisch Hall: Braubach, 1538	Benzing Nr. 3087 / WA 36, XXXV / VD 16 L 4764	Enthält auch Übersetzung der Predigt zu Joh. 17 <i>de precatone Christi</i> ; zu Luthers Vorwort mit Empfehlung der beiden Übersetzungen des Opsopoeus WA BR 12, 215 / Frankfurt a.M.: Braubach, 1546 (Benzing Nr. 3088)
		1539		
Ein Brief wider die Sabbather (1538)	Justus Jonas	<i>Epistola contra sabbatarios</i> , Wittenberg: Schirlentz, 1539	Benzing Nr. 3295 / WA 50, 311 / USTC Nr. 651249	
Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis (1528)	Heinrich Knaust	<i>Confessiones fidei</i> (von Luther und Bugenhagen), Wittenberg: Frischmut, 1539	Benzing Nr. 2515 / WA 26, 255 / USTC Nr. 624617	Zum Übersetzer vgl. dessen Vorwort: <i>has translatiunculas meas tibi offerem</i> (fol. A2v)
		1541		
Die Schmal- kaldischen Ar- tikel (1538)	Petrus Generanus	<i>Articuli scripti Anno 1538</i> , Wittenberg: Klug, 1541	Benzing Nr. 3288 / WA 50, 181 / USTC Nr. 613286	<i>Capita fidei christianae</i> , Wittenberg 1542 (Benzing Nr. 3289) / Die Ausgabe 1541 wurde bald vom Markt genommen und durch die Neuausgabe 1542 ersetzt; zu den Gründen Dingel (2014b), S. 810–812

(Fortsetzung)

Wider Hans Worst (1541)	Antonius Corvinus	Auszüge in: <i>Antithesis verae et falsae ecclesiae</i> , Augsburg: Steiner, 1541	Benzing Nr. 3373 / WA 51, 466 / USTC Nr. 611833	In: <i>Antonius Corvinus: De integro sacramento corporis</i> , Hannover: Rüdern, 1544 (Benzing Nr. 3096) / Auszüge erschienen 1543 auf Deutsch (vgl. WA 51, 466)
		1542		
Vorrede zu Erasmus Alberus: Die Barfüßermönche Eulenspiegel und Alkoran (1542)	N.N.	<i>Erasmus Alberus: Alcoranus Franciscarum</i> , Frankfurt a.M.: Braubach, 1543, fol. N5 ^v –O1 ^r	Benzing Nr. 3411 / WA 53, 408 / Nr. 610661	<i>Praefatio D. Martini Lutheri, Germanico libello praefixa, utcunque translata</i>
		1543		
Von der heiligen Taufe, Predigten (1535)	Johannes Freder	<i>Homiliae de Baptismo</i> , Frankfurt a.M.: Braubach, 1543, fol. 5 ^r –71 ^v	Benzing Nr. 3364 / WA 37, XLIV u. 49, XXII / USTC Nr. 663993	Enthält sechs Predigten von 1534 (inkl. Vorrede Luthers)
Zwei Predigten bei der Taufe Bernhards von Anhalt (1540)	Johannes Freder	In: <i>Homiliae de Baptismo</i> , Frankfurt a.M.: Braubach, 1543, fol. 72 ^r –108 ^r	Benzing Nr. 3364 / WA 49, XXI–XXII / USTC Nr. 663993	
Predigt am Sonntag nach der Taufe Bernhards von Anhalt (in: Zwei Predigten bei der Taufe etc., 1541)	Johannes Freder	<i>De absolutione et vero usu clavium</i> , Frankfurt a.M.: Braubach, 1543, fol. a7 ^v –c8 ^v	Benzing Nr. 3365 / WA 49, XXI / USTC Nr. 626196	
Predigt am Ostermontag (1538)	N.N.	<i>Homelia mire consolatoria de fraternitatibus habita in Paschae festo</i> , Straßburg: Müller, 1543	Benzing Nr. 3284 / WA 46, XXV / USTC Nr. 663895	
		1544		
Von den Juden und ihren Lügen (1543)	Justus Jonas	<i>De judaeis et eorum mendaciis</i> , Frankfurt a.M.: Braubach, 1544	Benzing Nr. 3426 / WA 53, 415 / USTC Nr. 630181	WA 53, 414: Die Übersetzung des Jonas basiert auf der 2. Aufl. der deutschen Ausgabe (Wittenberg: Lufft, 1543)

(Fortsetzung)

Eine Predigt von den Engeln (1530)	Johannes Freder	<i>De angelis. Psalm. 90</i> , Frankfurt a.M.: Braubach, 1544	Benzing Nr. 2960 / WA 32, LVIII–LIX / USTC Nr. 628942	
Kurze Erklärung über den Propheten Daniel (1544)	Johannes Freder	<i>Commentarius in Danielelem Prophetam</i> , Frankfurt a.M.: Braubach, 1544	Benzing/Claus Nr. **3484b / WA DB 11/2, XCVI Anm. 166 / USTC Nr. 623379	Frankfurt a.M. 1546 (Benzing/Claus Nr. **3484c) / vgl. WA DB 11/2, XCVI–XCVII
		1545		
Wider das Papsttum zu Rom vom Teufel gestiftet (1545)	Justus Jonas	<i>Contra papatum Romanum a diabolo inventum</i> , Wittenberg: Lufft, 1545	Benzing Nr. 3501 / WA 54, 203 / USTC Nr. 625140	Nach WA 54, 202 eventuell Neuauflage durch Veit Dietrich: <i>Adversus Papatum Romae a Sathana fundatum</i> , [Straßburg:] 1545 (so auch die Titelaufnahme der ÖNB Wien, s. USTC Nr. 2212090), während die Titelaufnahme der BSB München (s. USTC Nr. 2216876) [Wittenberg: Rhau] 1545 wie Benzing Nr. 3502 angibt.
Hauspostille bearbeitet durch Veit Dietrich (1544)	Michael Roting	<i>Simplex et pia evangeliorum explicatio</i> , Nürnberg: Vom Berg/Neuber, 1545	Benzing Nr. 3483 / WA 52, XXXIV / USTC Nr. 694000	
Drei Symbola oder Bekenntnis des Glaubens Christi (1538)	Johannes Freder	<i>De sectis et offendiculis in Ecclesia</i> , Hannover: Rüdem, 1545	Benzing Nr. 3270 / WA 50, 260 / USTC Nr. 631516	
Vorrede zu Postilla deutsch von Johannes Spangenberg (1543)	Reinhard Lorichius (?)	<i>Postilla latina pro christiana iuventute de praecipuis Festis per totum annum</i> , Frankfurt a.M.: Egenolff, 1545, fol. Z3 ^v –Z6 ^v	Benzing Nr. 3423 / WA 53, 215 / USTC Nr. 684949	Lorichius ist der Übersetzer von Spangenbergs Postille, so dass es nahe liegt, in ihm auch den Übersetzer der Vorrede zu vermuten.
Gedicht „Vermahnung zu Zucht und Ehren“ (1546)	Joachim Camera-rius	<i>Capita pietatis et religionis christianae</i> , Leipzig: Papst, 1545	Benzing/Claus Nr. **3525b / WA 48, 87 / USTC Nr. 618002	lateinische und griechische Übersetzung durch Camerarius / Leipzig 1546 (Benzing/Claus Nr. **3525c)

(Fortsetzung)

		1546		
Vermahnung zum Gebet wider den Türcken (1541)	Johannes Freder	Exhortatio ad preces contra Turcam, in: <i>Homiliae XXII Ioannis Brenii sub incursionem Turcarum</i> , Frankfurt a.M.: Braubach, 1546	Benzing Nr. 3389 / WA 51, 582 (u. 30/3, 535D) / USTC Nr. 664014	Freder wird auf fol. A2 ^r (neue Zählung) als Übersetzer genannt

Literatur

Quellen

- Erasmus, Desiderius. 1542. *Precationes aliquot. Quibus accessit simplex modus orandi*. Lyon: Sebastian Gryphius. Zugriff: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00020651-7 [USTC Nr. 157487] Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Luther, Martin. 1520a. *Mancherley büchlin und tractetlin*. Basel: Cratander. Zugriff: urn:nbn:de:urmel-2336e1c6-df6c-4220-9b2f-9a7ed708ca870 [USTC Nr. 675251]. Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Luther, Martin. 1520b. *Explanatio dominicae orationis in latinum versa*. Leipzig: Melchior Lotter. Zugriff: <http://data.onb.ac.at/rec/AC10087407> [USTC Nr. 655485] Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Luther, Martin. 1532. *Parvus Catechismus pro pueris in schola, nuper auctus*. Wittenberg: Georg Rhau. Zugriff: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00033542-2 [USTC Nr. 682916] Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Luther, Martin. 1565. *Catechesis seu capita doctrinae*. Nürnberg: Ulrich Neuber und Johann Vomberg. Zugriff: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB0001567F00000000> [USTC Nr. 620099] Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Luther, Martin. 1583. *Catechesis Mart. Lutheri Minor, Latinograeca cum explicatione orthodoxa et lucida*. Straßburg: Nikolaus Wiriot. Zugriff: <http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz407443185> [USTC Nr. 620165]; Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Magdeburg, Hiob. 1560. *Catechesis, seu capita doctrinae sacrae, cum brevi explicatione D. Mart. Lutheri: Graece et Latine. Hiobo magdeburgensi interprete*. Nürnberg: Johann Vomberg und Ulrich Neuber [USTC Nr. 620098] und Basel: Johann Oporin [USTC Nr. 620062].

Forschungsliteratur

- Benzing, Josef. 1966. *Lutherbibliographie. Verzeichnis der gedruckten Schriften Martin Luthers bis zu dessen Tod*. Baden-Baden: Librairie Heitz.
- Benzing, Josef und Helmut Claus. 1994. *Lutherbibliographie. Verzeichnis der gedruckten Schriften Martin Luthers bis zu dessen Tod*, Bd. 2. Baden-Baden: Koerner.
- Beyer, Michael. 2005. Georg Major als Übersetzer. In *Georg Major (1502–1574). Ein Theologe der Wittenberger Reformation*, Hrsg. Irene Dingel und Günther Wartenberg, S. 123–158. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.

- Beyer, Michael. 2015. Übersetzer. In *Das Luther-Lexikon*, Hrsg. Volker Leppin und Gury Schneider-Ludorff, S. 709–711, 2. Aufl. Regensburg: Bückle & Böhm.
- Bosse, Heinrich. 2014. *Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit. Neue, mit einem Nachwort von Wulf D. v. Lucius versehene Aufl.* Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Burke, Peter. 2007. Translations into Latin in early modern Europe. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, Hrsg. Peter Burke und R. Po-chia Hsia, S. 65–80. Cambridge: Cambridge University Press.
- Christ-von Wedel, Christine, Sven Grosse und Berndt Hamm (Hrsg.). 2014. *Basel als Zentrum des geistigen Austauschs in der frühen Reformationszeit*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Claus, Helmut. 2014. *Melanchthon-Bibliographie 1510–1560*, 4 Bde. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Dingel, Irene (Hrsg.). 2009. *Justus Jonas (1493–1555) und seine Bedeutung für die Wittenberger Reformation*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Dingel, Irene (Hrsg.). 2014a. *Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dingel, Irene (Hrsg.). 2014b. *Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Quellen und Materialien*, Bd. 1. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Döring, Thomas. 2006. Der Leipziger Buchdruck vor der Reformation. In *Bücher, Drucker, Bibliotheken in Mitteldeutschland. Neue Forschungen zur Kommunikations- und Mediengeschichte um 1500*, Hrsg. Enno Bünz, S. 87–98. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.
- Ehmann, Johannes. 2018. *Geschichte der Evangelischen Kirche in Baden*, Bd. 1: *Reformatorsche Bewegungen im Südwesten des Reiches (1518–1557): Von Luthers Heidelberger Disputation bis zum Augsburger Frieden und seinen Nachwirkungen*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Gemert, Guillaume van. 2015. Vom Aristarchus zur Jesuiten-Poesie. Zum dynamischen Wechselbezug von Latein und Landessprache in den deutschen Landen in der Frühen Neuzeit. In *Bilingual Europe. Latin and Vernacular Cultures, Examples of Bilingualism and Multilingualism c. 1300–1800*, Hrsg. Jan Bloemendal, S. 118–143. Leiden, Boston: Brill.
- Giesecke, Michael. 1991. *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grosse, Sven. 2014. Die Emergenz lutherischer Theologie in Basel. Capitos Lutherausgabe von 1518. In *Basel als Zentrum des geistigen Austauschs in der frühen Reformationszeit*, Hrsg. Christine Christ-von Wedel, Sven Grosse und Berndt Hamm, S. 149–177. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Kaufmann, Thomas. 2017. *Erlöste und Verdammte. Eine Geschichte der Reformation*, 4. Aufl. München: C.H. Beck.
- Kaufmann, Thomas. 2019. *Die Mitte der Reformation. Eine Studie zu Buchdruck und Publizistik im deutschen Sprachgebiet, zu ihren Akteuren und deren Strategien, Inszenierungs- und Ausdrucksformen*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Klek, Konrad. 2017. Luther und das Lied. Beobachtungen zu Luthers Melodiegestaltung und Gesangbuchkonzeption. In *Martin Luther als Praktischer Theologe*, Hrsg. Peter Zimmerling, Wolfgang Ratzmann und Armin Kohnle, S. 223–236. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Knoke, Karl. 1904. *D. Martin Luthers Kleiner Katechismus nach den ältesten Ausgaben in hochdeutscher, niederdeutscher und lateinischer Sprache*. Halle (Saale): Buchhandlung des Waisenhauses.
- Kolb, Robert. 2014. Der Große und der Kleine Katechismus Martin Luthers. Einleitung. In *Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche*, Hrsg. Irene Dingel, S. 841–850. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lehmstedt, Mark. 2019. *Buchstadt Leipzig. Biografisches Lexikon des Leipziger Buchgewerbes*, Bd. 1: 1420–1538 (Von den Anfängen bis zur Einführung der Reformation). Leipzig: Lehmstedt.
- MBW = *Melanchthon-Briefwechsel. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe, im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften herausgegeben von Heinz Scheible, seit Band T 11 von Christine Mundhenk*. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog, 1977 ff.

- Mennecke, Ute. 2009. *Justus Jonas als Übersetzer. Sprache und Theologie*. In *Justus Jonas (1493–1555) und seine Bedeutung für die Wittenberger Reformation*, Hrsg. Irene Dingel, S. 131–144. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Moeller, Bernd. 2001. Luther in Europa. In *Luther-Rezeption. Kirchenhistorische Aufsätze zur Reformationsgeschichte*, Hrsg. Johannes Schilling, S. 15–41. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Möller, Christian (Hrsg.). 2000. *Kirchenlied und Gesangbuch. Quellen zu ihrer Geschichte*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Oehmig, Stefan. 2015. „Gedruckt zu Wittenberg durch Nickel Schirlentz“. Zum Leben und Wirken des Wittenberger Reformationsdruckers Nickel Schirlentz. In *Buchdruck und Buchkultur im Wittenberg der Reformationszeit*, Hrsg. Stefan Oehmig, S. 115–167. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Ohlemacher, Andreas. 2011. *Lateinische Katechetik der frühen lutherischen Orthodoxie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Raschzok, Klaus. 2018a. Lutherische Liturgie vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. In *Geschichte der Liturgie in den Kirchen des Westens. Rituelle Entwicklungen, theologische Konzepte und kulturelle Kontexte*, Hrsg. Jürgen Bärsch und Benedikt Kranemann, Bd. 1, S. 567–637. München: Aschendorff.
- Raschzok, Klaus. 2018b. Katholisch und reformatorisch: Gottesdienstliche Praxis und Spiritualität Martin Luthers. *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 81: S. 13–30.
- Reinermann, Heinrich. 2018. *Johannes Lonicerus (1499–1569). Ein Leben im Zeichen der Reformation*. Ubstadt-Weiher u.a.: verlag regionalkultur.
- Rhein, Stefan. 2020a. Latein im evangelischen Gesangbuch der Reformationszeit. In *Das Gesangbuch und seine Bilder. Voraussetzungen, Gestaltung, Wirkung*, Hrsg. Esther P. Wipfler, S. 23–44. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Rhein, Stefan. 2020b. Die Griechischstudien in Deutschland und ihre universitäre Institutionalisierung im 16. Jahrhundert. Ein Überblick. In *Meilicha Dōra. Poems and Prose in Greek from Renaissance and Early Modern Europe*, Hrsg. Mika Kajava, Tua Korhonen und Jamie Vesterinen, S. 107–147. Helsinki: Grano Oy.
- Rhein, Stefan. 2022. Lateinischer Bibeldruck im Wittenberg des 16. Jahrhunderts. Eine Annäherung. In *Wittenberger Bibeldruck der Reformationszeit*, Hrsg. Stefan Oehmig und Stefan Rhein, S. 191–214. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Rieger, Reinhold. 2007. *Von der Freiheit eines Christenmenschen / De libertate christiana*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schäufele, Wolf-Friedrich. 2019. „Nova propemodum translatio“. Luther and the Vulgate. *Archiv für Reformationsgeschichte* 110: S. 7–22.
- Sebastiani, Valentina. 2018. *Johann Froben, printer of Basel. A biographical profile and catalogue of his editions*. Leiden, Boston: Brill.
- Spehr, Christopher. 2021. Die Lutherausgaben des 16. bis 18. Jahrhunderts. Initiierung, Programmatik und Memoria. In *Reformatio et memoria. Protestantische Erinnerungsräume und Erinnerungsstrategien in der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Christopher Spehr, Siegrid Westphal und Kathrin Paasch, S. 315–363. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Steiger, Johann Anselm. 2011. *Jonas Propheta. Zur Auslegungs- und Mediengeschichte des Buches Jona bei Martin Luther und im Luthertum der Barockzeit. Mit einer Edition von Johann Matthäus Meyfarts ‚Tuba Poenitentiae Prophetica‘ (1625)*. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog.
- Stolt, Birgit. 1973. Luthers Zweisprachigkeit. In *Acta Conventus Neolatini Lovaniensis. Proceedings of the First International Congress of Neo-Latin Studies*, Hrsg. Jozef Ijsewijn und Eckhard Käßler, S. 639–645. München: Fink.
- Thomas, Drew B. 2022. *The Industry of Evangelism. Printing for the Reformation in Martin Luther's Wittenberg*. Leiden, Boston: Brill.
- USTC = Universal Short Title Catalogue. An open access bibliography of early modern print culture. Zugriff: www.ustc.ac.uk Zugriffen: 28. Februar 2025.

- Vercruyse, Jos. 2002. „Was haben die Sachsen und die Flamen gemeinsam ...?“ Wittenberg von außen gesehen. In *Wittenberg als Bildungszentrum 1502–2002. Lernen und Leben auf Luthers Grund und Boden*, Hrsg. Evangelisches Predigerseminar, S. 9–32. Wittenberg: Drei-Kastanien-Verlag.
- Volz, Hans. 1972. Martin Luthers Schriften und ihre Druckgeschichte. *Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde* 39: S. 112–133.
- WA = *D. Martin Luthers Werke*. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger, 1883 ff.
- Wetzel, Michael. 2019. Hiob Magdeburg. In *Sächsische Biografie*, Hrsg. Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. Zugriff: <http://saebi.isgv.de/biografie/9706> Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Weyrauch, Erdmann. 1984. Luthers Kleiner Katechismus als öffentliche Handelsware. Zu Entstehung, Druck und Verbreitung aus der Sicht des Buchhistorikers. *Pastoraltheologie. Monatschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft* 73: S. 368–379.
- Wilhelmi, Thomas. 2015. Opsopoeus, Vincentius. In *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*, Bd. 4, S. 664–673. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Wolgast, Eike und Hans Volz. 1980. Geschichte der Luther-Ausgaben vom 16. bis zum 19. Jahrhundert. In WA 60, S. 427–637.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 10

„Nicht überall rein oder schmuckvoll“ – Anmerkungen zum Sprachstil und seiner Bedeutung im deutsch-lateinischen Übersetzungsschrifttum Heinrich Bullingers (1504–1575)



Raphael Schwitter

Zusammenfassung Der Zürcher Antistes Heinrich Bullinger (1504–1575) war einer der führenden Vertreter der Schweizer Reformation und ein in ganz Europa bekannter Theologe. Neben der Übertragung seiner lateinischen Schriften in verschiedenste Vernakularsprachen wurde auch ein Großteil seiner deutschen Werke ins Lateinische übersetzt. Letztere Arbeit ging hauptsächlich von Zürich aus und wurde von Bullinger und der örtlichen Pfarerschaft geleistet. Am Beispiel dieser Texte beleuchtet der Beitrag die reformatorische Übersetzungskultur Zürichs in ihrer translatorischen Praxis und ihren literarisch-publizistischen Ansprüchen und Ambitionen, wobei vor allem die sprachästhetische Dimension im Spannungsfeld der zeitgenössischen Sprachnormdiskussion und des humanistischen Eloquenzideals im Vordergrund steht.

Schlüsselwörter Heinrich Bullinger · Zürcher Reformation · reformatorische Übersetzungskultur · Sprachästhetik · humanistisches Eloquenzideal

10.1 Einführung

Im Frühling des Jahres 1569 tobte auf dem Territorium des kleinen eidgenössischen Ortes Schaffhausen ein erbitterter Streit zwischen den reformierten Landpfarrern und dem vor Kurzem aus Deutschland berufenen Kirchenvorsteher Johann Konrad Ulmer (1519–1600).¹ Ulmer hatte im Jahr zuvor gegen den Willen der Synode den

¹ Siehe zum Folgenden Scherrer (1939) sowie Bryner (2019), S. 49–63. Alle Übersetzungen aus dem Lateinischen stammen vom Verfasser. Ich danke Judith Engeler, Stefan Rhein und Jan Shavrin für die sorgfältige Lektüre des Manuskripts.

R. Schwitter (✉)

Griechische und Lateinische Philologie, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn,
Bonn, Deutschland

E-Mail: raphael.schwitter@uni-bonn.de

Religionsunterricht wieder eingeführt und dazu ein entsprechendes Lehr- und Lernbuch verfasst. Während die Schaffhauser Stadtpfarrer sich mit dem Text des neuen Katechismus einverstanden erklärten, stieß er bei den Landpfarrern auf harsche Kritik. Anstoß erregte zunächst Ulmers ‚sächsisches‘ Deutsch, das zu wenig am regionalen Dialekt ausgerichtet sei. Neben phonetischen Unterschieden wurde unter anderem die Verwendung des Wortes ‚Kelch‘ – als Übersetzung des biblischen *calix* – beanstandet, das im alemannischen Raum üblicherweise durch ‚Trinckgschirr‘ wiedergegeben wurde.² Obwohl hier auf einer sprachlichen Ebene argumentiert wurde, ist offensichtlich, dass es nur vordergründig um Fragen der dialektalen Verständlichkeit ging: ‚Kelch‘ war der Begriff, den Martin Luther (1483–1546) verwendete, während der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531) überwiegend ‚Trinckgschirr‘ gebrauchte.³ Seit dem Abendmahlsstreit der 1550er-Jahre hatten sich die innerkonfessionellen Gräben zwischen der lutherischen und der schweizerischen Reformation vertieft und man war für die feinen theologischen Differenzen sensibilisiert.⁴ Den zwinglianisch gesinnten Landpfarrern war der neue Kirchenvorsteher offenbar suspekt, auch weil er sich in seinem Katechismus in der Abendmahlsfrage ihrer Meinung nach zu wenig deutlich von Luthers Ubiquitätslehre distanziert hatte. Ulmer war zwar gebürtiger Schaffhauser, hatte aber bei Martin Luther in Wittenberg studiert und war dann zweiundzwanzig Jahre lang als Hofprediger für Graf Philipp III. in Lohr am Main tätig gewesen. Um den Streit schließlich zu schlichten, bedurfte es der Vermittlung des Zürcher Kirchenvorstehers Heinrich Bullinger, der an Ulmers Katechismus zwar nichts auszusetzen hatte, seinem Schaffhauser Kollegen aber gleichwohl riet, um des Kirchenfriedens willen sprachliche Anpassungen vorzunehmen.⁵

Die Episode verdeutlicht die gesteigerte Brisanz, die der interlingualen Übersetzungsarbeit in den innerreformatorischen Auseinandersetzungen der Zeit zukam. Wie der Schaffhauser Katechismusstreit zeigt, waren sprachliche Verständigungsschwierigkeiten oft nur ein fadenscheiniger Vorwand.⁶ Im Hintergrund ging es um

² Bryner (2019), S. 147–148.

³ Zu den Sprachunterschieden im Katechismus anhand der ursprünglichen und der überarbeiteten Fassung siehe Bryner (2019), S. 51–52 und S. 181–190; zur Sprache Huldrych Zwinglis im Vergleich zu Martin Luther siehe die Studie von Schenker (1977).

⁴ Siehe dazu Ehlers (2021).

⁵ Vgl. Bryner (2019), S. 54–57. Über den Begriff des Kelchs hatten sich Bullinger und Ulmer bereits im Oktober/November 1568 brieflich ausgetauscht. Ulmer rechtfertigt die Verwendung des Begriffs mit Verweis auf dessen breite Verwendung in den reformierten Kirchen, zeigt sich aber gegenüber Bullingers Vorschlag von „Trinckgeschirr“ grundsätzlich offen. Denn „Kelch“ habe eine papistische Färbung und „Becher“ klinge zu profan (*Vocabulum kelch, quia in omnibus reformatis ecclesiis in usu est et in Heidelbergensi etiam catechismo ponitur, ipse quoque retinui in verbis institutionis et carmine super illis composito [...] Nam ut vocabulum kelch quiddam papisticum, ita vox becher inter rudes huic voci minus in hac causa assuetos prophanius quiddam sonare videbitur*: Johann Konrad Ulmer an Heinrich Bullinger, 1. November 1568. Staatsarchiv Zürich, E II 375,826. Online verfügbar unter <https://www.bullinger-digital.ch/letter/7655>, zugegriffen: 28. Februar 2025).

⁶ Inzwischen geht die Tendenz in der germanistischen Forschung dahin, die sprachgeographische Situation so einzuschätzen, dass kaum dialektale Verständnisprobleme auftraten. Es ist davon auszugehen, dass ein zeitgenössischer Bücherkäufer im deutschsprachigen Raum mit mehreren deutschen Schreibgewohnheiten und Mundarten vertraut war. Siehe dazu Lobenstein-Reichmann (2020), S. 85–91.

individuelle oder gruppenspezifische Aneignungs- und Abgrenzungsbemühungen, wobei Schlüsselbegriffe und ihre soziolinguistische Kodierung konfessionelle Identitäten bekräftigten. Dieser Befund gilt nicht zuletzt für den inzwischen gut erforschten Bereich der reformatorischen Bibelübersetzungen, insbesondere für das nicht nur theologisch-konfessionell, sondern auch marktwirtschaftlich motivierte Konkurrenzverhältnis zwischen Wittenberg und Zürich.⁷

Die Ebene des Sprachstils stellt, wie im Folgenden argumentiert wird, eine weitere, bisher aber weitgehend vernachlässigte Kategorie linguistischer Markierungen dar, die in der reformatorischen Übersetzungskultur zum Tragen kamen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts spielte die sprachlich-stilistische Textgestaltung bei Übersetzungen ins Deutsche bereits eine gewisse Rolle,⁸ doch hatte sie bei Übertragungen in die hochnormierte Schul- und Gelehrtensprache Latein einen ungleich höheren Stellenwert. Dass die sprachästhetische Dimension des deutsch-lateinischen Übersetzungsschrifttums im Umfeld der Reformation von der Forschung bisher kaum beachtet wurde, mag mit der inhaltsbezogenen Ausrichtung dieser Texte und ihrem seelsorgerischen und praktisch-theologischen Wirkungskontext zusammenhängen.⁹ Aus sprachsoziologischer und mentalitätsgeschichtlicher Perspektive ist diese Forschungslücke allerdings erstaunlich, zumal sie den kausalen Zusammenhang zwischen Sprachverhalten, gesellschaftlichen Vorgängen und kulturellen Gegebenheiten außen vor lässt.¹⁰ Nachdem die kirchlich-scholastische Sprachtradition in der Renaissance ihre Kohärenz und Normativität eingebüßt hatte, besaß die lateinische Schriftsprache (auch) im reformatorischen Deutschland eine neu gewonnene humanistische Kodierung. Die unhintergehbare Frage, in *welchem* Latein ein Übersetzer schrieb, war daher für die kulturelle Selbstverortung des Translats und das kommunizierte Selbstverständnis des Autors von nicht unerheblicher Bedeutung. Die Brisanz der Ciceronianismus-Debatte des 16. Jahrhunderts verdeutlicht, mit welcher Selbstverständlichkeit die an antiken Mustern geschulten neulateinischen Sprach- und Stilbestrebungen der Humanisten zu den überkonfessionellen identitätsstiftenden Praktiken der gesamteuropäischen Bildungsgemeinschaft zählten.¹¹ Der zeitgenössischen Sprachnormdebatte und dem humanistischen Eloquenzideal konnte sich die reformatorische Übersetzungsarbeit aber auch deshalb nur schwer verschließen, weil es Reformatoren wie Philipp Melanchthon (1497–1560) waren,

⁷ Siehe dazu mit der einschlägigen Literatur Lobenstein-Reichmann (2020). Grundlegend zur Zürcher Bibel bis zum Tod Zwinglis ist Himmighöfer (1995).

⁸ Zur deutschen Kunstprosa und Stillehre im Humanismus siehe Knappe (2006); Knappe und Lupold (2008).

⁹ Es ist bezeichnend, dass die jüngere Monographie von Hild (2016), die am Beispiel Leo Juds die Zürcher deutsch-lateinische Übersetzungspraxis näher untersucht, allein die theologisch-politische Dimension seines Schaffens in den Blick nimmt und Fragen des Stils bewusst ausklammert (S. 85). Sprachlich-stilistische Untersuchungen zu Leo Juds Verdeutschungen bietet Kettler (2002), S. 133–201. Zum Sprachstil als Thema in der jüngeren Übersetzungsforschung siehe die Beiträge in Kittel et al. (2004), S. 870–907.

¹⁰ Die moderne Übersetzungsforschung folgt daher bei literarischen Texten dem Prinzip der Form-Inhalt-Identität und bezieht neben dem Inhalt auch den Stil in die Invarianzforderungen ein. Siehe dazu Weitemeier (2004), S. 889–891.

¹¹ Zum Stil als Medium (christlich-)humanistischer Gruppenkonstitution siehe u. a. Fumaroli (1980); Shuger (1988) und Shuger (1999) mit weiterer Literatur.

die für die institutionelle Verbreitung der humanistischen Bildung und ihrer Leitkompetenz, der Rhetorik, im deutschsprachigen Raum sorgten und diese auch gegen ihre Kritiker verteidigten.¹² So ist es nicht erstaunlich, dass das Kraftfeld der humanistisch-antikischen Stillehre bis in die reformatorischen Bibelübersetzungen hineinwirkte.¹³

Vor diesem Hintergrund erscheint die Frage nach der Bedeutung des zeitgenössischen Stildiskurses für die reformatorischen Übersetzungen in die Zielsprache Latein berechtigt: An welchen sprachästhetischen Kriterien und Praktiken orientierte sich die Textgestaltung und inwieweit war diese für das gruppenidentitäre Selbstverständnis relevant? Zur modellhaften Beantwortung einer solchen Fragestellung bietet sich das Korpus der gedruckten neulateinischen Translate des Zürcher Reformators Heinrich Bullinger (1504–1575) aus mehreren Gründen an. Es handelt sich um eine relativ umfangreiche Sammlung von deutsch-lateinischen Übersetzungen, die im Laufe eines halben Jahrhunderts im näheren Umfeld des Autors und der Zürcher Bibelübersetzung entstanden ist. Themen- und übersetzerspezifische Unterschiede können so ebenso erfasst werden wie diachrone Entwicklungen und sich verändernde stilästhetische Wertschätzungen.¹⁴ Darüber hinaus bietet Bullingers Korrespondenz – eine der umfangreichsten des 16. Jahrhunderts – unmittelbare Einsichten in den Übersetzungsdiskurs eines süddeutschen Gelehrtennetzwerks, das interlinguales Übersetzen als eine alltägliche, wenngleich metasprachlich zu reflektierende Notwendigkeit verstand.

Die skizzierte Fragestellung bedarf einer eingehenden Untersuchung, bei der in vergleichenden sprachlich-stilistischen Analysen die Eigenheiten der jeweiligen Übersetzer herausgearbeitet und dann mit den auktorialen Übersetzungskonzepten, der zeitgenössischen Übersetzungskultur und weiteren Parametern abgeglichen werden müssten. Im begrenzten Rahmen dieses Beitrags ist der Fokus der Analyse eingeschränkt: Es wird danach gefragt, wie die in Zürich gedruckten deutsch-lateinischen Übersetzungen Bullingers von den beteiligten Akteuren metasprach-

¹² Zu Melanchthon und der Rhetorik siehe u. a. Knappe (1993); Berwald (1994) und Wels (2001); zu Luther Dockhorn (1974), Junghans (1998) und Oesterreich (2019), S. 113–131. Im Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts entstand eine ganze Reihe eloquenzrhetorischer Handbücher, die in den hohen Schulen Verwendung fanden. Siehe hierzu die Übersicht bei Knappe (2008), S. 88–92. Gesamteuropäisch bedeutsam war die 1512 erstmals gedruckte rhetorische Stilistik (*De copia verborum et rerum*) des Erasmus von Rotterdam.

¹³ Die Reformatoren stimmten grundsätzlich mit Augustinus' Postulat in *De doctrina christiana* überein, dass der Bibel aus funktional-pragmatischen Gründen eine rhetorische Stilisierung zu eigen ist. Umstritten war allerdings, welche Gestaltungsfreiräume sich daraus bei neuen lateinischen Bibelübersetzungen ergaben. Zur Kontroverse um den lateinischen Bibeltext in der Reformation siehe u. a. Gomez-Géraud und Millet (2007), Delville (2008) und Stotz (2018). Eine für hermeneutische Zwecke erstellte rhetorische Stilanalyse der Bibel (*De stylo sacrarum literarum*) legte 1567 Matthias Flacius Illyricus im zweiten Buch seiner *Clavis Scripturae Sacrae* vor. Siehe dazu Keller (1984); Waschbüsch (2008).

¹⁴ Von den gedruckten Translaten, die häufig einen Korrekturgang durchliefen (vgl. z. B. HBBW 10, Nr. 1416; HBBW 5, Nr. 592), sind die handschriftlichen Ad-hoc-Übersetzungen zu unterscheiden, die für den halbprivaten Gebrauch angefertigt wurden (vgl. z. B. HBBW 8, Nr. 1162; HBBW 14, Nr. 1955; HBBW 5, Nr. 638).

lich reflektiert wurden und inwiefern durch ihre sprachästhetische Gestaltung individuelle Profilierungen ermöglicht oder gruppenspezifische Normen eingehalten wurden. In einem ersten Schritt werden anhand der gedruckten Vorreden und Widmungsschreiben die metasprachlichen Selbstaussagen der einzelnen Übersetzer herausgearbeitet und auf dieser Grundlage unter Einbezug der Korrespondenz Bullingers Rückschlüsse auf die sprachästhetische Erwartungshaltung an lateinische Translate im Umkreis des eidgenössisch-süddeutschen Gelehrtennetzwerkes gezogen, in das die Zürcher Übersetzer eingebunden waren. In einem zweiten Schritt werden die metasprachlichen Ansprüche anhand von stichprobenartigen Paralleltextvergleichen mit der Übersetzungspraxis abgeglichen. Hier wird sich zeigen, dass zumindest in einem Fall der interlinguale Transferprozess nicht vollständig gelungen ist, da signifikante Stilentscheidungen des Übersetzers weder mit den auktorialen Wirkungsinteressen des Ausgangstextes noch mit dem konsensualen Gruppenstil in Einklang standen.

10.2 Metasprachliche Ansprüche und translatorische Reflexion im deutsch-lateinischen Übersetzungsschrifttum Heinrich Bullingers

Heinrich Bullinger schrieb wie die meisten Reformatoren seiner Zeit sowohl in deutscher als auch in lateinischer Sprache.¹⁵ Vereinfacht gesagt, richteten sich seine frühneuhochdeutschen Schriften an theologisch interessierte Laien im überregionalen deutschsprachigen Raum, während seine lateinischen Werke die humanistisch gebildete Gelehrtenwelt Europas als Zielpublikum ins Auge fassten.¹⁶ Die Bekanntheit Bullingers, dessen umfangreiche Korrespondenz die europäische Dimension seines Netzwerkes erhellt, und die große Nachfrage nach seinen theologischen Schriften in England, Frankreich, den Niederlanden, Polen und Ungarn führten zu einer regen Übersetzungstätigkeit, die, soweit sie in Zürich stattfand, teils von Bullinger selbst, teils vom Zürcher Drucker Christoph Froschauer angeregt und koordiniert wurde. In seiner vierzigjährigen Amtszeit als Vorsteher (*antistes*) der Zürcher Kirche entstanden so zwölf lateinische Translate, die mit einer Ausnahme alle in der Zürcher Offizin von Christoph Froschauer gedruckt wurden (siehe Anhang).¹⁷

¹⁵Für eine vollständige Übersicht der Schriften Bullingers siehe HBBibL.

¹⁶Im Einzelfall spielten bei der Sprachentscheidung natürlich auch marktorientierte und seelsorgerische Faktoren mit: Sein Buch über die christliche Ehe schrieb Bullinger auch deshalb für deutschsprachige Leser, weil Erasmus, Vives und andere darüber bereits auf Lateinisch geschrieben hatten, vgl. HBBW 10, Nr. 1346.

¹⁷Davon stammen elf aus der Hand von fünf Übersetzern, eine scheint Bullinger selbst ins Lateinische übertragen zu haben. Es handelt sich um eine kurze Zusammenstellung der evangelischen und päpstlichen Glaubenssätze.

Innerhalb dieses Korpus zeichnet sich eine translatorische Entwicklung ab: Während in der frühen Publikationsphase Bullingers eine lateinische Fassung üblicherweise erst mehrere Jahre nach dem Druck der frühneuhochdeutschen Originalfassung erstellt und gedruckt wurde,¹⁸ erschienen ab den 1540er Jahren die lateinischen Translate meist in unmittelbarem Anschluss oder nur wenige Monate nach dem deutschen Text.¹⁹ Die Erweiterung des Rezeptionsrahmens über das deutsche Primärpublikum hinaus wurde in diesen Fällen kurz nach oder noch während der Drucklegungsphase des Primärtextes beschlossen. Einige lateinische Übersetzungen fungierten ihrerseits als Zwischeninstanz, über welche Bullingers Schriften – mit oder ohne Wissen von Autor und Übersetzer – ins Englische, Französische, Niederländische und Ungarische übersetzt wurden.²⁰

Als Übersetzer traten in Zürich ausschließlich Vertreter der örtlichen Pfarrer- und Lehrerschaft auf, die mit Bullinger bekannt und zum Teil auch verwandt waren. Besonders aktiv war ein Schwiegersohn Bullingers, der Zürcher Theologieprofessor Josias Simler (1530–1576). Von ihm wurden zwischen 1556 und 1576 insgesamt sechs lateinische Übersetzungen bei Froschauer gedruckt.²¹ Weitere Übersetzer waren Leo Jud (1482–1542) – ein alter Weggefährte Zwinglis, der vor allem durch Verdeutschungen humanistisch-reformatorischer Schriften hervortrat –, ferner Bullingers Ziehsohn und späterer Nachfolger als Leiter der Zürcher Kirche Rudolf Gwalther (1519–1586), der Zürcher Archidiakon Ludwig Lavater (1527–1586) – ebenfalls ein Schwiegersohn Bullingers – sowie der Maurer Pfarrer Diethelm Keller (gest. 1568).

In mehr als der Hälfte der Fälle geben Vorworte und Widmungsschreiben der Übersetzer oder Begleitbriefe des Druckers einen Einblick in die selbst kommunizierte Motivation und beabsichtigte Wirkung der lateinischen Übertragungen. Diese

¹⁸ Veränderung der theologisch-politischen Konstellation machten mitunter Eingriffe des Übersetzers (Akzentverschiebungen, Auslassungen u. ä.) nötig. Vgl. in diesem Zusammenhang die Diskussion der Publikationsumstände von Juds *Adversus omnia catabaptistarum prava dogmata* bei Hild (2016), S. 272–278.

¹⁹ In dieser Zeit entstand mit der 1544/45 in Zürich gedruckten vierbändigen Werkausgabe Zwinglis (*Opera D. Huldrychi Zvinglii*) ein weiteres großes Übersetzungsprojekt (VD 16 Z 761; Vischer C 340. DOI: <https://doi.org/10.3931/e-rara-5118>).

²⁰ Für Beispiele eines solchen zweistufigen Übersetzungsprozesses vgl. HBBibI I 30–32; HBBibI I 242; HBBibI I 397.

²¹ Eine enge Zusammenarbeit zwischen Bullinger und Simler ist im Einzelfall anzunehmen. In einem Brief an Ludwig von Wittgenstein vom 12. März 1574 (Staatsarchiv Zürich, E II 348,76–77. Online verfügbar unter <https://www.bullinger-digital.ch/letter/9600>, zugegriffen: 28. Februar 2025) berichtet der inzwischen 70-jährige Bullinger, wie es zu der zweisprachigen Fassung der Schrift *Uff sibem klagartickel I Ad septem accusationis capita* kam, in der er und Simler sich gegen Vorwürfe gegen die Zürcher Kirche verteidigten. Er selbst habe auf Deutsch eine kurze und volksnahe Fassung geschrieben, während sein Schwiegersohn auf Lateinisch auf die einzelnen Argumente der Gegenseite ausführlich eingegangen sei: [...] *molestiam respondendi partiti sumus inter nos, gener meus d. Iosias Simler theol. professor in schola nostra et ego, ut ille Latine ad singula adversa argumenta et paulo fusiùs responderet, ego vero Germanice et breviter et populariter, pro capiti vulgi summae harum controversiarum capita perstringerem. Quomodo vero hoc praestiterimus, pii viri iudicabunt. Ad res vero non ad personas respondimus, a convitiis abinentes. Exemplum vero utriusque operis tam mei, quam generi mei Latinum et Germanicum ad te mitto, et rogo, ut benigne a me accipias et per occasionem legas.*

Paratexte weisen Züge einer präfatorischen Topik auf, hinter der die Individualität der Autoren jedoch nie ganz verschwindet. Dass sie sich stellenweise wie eine Werbeschrift lesen, hängt nicht zuletzt mit den handfesten wirtschaftlichen Interessen zusammen, die mit diesen Publikationen verbunden waren. Christoph Froschauer, der sich ab 1520 in Zürich als leistungsfähiger Drucker erwies, druckte in seiner Offizin fast ausschließlich die Schriften der Zürcher Theologen, was ihm Arbeit, Ansehen und Gewinn einbrachte.²²

Im Vordergrund der reformatorischen Übersetzungsleistung stand nach dem Bekunden ihrer Urheber die Forderung nach einer erweiterten Rezeptionsmöglichkeit des als wertvoll erachteten ausgangssprachlichen Textes.²³ Die Inhalte werden daher in der Regel kurz skizziert und in ihrer unmittelbaren theologischen Bedeutung für die angesprochene Leserschaft hervorgehoben. Die mit dem neuen Adressatenkreis einhergehende veränderte Kommunikationssituation erforderte im Einzelfall eine mehr oder weniger ausführliche Begründung. So wandte sich Josias Simler im Widmungsbrief zu seiner Sammelübersetzung von Bullingers Wiedertäuferschriften (*Adversus anabaptistas*, 1560) dezidiert gegen die Auffassung, die Wiedertäufer seien ein rein deutsches Phänomen und bedürften daher keiner lateinischen (und damit gesamteuropäischen) Erörterung.²⁴ Aussagen zur Theorie, Methode und den Praktiken der eigenen Übersetzungsarbeit sind in den gedruckten Paratexten den

²² Siehe hierzu Kaufmann (2019), S. 443–445.

²³ Diethelm Keller, Widmungsbrief an den Zürcher Schulmeister Johannes Fries in *Antiquissima fides et vera religio* (1544), S. [4]: *Caeterum cum author innumeris negotiorum procellis modo non obrueretur, atque interim bene cordatis hominibus ferme indignum facinus videretur, ut tantus ille thesaurus, et margarita illa preciosissima, quae est verae et antiquae fidei cognitio, Germanis pro rerum et temporum conditionis scripta, aliis interim nationibus praeriperetur.* Ebenso Josias Simler, Widmungsbrief an John Jewel in *Institutio eorum, qui [...] de fide examinantur* (1560), S. [6–8]: *Saepe ego audiui complures pios viros vehementer desiderare aliquid scriptum, in quo breviter omnia fere Pontificiorum argumenta confutentur [...] postquam autem superiori anno a clarissimo viro D. Henrycho Bullingero brevis libellus editus est [...] existimavi hunc libellum cum multorum piorum votis, tum nostri quoque Parkhursti desidero satisfacere posse: itaque ipsum in Latinam linguam converti, ut a quam plurimis legi possit.* Vgl. ferner Josias Simler, Widmungsbrief an Hieronymus Buzynski in *Adhortatio ad omnes in ecclesia* (1572), S. [7–8] sowie Diethelm Keller, Widmungsbrief an Christoph Thretius in *Ad septem accusationis capita* (1575), S. [8–9].

²⁴ *Adversus anabaptistas* (1560), S. [7–10]: *Credo ego plerosque, qui clarissimi viri D. Henrychi Bullingeri libros ab ipso contra Anabaptistas Germanice editos et a me in Latinam linguam conversos, viderint, admiraturos cur ille scribendo et ego vertendo hunc laborem suscipere voluerimus [...]. Si qui vero arbitrantur hęc Germanice scribi debuisse, non autem in Latinam linguam converti, quod Anabaptistica haeresis Germaniae peculiaris sit, falsam de ipsa opinionem animo imbiberunt. Etenim non tantum nostram Germaniam pestis haec invasit, sed Italiam et Galliam iam dudum pervagata est, et nunc etiam renascenti apud Anglos ecclesiae Christi plurimum negotii facessit [...]. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Simler die lateinische Übertragung darüber hinaus mit innerdeutschen Verständnisproblemen begründet, vgl. S. [12]: *Etsi autem illi [sc. die Ostfriesen] Germani sunt, tamen nostra dialectus adeo ab eorum sermone variat, ut non dubitem me multis rem gratam fecisse, quod hoc opus in Latinam linguam transtuli.* Wie Simler argumentierte bereits Leo Jud im Einleitungsbrief an die Leser in *Adversus omnia catabaptistarum [...] dogmata* S. [12]: *Quem ego utcumque Latinum feci, ut eo utantur qui Christum extra Germaniam profitentur. Nam ubicumque Christus emergit, mox adsunt catabaptistae, ut ecclesias renatas et foeliciter institutas vastent ac dissecant.**

textfunktionalen Aspekten in der Regel untergeordnet.²⁵ Dies gilt prinzipiell auch für Fragen des Sprachstils. Zudem ist an den Stellen, an denen metasprachliche Aussagen gemacht werden, nicht immer klar, inwieweit sie sich auf die Ebene der Topik beschränken. Zum Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit oder der Klage über die Mühsal und Undankbarkeit der Übersetzungstätigkeit tritt häufig der Hinweis, dass aus Zeitgründen eine gründlichere Überarbeitung nicht möglich war.²⁶ Dies scheint schon aufgrund des oft beachtlichen Arbeitspensums vieler Übersetzer nicht bloß aus der Luft gegriffen zu sein. Josias Simler fasst in der *epistola nuncupatoria* des erwähnten Drucks die Qualität seiner Übersetzungsleistung mit folgenden Worten zusammen:

De mea autem interpretatione nihil praedicare possum: nam in hoc libro urgentibus typographis ita mihi festinandum fuit, ut vix semel scripta relegere possem: itaque facile agnosco multas dicendi formas Germanicam phrasim redolere, idque eo magis, quod mihi non longe a verbis authoris recedendum putavi. Interim tamen spero me sensum authoris bona fide reddidisse: et quoniam hoc in interpretatione potissimum est, spero etiam pium Lectorem veniam mihi datum, si non ubique pura aut ornata mea dictio fuerit. Te quidem vir clarissime, qui pietatem elegantiae orationis anteponis, cupio in hac causa patronum mihi esse, et alios quoque monere, ut non tam verba quam res ipsas spectent.²⁷

Über meine Übersetzung kann ich keine lobenden Worte verlieren. Denn bei diesem Buch zwang mich das Drängen der Drucker zur Eile, sodass ich das Geschriebene kaum einmal durchlesen konnte. Daher gebe ich gerne zu, dass viele Ausdrücke noch den Geruch der deutschen Diktion tragen, auch weil ich glaubte, mich nicht zu weit von den Formulierungen des Autors entfernen zu dürfen. Ich hoffe jedoch, den Sinn des Autors getreu wiedergegeben zu haben. Und da dies bei einer Übersetzung das Wichtigste ist, so hoffe ich auch, dass der redliche Leser mir verzeihen möge, wenn meine Ausdrucksweise nicht überall rein oder schmuckvoll ist. Du, mein Vortrefflicher, der Du den frommen Sinn der Eleganz der Rede voranstellst, sei mein Fürsprecher darin und erinnere die anderen daran, weniger auf die Worte als auf die Inhalte selbst zu achten.

Äußere Zwänge, Selbstkritik und translatorische Ansprüche werden in einer eleganten Apologie miteinander verbunden. Die alte Forderung nach einer Äquivalenzrelation, der Gleichwertigkeit von Ausgangs- und Zielsprachentext, wird auf den reformatorischen Diskurszusammenhang adaptiert und anhand des christlichen Bescheidenheitstopos sinnfällig gemacht²⁸: Der theologische Inhalt verlangt eine wortgetreue Übersetzung, die den vom Autor gemeinten Sinn so gut wie möglich wiedergibt. Auf eine geschliffene Ausdrucksweise, deren Umsetzung den Verfasser schon

²⁵ Ergiebiger zu den Problemen des Übersetzens sind die Vorworte der Zürcher Bibelübersetzungen. Zur Vorrede der Froschauer Bibel von 1531 siehe Opitz und Jörg (2021) mit weiterer Literatur.

²⁶ In der anonymen Übersetzung von Bullingers *Bericht der kranken* entschuldigt der Drucker (*chalcographus*) die entstandenen Fehler mit der Eile des Druckvorgangs, vgl. *Paraenesis* (1540), S. [152]: *Irrepere aliquot errata, amice Lector, non ex incuria, sed ex praecipitata illa festinantia, qua libellus hic simul et transferebatur, et excudebatur. Quicquid enim translatum erat, urgens necessitas statim sub prelo rapere cogebat, atque tanta celeritate excudere, ut auctori alias mire occupato, non iusta relegendi daretur copia. Ea vero, levia cum sint (qui tuus est candor) ipse corrige.* Auch Rudolf Gwalther hat sich im Nachwort zu seiner Übersetzung des Zürcher Bekenntnisses ausführlich dazu geäußert: *Orthodoxa Tigurinae ecclesiae* (1545), S. [274].

²⁷ Josias Simler, *Adversus anabaptistas*, S. [13–14].

²⁸ Verbunden mit der topischen Aufforderung an den Widmungsträger, den Autor in Schutz zu nehmen. Zur (spät-)antiken Reflexion über die Übersetzungsmethoden des *verbum-de-verbo* und des *sensum-de-sensu* siehe Hinckers (2020).

aus zeitlichen Gründen überfordert hätte, kann daher verzichtet werden. Damit wird die Hierarchie der translatorischen Leitkriterien programmatisch herausgestrichen: theologisch begründete Bedeutungsinvarianz steht über zielsprachlicher Eleganz. Dieser Leitsatz trifft auf die eine oder andere Weise auf alle Zürcher Übersetzer zu. Fast dreißig Jahre zuvor hatte sich Leo Jud in seiner lateinischen Übertragung von Bullingers Schrift *Von dem unverschampten fräfel* in ganz ähnlicher Form gegen eitlen Sprachschmuck verwahrt:

Hanc operam meam qualisqualis sit boni consule, optime lector, tibi enim desudavi. Nam si sermonis elegantiae quam publicae utilitati studere maluissem, facile ab hoc tam laborioso et periculoso opere mihi temperassem. Sed ecclesiarum et gloriae Christi est nobis habenda ratio, non nostri nominis ac laudis. Omne telum quod pro veritate pugnat contra mendacium et errorem arripiendum est, nec expendendum quam sit elegans sed quam firmum et necessarium.²⁹

Urteile milde, bester Leser, über die Qualität dieses Werkes, denn für dich habe ich mich abgemüht. Hätte ich mich mehr um die Eleganz der Rede als um den öffentlichen Nutzen bemüht, so hätte ich leicht auf dieses mühsame und riskante Unternehmen verzichtet. Aber es ging mir um die Sache der Kirche und um die Ehre Christi, nicht um mein eigenes Ansehen und meine eigene Anerkennung. Jede Waffe im Kampf gegen Lüge und Irrtum gilt es zu ergreifen, und man darf nicht danach fragen, ob sie auch schön anzusehen ist, sondern nur, wie stark und nötig sie ist.

Bescheidenheit und Demut prägen auch die Vorreden zu Juds Verdeutschungen,³⁰ in denen er seine Übersetzungen als fromme Fleißarbeit bewertet, die keinen künstlerischen Anspruch erhebe, sondern auf Verständlichkeit abziele. So sei er weder fähig noch willens gewesen, die „wolgezierte und geplümpfte latinische red“ des Erasmus in „gut zierlich tütsch“ zu verwandeln.³¹

Nicht in allen Fällen ließ sich der Gegensatz zwischen adäquatem Inhaltstransfer und zielsprachengerechter Textgestaltung mit dem Verweis auf die textfunktionalen und textpragmatischen Grundbedingungen so leicht umgehen. In seiner lateinischen Übersetzung des Zürcher Glaubensbekenntnisses von 1545 weist Rudolf Gwalther im Nachwort an die Leser auf die sprachlichen Mängel seiner Übersetzung hin, die nur zu einem Teil dem Zeitdruck und seinen bescheidenen Fähigkeiten geschuldet seien.³² Eine zusätzliche Schwierigkeit hätte sich ihm nämlich bei der semantisch adäquaten Übersetzung der sprachlichen Eigenheiten Luthers gestellt:

²⁹ Leo Jud, *Adversus omnia catabaptistarum [...] dogmata*, S. [12–13].

³⁰ Ein Abdruck der Widmungsschreiben und Vorworte zu seinen zahlreichen Verdeutschungen findet sich bei Weisz (1942), S. 422–431; zum translatorischen Konzept von Juds Verdeutschungen siehe Kettler (2002), S. 125–201 und Hild (2016), S. 43–53.

³¹ Zitiert nach Kettler (2002), S. 132. Zu Jud als Übersetzer des Erasmus siehe Bezzel (1975); Kettler (2002), S. 203–212; Frech (2007) und Christ-von Wedel (2014).

³² *Orthodoxa Tigurinae [...] confessio*, S. [274]: *Quantum laboris, studii, diligentiae et eruditionis integra et ab omni parte perfecta libri huius e vulgari in Latinam linguam translatio requirat, facile iudicabuntur, quotquot Germanicum legerint. Eo gravius ergo periculum subeundum fuit, quod ut eruditionis minimum mihi inest, ita plus satis iniqua temporis angustia omnem quoque studii, diligentiae et maturae consyderationis facultatem ademittit. Cum enim instantibus iam Frankfordianis nundinis Germanicus liber praelo commissus esset, nos quoque e chalcographorum manibus tantummodo humida adhuc et officinam redolentia folia suspicientes ea inter summam festinationem Latino sermone utcumque loqui docuimus. Nam et nostra quoque confestim excudi coepta vorax praeli os subinde postulabat. [...] In nostris, quamvis elaborandi studium omne festinandi necessitas impedivit, sensui non multum deesse existimo. Licet enim sermonis elegantiam tenerae aures requirere possint, fidem tamen nostram Christianae simplicitatis studiosus neutiquam desyderabit.*

Accessit his aliud malum longe gravius: Ineptae nimirum, imo novae et inauditae nobis hactenus, quibus Lutherus uti solet, loquendi formulae. Quas ita exprimere oportebat, ut Latinus lector Lutheri sensum percipere, Lutherus vero nihil calumniari posset.³³

Aber zu diesen Gründen ist noch ein viel schwerwiegenderes Übel hinzugekommen: die unpassenden, oder besser gesagt neuen und mir bis dahin unbekannten Ausdrucksweisen, deren sich Luther zu bedienen pflegt. Diese galt es so wiederzugeben, dass der Leser des lateinischen Textes den Sinn Luthers verstehen und zugleich Luther nicht daran herummäkeln kann.

Um das innerkonfessionelle Sprengpotenzial zu entschärfen, das sich aus dem Zielkonflikt zwischen geforderter Texttreue und einer (teils notwendigen) sinngemäßen Übersetzung zentraler theologischer (und derb-polemischer) Formulierungen Luthers ergab, hat Gwalther sich dafür entschieden, an manchen Stellen den originalen Wortlaut am Rande abzudrucken – ein Verfahren, das ihm aus den Zürcher Bibelübersetzungen bestens vertraut war. So könne Luther ihm keine falsche Absicht vorwerfen, und der mit dem lutherischen Idiom vertraute Leser könne den gemeinten Sinn besser erschließen.³⁴ Auffällige Neologismen (statt zielsprachlich passenderen Periphrasen) wie *panivori* und *vinibibones* für Luthers abwertende Bezeichnung der eidgenössischen Reformierten als „Brotfresser“ und „Wynsuffer“ zeigen aber, dass Gwalther seiner Kreativität gelegentlich freieren Lauf ließ, um die fehlende Schicklichkeit Luthers mittels eines zielsprachlichen Stilbruchs abzubilden.³⁵

Eine unverzichtbare Quelle für die historisch-deskriptive Erforschung der reformatorischen Übersetzungskultur stellen neben den Paratexten der Drucke die Korrespondenzen der zeitgenössischen Gelehrtennetzwerke dar. Bullingers weitgespannter Briefwechsel gewährt unmittelbare Einblicke in den historischen Mikrokosmos frühneuzeitlicher Übersetzungspraxis und der sie begleitenden literarischen,

³³ Rudolf Gwalther, *Orthodoxa Tigurinae [...] confessio*, S. [274].

³⁴ *Orthodoxa Tigurinae [...] confessio*, S. [274]: *Num autem Lutherum satisfactum sit, pronunciare non possum. Sed ipsius verba ad marginem nonnunquam apposuiimus, semel etiam in ipsum orationis contextum inseruimus, ne nos doli mali alicubi accusaret. Sicubi ergo peregrinę dialecti sensum minus percepimus, quod suum est habet, et ex hoc Lector quoque Lutherani idiomatis me peritior, sensum facilius deprehendet.*

³⁵ *Orthodoxa Tigurinae [...] confessio*, S. [260]. Im Druck von 1545 finden sich folgende marginalen Annotationen, die einzigartige Einblicke in Gwalthers translatorische Praxis gewähren: *fanaticos et sectarum studiosos spiritus* *rottengeister S. [51]; *horrenda illa praestigia* *gougelspil S. [53]; *in tenebras plus quam Cimerias illum abducunt* *wysend sy inns finsterloch S. [53]; *occultius et fraudulentius hic agunt* *under dem hütlin spilend S. [53]; *incertum quiddam et ambiguum dicens* *mumm mumm S. [53]; *pulmentum in ore volvere et revolvere* *den pry im maul ummwerfen oder weltzen S. [54]; *obscuris huiusmodi involucris venditare* *im sack verkoufen S. [54]; *micare* *mausen S. [54]; *iucundum* *kurtzwylyg S. [56]; *miseri et infoelices fanatici* *die leidigen schwermer S. [63]; *donec multis contentioneibus turbata aqua paulatim subsidat* *biß sich das trüb wasser setze S. [72]; *Mensam Dei* *Gottestisch S. [131]; *computationem rusticam* *bauernzäch S. [135]; *carneus panis* *fleischbrot S. [181]; *tumultuari* *schwermen S. [205]; *peperit* *geheckt S. [220]; *carneum panem* *fleischbrot S. [224]; *quotidianam* *gsellenzäch S. [225]; *coaequale et coessentialia* *glychmessig unnd glychwäsend S. [238]; *inutili carnis disceptatione* *von unnützen fleischreden S. [253]. Nur in einem Fall handelt es sich nicht um eine Einzelwortglosse: im Satz *Lutherus nos et Schvenkfeldium eiusdem culinę sodales et consortes iudicat* steht zu *culinę* folgende Ausführung: **In Germ. vox ambigua involucrum habet. Nam kuchen et culinam et placentiam significat* S. [221].

politisch-theologischen und ökonomischen Kontexte.³⁶ Wie in den gedruckten Begleittexten stehen auch in der Briefkonversation zunächst sachliche Aspekte im Vordergrund. Fragen der Sprachästhetik wurden eher selten und wenn, dann nur am Rande behandelt. So lobte der deutsche Gräzist Johannes Caesarius (1468–1550) Bullinger für dessen stilistische Eleganz und die „überaus klare Darstellung der Sachverhalte unserer Religion“ in seinen Schriften.³⁷ Der Großteil sprachästhetischer Äußerungen bezieht sich auf die zeitgenössischen lateinischen Bibelübersetzungen: In einem Brief an Bullinger vom April 1539 äußert der Basler Reformator Simon Grynäus (1493–1541) sein Erstaunen darüber, dass in der bei Froschauer frisch gedruckten lateinischen Bibel (*Biblia sacra utriusque testamenti*, 1539) die Übersetzung des Alten Testaments von Sebastian Münster verwendet wurde, deren mangelhaftem Latein er jede Qualität abspricht.³⁸ In einem Brief vom Dezember 1542 teilt Bullinger dem St. Galler Humanisten Joachim Vadian (1484–1551) vertraulich mit, welche Teile der im Druck befindlichen Zürcher Bibelübersetzung, der *Biblia sacrosancta*, von welchem Zürcher Theologen übersetzt wurden. Der eine (Theodor Bibliander) übertreffe den anderen (Leo Jud) bei weitem, sowohl was die Reinheit und Eleganz des Lateins als auch die Texttreue betreffe; das würden die Gelehrten bald merken, doch dürfe zum gegebenen Zeitpunkt nichts davon an die Öffentlichkeit gelangen, damit dem Drucker daraus kein Schaden entstehe.³⁹

³⁶Die Korrespondenz beleuchtet zahlreiche Aspekte und Themen der reformatorischen Übersetzungskultur: Anfragen und Bitten (HBBW 14, Nr. 1840; HBBW 14, Nr. 1953 u. 968; HBBW 15, Nr. 2270; HBBW 16, Nr. 2322), Qualitätsurteile (HBBW 6, Nr. 1705; HBBW 9, Nr. 1258), Übersetzungsschwierigkeiten (HBBW 11, Nr. 1460); Korrekturen (HBBW 10, Nr. 1416; HBBW 5, Nr. 592), Finanzielles (HBBW 9, Nr. 1298; HBBW 10, Nr. 1390; HBBW 20, 3055), Verfügbarkeit (HBBW 16, Nr. 2389 und 2413), Konfliktpotential (HBBW 15, Nr. 2069).

³⁷HBBW 15, Nr. 2233 (August/September 1545): *Vix credas quam delector tuorum scriptorum lectione non ob styli tantum elegantiam, quam ob rerum nostrae religionis exactissimam declarationem expositionemque.*

³⁸HBBW 9, Nr. 1258: *Monsteri diligentia mihi placuit, consilium nunquam placuit. Potuit mille loca levi unius vocis mutatione aut transpositione melius reddere et quidem mea opera, qui tota propemodum biblia ex ipso, qualiter reddidit, audiui. Ac ego vos miror, quare volueritis hanc translationem edere, quam, si mihi non amplius quam menses tres vacet, possim ter meliorem reddere. De sententia nil detraherem (quamquam sunt certe quam plurima, in quibus neque scire potes, quae insit sententia), tantum dictionem ipsam, quae semilatina-germana-greca-hebraea est, generis unius pro virili latinam facerem.* Münster war sich der Kritik sehr wohl bewusst, vgl. HBBW 9, Nr. 1231 (9. April 1539): *Agnosco huius nolim velim ingenii mei tarditatem, immo obtusitatem, et rursum suspicio dona tibi et multis aliis vere Christianis viris a largitore omnium bonorum concessa, tantum abest, ut haec exigua, quae desursum accepi, in mentis efferrant elationem. Timeo, ne favore quodam ingenio propensior fueris in laudem meam quam debueras, cum doctiores quique, qui hic inveniuntur et pro magnis in theologia suspiciuntur, malint operam meam, quam veteri testamento iuxta Hebraismum vertendo adhibui, intermissam. Irritat enim eos sermonis et stili mei simplicitas offenditque indocta praesumptio, sed iacta est alea. Feci, quod potui, qui meliora habent et maiora possunt, erucunt, quae ipsi acceperunt. Non omnes omnia possumus. Unus quidem sic, alius autem sic, prout quisque a Domino accepit, dispensatorem agit mysteriorum concreditorum.*

³⁹HBBW 6, Nr. 1705: *Mittet, opinor, Froschouerus, quaecumque impressit hactenus Bibliorum. Leo felicitis memoriae, vir doctissimus et piissimus, potissimam partem vertit. Quae morte interceptus non potuit, vertit eruditissimus vir D. Theodorus Bibliander, nempe librum lob, 50 postremos Psalmos, Danielelem, Ecclesiasten et Cantica Canticorum. Superavit multo tum Latinae linguae puritate, tum versionis proprietate et elegantia Leonem. Verum haec te solum scire volo, ne diversitas interpretum chalcotypra damnum det. Eruditi tamen quique mox subodorabunt, non eiusdem artificis esse opus; sed praestat in praesenti hoc premere nec in vulgum spargere.*

Fragen des Sprachstils wurden gelegentlich auch in anderen Prosatexten angesprochen. Als der in Straßburg lebende englische Exilant Francis Warner ein von ihm ins Lateinische übersetztes Edikt des englischen Königs an Bullinger schickt, bittet er den Empfänger, ihm etwaige Sprachfehler gnädig zu verzeihen:⁴⁰

Quod sane edictum decreveram verbatim Latinis verbis exponere [...] Nunc tuum est pro solita morum suavitate haec boni consulere, et si quid incultum, obscurum, et quod soloecismum respiciat, inerit (ut sunt forsan plurima), id ignoscere.⁴¹

Dieses Dekret wollte ich wörtlich ins Lateinische übertragen [...] Nun liegt es an Dir, diese Übersetzung nach Deiner gewohnten Liebenswürdigkeit für gut zu befinden, und wenn Dir etwas daran ungepflegt oder unverständlich erscheint, auch wegen der vielen Sprachfehler, so magst Du mir das verzeihen.

Solche Aussagen verdeutlichen, dass im reformatorischen Gelehrtennetzwerk des Zürcher Kirchenvorstehers bei Übersetzungen ins Lateinische neben einem adäquaten Inhaltstransfer auch auf eine zielsprachengerechte Textgestaltung Wert gelegt wurde. Der Anspruch, ein stilsicheres, das heißt: ein an klassischen Maßstäben orientiertes Latein zu schreiben, galt für einzelne Korrespondenten im Übrigen auch für die Briefsprache, wie verstreute Äußerungen zum eigenen Sprachgebrauch belegen.⁴² Andererseits konnte in den innerreformatorischen Auseinandersetzungen der Zeit eine zu starke formale Stilisierung eines Briefes schnell in den Verdacht heuchlerischer Schönrederei geraten.⁴³

10.3 Textvergleichende Stilanalyse

10.3.1 Methodik und Untersuchungsparameter

Einen tieferen Einblick in die translatorische Arbeitsweise gewähren stichprobenhafte Paralleltextvergleiche, in denen die Übersetzungsleistung einer formal-linguistischen Analyse unterzogen und mit dem Sprachgebrauch des frühneuhochdeutschen Originals verglichen wird. Da sich unsere Fragestellung nicht auf rhetorische Kunstgriffe (Schmuckfiguren und Formen uneigentlicher Rede) beschränkt, sondern sich auf sprachlich-stilistische Phänomene im Allgemeinen bezieht, werden prinzipiell auch Elemente der Syntax, der Phraseologie und des Wortschatzes berücksichtigt, sofern sie in ihrer Verwendung über den usuellen Sprachgebrauch

⁴⁰Über Warner ist über diesen Einzelbrief hinaus nichts bekannt, vgl. HBBW 13, Nr. 1761, S. 166 Anm. 1.

⁴¹Francis Warner an Heinrich Bullinger, 8. Juli 1543; HBBW 13, Nr. 1761.

⁴²HBBW 11, Nr. 1555: *stilo agresti et barbaro*; HBBW 12, Nr. 1629: *has barbaras literas*; HBBW 14, Nr. 2009: *litteris meis plane incultis*.

⁴³Vgl. Johannes Gast an Heinrich Bullinger, HBBW 15, Nr. 2214: *Legi summa cum tristitia epistolam illam lenocinio verborum excultam pulchreque depictam, Bucerani animi erga ecclesias nostras testem, hoc est epistolam, quæ Lutheri laudes, Bucerii diligentiam in concordandis ecclesiis extollit*. Bei Bucers Brief handelt es sich um HBBW 14, Nr. 2049.

hinausgehen und damit als Stilmittel erkennbar sind.⁴⁴ Einen Grenzbereich zur Sphäre des Stils stellen einige für die lateinische Sprache typischen Konstruktionen dar (Accusativus cum infinitivo, Ablativus absolutus, Participium coniunctum, Gerundium/Gerundivum, relativer Anschluss usw.), da sie aus humanistischer Sicht zu den Stilqualitäten der *elegantia* beziehungsweise der *puritas Latini sermonis* zählten.

10.3.2 Allgemeine translatorische Tendenzen

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die fünf Zürcher Übersetzer (Leo Jud, Diethelm Keller, Rudolf Gwalther, Ludwig Lavater und Josias Simler) textnah und bedeutungsadäquat übersetzt haben.⁴⁵ Soweit es die zielsprachlichen Konventionen zuließen, wurde der Satzbau der Vorlage übernommen und weitgehend Wort für Wort übersetzt.⁴⁶ Translatorisch bedeutsamer als die lexikalisch-syntaktischen Invarianzen sind Passagen, an denen ein Übersetzer vom Original abweicht und damit neue inhaltliche oder sprachlich-stilistische Ansprüche und Erwartungen eröffnet. Für die vorliegende Fragestellung interessant sind vor allem jene Fälle, in denen das klare und unprätentiöse Deutsch Bullingers im lateinischen Text in der einen oder anderen Art „überformt“ wurde.⁴⁷ Mehrheitlich handelt es sich dabei um habitualisierte, aus der Antike ererbte Ausdrucksformen, denen über die erstrebte Idiomatizität hinaus nur sehr beschränkt, wenn überhaupt, ein Stilwert im eigentlichen Sinn

⁴⁴ Das heißt, wenn sie (noch) nicht, wie z. B. Wortstellungen vom Typ *aliqua ex parte*, zum usuellen Fundus des synchronen Sprachsystems geworden sind. Abweichungen von der Sprachnorm (vgl. Quint. *inst.* 9.1.3) bleiben nicht konstant, der Prozess verläuft vielmehr fließend. Grundsätzlich können viele sprachliche Elemente einen stilistischen Stellenwert erhalten bzw. Ausdruck eines auktorialen Stilwillens sein, müssen es aber nicht. Zur sinnvollen Unterscheidung zwischen Stilmittel und Stilwert siehe Ax (1976), S. 80–82.

⁴⁵ Dies gilt selbst für Leo Jud, der im Titel wie in der Vorrede eine „freie“ Übersetzung ankündigt, in der man das Original „kaum mehr wiedererkennen“ werde. Juds inhaltlich-theologische Eingriffe sind aber vergleichsweise bescheiden. Hild (2016), S. 278–343 analysiert insgesamt 18 Fälle in über 340 Druckseiten. Auffällig sind demgegenüber seine sprachlichen Kürzungen, denen etwa in der Eingangspartie des Zwiegesprächs zwischen Joiada und Simon die freundschafts-bekräftigenden Worte zum Opfer fielen, vgl. Frävel, S. [18–19] und *Adversus omnia catabaptistarum*, S. [24]. Typisch für Juds Vorgehen sind Abkürzungen folgender Art: *quid turpitudinis sub praetextu matrimonii spiritualis admittant* (S. [25]) – „ouch was hüry unn Ebruchs und der gestalt der geistlichen Ee von Widtöuffern verbracht sye“ (S. [19]).

⁴⁶ Die zeittypischen, syntaktisch losen Satzschlangen, derer sich Bullinger öfters bedient, wurden in der Regel in mehrere Sätze unterteilt. Was ich unter einer weitgehend wörtlichen und zugleich zielsprachlich adäquaten Übersetzung verstehe, sei an einem Beispiel verdeutlicht: Bullingers „wår lust hat, mag [...] besåhen“ (*Bekanntnuß*, S. [17]) übersetzte Gwalther mit *licebit etiam, si quis volet [...] legere* (*Orthodoxa*, S. [19]). Zu Gwalthers selbstbekundeten Schwierigkeiten bei der wörtlichen Übertragung von Luthers Idiosynkrasien, siehe oben.

⁴⁷ Bullingers Deutsch dürfte – ähnlich wie bei Zwingli – angesichts des Arbeitspensums des Reformators nicht nur in einer angestrebten allgemeinen Verständlichkeit, sondern im Wesentlichen auch in einem auf Effizienz ausgerichteten Arbeitsprozess begründet gewesen sein. Vgl. hierzu mit Blick auf Zwingli Brunnschweiler (1994), S. 19.

zugesprochen werden kann. Ein Beispiel dafür ist die Verstärkung der Konjunktion „unnd“ durch koordinierende Konjunktionspaare wie *tum... tum, cum [...] tum, tam [...] quam* und *et [...] et*: für Bullingers „gründ unsers gloubens unnd läbens“ (*Fräfel*, S. [17]) schreibt Leo Jud *tum fidei tum vitae nostrae fundamenta* (*Adversus omnia catabaptistarum*, S. [23]). Josias Simler übersetzt „zum güten und zum argen fryen willen“ („*Bericht wie die [...] ersücht*“, S. [73]) mit *liberum arbitrium cum ad bonum tum ad malum* (*Institutio*, S. [56]). „Füg unnd recht“ (*Der alt gloub*, S. [17]) gibt Diethelm Keller als *tam honestis, quam etiam iustissimis* wieder (*Antiquissima fides*, S. [16]). Für „weiß und verstadt“ (*Bericht der krancken*, S. [6]) schreibt derselbe Übersetzer *probe et scire et intellegere* (*Paraenesis*, S. [11]) usw. Ähnliche zielsprachliche Anpassungen liegen auch der gängigen Wortstellungsfigur des Hyperbaton zugrunde. Einige Beispiele: *quin dira inficeretur ulcerum sanie, non quod scelesti sua vita tam horrendam commeruisse poenam* (*Paraenesis*, S. [17]) – „mit vil und bösen geschwären [...] nit das er sömliche grusame straaf mit sinem lasterhafften läben verdient hette“ (*Bericht der krancken*, S. [8]); *pravam hanc de nostris suspicionem* (*Orthodoxa*, S. [18]) – „diesen sinen bösen verdacht“ (*Bekanntnuß*, S. [17]). Häufig liegen habitualisierte Phraseologien vor: *per totum terrarum orbem* (*Institutio*, S. [17]) – „durch die gantze wält“ (*Bericht wie die [...] ersücht*, S. [10]); *quanta fieri poterit brevitate* (*Adversus anabaptistas*, S. [37]) – „so kurtz es ymmer gesyn mag“ (*Widertoufferen ursprung*, S. [25]). Der Übergang zum gewollten Stilmittel ist beim Hyperbaton häufig fließend, wie das folgende Beispiel verdeutlicht: *deus singulos in singulas praecipit infirmitates* (*Paraenesis*, S. [12]) – „Gott ein yeden in sin kranckheit werffe“ (*Bericht der krancken*, S. [7]).

Größere Freiheiten erlaubte man sich im Wortschatz. Gewöhnliche Ausdrücke Bullingers wurden gelegentlich durch würdevollere oder den Inhalt in anderer Weise akzentuierende oder ausdeutende Wörter ersetzt⁴⁸: Einen gravitätischen Ton besitzen Antonomasien wie *omnipotens mundi rector* (*Paraenesis*, S. [13]), *divina benignitas et iustitia* (*Paraenesis*, S. [14]) oder *divini numinis* (*Orthodoxa Tigurinae*, S. [213]) für das „gott“ der Vorlage (*Bericht der krancken*, S. [8] und S. [9]; *Bekanntnuß*, S. [226]).⁴⁹ Akzentuierend sind Ergänzungen wie *nemo nisi mentis inops iuste negare poterit* (*Antiquissima fides*, S. [34]) für „unwidersprechlich“ (*Der alt gloub*, S. [34]). In manchen Fällen treten Eigenheiten der Übersetzer her-

⁴⁸ Hiervon zu unterscheiden ist die translatorische Technik der klärenden Wiedergabe eines Begriffs durch synonymische Doppelung, vgl. z. B. *causam et sententiam suam [...] correxisse* (*Orthodoxa*, S. [18]) – „habind die sach gebesseret“ (*Bekanntnuß*, S. [17]); *hunc instituti sui scopum fidemque [...] spectavit* (*Orthodoxa*, S. [18]) – „daruff [...] gesähen hat“ (*Bekanntnuß*, S. [17]); *vanam arrogantemque iactantiam* (*Orthodoxa*, S. [20]) – „ytele rhümsucht“ (*Bekanntnuß*, S. [19]); *omnes causae et controversiae religionis* (*Compendium*, S. [22]) – „alle sachen die Religion belangende“ (*Summa*, S. [22]); *perfectioni ac plenitudini* (*Antiquissima fides*, S. [9]) – „zû aller volkommenheyt“ (*Der alt gloub*, S. [11]) usw. In dieselbe Richtung geht die Doppelung durch begriffliche Varianz: *de nomine vel nomenclatura* (*Coena Domini*, S. [6]) – „des Nammens halben“ (*Nachtmal*, S. [6]) usw. Für beide Techniken finden sich bereits in Ciceros Übersetzungen aus dem Griechischen Belege, siehe hierzu Müller (1964), S. 25–39.

⁴⁹ Vgl. ferner *ex huius mundi carcere redimat* (*Paraenesis*, S. [14]) – „vonn dieser zyt hinnaämme“ (*Bericht*, S. [8]).

vor, zum Beispiel Lavaters *oscitanter* (wörtl. „gähmend“) für das „unbedacht“ des Prätextes.⁵⁰ Einen poetisch-verfremdenden Beiklang besitzt Gwalthers *ficulneo fundamento* („einem mit einem Feigenblatt verhüllten Grund“), womit er Bullingers „bösen grund“ in einer bildlich-symbolischen Ausdeutung wiedergibt.⁵¹ Für Bullingers „lüter“ setzt Keller nicht das naheliegende *purgare*, sondern bevorzugt die Periphrase mit dem der Vulgata entstammenden Gräzismus *obryzum*, möglicherweise, um das biblische Sinnbild des geläuterten Goldes (Iob 28:15) durch eine wörtliche Anspielung zu unterstreichen.⁵²

Eine klare Differenzierung zwischen zielsprachenorientierter Adaptation und sprachästhetisch gestaltendem Stilwillen⁵³ ist selbst bei eigentlichen Stilphänomenen oft schwer zu treffen. Die methodische Schwierigkeit wird am Beispiel von Leo Juds „mimetischer“ Nachahmung antiker Dialogrede im Eingangsteil von *Adversus omnia catabaptistarum prava dogmata* deutlich:

SIMON. Sich sich das mir der mann hie also versinnt enkumt. Oder ist ers ouch. Ich muß inn ansprechen. Gegrüßt syest lieber brüder. Bistu nit Ioiada? Sich yetz kenn ich dich erst, das ich dyn kundtschafft vor etwas Jaaren zû Lyon gehept hab. Lieber wie stond din sachen? [...]

IOIADA. Miner person halb stünd es nit so übel [...]⁵⁴

SIMON. [...] Und red in der warheit, [...] das sy ützig unerbers angehept habind.

SIMON. Sed eccum diu expectatum virum. An vero is est quem obviam video venientem? Alloquar. Salve charissime frater. Esne Ioiada, cui aliquando familiariter conversabar Lugduni? Ut vales cedo? [...]

IOIADA. Quod ad me attinet, recte habent omnia [...]

SIMON. Dic sodes quid mali tentent isti homines [...]⁵⁵

Die Passage besticht durch ihre Nähe zum komödientypischen Wechselgespräch, was sich in dem für die Bühne kalkulierten fließenden Übergang vom (laut gesprochenen) Monolog zum Dialog äußert – ein Charakteristikum, das dem literarischen Dialog platonisch-ciceronianischer Tradition fehlt. Jud folgt hier leicht verkürzend der Vorlage Bullingers, antikisiert aber deren Gepräge durch ein Element der römischen Komödiensprache, nämlich den nähesprachlichen Aufforderungen

⁵⁰ *Coena Domini*, S. [5]: *nemo oscitanter et temere ad Mensam Domini accesserit* – *Nachtmal*, S. [5]: „der mensch söl nit unbedacht, frävenlich unn ungerüst zu des Herren Tisch gon“. Das Adverb ist klassisch nur einmal belegt, findet sich aber vereinzelt bei den Kirchenvätern und später u. a. bei Erasmus in der Bedeutung „teilnahmslos“.

⁵¹ *Orthodoxa*, S. [17]: *in sacrosanctae scripturę fundamento et doctrina (non vano et ficulneo fundamento)* – *Bekanntnuß*, S. [16]: „uff grund der heiligen gschrift (nit uff fulen bösen grund)“. Vgl. *Tert. anim.* 38: *ficulneae contagionis prurigine*; *Aug. civ.* 13, 13: *foliis ficulneis*[...] *pudenda texerunt*.

⁵² *Paraenesis*, S. [14]: *auro comparantur, quod in fictilia mittitur vasa; non ut consumatur, sed ut omnibus sordibus igne excocis probetur; ac plane obryzum reddatur*. – *Bericht*, S. [8]: „dem gold verglychnet das in den tygel geworffen wirt; nitt das man es dem fhür verzeere, sunder bewäre unnd lütere“. Wenig geglückt ist hier Kellers Periphrase von „tygel“ – *fictilia vasa* (statt *fornax*).

⁵³ Der Begriff des Stilwillens definiert Stil als eine Produktionskategorie, also als Ergebnis einer auktorialen Intention. Zur Einengung des Stilbegriffs im Rahmen der vorliegenden Fragestellung siehe oben.

⁵⁴ Heinrich Bullinger, *Von dem unverschampten fräfel*, S. [18].

⁵⁵ Leo Jud, *Adversus omnia catabaptistarum*, S. [23–24].

cedo („heraus damit“) und *dic sodes* („sag gefälligst“).⁵⁶ Juds stiladäquate Präzisierung verbleibt allerdings im Episodischen.

Äußerungen eines bewussten auktorialen Stilwillens, der sich im Textganzen als konsistenter Stilzug manifestiert, finden sich, wie im Folgenden gezeigt werden soll, ansatzweise in Dietrich Kellers Übertragung von Bullingers Schrift *Der alt gloub*. Das Beispiel ist deshalb interessant, weil Kellers subtile stilistische Überformung sich mit der inhaltlichen Zweckausrichtung des Textes nicht nahtlos deckt, was im Züricher Umfeld offenbar für Befremden sorgte.

10.3.3 *Fallbeispiel: Diethelm Kellers Antiquissima fides et vera religio (1544)*

Im Frühling des Jahres 1544 übersetzte Diethelm Keller, damals Pfarrer in Maur (Kt. Zürich), Bullingers Schrift *Der alt gloub*, die erstmals 1537 bei Froschauer erschienen und seither mehrfach nachgedruckt worden war. In dieser Schrift führt Bullinger den argumentativen Nachweis, dass der christliche Glaube lange vor der Geburt Christi, nämlich seit Anbeginn der Welt, bestanden habe. Wie Keller im Widmungsbrief an den Zürcher Schulmeister Johannes Fries (1505–1565) erklärt, wollte er mit seiner lateinischen Übersetzung verhindern, „dass dieser große Schatz, diese kostbare Perle fremden Völkern noch länger vorenthalten“ bleibe.⁵⁷ Vier Jahre zuvor war seine Übersetzung von Bullingers *Bericht der krancken* anonym erschienen (*per studiosum quendam in Latinam translata linguam*), diesmal wurde sein Name prominent im Titel genannt. Für seine zweite Transferleistung scheint sich Keller neue literarische Maßstäbe gesetzt zu haben, zumindest lässt sich auf sprachlich-stilistischer Ebene eine Tendenz erkennen, deren Zielrichtung das elaborierte Vorwort bereits vorwegnimmt⁵⁸: Keller hat eine subtile, aber im Detail unverkennbare Stilisierung vorgenommen, die noch deutlicher wird, wenn man die nüch-

⁵⁶ Vgl. u. a. Plaut. *Bacch.* 837; Ter. *Ad.* 517 und 643; Ter. *Andr.* 85. Beide Ausdrücke sind über die Dichterkommentierung bereits im Mittelalter in den hochliterarischen Sprachgebrauch übergegangen.

⁵⁷ *Antiquissima fides*, S. [3]: [...] *ut tantus ille thesaurus et margarita illa preciosissima [...] alius interim nationibus praeiperetur*. Ob Keller wusste, dass Miles Coverdale, der spätere Bischof von Exeter, drei Jahre zuvor eine englische Übersetzung derselben Schrift angefertigt hatte, lässt sich nicht mehr feststellen. Siehe dazu unten Anm. 59. Fries war seinerseits als Übersetzer tätig. Zu seinem pädagogischen Übersetzungsschrifttum siehe Kettler (2002), S. 291–328.

⁵⁸ Der hochtrabende Beginn mag als stilistische Kostprobe genügen: *Numquam ullum fuit saeculum, vir clarissime, quo circa religionem non maximae fuerint contentiones, ab ipsa hinc mundi origine: Fieri enim non potest (nisi prorsus in pecudes degenerent homines) quin si mirabilem mundi fabricam intueantur, si syderum motus, si denique ipsam rerum ac temporum iucundam vicissitudinem, protinus invenient divinum quoddam esse numen, cuius potentia haec condita sint, cuius etiam providentia et divina virtute haec omnia regantur* (*Antiquissima fides*, S. [3]).

terne englische Übersetzung von Miles Coverdale (1488–1569) zum Vergleich heranzieht⁵⁹:

Doch ee er in erschüffe,
zûvor mit unsegleicher rychthûm siner gûthtaten wunderbarlich versorget und überschüttet.⁶⁰

But before he created hym,
he prouided first for hym wonderfully, and fornysed hym wyth vnoutspeakeable ryches hys goodnesse.⁶¹

Veruntamen priusquam eum formaret,
tantis tamque inenarrabilibus divitiis ac donis obruit verius quam donavit, ut humanae linguae magnifica haec munera pro rei dignitate extollere plane negatum sit.⁶²

Während Coverdale der Vorlage bis in die Satzstruktur folgt, hat Keller sowohl auf der Wort- als auch auf der Satzebene Modifikationen vorgenommen. Auffällig ist die Ausweitung des Adverbs „wunderbarlich“ (lat. *mirabiliter*) zum geschraubten Unsagbarkeitstopos. Ansätze einer derartigen amplifizierenden Ausschmückung zeichneten sich bereits in Kellers *Paraenesis* ab, allerdings in weitaus geringerem Maße.⁶³ In *Antiquissima fides* geht Kellers translatorische Eigenleistung über inhaltlich akzentuierende Ergänzungen hinaus und zielt auf eine sprachästhetische Wirkung:

Hie hette nun Gott der gerecht fûg und recht gehept den menschen zeverstossen verderben verdammen und dem tüfel gar zûlassen:
von solichs erfordert ouch sin gerechtigkeit unnd sin warheit.⁶⁴

Here now had the iust god occasion and ryght to expell man, to destroy hym to dampne hym, and to leaue hym vtterly to the deuel:
And the same also dyd hys ryghteousnes & true the requyre.⁶⁵

In hac igitur rerum conditione Deus Optimus Maximus non tam honestis quam etiam iustissimis rationibus potuisset hominem non solum tanquam foedifragum atque contemptorem repudiare, reicere, denique affligere graviter, sed etiam iusto iudicio condemnatum in horrendas diaboli tartarique fauces praecipitare:
immo ut hoc faceret et veritas et iustitia exostulabant.⁶⁶

In diesem Fall ist neben der stilistischen Ausmalung auch die Wortwahl interessant: Kellers Verwendung der humanistisch-antikisierenden Formel *Deus Optimus Maximus* für „Gott der gerecht“ wirft ebenso wie die Fügung *in horrendas diaboli tarta-*

⁵⁹ HBBibl I 104 (Druck von 1547: <https://quod.lib.umich.edu/e/eebo/A17216.0001.001?rgn=main;view=fulltext>, zugegriffen: 28. Februar 2025).

Coverdale gab die Schrift ohne Angabe des Verfassers heraus. Er war zu dieser Zeit der Leiter des Gymnasiums in [Bad] Bergzabern nahe Weißenburg, wo er die Werke deutscher Reformatoren ins Englische übersetzte, vgl. HBBW 15, Nr. 2137.

⁶⁰ Heinrich Bullinger, *Der alt gloub*, S. [11].

⁶¹ Miles Coverdale, *The olde fayth*, Kap. 1.

⁶² Diethelm Keller, *Antiquissima fides*, S. [9].

⁶³ Vgl. z. B. *animi secreta rimetur, ac denique divinis suis oculis omnes nostras molestias ac difficultates incessanter aspiciendo intelligat*, (S. [11]) – „unsere hertzenn erkenne und all unser anligen verstande“, (S. [6]).

⁶⁴ Heinrich Bullinger, *Der alt gloub*, S. [17].

⁶⁵ Miles Coverdale, *The olde fayth*, Kap. 3.

⁶⁶ Diethelm Keller, *Antiquissima fides*, S. [16].

rique fauces Fragen der translatorischen Adäquatheit auf. Solche Paganismen sind seit der Spätantike im gehobenen christlichen Sprachgebrauch etabliert, wirken aber im vorliegenden Kontext eher befremdend. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren: Angesichts der klaren und sachlichen Sprache Bullingers ist das stilhebende Bemühen des Übersetzers in seiner sprachästhetischen Grundintention auffällig.

Bei der Einschätzung von Kellers Transferleistung sind wir in der glücklichen Lage, über Zeugnisse zu verfügen, die uns einen direkten Einblick in die zeitgenössische Wirkung seiner Übersetzung gibt. Kurz nach dem Erscheinen der Schrift schickte Heinrich Bullinger das Büchlein an Oswald Myconius und Johannes Calvin, die Kirchenvorsteher der reformierten Städte Basel und Genf. Im vertraulichen Rahmen der Briefe sagte Bullinger offen, wie er die Leistung Kellers bewertet⁶⁷:

Mitto tibi libellum de antiquitate fidei christianae olim a me scriptum germanice, nunc autem versum a studioso quodam, quamvis non omnino feliciter. Quaeso munusculum hoc boni consulas.⁶⁸

Ich sende Dir das Büchlein *De antiquitate fidei christianae*, das ich einst in deutscher Sprache geschrieben habe, das aber nun von einem Gelehrten übersetzt worden ist, wenn auch nicht in jeder Hinsicht glücklich. Mögest Du das kleine Geschenk für gut befinden.

Mitto tibi libellum non quidem per omnia felicissime redditum, sed sic utcunque satis.⁶⁹

Ich sende Dir ein Büchlein, das nicht in allen Belangen ganz glücklich übersetzt worden ist, aber doch so, dass es genügt.

Die entschuldigenden Bemerkungen Bullingers geben Anlass, den Grund für seine Unzufriedenheit zu ermitteln. In Kellers Übertragung ist die stilistische Ausgestaltung die auffälligste Varianz zwischen Ausgangs- und Zieltext. Da eine solche in den anderen lateinischen Translaten in diesem Umfang und in dieser Konsequenz fehlt, scheint die Annahme gerechtfertigt, dass Bullinger sich daran gestört hat. Kellers textgestalterische Modifikationen, mittels denen er den Text der neulateinischen Kunstprosa annäherte, ersieht Bullinger offenbar nicht funktionsadäquat, zumal ihr ornamental-affektischer Überschuss der nüchternen Zweckmäßigkeit seines eigenen reformatorisch-theologischen Schrifttums kaum entsprach.⁷⁰

⁶⁷ Ohne Qualitätsurteil äußert sich Bullinger über die Übersetzung in einem Brief an den Pfarrer von Reichenweiher, Matthias Erb (HBBW 14, Nr. 1968, Z. 13–16): *Vertit modo studiosus quidam e Germanico in Latinum Apodixim, quod fides Christiana mox ab orbe condito incoeperit atque ad nostra usque tempora duravit. Nam eam Germanice scripsi ante septennium. Exemplum dedi Voglero meo, apud quem invenies.* Bullinger äußert sich selten über die Qualität der lateinischen Translate seiner Werke. Vgl. sein Urteil über Gwalthers *Orthodoxa Tigurinae* [...] *confessio* (HBBW 15, Nr. 2107, S. 181, Z. 5): *Sensum ubique pulchre expressit interpres.*

⁶⁸ Heinrich Bullinger an Jean Calvin, 23. August 1544; C.O. XI, S. 743, Nr. 568.

⁶⁹ Heinrich Bullinger an Oswald Myconius, 28. August 1544; HBBW 14, Nr. 1959, S. 341 Z. 22–23.

⁷⁰ Keller verstieß damit – in der Terminologie der antiken Rhetorik – gegen die Redetugend des *apte dicere*. Möglicherweise war der Gestaltungswille des Maurer Pfarrers nicht nur mit auktorialen Profilierungsbestrebungen, sondern auch mit marktwirtschaftlichen Interessen verbunden. Wie die Reaktion Bullingers zeigt, hatte Keller damit zumindest im Zürcher Umfeld damit keinen Erfolg. Die anvisierte Leserschaft scheint das anders gesehen haben: In einem Brief vom 26. September 1544 (HBBW 14, Nr. 1995) bedankt sich Richard Hilles bei Bullinger für die übermittelte Schrift, die er der englischen Fassung von Miles Coverdale bevorzuge: *ego tamen magis delector lectione Latina*. Doch mag hier auch eine allgemeine Präferenz zum Ausdruck kommen.

Die näheren Umstände bleiben spekulativ, doch ist zu vermuten, dass die subtile Extravaganz des Maurer Pfarrers bereits die Grenzen der schlichten konsensuellen Gebrauchsnorm sprengte, in der die Schweizer Reformatoren ihre theologischen Traktate zu verfassten pflegten. Das Auftragen eines dem Darstellungsgegenstand nicht zukommenden Redeschmucks wurde – das lässt sich aus Bullingers Reaktion schließen – offensichtlich als unpassend empfunden. Wenn diese Vermutung zutrifft, dann scheint sich hier – wenn auch im Kleinen und nur indirekt – mit der Gegenüberstellung von humanistischer Eloquenz und christlich-demütiger Schlichkeit ein zeitgenössischer Stildiskurs widerzuspiegeln. Ähnlich wie im Falle des Schaffhauser Katechismus betreffen die aufgezeigten Widerstände nicht die Ebene der Semantik, sondern sprachstilistische Gepflogenheiten. Inwieweit dieser Stildiskurs ein Charakteristikum der Schweizer Reformatoren war, ob es also eine gruppenspezifische Stilistik des theologischen Argumentierens gab, wird allerdings erst eine breitere Auswertung ans Licht bringen.

Anhang: Lateinische Übersetzungen von Bullingers Werken in chronologischer Folge

Deutscher Prätext	Lateinisches Translat
Erstdruck Bibliographische Referenz DOI	Erstdruck Übersetzer Bibliographische Referenz DOI
<i>Von dem unverschampten fräfel, ergerlichem verwyrren unnd unwarhaffttem leeren der selbsgesandten Widertöffern; vier gespräch Bücher... durch Heinrychen Bullinger geschribenn.</i> 1531, Christoph Froschauer, Zürich HBBibl I 28, VD 16 B 9758, Vischer C 193 https://doi.org/10.3931/e-rara-3030	<i>Adversus omnia catabaptistarum prava dogmata Heinrychi Bullingeri; per Leonem Iudae aucti adeo ut priorem aeditionem vix agnoscas.</i> 1535, Christoph Froschauer, Zürich Leo Jud HBBibl I 29, VD 16 B 9759, Vischer C 238 https://doi.org/10.3931/e-rara-1704
<i>Bericht der krancken: wie man by den krancken und sterbenden Menschen handeln, ouch wie sich ein yeder inn siner Kranckheit schicken unnd zum sterben rüsten sölle; kurtzer unnd einfalter Bericht Heinrychen Bullingers.</i> 1535, Christoph Froschauer, Zürich HBBibl I 73, VD 16 B 9559, Vischer C 239 https://doi.org/10.3931/e-rara-1572	<i>Quo pacto cum aegrotantibus ac morientibus agendum sit [...] simplex brevisque Paraenesis Heinrychi Bullingeri. Ab autore primitus vernacula lingua conscripta, nunc per studiosum quendam in Latinam translata linguam.</i> 1540, Augustin Fries, Zürich [Diethelm Keller ^a] HBBibl I 80, VD 16 B 9565; Vischer F 2 https://doi.org/10.3931/e-rara-4181

(Fortsetzung)

Deutscher Prätext	Lateinisches Translat
<i>Der alt gloub; das der Christen gloub von anfang der wält gewäret habe der recht und ungezwiflet gloub sye [...] heyterer uß Heyliger gschrifft bericht durch Heinrichenn Bullingernn [...]</i> 1537, Wolfgang Frieß, Basel HBBibl I 99, VD16 B 9599 https://doi.org/10.3931/e-rara-784 (ND 1539, Christoph Froschauer, Zürich)	<i>Antiquissima fides et vera religio: Christianam fidem mox a primis mundi exordiis ad haec usque tempora durasse, eamque veram indubitata esse, Heinrychi Bullingeri apodixis, sive clara et evidens demonstratio; e germanico in latinam linguam traducta per Diethelmum Cellarium Tigurinum</i> 1544, Christoph Froschauer, Zürich Diethelm Keller HBBibl I 103, VD 16 B 9603, Vischer C 332 https://doi.org/10.3931/e-rara-1122
<i>Warhafft Bekannntnuß der dieneren der kilchen zû Zürich, was sy uß Gottes Wort mit der heyligen allgemeinen christenlichen Kilchen gloubind und leerind, in sonderheit aber von dem Nachtmal unsers Herren Jesu Christi [...]</i> 1545, Christoph Froschauer, Zürich HBBibl I 161, VD 16 B 9769, Vischer C 346 https://doi.org/10.3931/e-rara-1587	<i>Orthodoxa Tigurinae ecclesiae ministrorum confessio, illorum et fidem et doctrinam, quam cum catholica sanctorum ecclesia communem habent, continens, in primis autem de coena domini nostri Iesu Christi e Germanico Latinitate donata, R. Gwalthero interprete.</i> 1545, Christoph Froschauer, Zürich Rudolf Gwalther HBBibl I 167, VD 16 B 9772, Vischer C 343 https://doi.org/10.3931/e-rara-1933
<i>Gågensatz unnd kurtzer begriff der Evangelischen und Båpstischen leer: daruss ein yeder ring verston mag, wie verr man diser zyt im span des gloubens eins oder uneins sye, und was ein yede part für recht oder unrecht halte. Verzeichnet von Heinrichen Bullingern.</i> 1551, Christoph Froschauer, Zürich HBBibl I 231, VD 16 B 9616, Vischer C 428 https://doi.org/10.3931/e-rara-4183	<i>Antithesis et compendium evangelicae et papisticae doctrinae; unde nullo negotio quivis intelliget, quantum inter se hodie partes distent et quid partium quaelibet vel probet, vel improbet; authore Heinricho Bullingero.</i> 1551, Christoph Froschauer, Zürich [Heinrich Bullinger] HBBibl I 239, VD 16 B 9624 https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10208843-7 (= ND 1655, Johann Caspar Suter, Zürich)
<i>Von dem heiligen Nachtmal Unsers Herrenn Jesu Christi: wie oder welcher form unnd gstat unnd warumb er das yngesetzt habe; ouch wie der mensch sich zû sômlichem hochwirdigen Mal rüsten unnd schicken sölle; zwo Predginen Heinrichen Bullingers zû Zürich gethon.</i> 1553, Christoph Froschauer, Zürich HBBibl I 268, VD 16 B 9755, Vischer C 464 https://doi.org/10.3931/e-rara-806	<i>De Sacro Sancta Coena Domini Nostri Iesu Christi, qua forma, quo ritu et in quem finem eam instituerit: quomodo item ad ipsam nos preparari oporteat, Homilię II; ab Heinrycho Bullingero Tiguri habitae et ex Germanica lingua a studioso quodam in Latinam versae.</i> 1553, Christoph Froschauer, Zürich [Ludwig Lavater^b] HBBibl I 270, VD 16 B 9757, Vischer C 461 https://doi.org/10.3931/e-rara-1589

(Fortsetzung)

Deutscher Prätext	Lateinisches Translat
<i>Summa Christenlicher Religion [...] in X. Artickel gestellt durch Heinrychen Bullingern [...]</i> 1556, Christoph Froschauer, Zürich HBBibl I 283, VD 16 B 9710 https://doi.org/10.3931/e-rara-1901 (= ND, 1558, Christoph Froschauer, Zürich)	<i>Compendium christianae religionis, decem libris comprehensum; Heinrycho Bullingero auctore, nunc primum germanice editum et a studioso quodam e germanica lingua in latinam conversum.</i> 1556, Christoph Froschauer, Zürich [Josias Simler^c] HBBibl I 291, VD 16 B 9717, Vischer C 514 https://doi.org/10.3931/e-rara-3197
<i>Bericht wie die so von wägen unsers Herren Jesu Christi und sines heiligen Evangeliums jres Glaubens ersücht unnd mit allerley fragen versücht werdend, antworten und sich halten mögind; beschriben durch Heinrychen Bullingern.</i> 1559, Christoph Froschauer, Zürich HBBibl I 386, VD 16 B 9566, Vischer C 548 https://doi.org/10.3931/e-rara-3991	<i>Institutio eorum, qui propter dominum nostrum Iesum Christum de fide examinantur et variis quaestionibus tentantur; Germanice conscripta per Heinrychum Bullingerum et nunc primum in Latinum sermonem conversa per Iosiam Simlerum.</i> 1560, Christoph Froschauer, Zürich Josias Simler HBBibl I 392, VD 16 B 9568, Vischer C 566 https://doi.org/10.3931/e-rara-2538
<i>Der Widertöufferen ursprung, fürgang, Secten, wäsen, fürnemme und gemeine jrer Leer Artickel [...] abgeteilt in VI. bücher und beschriben durch Heinrychen Bullingern [...]</i> 1560, Christoph Froschauer, Zürich HBBibl I 394, VD 16 B 9773, Vischer C 564 https://doi.org/10.3931/e-rara-1543	<i>H. Bullingeri adversus anabaptistas libri vi nunc primum e Germanico sermone in Latinum conversi per Iosiam Simlerum [...]</i> <i>Addita etiam est Anabaptistarum apologia, in qua causas exponunt cur non ad ecclesias seu sacros coetus nostros accedant / eodem interprete.</i> 1560, Christoph Froschauer, Zürich Josias Simler HBBibl I 396, VD 16 B 9775, Vischer C 565 https://doi.org/10.3931/e-rara-2550
<i>Vermanung an alle Diener des worts Gottes und der kyrchen Jesu Christi, dass sy jre spänn, die sy gegen andern habend und übend, hinlegen [...]</i> <i>wöllind; geschriben durch Heinrychen Bullingeren, Dienern der Kyrchen Christi zû Zürich.</i> 1572, Christoph Froschauer, Zürich HBBibl I 572, VD 16 B 9751, Vischer C 846 https://doi.org/10.3931/e-rara-812	<i>Adhortatio ad omnes in ecclesia domini nostri Iesu Christi verbi Dei ministros, ut contentiones mutuas deponant [...]</i> <i>per D. Heinrichum Bullingerum Tigurinae Ecclesiae ministrum Germanice editae, et in Latinam linguam per Iosiam Simlerum eiusdem ecclesiae ministrum transcripta.</i> 1572, Christoph Froschauer, Zürich Josias Simler HBBibl I 573, VD 16 B 9752, Vischer C 844 https://doi.org/10.3931/e-rara-1890

(Fortsetzung)

Deutscher Prätext	Lateinisches Translat
<i>Vervolgung. Von der schweren, langwirigen vervolgung der Heiligen Christlichen Kirchen [...] wider die vervolger verzeichnet durch Heinrychen Bullingern, Dienern der Kirchen zu Zürich.</i> 1573, Christoph Froschauer, Zürich HBBibl I 575, VD 16 B 9747, Vischer C 861 https://doi.org/10.3931/e-rara-3999	<i>De persecutionibus Ecclesiae Christianae liber ab Henrico Bullingero Tigurinae ecclesiae ministro Germanice conscriptus et ex Germanico sermone in Latinum conversus per Iosiam Simlerum Tigurinum.</i> 1573, Christoph Froschauer, Zürich Josias Simler HBBibl I 577, VD 16 B 9749, Vischer C 860 https://doi.org/10.3931/e-rara-4000
<i>Uff sibem klagartickel so diser zyt mit grosser ungestüme, Unwarheit und Unbescheidenheit von etlichen unrüwigen Scribenten geklagt werdend wider die christenlichen Diener und Kyrchen, die sy Zwinglisch schältend, Heinrychen Bullingers, der Kyrchen Zürich Dieners, kurtze, waarhaffte, notwendige und bescheidne Verantwortung.</i> 1574, Christoph Froschauer, Zürich HBBibl I 584, VD 16 B 9755, Vischer C 464 https://doi.org/10.3931/e-rara-806	<i>Ad septem accusationis capita [...] Henrici Bullingeri Tigurinae Ecclesiae ministri responsio; quae quidem ut brevis est, ita vera simul perspicua et moderata; e Germanico in Latinum sermonem conversa a Iosia Simlero, Professore divinarum literarum in Schola Tigurina.</i> 1574, Christoph Froschauer, Zürich Josias Simler HBBibl I 586, VD 16 B 9557, Vischer C 882 https://doi.org/10.3931/e-rara-5038 (= ND, 1575)

*Die Autorschaft ergibt sich aus Diethelm Kellers Widmungsbrief zu seiner lateinischen Übersetzung von Bullingers Schrift *Der alt gloub*, vgl. *Antiquissima fides et vera religio* (1544), S. [4]: *Et ego haud multo ante, eiusdem authoris libellum (cuius inscriptio est Quodmodo cum aegrotantibus...) utcunque, quantum ingenio mei vires permiserant, Latinitate donassem [...]*.

^bAuf der Titelseite des in der Zentralbibliothek Zürich liegenden Exemplars steht eine handschriftliche Widmung Lavaters an Rudolph Gwalther: *D. Rodolfo Gualthero domino et affini suo colendissimo. L. Lavatherus D.D.*

^cGemäß Tagebucheintrag Bullingers, vgl. *Diarium* S. 48, 9–10: *Circa principium huius anni [1556] aedidi: Die summa christenlicher religion; versa est a Iosia Simlero in Latinam.*

Literatur

Quellen

C.O. = Calvin, Jean, Johann Baum, Johann, Eduard Cunitz und Eduard Reuss, Hrsg. 1863–1900. *Ioannis Calvini opera quae supersunt omnia*, 59 Bd. Braunschweig, Berlin: Schwetschke.

Diarium = Bullinger, Heinrich. 1904. *Heinrich Bullingers Diarium (Annales vitae) der Jahre 1504–1574*, Hrsg. Emil Egli. Basel: Basler Buch- und Antiquariatshandlung.

HBBibl = Bullinger, Heinrich. 1972. *Heinrich Bullinger. Werke: Abt. 1 Bibliographie, Bd. 1: Beschreibendes Verzeichnis der gedruckten Werke von Heinrich Bullinger*, herausgegeben und bearbeitet von Joachim Staedtke. Zürich: Theologischer Verlag.

HBW = Bullinger, Heinrich. 1973–2022. *Heinrich Bullinger, Werke. 2. Abteilung: Briefwechsel. Briefe von 1524–1547*, 20 Bd. Bearb. v. Ulrich Gäbler, Endre Zsindely, Matthias Senn et al. Zürich: Theologischer Verlag. Zugriff: <https://www.bullinger-digital.ch> Zugegriffen: 28. Februar 2025.

Forschungsliteratur

- Ax, Wolfram. 1976. *Probleme des Sprachstils als Gegenstand der lateinischen Philologie*. Hildesheim: Olms.
- Berwald, Olaf. 1994. *Philipp Melanchthons Sicht der Rhetorik*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Bezzel, Irmgard. 1975. Leo Jud (1482–1542) als Erasmusübersetzer. Ein Beitrag zur Erasmusrezeption im deutschsprachigen Raum. *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 49: S. 628–644.
- Brunnweiler, Thomas. 1994. Zwingli übersetzen. *Zwingliana* 21: S. 15–27.
- Bryner, Erich. 2019. „Den wahren Gott recht erkennen und anrufen“. *Der älteste Schaffhauser Katechismus von Johann Konrad Ulmer 1568/69*. Zürich: Theologischer Verlag.
- Christ-von Wedel, Christine. 2014. Leo Jud als Beispiel für die Erasmusrezeption zwischen 1516 und 1536. In *Basel als Zentrum des geistigen Austauschs in der frühen Reformationszeit*, Hrsg. Christine Christ-von Wedel, Sven Grosse und Berndt Hamm, S. 109–126. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Delville, Jean-Pierre. 2008. L'évolution des vulgates et la composition de nouvelles versions latines de la Bible au XVI^e siècle. In *Biblia. Les bibles en latin au temps des reformes*, Hrsg. Marie-Christine Gomez-Geraud, S. 71–106. Paris: PUPS.
- Dockhorn, Klaus. 1974. „Rhetorica movet“: protestantischer Humanismus und karolingische Renaissance. In *Rhetorik. Beiträge zu ihrer Geschichte in Deutschland vom 16.–20. Jahrhundert*, Hrsg. Helmut Schanze, S. 17–42. Frankfurt am Main: Athenaion.
- Ehlers, Corinna. 2021. *Konfessionsbildung im Zweiten Abendmahlsstreit (1552–1558/59)*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Frech, Stephan. 2007. Einsiedeln 1522. Meister Leu übersetzt Erasmus für die Zürcher Reformation. Leo Juds Verdeutschung der Expositio Iesu von Erasmus von Rotterdam. In *Erasmus in Zürich. Eine verschwiegene Autorität*, Hrsg. Christine Christ-von Wedel und Urs B. Leu, S. 177–192. Zürich: Neue Zürcher Zeitung.
- Fumaroli, Marc. 1980. *L'âge de l'éloquence: rhétorique et „res literaria“ de la Renaissance au seuil de l'époque classique*. Genf: Droz.
- Gomez-Géraud, Marie-Christine und Olivier Millet. 2007. La rhétorique de la Bible chez Bèze et Castellion d'après leur controverse en matière de traduction biblique. In *Théodore de Bèze (1519–1605). Actes du Colloque de Genève (septembre 2005)*, Hrsg. Irena Backus, S. 429–448. Genf: Droz.
- Hild, Christian. 2016. *Die Reformatoren übersetzen. Theologisch-politische Dimensionen bei Leo Juds (1482–1542) Übersetzungen von Zwinglis und Bullingers Schriften ins Lateinische*. Zürich: Theologischer Verlag.
- Himmighöfer, Traudel. 1995. *Die Zürcher Bibel bis zum Tode Zwinglis (1531). Darstellung und Bibliographie*. Mainz: Zabern.
- Hinckers, Sandra. 2020. *Lateinische Übersetzungsreflexion in der Römischen Antike. Von Terenz bis zur Historia Augusta*. Berlin: Frank & Timme.
- Junghans, Helmar. 1998. *Martin Luther und die Rhetorik*. Leipzig: Hirzel.
- Kaufmann, Thomas. 2019. *Die Mitte der Reformation. Eine Studie zu Buchdruck und Publizistik im deutschen Sprachgebiet, zu ihren Akteuren und deren Strategien, Inszenierungs- und Ausdrucksformen*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Keller, Rudolf. 1984. *Der Schlüssel zur Schrift. Die Lehre vom Wort Gottes bei Matthias Flacius Illyricus*. Hannover: Lutherisches Verl.
- Kettler, Wilfried. 2002. *Trewlich ins Teütsch gebracht. Lateinisch-deutsches Übersetzungsschrifttum im Umkreis des schweizerischen Humanismus*. Bern et al.: Lang.
- Kittel, Harald, Armin Paul Frank, Norbert Greiner et al. (Hrsg.). 2004. *Übersetzung - Translation - Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, 1. Bd. Berlin, New York: De Gruyter.
- Knappe, Joachim. 1993. *Philipp Melanchthons ‚Rhetorik‘*. Tübingen: Niemeyer.
- Knappe, Joachim. 2006. *Poetik und Rhetorik in Deutschland 1300–1700*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Knappe, Joachim. 2008. Rhetorik und Stilistik der deutschsprachigen Länder in Humanismus, Renaissance und Reformation im europäischen Kontext. In *Rhetorik und Stilistik. Ein inter-*

- nationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*, Bd. 1, Hrsg. Ulla Fix, Andreas Gardt und Joachim Knape, S. 73–97. Berlin, New York: De Gruyter.
- Knape, Joachim und Stefanie Luppold. 2008. Rhetorische und stilistische Praxis des Deutschen in den deutschsprachigen Ländern in Humanismus, Renaissance und Reformation. In *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*, Bd. 1, Hrsg. Ulla Fix, Andreas Gardt und Joachim Knape, S. 385–413. Berlin, New York: De Gruyter.
- Lobenstein-Reichmann, Anja. 2020. Das Wort Gottes auf Deutsch. Zürcher und Luther-Bibel im Vergleich. In *Gelebte Reformation. Zürich 1500–1800*, Hrsg. Francisca Loetz, S. 81–104. Zürich: Theologischer Verlag.
- Müller, Helmut. 1964. *Ciceros Prosaübersetzungen. Beiträge zum Verständnis der ciceronischen Sprache*. Marburg: Goerich und Weiershaeuser.
- Oesterreich, Peter L. 2019. *Rhetorisches Denken. Zur Philosophie der Rhetorik und zur Rhetorik der Philosophie*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Opitz, Peter und Ruth Jörg. 2021. Die Vorrede zur Froschauer Bibel von 1531: Einleitung, annotierte Übersetzung, Transkription. *Zwingliana* 48: S. 1–69.
- Schenker, Walter. 1977. *Die Sprache Huldrych Zwinglis im Kontrast zur Sprache Luthers*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Scherrer, Eduard. 1939. Der erste Schaffhauser Katechismus von Johann Konrad Ulmer und der Kampf um denselben (1567–1569). *Schaffhauser Beiträge* 16: S. 179–199.
- Shuger, Debora K. 1988. *Sacred Rhetoric. The Christian Grand Style in The English Renaissance*. Princeton: Princeton University Press.
- Shuger, Debora K. 1999. Conceptions of style. In *The Cambridge History of Literary Criticism*, Hrsg. Glyn P. Norton, S. 176–186. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stotz, Peter. 2018. Castellios neues lateinisches Sprachkleid für die Bibel – was hat es dem sermo piscatorius voraus? In *Sebastian Castellio (1515–1563) – Dissidenz und Toleranz*, Hrsg. Barbara Mahlmann-Bauer, S. 103–129. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- VD 16 = *Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts* Zugriff <https://bvbat01.bib-bvb.de/TP61/search.do?methodToCall=start> Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Vischer = Manfred Vischer. 1990. *Bibliographie der Zürcher Druckschriften des 15. und 16. Jahrhunderts*, erarbeitet in der Zentralbibliothek Zürich. Baden-Baden: Verlag Valentin Koerner.
- Waschbüsch, Andreas. 2008. *Alter Melanchthon. Muster theologischer Autoritätsstiftung bei Matthias Flacius Illyricus*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Weisz, Leo. 1942. Leo Jud in Einsiedeln. *Zwingliana* 7: S. 409–431.
- Melanchthon, Philipp – Wels, Volkhard. 2001. *Philipp Melanchthon, 'Elementa rhetorices' – Grundbegriffe der Rhetorik, herausgegeben, übersetzt und kommentiert*. Berlin: Weidler.
- Weitemeier, Bernd. 2004. Literarischer Stil in der Übersetzung: Epochenstile und Personalstile. In *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, Bd. 3, Hrsg. Harald Kittel, Armin Paul Frank, Norbert Greiner et al., S. 889–898. Berlin, New York: De Gruyter.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 11

In latios vertam simplicitate modos: **Die *Stultifera Navis* als Transposition des Narrenschiffs in die Kultur des europäischen Humanismus**



Michael Rupp

Zusammenfassung Im Jahr 1497 erschien mit Jakob Lochers ‚*Stultifera navis*‘ eine lateinische Übersetzung des drei Jahre zuvor gedruckten frühneuhochdeutschen ‚Narrenschiffs‘ von Sebastian Brant. Zahlreiche Beigaben Brants zu diesem Druck, die – im Falle der von ihm verantworteten Marginalien – teilweise die Rezeption lenken sowie die Tatsache, dass mit Johann Bergmann von Olpe derselbe Verleger für beide Versionen die Finanzierung übernahm, markieren die lateinische Version auch als eine autorisierte Fassung. Vor diesem Hintergrund fragt der vorliegende Beitrag nach den Strategien Lochers bei der Übersetzung, mit denen er das volkssprachige, primär auf ein oberrheinisches Publikum ausgerichtete ‚Narrenschiff‘ in den Kontext der Poesie des europäischen Humanismus überträgt. Dabei wird das fünfte Kapitel ‚Von alten Narren‘ in beiden Versionen exemplarisch einem *close reading* unterzogen und der Befund mit Blicken auf weitere Kapitel erweitert.

Schlüsselwörter Sebastian Brant · Jakob Locher · Narrenschiff · ‚*Stultifera Navis*‘ · Übersetzung

Das Zitat in der Überschrift stammt aus Lochers ‚*Epigramma ad lectorem*‘, Z. 10. Ich zitiere die zweite Basler Auflage (Bergmann von Olpe, 1. August 1497, GW 5061) nach Hamm (2021), hier https://www.narragonien-digital.de/exist/lesetexte/einzeleditionen.html?gw=GW5061&page_id=GW5061_014_Basel_a5v.

M. Rupp (✉)

Institut für Deutsche Philologie, Ältere Abteilung, Julius-Maximilians-Universität,
Würzburg, Deutschland

E-Mail: michael.rupp@uni-wuerzburg.de

© Der/die Autor(en) 2025

J. Heideklang et al. (Hrsg.), *In die falsche Richtung?*, Übersetzungskulturen der Frühen Neuzeit 10, https://doi.org/10.1007/978-3-662-71231-3_11

245

11.1 Sebastian Brant

Der 1457 in Straßburg geborene Sebastian Brant war lange Zeit für die Forschung vornehmlich als Autor des 1494 erstmals erschienenen *Narrenschiffs* interessant, des wohl erfolgreichsten Drucks der Inkunabelzeit, der zahlreiche Neuauflagen wie auch nicht autorisierte Nachdrucke erlebte und dabei in mehrere Sprachen übersetzt und so europaweit verbreitet wurde.¹ Erst nach und nach wurden die weiteren Seiten seines Schaffens beleuchtet, die immer mehr das Bild eines der wichtigsten Intellektuellen im deutschsprachigen Raum um 1500 zeichnen. Sein Wirken als einer der einflussreichsten Juristen seiner Zeit, der als *doctor utriusque iuris* an der Universität Basel gelehrt hatte, ist eine wichtige Facette davon.² Zur gleichen Zeit unterrichtete er aber auch an der Artistenfakultät und war als Herausgeber zahlreicher Schriften im Druck sehr aktiv. So bereitete er neben wichtigen Rechtstexten mehrere Schriften der Kirchenväter wie auch die lateinischen Werke Francesco Petrarcas für die Publikation vor und betreute ihren Druckprozess. Die eigenen Gedichte, die er diesen Drucken beigab, hat er mit anderen Gelegenheitsdichtungen aus seiner Feder separat gesammelt und in den Druck gebracht³; daneben sind auch einige Flugblätter von ihm erhalten, in denen er z. T. mit astrologischen Deutungen politisch Stellung bezog.⁴ Deutsche Übertragungen lateinischer Moraldidaxe wie beispielsweise der *Disticha Catonis* und des *Fagifacetius*, einer Tischzucht aus dem frühen 15. Jahrhundert, oder eine ebenfalls gedruckte Ausgabe des deutschen *Freidank* sollten auch die erreichen, die kein Latein verstanden.⁵ Diesem Publikum galten auch Brants Übersetzungen lateinischer Hymnen, die sehr differenziert versuchen, möglichst viele der Bedeutungsschichten des lateinischen Texts in die Volkssprache zu transportieren.⁶ Nicht zuletzt könnte man auch seine Stellungnahmen im damals schwelenden Makulistenstreit anführen, in dem er sich vehement für die Lehre der *conceptio immaculata* einsetzte.⁷

¹ Erste Auflage: Sebastian Brant, *Das Narren Schyff*. Basel, Johann Bergmann von Olpe [11. Februar 1494], GW 5041. Die Bibliographie von Knappe und Wilhelmi (2015) verzeichnet 18 deutsche Auflagen und Nachdrucke bis 1566 auf den S. 398–405; zur Überlieferung auch der *Narrenschiffe* in anderen Sprachen die ‚*Traditio narragonica*‘ bei Hamm (2021a) unter https://www.narragonien-digital.de/exist/resources/pdf/traditio_narragonica.pdf

² Zu Brant allgemein Knappe (2009), Ergänzungen von Wilhelmi (2023). Das Schaffen Brants als Jurist wurde zuerst untersucht von Knappe (1992); vgl. zuletzt Becker (2023) zu Brants Wirken als Rechtsgelehrter in Basel in der Kanonistik und Deutsch (2023) zu Brant als Zivilrechtler.

³ Gemeint sind die *Carmina in laudem virginis Mariae multorumque sanctorum* (Basel, [Johann Bergmann von Olpe], [1494], GW 5067) und die *Varia carmina* (Basel: Johann Bergmann von Olpe 1498, GW 05068), vgl. dazu Henkel (2020).

⁴ Texte bei Heitz (1915). Zum politischen Wirken Brants durch seine Flugblätter Wuttke (1994); ferner immer noch grundlegend Müller (1980).

⁵ Ich nenne jeweils die Erstauflage: *Fagifacetius, sive De moribus et facetiis mensae*. Basel: Michael Furter 1490, GW M37655; ediert von Umbach (1995); *Catho in latin. Durch Sebastianum Brant getützschet*. Basel: Johann Bergmann von Olpe 1498, GW 6352; *Der Freidank*. Straßburg: Johann Grüninger 1508 (VD 16 F 2542); ediert von Leupold (2010).

⁶ Hierzu Rothenberger (2019), S. 84–97; vgl. ferner Rupp (2023).

⁷ Vgl. Henkel (2021), S. 223–236; ferner von Roten (1940), S. 10–15.

Wie schon aus diesen kurzen Ausführungen ersichtlich, war Brant – vor allem in seiner Basler Zeit – ein höchst produktiver Publizist,⁸ der das Medium des Drucks nicht nur virtuos zu nutzen verstand, sondern auch damit in der Gesellschaft etwas zum seiner Ansicht nach Besseren hin bewirken wollte. Seine pessimistische Diagnose über den Zustand der Gesellschaft seiner Zeit, die viele in seinem Umkreis teilten, drängte ihn offenbar dazu, unter Rückgriff auf sein enormes Wissen in den meisten Bereichen damaliger Wissenschaft alle publizistischen Mittel zu nutzen, um den Menschen den Weg zur Besserung und zum Heil aufzuzeigen. Dabei fühlte er sich mit einem großen Netzwerk von Intellektuellen verbunden. Nikolaus Henkel hat ihn zuletzt in einer umfangreichen Monographie als Teil einer „intellektuellen Elite“ im deutschsprachigen Südwesten dargestellt, innerhalb derer er auch weit über die Region hinaus bestens vernetzt war. Das Buch bringt die verschiedenen Felder, auf denen Brant sich betätigte, erstmals zusammen und vermag so ein wesentlich vollständigeres Bild des Intellektuellen Brant zu zeichnen, als es bislang bekannt war. Grundlage hierfür ist ein umfassender Blick auf das lateinische Werk, das den allergrößten Teil seines Oeuvres ausmacht.⁹

11.2 Das Narrenschiff

11.2.1 *Hinführung*

Das in Basel durch den Domherren Johann Bergmann von Olpe in den Druck gebrachte *Narrenschiff* liegt nun in der Mitte dieses von Brant zutiefst durchschauten Koordinatensystems aus lateinischem Wissen, dessen zu erschließendem Potential für eine Besserung der Menschheit, den mit dem Buchdruck neu gegebenen Möglichkeiten der Kommunikation und dem heterogenen Publikum am Oberrhein, das auf verschiedenen Wegen der Wissensvermittlung zu erreichen war. Das Buch versammelt in 112 Kapiteln menschliche Narrheiten, die mit Mitteln der Satire bloßgestellt und verlacht werden sollen. Der Blick in diese Sammlung soll für die Rezipient*innen ein Blick in einen Spiegel sein, in dem alle an einer bestimmten Stelle sich selbst als Narren oder Närrin erkennen und sich über diesen Weg der Selbsterkenntnis von der jeweiligen Narrheit lösen sollen. Um möglichst alle zu erreichen, werden die unterschiedlichsten Verfehlungen und Schwächen einzeln an der Figur eines Narren oder einer Närrin vorgeführt, etwa Neid, Jähzorn, Wollust, Prahlerei, Ehebruch, Prokrastination, Schulden machen oder Wucher; Ziel des Spotts sind ebenso ungehorsame Kinder wie Eltern, die nicht erziehen können, Ärzte, die ihre Kunst nachlässig ausüben wie auch Patienten, die Vorschriften ihrer Ärzte missachten – und nicht zuletzt Geistliche, die viele Pfründe sammeln, wie der

⁸Das Oeuvre inklusive der unter seiner Beteiligung entstandenen Drucke dokumentiert eindrucksvoll die Bibliographie von Knappe und Wilhelmi (2015).

⁹Dazu grundlegend Henkel (2021); eine Tagung zu Brants 500. Todestag, die in Straßburg veranstaltet wurde, beleuchtet sein Wirken aus demselben übergreifenden Blickwinkel; die Ergebnisse bei Andersen und Henkel (2023).

Verleger und Finanzier des Werks, oder die Narren, die viele Bücher besitzen und diese weder lesen noch verstehen. Das zielt nicht zuletzt und erkennbar auf den Autor selbst.

Der begründet sein Unternehmen in der *vorred*, die er nach einem doppelten Titelblattholzschnitt an den Beginn seines Werks stellt. Zunächst beklagt er die Zustände in einer Gesellschaft, der eigentlich seit Verbreitung des Buchdrucks genügend an belehrendem Schrifttum zur Verfügung stünde, die aber davon keinen Gebrauch mache: „Ja würt all gschrift vnd ler veracht // Die gantz welt lebt jn vinstre nacht // Vnd düt jn sünden blindt verharren // All strassen / gassen / sint voll narren.“¹⁰ Dem möchte er mit seinem *Narrenschiff* begegnen. Hier benutzt er den Begriff des Spiegels, in dem man sich selbst erkennen soll und gibt damit eine Lektüreeanleitung: „Wer sich recht spiegelt / der lert wol // Das er nit wiß sich achten sol // Nit vff sich halten / das nit ist // Dann nyeman ist dem nütz gebrist // Oder der worlich sprechen tar // Das er sy wiß / vnd nit eyn narr.“¹¹ Der Grundsatz, dass jeder Nartheit an sich habe und immer wieder den Weg zur Weisheit suchen müsse prägt jedes einzelne Kapitel.¹² Der humanistische Begriff der *sapientia* („weisheit“) steht immer als Gegenpol der Nartheit gegenüber und markiert das Ziel, auf das hin man sich ausrichten soll. Die Schelte von menschlichen Torheiten entspricht aber auch dem Impuls der Römischen Satire. So hat man im *Narrenschiff* entsprechende Einflüsse beobachtet und vielfach konkrete Bezüge nachgewiesen¹³; explizit wird dies im Text selbst aber erst in der lateinischen Version gemacht, wovon noch die Rede sein wird.

Das Buch fand rasch größere Verbreitung; es erfuhr in Basel 1495 und noch einmal 1499 eine jeweils geringfügig erweiterte Neuauflage; nicht autorisierte Nachdrucke erscheinen bereits 1494 in Nürnberg, Reutlingen und Augsburg, die alle den Text ohne grundlegende Veränderungen überliefern. Bereits 1497 erschien im März die von Brants Schüler Jakob Locher erstellte lateinische *Stultifera Navis*, ebenfalls durch Bergmann von Olpe in Basel. Bereits im August desselben Jahres war eine zweite Auflage fällig; die dritte erschien im August 1498. Sie wurde nicht nur europaweit gelesen, sondern war auch Grundlage für englische, französische und niederländische Versionen. Erst in der Summe all dieser Ausgaben manifestiert sich der europaweite Erfolg.

Brant argumentiert in den einzelnen Kapiteln sehr häufig mit Sentenzen oder Exempeln aus der Bibel und der antiken Tradition; viele Kapitel scheinen über weite Strecken nur aus lose miteinander verbundenen Zitaten zu bestehen. Dies gibt dem Werk nicht nur einen humanistischen Anstrich; es transportiert – wenn auch oft im-

¹⁰ *Vorred*, V. 7–10. Die aktuelle Edition im Druck stammt von Knappe (2005); ich zitiere die zweite Basler Ausgabe (1495) nach Hamm (2021a), hier fol. a2r, https://www.narragonien-digital.de/exist/lesetexte/einzeleditionen.html?gw=Lesetext_GW5046&page_id=GW5046_006_Regensburg_a2r (zugegriffen: 27. Februar 2025). Versgrenzen werden immer mit // wiedergegeben, um sie von Virgeln zu unterscheiden.

¹¹ *Vorred*, V. 35–40.

¹² Den Titelblattholzschnitt habe ich zusammen mit der *vorred* untersucht in Rupp (2002), S. 112–120.

¹³ Die Einordnung zuletzt bei Hamm (2023b), S. 315–316 mit weiterer Literatur.

plizit – eine ganze Menge lateinischen Wissens. So bestand die Arbeit der Übertragung ins Lateinische nicht nur darin, Wort für Wort – oder auch Sinn aus Sinn – das *Narrenschiff* zu übersetzen, sondern oftmals auch die im Deutschen zitierten lateinischen Quellen in ihrer eigenen Sprache zu reformulieren. Auch in diesem Sinne sollen im Folgenden beide Versionen von Kapitel 5 zunächst in einem *close reading* einander gegenübergestellt werden, um die Machart der lateinischen Reformulierung im Detail zu beleuchten. Im Anschluss daran soll noch ein Blick auf solche Kapitel stehen, die sich in der *Stultifera Navis* auch in Bezug auf den Inhalt von ihrer Vorlage unterscheiden.

11.2.2 „Von alten Narren“: Kapitel 5 im deutschen *Narrenschiff*

Ein Vergleich von lateinischer und deutscher Version des *Narrenschiffs* beginnt mit dem Layout, denn dieses nutzt jeweils unterschiedlich und bewusst die Möglichkeiten des seinerzeit neuen Mediums Buchdruck. Jedes Kapitel beginnt mit einer so genannten Bildseite, gefolgt von mindestens einer Textseite. Auf einer Bildseite findet sich zunächst ein dreizeiliges Motto, welches das Thema des Kapitels prägnant zusammenfasst. Darunter folgt ein illustrierender Holzschnitt, der nicht selten die wichtigsten Gedanken des Mottos darstellt, oft Weiteres aus dem übrigen Kapitel aufgreift und nicht selten zusätzliche Gedanken einbringt, die im Text des Kapitels gar nicht vorkommen. Darunter stehen die Kapitelüberschrift und die ersten vier Verse des Spruchgedichts; eingerahmt wird das Ganze von Randbordüren auf beiden Seiten. Der Text ist mit einer aufwändigen Drucktype hergestellt, einer Bastarda, die alle opulenten deutschsprachigen Drucke auszeichnet, welche auf Veranlassung Bergmanns von Olpe herauskamen (Abb. 11.1).¹⁴

Die anschließende Textseite besteht aus 30 weiteren Versen des Spruchgedichts, die wieder von Randbordüren eingerahmt sind. Ein Kapitel besteht also aus Motto, Holzschnitt, Überschrift und einem Spruchgedicht, das in der Regel eine Länge von insgesamt 34 Versen hat. Das Konzept der Seitenaufteilung legt dabei einen festen Rahmen für den Umfang der Spruchgedichte fest: Zu den vier auf der Bildseite befindlichen Versen kommen in der Regel eine Textseite mit 30 weiteren hinzu, so dass die meisten Spruchgedichte über 34 Verse gehen. Durch Hinzufügen einer weiteren Textseite können sie aber beliebig oft um zusätzliche 30 Verse verlängert werden. So gibt es Kapitel mit 64, 94 oder auch 124 Versen; das 99. Kapitel ist mit 214 Versen das längste.

Damit komme ich zu Kapitel 5, „Von alten narren“. Formal ist es bis V. 28 als Figurenrede des alten Narren gehalten, der im Holzschnitt zu sehen ist. Er stellt sich im Motto selbst als jemanden vor, der auch im Alter nicht von seiner Torheit lassen will: „Wie wol ich vff der grüben gan / Vnd das schyntmesser jm ars han / Mag ich

¹⁴Die Bildseite des deutschen Kapitels 5 zeigt Abb. 11.1 (fol. 7^v).



Abb. 11.1 Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*. Basel 1494, fol. 7^v; Ex. der SLUB Dresden, Ink. 394.4; online unter <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/11823/22>

myn narrheyt doch nit lan“ (Motto, V. 1–3).¹⁵ Brant nutzt hier zwei sprichwörtliche Wendungen, um die Todesnähe des alten Narren plakativ und zugleich in abschätziger Drastik hervorzuheben. Beide sind – wie viele im *Narrenschiff* verwendete Sprichwörter oder sprichwörtliche Wendungen – erst in späteren Zeugnissen nachweisbar; doch wird man oft davon ausgehen können, dass sie im mündlichen Sprachgebrauch bereits bekannt waren und durch den Druck dann weiterhin große Verbreitung fanden. Das erste, „vff der grüben gan“, entspricht der heutigen Wendung ‚Mit einem Bein im Grabe stehen‘¹⁶; das zweite, „das schyntmesser jm ars han“, ist heute nicht mehr gebräuchlich. Das Bild vom Werkzeug des Abdeckers, mit dem dieser Tierkadavern zur weiteren Verwertung die Haut abzog, entmenslicht den Narren und gibt seiner Rede über sich selbst einen verächtlichen Ton.¹⁷

Dem Motto schließt sich der Holzschnitt an. Man sieht im Vordergrund die Figur eines Narren, der sich auf eine Krücke und einen Stock stützt. Seinen geöffneten, fast zahnlosen Mund umgeben eingefallene Wangen, seine Knie sind gebeugt – sogar die Eselsohren an der Narrenkappe sind geknickt – und mit einem zerschlissenen alten Schuh am linken Fuß steht er neben einer Grube, in der sein rechter Fuß bereits verschwindet. Damit wäre der erste Mottovers im Bild umgesetzt. Der zweite wird ebenfalls illustriert: Mit einer anatomisch nicht ganz realisierbaren Haltung streckt der Narr das nackte Gesäß unter seinem Rock hervor, in dem bereits das besagte Messer steckt. Um die Grube herum markieren einige Steine und ein verdorrter Strauch den Bereich des Todes. Diesen kontrastiert im Mittelgrund ein Wald, der im Hintergrund den Blick auf Berge freigibt. Der Weg durch diesen Wald auf das Grab zu lässt sich als Allegorie des Lebensweges verstehen, den der alte Narr nun bis an sein steiniges Ende gegangen ist, das er aber nicht als solches erkennen möchte. Über allem sieht man die Form eines Wappens und darüber den Schriftzug „Haintz Nar“.

In den ersten vier Versen des Spruchgedichts führt der Narr die Vorstellung seiner selbst fort und die konkreten Elemente seiner Narrheit erst auf der folgenden Seite aus, so dass der Textteil der Bildseite sich einheitlich auf die Illustration beziehen lässt – dieses Verfahren lässt sich an zahlreichen Kapiteln beobachten. Seine Narrheit lasse ihn nicht zum „grys“, zum weisen Greis werden (V. 1), sondern trotz seines Alters „gantz vnwys“ (V. 2) bleiben. Inhaltlich kann man hier – sichtbar nur für Kenner – einen Vers aus den *Fasten* Ovids als Vorlage sehen.¹⁸ Diese infantile Torheit anstelle der geziemenden Altersweisheit fasst der Narr dann in das Wort vom

¹⁵ Kapitel 5 findet sich bei Hamm (2021a), unter https://www.narragonien-digital.de/exist/lese-texte/einzeleditionen.html?gw=Lesetext_GW5046&page_id=GW5046_019_Regensburg_a8v (zugriffen: 28. Februar 2025).

¹⁶ Vgl. Wander (1880), Bd. 2, S. 153 Nr. 8 und 9 (wobei die Nr. 8 beide Bilder von Brants Motto kombiniert); für ‚mit einem Bein im Grabe stehen‘ vgl. Wander (1880), Bd. 1, S. 302, Nr. 101.

¹⁷ Auch dieses Bild ist erst in späteren Texten nachgewiesen; Wander (1880), Bd. 4, S. 189 weist es auch bei Sebastian Franck nach (der vieles aus dem *Narrenschiff* aufgenommen hat): *Sprichwörter, Schöne, Weise, Herrliche Clugreden, vnnd Hoffspruch* [...] Frankfurt a.M.: Egenolff 1541, VD 16F 2122, fol. aiiib.

¹⁸ *Ov. fast.* 1, 414, Text nach Alton (2005): *nequitia est quae te non sinit esse senem* („Es ist die Nichtsnutzigkeit, die dich keinen Greis sein lässt“). Wo nicht anders angegeben, sind die Übersetzungen aus dem Lateinischen von mir.

„kynt von hundert jor“ (V. 3), das Zarncke als Zitat aus Jesaja nachgewiesen hat.¹⁹ Als solches will der Narr den Jüngeren die Schellen vorantragen. Das Spiel mit dem Gegensatz von Eigenschaften, die Kindheit und Alter zugeschrieben werden, klingt bereits bei Hesiod an und kommt auch in der Römischen Antike vor; dabei kann es sowohl positiv als auch negativ gedeutet werden.²⁰ In der Spätantike wird daraus oft ein topisches Lob für weltliche wie kirchliche Würdenträger, denen damit bescheinigt wird, bereits als Kind die höchste Stufe der Weisheit erreicht gehabt zu haben. Auch für Jesus Christus wird es verwendet.²¹ Der alte Narr beansprucht solch ein Lob nun für sich und stellt es zugleich auf den Kopf, dann er bekennt selbst, sich noch im hohen Alter von Weisheit fernzuhalten. Dies kommentiert der Vers aus Jesaja im Ganzen sehr genau im Sinne Brants: „Denn als Knabe von hundert Jahren wird er sterben und als Sünder von hundert Jahren verflucht werden“.

Die folgenden 15 Verse lassen sich in drei Abschnitte zu je 5 aufteilen: Im ersten (V. 5–9) beschreibt der Narr sein geplantes Vermächtnis, nämlich „exempel vnd böß rod“ (V. 8) zu geben, um der nachfolgenden Generation seine Torheit zu vererben. Auf diese Pervertierung der Vorbildrolle des Alters folgt in V. 10–14 die Umkehrung des hohen Ansehens der Altersweisheit, plakativ eingeleitet mit dem Satz „Mynr boßheit will ich syn geert“ (V. 10). Zuletzt bekennt er in V. 15–19, alles, was ihn reue, sei, dass er auf seine alten Tage nicht noch mehr Schlechtes begehen könne. Dies ist nicht zuletzt die Umkehr der angemessenen reuevollen Abkehr von den im Leben begangenen Sünden.

Trost findet der alte Narr im Gedanken an seinen Sohn (in V. 18 nennt er den Namen „heyntz“): „Der würt thûn // was ich hab gespart“ (V. 19). Bis V. 28 schildert er, wie kommende Generationen sein törichtes Erbe weitertragen sollen. Das im Holzschnitt sichtbare und heraldisch noch zu füllende Wappen symbolisiert diese künftige Dynastie, die das Narrentum bereits im Namen trägt. Sie gründet in der Umkehrung dreier Kennzeichen eines ehrbaren Alters, der Vorbildfunktion, dem Ansehen für seine Weisheit und der Abkehr von Jugendsünden.²²

Die ab V. 29 nicht mehr als Figurenrede formulierten Schlussgedanken ziehen dafür das vom Propheten Daniel erzählte Exempel der beiden alten Richter heran, welche beim Versuch, die tugendhafte Susanna zu vergewaltigten, auf deren Gegen-

¹⁹ Zarncke (1854), S. 310 verweist auf Is. 65, 20: *quoniam puer centum annorum morietur et peccator centum annorum maledictus erit* („Denn als Knabe von hundert Jahren wird er sterben und als Sünder von hundert Jahren verflucht werden“).

²⁰ Auf ein erstes Anklingen des Topos bei Hesiod im negativ konnotierten Zusammenfall von Kindheit und Alter im fünften Zeitalter weist Wolkenhauer (2011), S. 247–277 hin und ergänzt auf S. 277 und Anm. 796 weitere Belege aus der Antike.

²¹ Dies zeigt Curtius (1993) mit zahlreichen Beispielen von der Spätantike bis in die Frühe Neuzeit auf S. 108–112, hier insbes. S. 110. Gnlika (1972) untersucht den Topos ausführlich mit einem Schwerpunkt auf christliche Spätantike und Patristik, wobei er seine Untersuchung unter „das Leitbild einer geistigen Transzendenz der natürlichen Lebensalter“ (S. 27) stellt. Seine Auseinandersetzung mit Curtius findet sich auf den S. 49–55. Die biblischen Belege führt er in einem Exkurs auf den S. 223–244 geschlossen vor. Zur Fragestellung der Transzendenz der Lebensalter bei der Auferstehung hat die Stelle Is. 65, 20 in der Kommentierung durch Hieronymus eine besondere Bedeutung, vgl. S. 155–156.

²² Ein aus den für Brant zentralen Weisheitsbüchern des Alten Testaments abgeleitetes Idealbild beschreiben Elm et al. (2012), S. 75–80.

wehr stoßen und sie daraufhin verleumderisch des Ehebruchs anklagen, um ein Todesurteil gegen sie zu erwirken.²³ Für Brant zeigen sie damit, „Was man eym alten truwen sol“ (V. 32). Der Ausgang dieser Geschichte wird hier nicht miterzählt; er enthält aber die mitzudenkende Mahnung: Der junge Prophet Daniel überführt nach dem Urteil die beiden Alten der Lüge; daraufhin werden sie selbst hingerichtet und ihr Opfer gerettet. So stellt das knapp angesprochene Exempel implizit das moralische Bezugssystem wieder her.

Dieser implizite Umgang mit Exempeln ist für Brants *Narrenschiff* im Übrigen typisch, insbesondere da, wo lediglich zahlreiche Namen von Beispielfiguren aneinandergereiht werden, deren Geschichten man kennen oder sich erst erschließen muss, um die Argumentation erfassen zu können.²⁴ Auf der anderen Seite stehen die oben angesprochenen Beispiele wie das verdeckte Ovid-Zitat im ersten Vers des Spruchgedichts oder die aus Jesaja entlehnte Selbstbezeichnung als hundertjähriges Kind in Vers 3, die beide gar nicht als Entlehnungen kenntlich gemacht werden. Ein solcher Umgang mit intertextuellen Bezügen, der auf einer breiten Bildungstradition fußt und auf ihr als Basis erst möglich wird, ist für die lateinische Literatur des Humanismus konstitutiv. Offenbar wollte Brant mit dem *Narrenschiff* etwas Vergleichbares auch in volkssprachiger Literatur etablieren.

Zusammengefasst führt Brant in diesem Kapitel paradigmatisch ein bis zum Ende verkehrt geführtes Leben vor, das sich mit fortschreitendem Alter nicht der Weisheit und damit dem positiven Ziel aller satirischen Belehrung im *Narrenschiff* zugewandt, sondern sich vielmehr den rechten Lehren standhaft verweigert hat. So bietet es, in Trotz und Altersstarrsinn verharrend, das mahnende Beispiel eines im Schlechten endenden Lebens, das wohl nicht mehr zu retten sein wird, wie der letzte Vers des Kapitels andeutet: „Schwår ist recht thûn // ders nit hat gewont“ (V. 34).

11.3 *Navis latine facta: Die Stultifera Navis*

Die lateinische Fassung des *Narrenschiffs* wollte Brant nach eigener Auskunft eigentlich selbst erstellen, doch hat er dies letztlich seinem Schüler Jakob Locher mit dem Beinamen Philomusus überlassen.²⁵ Als die lateinische Version im März 1497 in Basel im Druck erschien, wie die deutsche Vorlage ebenfalls durch Johann Bergmann von Olpe,²⁶ war Jakob Locher kein ganz Unbekannter mehr und durch-

²³ Dn. 13. Die Geschichte ist in der dem jüdischen Kanon zugrunde liegenden aramäischen Fassung nicht enthalten und damit für die Lutherübersetzung apokryph. Erzählt wird sie in Septuaginta und der im europäischen Mittelalter gängigen Vulgata.

²⁴ Die oft redundant wirkenden Exempelreihen waren schon mehrfach Gegenstand der Diskussion; vgl. zuletzt Henkel (2021), S. 488–497; ferner Möllenbrink (2019).

²⁵ Zu Locher als Übersetzer des *Narrenschiffs* und Brants ursprünglichem Plan zuletzt Hamm (2023a), S. 243–244.

²⁶ Jakob Locher, *Stultifera navis*. Basel: Johann Bergmann von Olpe, 1. März 1497, GW 5054. Ich zitiere im Folgenden die zweite Basler Auflage (Bergmann von Olpe, 1. August 2497, GW 5061) nach Hamm (2021a).

aus dabei, sich ein eigenes intellektuelles Profil in der Öffentlichkeit zu erarbeiten.²⁷ Noch im selben Jahr wurde er durch Maximilian I. zum *poeta laureatus* gekrönt; 1498 sollte er in Ingolstadt die Nachfolge seines anderen Lehrers Conrad Celtis als Dozent für lateinische Poesie antreten. Bergmann von Olpe hatte dem jungen Dichter im Jahr 1496 bereits zwei Drucke finanziert, das *Carmen de Sancta Catharina* und die *Theologica emphasis*, ein Lob der vier Kirchenväter und zugleich eine Proklamation seiner Auffassung vom *poeticus furor*, der platonistischen Theorie einer göttlichen Inspiration der Dichter.²⁸ Beide waren mit lobenden Begleitgedichten aus der Feder Brants versehen, der seinen Schüler so der gebildeten Öffentlichkeit präsentierte und als Übersetzer seines *Narrenschiffs* empfahl.²⁹

Die Zahl der einleitenden Paratexte ist in der *Stultifera Navis* auf 14 Beigaben erheblich erweitert, die das *Narrenschiff* und dessen Autor in die lateinische Tradition einordnen. In seiner *Epistola* an Brant, gefolgt von einem Gedicht in 26 elegischen Distichen (dem *Carmen eiusdem*), berichtet Locher ausführlich davon, wie sein Lehrer in ihm die Verehrung für die Literatur der Antike, für deren Beredsamkeit und Philosophie, damit aber auch die Bewunderung für die zeitgenössischen Humanisten, etwa Francesco Petrarca oder Filippo Beroaldo geweckt habe.³⁰

Interessant ist dann insbesondere sein *Prologus*, in dem er eine lange Reihe von Denkern beschreibt, die mit ihren Lehren und Schriften die moralischen Gebrechen ihrer jeweiligen Zeit heilen wollten. Die Aufzählung beginnt mit der Philosophie von Sokrates und Plato und fährt mit der Dichtung fort, der auch die Komödie und die Satire angehörten. Letztere habe es sich zur Aufgabe gemacht, mit deutlichen Worten die Fehler der Zeitgenossen zu tadeln und allein zu diesem Zweck auch drastische Sprache genutzt.³¹ Von hier geht es direkt weiter zu Sebastian Brant, der

²⁷ Zu Locher Kühlmann und Niel (2009). Grundlegend immer noch Heidloff (1975), Ergänzungen in der Studie zu seinen Dramen von Dietl (2005).

²⁸ Jakob Locher, *Carmen de S. Catharina*. [Basel:] Johann Bergmann von Olpe, 1496, GW M18597; Jakob Locher, *Theologica emphasis sive dialogus super eminentia quatuor doctorum ecclesiae* ... [Basel:] I.B. [i. e. Johann Bergmann von Olpe], 1496, GW M 18650. Vgl. hierzu Rupp (2002), S. 50–69.

²⁹ Zur Übersetzung durch Locher zuletzt Hamm (2023a); ferner Henkel (2021), S. 500–537; grundlegend die vielfältigen Untersuchungen bei Hartl (2001), Bd. 1.1. Vgl. auch meine Ausführungen: Rupp (2002), S. 120–141.

³⁰ Gemeint sind die *Epistola Iacobi Locher Philomusi: Ad eruditissimum virum Sebastianum Brant: Iurisconsultum & poetam argutissimum / præceptorem suum dilectissimum*, zitiert nach der dritten Auflage (Basel 1498; GW 5062), fol. a1^v; bei Hamm (2021a) unter https://www.narragonien-digital.de/exist/lesetexte/einzeleditionen.html?gw=GW5061&page_id=GW5061_006_Basel_a1v sowie das *Carmen eiusdem: ad S. Brant* auf fol. a3^v, unter https://www.narragonien-digital.de/exist/lesetexte/einzeleditionen.html?gw=GW5061&page_id=GW5061_010_Basel_a3v (beide zugegriffen: 28. Februar 2025).

³¹ *Prologus Iacobi Locher Philomusi: in Narragoniam*, hier fol. a7^v, Z. 53–55; Hamm (2021a), https://www.narragonien-digital.de/exist/lesetexte/einzeleditionen.html?gw=GW5061&page_id=GW5061_018_Basel_a7v (zugegriffen: 28. Februar 2025): *Non certe istac ratione ductus: vt fandi lasciuia / & // effrenatam quandam procacitatem exerceret: sed vt virtutum // studia: doctrinasque salubres excitaret: & vicia e medio fugaret* („Dies tat er bestimmt nicht in der Absicht, mutwillige Sprache und zügellose Frechheit zu zeigen, sondern um Bemühung um die Tugend und heilbringende Lehren anzuregen und die Fehler auszumerzen“).

sich dieselbe Freizügigkeit der Feder zum Allgemeinwohl herausgenommen habe, und dies in der Volkssprache.³² Als Dichter in der Volkssprache sieht Locher seinen Lehrer in der Nachfolge von Dante und Petrarca; hier fallen die Begriffe *Satyra* und *imitari*, das Nachahmen von Vorbildern, das im Humanismus eine solche Reihe erst konstituiert. Locher beschließt seine Reihe aber erst mit Übertragung des *Narrenschiffs* ins Lateinische, die dessen Lehren den übrigen Völkern eröffne.³³ So wird das volkssprachige *Narrenschiff* elegant als Teil der europäischen humanistischen Dichtung beschrieben, die dann in der Bearbeitung Lochers kulminiert.

Das oben erwähnte Gedicht an Brant zielt wie der *Prologus* darauf, das lateinische *Narrenschiff* als Ziel- und Kulminationspunkt der *translatio studii* über die Alpen zu bestimmen – nur führt in der Fassung in Versen der Weg dorthin im komplementären Sinne nicht über die (auch ethisch-moralischen) Inhalte, sondern über die sprachliche Form. Es beschreibt zunächst (V. 1–20), wie Brant die Musen und damit Apollo über die Alpen geholt habe; nun blühe auch die Poesie an Rhein und Donau. Zuvor, so wird es ausgeführt, habe unter dem rauen Himmelsstrich der Acker des Geistes brach gelegen und, so könnte man zusammenfassen, die ungelente (Volks-)sprache den Musen keine Heimat geboten.³⁴ Eine Marginalie neben den vorangehenden Zeilen bekräftigt noch einmal, was damit erklärt wird: *Quare Germani tardius ad musarum venerint commertium* („Wieso die Deutschen langsamer zum Umgang mit den Musen kamen“). Der Rest des Gedichts wird vom Lob Brants eingenommen, der diesen Zustand beseitigt habe.

So wirkt dieses Lied zum einen wie eine Antwort auf die berühmte Apollo-Ode von Lochers Lehrer Celtis. Er hatte Apollo gebeten, mit den Musen über die Alpen zu kommen; nun, so beschreibt es Locher, sind sie mit dem Wirken von Brant und ihm selbst am Oberrhein heimisch. Hamm formuliert es so: „Was bei Celtis ein ‚Heischelied‘ [...] war, erweist sich bei Locher als poetische Vollzugsmeldung des

³² Fol. 8a^r, Z. 84–87: *Hanc scribendi libertatem: preceptor // noster iucundissimus / Sebastianus Brant / Iurium doctor // : poetaque haud ignobilis: ad communem mortalium salutem // / lingua vernacula celebrauit* („Diese Freiheit des Schreibens hat auch mein bester Lehrer Sebastian Brant, Doktor der Rechte und berühmter Dichter, zum Wohl aller Sterblichen in der Volkssprache gebraucht“).

³³ Fol. 8a^r–4, Z. 87–94: *Imitatus Dantem [fol. 8a^v] Florentinum atque Franciscum Petrarcham heroicos // vates. qui hetrusca sua lingua / mirifica contexuere // poemata. Cum vero Narragonia seu Nauis fatuorum // (quam non inepte Satyram appellare possumus) omnibus // gentibus pernecessaria sit: opere pretium esse duxi: vt eam // in carmen verterem latinum: quo exteris quoque nationibus // (quibus nullum est linguę nostrę commertium) prodesset.* („Dabei ahmte er die erhabenen Dichter Dante aus Florenz und Francesco Petrarca nach, die in ihrer italienischen Sprache wundervolle Dichtung verfasst haben. Weil aber ‚Narragonien‘ oder ‚Das Narrenschiff‘, das man ganz passend eine Satire nennen kann, für alle Völker sehr notwendig ist, hielt ich es der Mühe wert, es in lateinische Dichtung zu überführen, damit es auch für andere Völker nützlich sei, die mit unserer Sprache keinerlei Berührungspunkte haben“).

³⁴ *Carmen eiusdem* bei Hamm (2021a), vgl. Anm. 31, V. 24–26: *Nos tamen / horrendis cælum produxit in oris // In quibus ingenii est non bene cultus ager. // Sarmatice loquimur: ructamus verba labello: // Crassiloquas voces patria nostra tulit.* („Uns aber hat der Himmel in einer abschreckenden Gegend hervorgebracht, in der das Feld des Geistes nicht gut bestellt ist. Sarmatisch sprechen wir, rülpfen die Worte aus dem Mund heraus; grobschlächtige Laute brachte unser Vaterland hervor“).

Musentransfers.“³⁵ Nimmt man *Epistola*, *Carmen* und *Prologus* zusammen, ergibt sich eine doppelte Beschreibung der *translatio studii*, wobei im *Prologus* der Weg der moraldidaktischen Inhalte beschrieben wird, in den anderen beiden Texten dagegen jener der sprachlichen Form. In dieser Doppelheit wird deutlich: Das deutsche *Narrenschiff* kann erst im Gewand des humanistischen Lateins als Zeichen einer vollendeten *translatio studii* verstanden werden, nach der die deutsche Dichtkunst Teil der europäischen humanistischen Poesie ist. Eine entsprechende Stellung des Werks im Kontext der humanistischen Literatur bedingt natürlich, dass die Kapitel der *Stultifera Navis* bei der Übertragung auch in Form und Inhalt solche Angleichungen erfahren, die sie für das europaweit verbreitete, gebildete Zielpublikum verständlich machen. Dies zeigt die Übersetzung des besprochenen Kapitels.

11.3.1 Die *Stultifera Navis*

Veränderungen am Layout

Die Veränderungen der lateinischen Fassung beginnen beim Layout (Vgl. Abb. 11.2). Für die Illustrationen werden zwar die Druckstöcke der deutschen Fassung genutzt, für den Text aber statt der aufwendigen Bastarda eine für lateinische Drucke der Zeit übliche schlichte Antiqua. Anders als im deutschen *Narrenschiff* steht die Kapitelüberschrift oben über dem Motto. Dieses besteht aus vier (statt wie im Deutschen drei) Versen, meist zwei Distichen, manchmal vier Hexametern und seltener auch einer sapphischen Strophe. Die Spruchgedichte variieren zwischen Hexametern und Distichen; ihre Länge weicht öfters von der deutschen Vorlage ab. Darauf komme ich später noch zu sprechen.

Die auffälligste Veränderung im Layout aber ist der Wegfall der Randbordüren in der *Stultifera Navis*. Dies ist zunächst dadurch bedingt, dass die hier verwendeten Hexameter und Distichen etwa um die Hälfte länger sind als die deutschen Reimpaarverse. Zusätzlich aber hat Brant ihm wichtige Stellen aus Bibel, antiker Literatur oder Rechtstexten *in margine* vermerkt, wo es ihm aus verschiedenen Gründen richtig erscheinen konnte. So werden etwa Quellen nachgewiesen, bestimmte Verse eingehender kommentiert, vertieft oder manchmal auch um Zeugnisse ergänzt, die Lochers Aussage eine etwas veränderte Richtung geben.³⁶ Die intertextuellen Bezüge werden so am Rand der lateinischen Fassung nicht nur deutlicher gemacht, sondern für ein gebildetes Publikum oft auch erweitert und gelegentlich nach eigenem Gutdünken neu akzentuiert. Dazu gehört auch, dass neben dem Holzschnitt unter einem eigens dazugehörenden Bildtitel (der in der Regel zumindest sinngemäß der Kapitelüberschrift entspricht) Zitate aus der gebildeten Tradition oder bekannte lateinische Sprichwörter in Versform stehen. Diese so genannte Bildbeischrift wird in der zweiten Auflage deutlich erweitert, so dass dann der Holzschnitt durch eine Montage aus Zitaten kommentiert wird.

³⁵ Hamm (2023a), S. 273–375, hier S. 275; vgl. Rupp (2002), S. 124–125.

³⁶ Vgl. Henkel (2021), S. 536–537; Hamm (2021b) sowie Rupp (2002), S. 237–242.

CAP. V.

XV

De antiquis fatuis.**A**d patulū quīs languēs declīno sepulchrū:
Triuerit & metā iam mea vita datam.

Non tamen antiquos fatuorū desero mores.

Stulticięq; vias inueteratus amo.**I**nuete-
rata fa-
tuitas.**I**nueterate dierū
malorum nūc ve-
nerit peccata tua
q̄ opabaris prius
A seniorib⁹ egres-
sa est iniquitas.
Puer centū anno-
rum morietur &
peccator centum
annorū maledi-
ctus erit. **S**tulti-
cia est q̄ me non
sinit esse senem.**D**aniel. xiii.**I**nueterata meę dementia crassa senectę:
Non solitos linquit mores: vitam ve priorem:
Sum puer: & centū transacti temporis annos
Connumerare queo: nec enī sapientior vsq̄**P**roverbi. in fal.
Puer. xxii.

Abb. 11.2 Jakob Locher, *Stultifera navis*. Basel, März 1498, fol. 15^r; Ex. der UB Basel, UBH Falk 2093; online unter https://www.e-rara.ch/bau_1/content/zoom/4821388 bzw. <https://doi.org/10.3931/e-rara-15461>

De antiquis fatuis: Der alte Narr und der Philomusus

Damit komme ich zu Kapitel 5 in der lateinischen Fassung. Unter der Überschrift *De antiquis fatuis* („Von alten Narren“) stehen zwei Distichen als Motto. Im ersten beschreibt der Narr in einem Konzessivsatz sein Alter: *Ad patulum quamvis languens declino sepulchrum: // Triuerit et metam iam mea vita datam* („Obgleich ich mich ermattet zum offenen Grab hinwende, und mein Leben bereits die gesetzte Zielmarke passiert hat,...“).³⁷ Dabei werden statt der sprichwörtlichen Redewendungen im Deutschen zwei poetische Umschreibungen der Todesnähe genutzt, zunächst die allegorisch gedachte Hinwendung zum offenen Grab, dann die Metapher von der Zielmarke des Lebens, die schon umrundet sei. Die erste davon bezieht sich auch auf den Holzschnitt.³⁸ Das zweite Distichon bildet den Hauptsatz, der die Ablehnung enthält, von der Narrheit zu lassen (V. 3–4): *Non tamen antiquos fatuorum desero mores. // Stultitiaeque vias inueteratus amo* („...gebe ich dennoch nicht die alten Sitten der Narren auf und liebe, alt geworden, nach wie vor die Wege der Torheit“). Es steht äquivalent für die dritte Mottozeile des deutschen Kapitels und ist vor allem um die zweifache Umschreibung der Torheit (*antiquos fatuorum ... mores // Stultitiaeque vias*) erweitert. Durch das Attribut *antiquos* und das Partizip *inueteratus* konfrontiert es zwei Begriffe aus dem Wortfeld des Alters mit zwei weiteren aus jenem der Torheit (*fatuorum – Stultitiaeque*).

Der Text des lateinischen Spruchgedichts folgt dann im Gedankengang sehr nahe dem deutschen. In den noch auf der Bildseite befindlichen ersten vier Versen bekennt der Narr, ebenfalls in der Ich-Form, trotz seines Alters von der Torheit nicht lassen zu wollen. In V. 3–5 steht wieder die Wendung vom hundertjährigen Kind: *Sum puer: et centum transacti temporis annos // Connumerare queo: nec enim sapientior vsquam // esse velim* („Ich bin ein Knabe und kann doch hundert gelebte Jahre aufzählen, und zu keiner Zeit wollte ich jemals weiser sein“). Daran schließt sich – erst auf der Textseite – der Vorsatz an, seine Torheit vorzuführen (V. 5): *pueris stultorum signa ministro* („Den jungen Leuten trage ich die Monstranz der Torheit voran“). Dies steigert sich bis zum trotzigsten Bekenntnis (V. 8): *Exemplarque mali sum // duxque et pessimus auctor* („Ich bin ein Beispiel der Sünde, ihr Anführer, ihr schlimmster Urheber“), und so formuliert der Narr in V. 10–11 den Wunsch, für seine Verfehlungen berühmt zu sein: *Stultus ego semper: tamen hac laudari arte // Percupio: insanam et sceleris protendere famam* („Ein Narr war und bin ich stets; und doch möchte ich sehr für diese Kunst gepriesen werden und den närrischen Ruhm des Verbrechens vor mir hertragen“).

Darauf folgt die Schilderung der närrischen Dynastie bis einschließlich V. 30. Angesichts des nahen Todes beschließt der Narr (V. 19–21): *Sed quia non valeo cursum complere vetustum: // Hęc nato discenda meo: teneroque nepoti: // Proponam: fingamque vias ad crimina largas* („Da ich aber den alten Lebensweg nicht vollenden kann, werde ich meinen Sohn wie auch den jungen Neffen anleiten, dies zu erlernen, und werde ihnen die breiten Wege zum Verbrechen aufzeigen“); dann, so

³⁷ Das fünfte Kapitel beginnt in der bereits genannten zweiten Auflage auf fol. b7^v.; bei Hamm (2021a) unter https://www.narragonien-digital.de/exist/lesetexte/einzeleditionen.html?gw=GW5061&page_id=GW5061_033_Basel_b7r (zugegriffen: 28. Februar 2025).

³⁸ Mit *declino* kann hier auch die Haltung des ins Grab ragenden Fußes beschrieben sein.

hofft er am Ende, werden auch seine Schüler ihm nachfolgen (V. 28–30): *Moribus in prauis versabitur illius ætas. // Stulticięque vias nunquam postponet inertes: // Ergo reget picę stultorum carbasa nauis* („Moralisch verdorben wird sein Leben verlaufen, und niemals wird er die nutzlosen Wege der Torheit links liegen lassen. Also wird er die Segel des bunten Narrenschiffs hissen“).

Wie im Deutschen bricht die Figurenrede mit diesem Gedanken ab. Die letzten Verse nimmt eine Klage über den alten Narren aus übergeordneter Perspektive ein, die im letzten Distichon die bittere Bilanz formuliert (V. 33–34): *Inueteratus enim fatuus bene viuere nescit: // Nescit et ex animo fædos depellere mores* („Der Gewohnheitsnarr versteht es nicht, auf gute Art und Weise zu leben, und er weiß auch nicht, wie man obszöne Unsitten aus dem eigenen Herz vertreibt“).

Die zitierten Beispiele zeigen auf ähnliche Weise wie das eingangs näher untersuchte Motto, wie Locher bei der Übertragung der Verse des deutschen *Narrenschiffs* methodisch vorgeht. Die Wahl der lateinischen Verse schafft bei gleichbleibender Verszahl Raum für deutlich mehr Worte als im Deutschen. Diesen Raum füllt Locher nicht durch zusätzliche Inhalte, sondern mit einer *amplificatio* durch Epitheta oder beschreibende Adjektive. So erhält die Darstellung größere *evidentia* im Sinne lateinischer Rhetorik; der Narr tritt den Rezipierenden mit größerer Plastizität vor Augen. Die im Deutschen verwendeten drastischen Bilder und griffigen Sprichwörter werden in der Regel (die freilich Ausnahmen bestätigen)³⁹ ebenfalls mit Mitteln des *ornatus dicendi* in poetische Bilder überführt, in denen die Drastik und Obszönität der Vorlage nicht grundsätzlich eliminiert wird, gleichwohl aber einen eleganteren Firnis erhält.

Ein Beitrag Brants: Die Marginalien

Zu dieser rhetorischen Angleichung an die Regeln humanistischer Poesie kommen die von Brant verantworteten Zusätze wie die – von der ersten zur zweiten Auflage gewachsenen – Bildbeischriften und die Marginalien hinzu, mit denen die Bezüge zum gebildeten Hintergrund aufgezeigt und reguliert werden. Ich beginne mit der ab der zweiten Auflage unter dem Bildtitel befindlichen Bildbeischrift. Da in der *Stultifera Navis* die Randbordüren fehlen, wird hier der Holzschnitt linksbündig gesetzt. So entsteht Raum für einen Bildtitel auf der rechten Seite, der ab der zweiten Auflage in größeren Typen im Fettsatz und neben den oberen Rand des Holzschnitts versetzt erscheint. Damit übernimmt er optisch die Funktion der Kapitelüberschrift.

Die Zitate in der Bildbeischrift werden mindestens zum Teil durch die ersten Marginalien neben dem Spruchgedicht nachgewiesen.⁴⁰ Im vorliegenden Kapitel beginnen sie mit zwei Stellen aus dem Buch des Propheten Daniel, Kapitel 13, in dem die später zitierte Geschichte von Susanna im Bade erzählt wird. Zu dieser Erzählung jedoch wird der Bezug an dieser Stelle noch nicht hergestellt. Das zuerst

³⁹ In Kapitel 25 übersetzt Locher die sprichwörtliche Wendung vom Wolf, der einen Termin frisst. Jodocus Badius, der 1505 die *Navis stultifera*, eine weitere lateinische Version, herausbringt, kommentiert dies kritisch mit dem Hinweis darauf, dass Sprichwörter eigentlich nicht übersetzbar seien; vgl. Frick (2023), S. 301–302.

⁴⁰ Vollständiger Nachweis zuerst durch Kärtner (1923), ebenso durch Hartl (2001) zu den von ihr behandelten Kapiteln; unter Angabe des Textes auch bei Hamm (2021a).

angeführte Zitat scheint den Narren im Bild direkt anzusprechen: *Inveterate dierum malorum nunc venerunt peccata tua quae operabaris prius* („Der du in sündhaften Tagen alt geworden bist, nun sind jene Verfehlungen gekommen, die du früher begangen hast“) [Dan. 13, 52]. Das zweite nimmt die spätere Ankündigung vorweg, die Narrheit weitergeben zu wollen, um sie zu kommentieren: *A senioribus egressa est iniquitas* („Ungerechtigkeit ging aus von den Älteren“) [Dan. 13, 5]. Die erste Marginalie verweist auf Daniel 13, kann also auf beide Stellen bezogen werden. Die Herkunft des folgenden Satzes der Bildbeischrift wird nicht nachgewiesen; es handelt sich um die von Brant und Locher im Text zitierte Stelle Is. 65, 20, über den *puer centum annorum*. Hier kommentiert das Zitat den im Holzschnitt dargestellten alten Narren und verbindet zugleich die Illustration mit dem Spruchgedicht.

Der abschließende Satz in der Bildbeischrift ist das bereits oben angesprochene, leicht veränderte Zitat aus Ovids *Fasten*, das Brant im deutschen Kapitel andeutungsweise durchscheinen lässt: *Stulticia est quae me non sinit esse senem* („Es ist die Narrheit, die mich nicht einen würdigen Greis sein lässt“) [Ov. *fast.* 1, 141]. Bei Ovid heißt es statt *stulticia nequitia* („Nichtsnutzigkeit“), und er setzt das Personalpronomen *te* statt des in der Figurenrede notwendigen *me*; Brant hat den Satz für seine Zwecke angepasst.⁴¹ Die Bildbeischrift formuliert also mit Zitaten aus der Bibel und der antiken Tradition in ihrer Summe eine ermahrende Kommentierung des Holzschnitts, welche dessen Rezeption lenken und vertiefen sowie zugleich Text und Bild verbinden soll.

Auf der Bildseite findet sich dann noch eine weitere Marginalie, die keine Entscheidung in der Bildbeischrift hat. Sie nennt Prv. 22, und damit wie häufig ein ganzes Kapitel der Bibel, in dem man dann nach dem gemeinten Vers suchen muss. In diesem Fall allerdings bietet sich Prv. 22, 6 deutlich an: *Proverbium est: adolescens juxta viam suam; etiam cum senuerit, non recedet ab ea* („Es gibt ein Sprichwort: Ein junger Mann, der seinen Weg verfolgt, wird, auch wenn er alt geworden ist, nicht davon abweichen“). Im Text des Spruchgedichts wird darauf nie wörtlich rekurriert, gleichwohl untermauert es sinngemäß die nebenstehenden Verse mit biblischer Autorität.

11.3.2 Inhaltliche Abweichungen bei der Übertragung in anderen Kapiteln

Alles in allem bleibt die lateinische Version des fünften Kapitels inhaltlich recht nahe an der deutschen Vorlage, die sie nach den Regeln lateinischer Poesie in ihrer Form an den Kontext humanistischer Dichtung und dessen Publikum anpasst. Rela-

⁴¹ Enea Silvio Piccolomini hatte diesen Vers im Widmungsbrief seiner 1444 entstandenen *Historia de duobus amantibus* ebenfalls verwendet. Auf diese Weise ermahnt er scherzhaft den Widmungsempfänger Mariano Sozzini (d. Ä.), seinen ehemaligen Lehrer, der ihn mehrfach um eine schriftliche Fassung dieser Liebesgeschichte gebeten hatte. Offenbar möchte er damit andeuten, dass solch eine Lektüre einem Mann wie Sozzini nicht nur des Alters wegen nicht anstehe, sondern auch wegen seiner gesellschaftlichen Position als angesehener Professor der Rechte an der Universität Siena. Die Veröffentlichung im Druck macht den spielerischen Charakter der Rüge natürlich offenbar; Brant scheint es ernster zu meinen. Das Zitat in: *Pii. ii ... familiares epistole... Impensis Anthonii Koberger Nurmberge impresso ...* Nürnberg: Anton Koberger 1494, GW M33699, fol. 82^v (Epist. CXIII).

tiv viele Kapitel werden auf solche Weise übertragen. Sehr oft aber werden auch solche, die im *Narrenschiff* 64 oder 94 Verse aufweisen, mit 34 lateinischen wiedergegeben. Die Kürzungen betreffen dann zumeist die langen Exempelpreihen, aber auch zahlreiche Passagen, in denen Brant die in Rede stehenden Narrheiten ausgiebig und plastisch schildert, oft mit viel Lokalkolorit, der die Basler oder Straßburger Stadtkultur zum Vorschein bringt. Auch dies wird von Locher gestrafft und abstrakter formuliert, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

Ein erstes Beispiel ist das 13. Kapitel, das über sexuelles Begehren handelt, personifiziert in der antiken Liebesgöttin Venus. Diese spricht im deutschen Kapitel selbst in der Ich-Form zunächst über ihre große Macht über die Menschen (wofür sie zahlreiche männerverführende Frauen aus der Mythologie aufführt), um dann in den V. 15–37 das Bild ihres Sohns Cupido – der im Holzschnitt auch zu sehen ist – als Allegorie dieser ihrer Macht selbst auszulegen. So sei er etwa ein kleines Kind, weil die Ehebrecher wie ein solches ohne Vernunft handelten, er sei nackt, weil diese Liebe nicht zu verbergen sei und ähnliches mehr. Dazu gehört auch die klassische Auslegung der beiden Pfeile, die er verschießen kann.⁴²

Direkt anschließend beginnt eine lange Exempelpreihe von an Liebe zugrunde gegangenen Menschen, beginnend mit antiken Beispielen wie Phaedra und Pasiphae,⁴³ gefolgt von solchen aus dem Alten Testament wie Samson oder Joseph, erweitert um durch Anekdoten über ihr Leben einschlägig belastete Dichter wie Vergil oder Ovid,⁴⁴ bevor die Verse 77–78 abschließen: „Es kām zū wißheynt mancher me // Wann jm nit wer zūr bülschafft we“. Die restlichen Verse 78–94 nimmt eine Scheltrede auf die Venusliebe allgemein ein, die sich nicht mit Weisheit verbinden lasse und sich auch dem Versuch widersetze, sie maßvoll auszuüben.

Lochers Version, die auf 34 Verse gekürzt ist, beginnt völlig anders, nämlich mit den Beispielen von Staatsmännern, die Venus samt ihrer Reiche zu Fall gebracht habe. Das erste handelt von Paris und Troja, das zweite von Marcus Antonius, der Kleopatra verfiel und dadurch umkam. Daraus folgt im Text (V. 13–14): *Quisquis amat: ratione caret: sine lege: modoque // is currit: patiturque graues in amore dolores* („Jeder, der liebt, hat keine Vernunft, irrt ohne Gesetz und // Maß umher und

⁴²Fol. c2r, V. 15–16 und 19–20: „Myn sūn eyn kyndt ist / nit eyn man // Būler mit kyntheyt dūnt vmbgan [...] Myn sūn stat nackt vnd bloß all tag // Dann būschaftt nyeman bergen mag“; vgl. Hamm (2021a) unter https://www.narragonien-digital.de/exist/lesetexte/einzeleditionen.html?gw=Lesetext_GW5046&page_id=GW5046_038_Regensburg_c2r (zugegriffen: 28. Februar 2025).

⁴³Die Exempel beruhen oft auf Ovids Metamorphosen, hier Pasiphae (V. 42), die sich in einen Stier verliebte (Ov. *met.* 8, 136); Phaedra (V. 44) könnte nach Knappe (2005), S. 599 dem Vergilkommentar des Servius (6, 445) oder Plutarchs Theseus-Vita (Kap. 28) folgend erzählt sein. Sie verliebte sich in Bellerophon, den Sohn des Hippolytus. Von diesem zurückgewiesen klagte sie ihn beim Vater wegen angeblicher Zudringlichkeit an. Durch dessen Strafe fand er den Tod. Beide Exempel sind vereint in einem Distichon bei Ov. *rem.* 63–64: *Da mihi Pasiphaen, iam tauri ponet amorem; / Da Phaedram, Phaedrae turpis abibit amor* („Gib mir Pasiphae, schon lässt sie von der Liebe vom Stier ab; gib Phaedra, ihre schändliche Liebe wird schwinden“), nachgewiesen durch Hartl (2001), S. 171.

⁴⁴Vgl. V. 75–76: „Ovidius hett des keyzers gunst // Hett er nit gelert der būler kunst“. Damit vertrat Brant offenbar die heute noch gängige These, Ovid sei seiner Liebesdichtungen wegen verbannt worden, weil er selbst in *trist.* 2,207 von einem *carmen et error* als Grund dafür spricht. Zum aktuellen Stand der Debatte von Albrecht (2015).

leidet in der Liebe große Schmerzen“).⁴⁵ Der politische Aspekt des Falls von Reichen durch die Liebe bleibt bei Brant unbeachtet.

In V. 15–21 reflektiert Locher die Unbeherrschbarkeit der Venusliebe, um eine weitere Exempelreihe anzufügen, und zwar zwei Frauen aus der Mythologie (Phaedra und Pasiphae) sowie zwei weitere aus der römischen Geschichte (Messalina und Julia).⁴⁶ Die restlichen Verse 29–34 nimmt zunächst ein Distichon über die Macht Cupidos ein; die restlichen beiden verurteilen männliche Homosexualität.⁴⁷ Die lateinische Version geht hier inhaltlich und argumentativ einen ganz anderen Weg als Brant. Einzig die Exempel von Phaedra, Pasiphae und Messalina (Julia ersetzt ab der zweiten Auflage das ursprünglich hier stehende Exempel Neros) verbinden den Text mit Brants Kapitel; die lange Allegorese des Cupido wird von Locher genauso gekürzt wie die schier endlose Exempelreihe. Die Exempel der untergegangenen Reiche haben im deutschen keine Entsprechung. So etwas scheint im Ermessen des Übersetzers gelegen zu haben, denn Brant greift hier nicht mit entsprechenden intertextuellen Verweisen am Rand ein. Die Verurteilung der Homosexualität kennzeichnet er interessanterweise aber als seinen eigenen Zusatz. Offenbar war ihm dies im lateinischen Kontext wichtig, in dem Liebe unter Männern schon allein aus der antiken Literatur hinlänglich bekannt war.

Als letztes Beispiel soll das Kapitel 63 dienen, das im deutschen *Narrenschiff* den Titel „von bettleren“ trägt. Der Tadel gilt vor allem den unehrlichen unter ihnen. Zu Beginn gilt eine gehörige Klerikerschelte den Bettelorden, die Bettelei gar nicht nötig haben (V. 4–5): „Pfaffen / münchs órden sint vast rich // Vnd klagent sich / als werent sie arm“⁴⁸; dennoch trieben sie bei jeder Gelegenheit Geld ein, während andere mit windigem Reliquienhandel Gewinn machten. Wieder andere, kräftige Menschen in den besten Jahren, würden betteln, obwohl sie arbeiten könnten und, als wäre das nicht genug, ihre Kinder zum Betteln schicken, so meint Brant in den Versen 22–32 es beobachten zu können. Ab Vers 33–34 leitet er über zur regionalen Situation am Oberrhein: „Der sitzen vier und zwentzig noch // Zû Strasburg jn dem

⁴⁵ Fol. c8^v; bei Hamm (2021a) unter https://www.narragonien-digital.de/exist/lesetexte/einzel-editionen.html?gw=GW5061&page_id=GW5061_052_Basel_c8v (zugegriffen: 28. Februar 2025).

⁴⁶ Die mythologischen Exempel formulieren dieselbe Aussage wie in der deutschen Version (Vgl. Anm. 24); die Geschichte von Julia entnimmt Locher nach Kärtner (1923), S. 42 und Hartl (2001), Bd. 1.1, S. 192, aus Iuv. 2,32; für Messalina kommen demnach in Betracht: Plin. *nat.* 10, 83, 172; Iuv. 6, 115–132; Tac. *ann.* 11, 12 und 11, 26–38. Sie wird im deutschen *Narrenschiff* in Vers 50 erwähnt.

⁴⁷ Fol. c8^v, V. 31–34: *Addo his infames draucos / paticosque cinēdos: // Quos contra / vltrices flamme / leges quoque surgant: // Horret enim humanum genus hec commertia feda: // Ob que flammuiomo perierunt imbre Gomorre* („Ich füge diesen noch hinzu die verurteilten Schwulen und willfähigen Lustlinge, // gegen die rächende Flammen und die Gesetze aufstehen mögen. // Denn das Menschengeschlecht schaudert vor diesem schändlichen Treiben, // dessentwegen Gomorrha im flammenspeienden Regen unterging“), Hamm (2021a) unter https://www.narragonien-digital.de/exist/lesetexte/einzeleditionen.html?gw=GW5061&page_id=GW5061_052_Basel_c8v# (zugegriffen: 28. Februar 2025).

⁴⁸ Das Kapitel auf fol. k5^v, bei Hamm (2021a) unter https://www.narragonien-digital.de/exist/lesetexte/einzeleditionen.html?gw=Lesetext_GW5046&page_id=GW5046_157_Regensburg_k5v (zugegriffen: 28. Februar 2025).

dummenloch“. Dann wird sehr ausführlich das Treiben dieser Vierundzwanzig aus dem Straßburger Elendsviertel beschrieben, wie sie mit allen erdenklichen Tricks zu Geld zu kommen versuchen. Bis V. 77 reicht diese eindruckliche und plastische Beschreibung der betrügerischen Bettelei mit vorgetäuschten körperlichen Gebrechen und Ähnlichem mehr. Sprachlich wird sie mit zahlreichen Ausdrücken aus dem Rotwelschen ausgeschmückt, der damaligen so genannten Gaunersprache.

In den restlichen Versen distanziert Brant sich noch einmal ausdrücklich vom Bettelstand, nicht ohne wiederholt darauf hinzuweisen, dass es ihm um die Fälle gehe, in denen es unehrlich betrieben werde. Viele würden damit gut verdienen (V. 86–86): „Die drincken mit den schlächten wyn // Es muß Reynfal / Elsässer syn“, und so schließt er mit der Bemerkung (V. 93–94): „Vil neren vß dem bättel sich // Die me geltts hant / dann du vnd ich“.

Die Version Lochers folgt dann in den ersten 27 Versen sehr eng der deutschen Vorlage. Sie beklagt sich zunächst ebenfalls über bettelnde Geistliche, die eigentlich begütert seien,⁴⁹ dann über Reliquienhändler⁵⁰ und zuletzt über kräftige Menschen, die betteln und sogar ihren Kindern die Knochen brechen, um deren Unglück zur Schau zu stellen.⁵¹ Die bei Brant hier anschließende lange Passage über die Straßburger Bettler erforderte natürlich für ein europäisches Publikum eine gewisse Anpassung. Locher allerdings kürzt dies radikal ab und bescheidet die Leser*innen mit Vers 28 lapidar: *Quas fraudes melius theutona scripta notant* („Diese Betrügereien beschreibt die deutsche Fassung besser“). Der Schluss des Kapitels wirkt dann geradezu improvisiert: Nach zwei Distichen, in denen Menschen gescholten werden, die unnötigerweise betteln, schließt das Kapitel mit den Worten (V. 33–34): *Si mendicorum pergam memorare profanos // Ritus: & mores: pagina deficit* („Wenn ich fortfahren soll, die gottlosen Bräuche und Gewohnheiten der Bettler // aufzuzählen, dann wird die Seite nicht ausreichen“). Ganz offensichtlich spielt Locher hier auf die oben genannten Vorgaben der Seiteneinrichtung an, mit der die Verszahl der Spruchgedichte genau limitiert wird, und das Limit von (in diesem Fall) 34 Versen ist mit diesem Distichon exakt erreicht.

Nicht immer übrigens lassen sich solche der deutschsprachigen Kultur verbundenen Passagen in der Übersetzung streichen. Im 62. Kapitel wird z. B. die Szenerie eines nächtlichen Ständchens verspottet, wie es in Basel und Straßburg wohl öfters vorkam und verbreitetem Brauchtum entsprach, dabei spielt z. B. der Begriff

⁴⁹ Fol. i7^v, V. 5–6: *Clericus: & monachus rerum qui seruat aceruum: // Mendici exercet attamen offitium* („Ein Geistlicher und ein Mönch, der eine Menge an Gütern bewahrt, übt dennoch das Amt eines Bettlers aus.“); bei Hamm (2021a) unter https://www.narragonien-digital.de/exist/lesetexte/einzeleditionen.html?gw=GW5061&page_id=GW5061_146_Basel_i7v (zugegriffen: 28. Februar 2025).

⁵⁰ Fol. i7^v, V. 21–22: *Spirituum vendunt pennas sepe æthereorum. // Vanaque nonnunquam corpora / & ossa ferunt* („Oft verkaufen sie die Schwingen des Heiligen Geistes und liefern nicht selten wertlose Körper und Knochen“).

⁵¹ Fol. i7^v, V. 24–26: *Sunt alii qui cum validi sint corpore & annis: // Mendicant tamen: & crimina grandia agunt. // Fraude sua pueris effringunt membra parentes // Vt morbos vlulent: vulnera grata fleant* („Es gibt andere, die, obwohl sie im besten Alter und bei Kräften sind, // dennoch betteln und schwere Verbrechen begehen. // Betrügerisch brechen sie ihren Kindern die Knochen, // damit diese über ihre Gebrechen jammern und ihre nützlichen Wunden beweinen“).

‚hofieren‘ und die spätmittelalterliche Symbolik der im Holzschnitt abgebildeten Laute eine Rolle. Locher beschreibt die Szenerie, indem er sämtliche kulturellen Bezüge des Textes an die antike Überlieferung anbindet, indem er entsprechende Musikinstrumente erwähnt und intertextuelle Bezüge zu entsprechenden Satiren herstellt.⁵² Doch ist die angesprochene Passage für das 62. Kapitel konstitutiv und kann nicht wegfallen; im Kapitel über Bettler ist der von Locher tatsächlich gestrichene Teil auch entbehrlich.

11.4 Schluss: Die Überarbeitungen der Transposition

Sebastian Brant war tief im lateinischen intellektuellen Diskurs seiner Zeit verwurzelt und brachte immer wieder – und meist zu Zwecken moralischer Belehrung – Gedanken daraus in der Volkssprache zu Gehör. Überspitzt könnte man sagen, das *Narrenschiff* war von Beginn an vom lateinischen Humanismus aus konzipiert und dann auf Deutsch formuliert worden.⁵³ Die Übertragung ins Lateinische wäre so – wie bereits erwähnt – in weiten Teilen ein Akt der Reformulierung lateinischer Gedanken in ihrer eigenen Sprache. Für Locher stellte sich hier vor allem die Aufgabe, für diese lateinischen Inhalte die passende sprachliche Form herzustellen und die der volkssprachigen Kultur angehörenden Passagen soweit möglich inhaltlich zu integrieren. In enger Absprache mit Brant wird er dabei kaum vorgegangen sein, dazu fehlte bereits die örtliche Nähe. Seit der Wiederkehr von seiner Italienreise 1495 hatte sich Locher in Freiburg aufgehalten, von wo er 1498 nach Ingolstadt ging. Die einzigen Spuren eines Dialogs zwischen beiden sind die zur Veröffentlichung konzipierten Beigaben beider, in denen sie aufeinander Bezug nehmen. Aber auch hier werden über ihre Zusammenarbeit keine weiteren Details als die bereits erwähnten verraten.⁵⁴

Locher überführt die vierhebigen Reimpaarverse Brants in klassischen Vorbildern verpflichtete humanistische Poesie, in lateinische Hexameter oder Distichen. Dabei werden die Gedanken der Vorlage mit Mitteln des *ornatus dicendi* kunstvoll reformuliert, manchmal auch zugunsten eindrücklicher *evidentia* amplifiziert. Dies lässt sich bereits an Kapiteln wie dem hier untersuchten „Von alten narren“ beobachten, dessen lateinische Version sich relativ eng an die Vorlage hält. Was, wie Sprichwörter, dem deutschen Sprachgebrauch verhaftet ist, wird in poetische Bilder umformuliert. Dabei gebraucht Locher, wie im humanistischen Latein gebräuchlich, oft antikisierende Metonymien, wie *summus tonans* für den christlichen Gott oder *orcus* für die Hölle.⁵⁵ All dies sind Überformungen des Textes in der Zielsprache, die ihn an die Gegebenheiten humanistischer Dichtung anpassen.

⁵² So habe ich es dargestellt in Rupp (2002), S. 223–230.

⁵³ Die These von Knappe (1995), Brant habe hier eine in Zettelkästen versammelte Zitatsammlung zugrunde gelegt, illustriert den Sachverhalt anschaulich unabhängig davon, ob man ihr bis ins Detail zustimmt.

⁵⁴ Die entsprechenden Paratexte, zu denen auch die Marginalien Brants gehören, untersucht zuletzt Hamm (2023a).

⁵⁵ Zahlreiche Beispiele samt Nachweisen bei Hartl (2001), Bd. 1.1., S. 103–105.

Tiefgreifendere Änderungen auf der inhaltlichen Ebene lassen sich vor allem bei den häufig zu beobachtenden Kürzungen beobachten. Hier kommen Kapitel in den Blick, die im deutschen *Narrenschiff* lange Exempelreihen bieten oder an regionale Kultur gebundene Passagen, die schwer übertragbar wären. Interessanterweise lässt sich hier auch manches Mal beobachten, wie im Lateinischen – kaum verwunderlich – die antiken Exempel bevorzugt werden, im Deutschen dagegen die aus dem Alten Testament, deren Geschichten in der volkssprachigen Katechese sehr gebräuchlich waren. Die *Stultifera Navis* ist also deutlich mehr als eine Übersetzung *sensus de sensu*; sie ist weit eher eine Reformulierung der Vorlage, die den Ausgangstext in die Kultur der Zielsprache, namentlich des humanistischen Lateins, transponiert.

Literatur

Quellen

- Alton, Ernest H. et al. (Hrsg.). 2005. *Publius Ovidius Naso, Fastorum libri VI. Recensuerunt E. H. Alton, Donald E. W. Wormell, Edward Courtney*, 4. Aufl. München, Leipzig: Saur / De Gruyter.
- Hamm, Joachim. 2021a. Jakob Locher: „Stultifera Navis“ (Basel [Johann Bergmann von Olpe], 1.8.1497; GW 5061). Bearbeitet von Joachim Hamm. *Narragonien digital. Digitale Textausgaben von europäischen ‚Narrenschiffen‘ des 15. Jahrhunderts*. Hrsg. Brigitte Burrichter und Joachim Hamm. Würzburg. Zugriff: <http://www.narragonien-digital.de/exist/textkorpus/gw5061.html> Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Knape, Joachim (Hrsg.). 2005. *Sebastian Brant. Das Narrenschiff. Studienausgabe. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494* (Reclams Universalbibliothek 18333). Stuttgart: Reclam.
- Leupold, Barbara (Hrsg.). 2010. *Sebastian Brant: Der Freidank*. Beihefte zur Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 8. Stuttgart: S. Hirzel.
- Umbach, Silke, (Hrsg.). 1995. *Sebastian Brants Tischzucht (Thesmophagia 1490). Edition und Wortindex*. Gratia, 27. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Zarncke, Friedrich (Hrsg.). 1854. *Sebastian Brants Narrenschiff*. Leipzig: Wigand (ND Hildesheim: Olms, 1961).

Forschungsliteratur

- Albrecht, Michael von. 2015. Warum wurde Ovid verbannt? In *Das Lexikon der offenen Fragen*, Hrsg. Jürgen Kaube und Jörn Laakmann, S. 68–69. Heidelberg: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05468-5_26
- Andersen, Peter und Nikolaus Henkel, Hrsg. 2023. *Sebastian Brant (1457–1521). Europäisches Wissen in der Hand eines Intellektuellen der Frühen Neuzeit*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Becker, Hans-Jürgen. 2023. Sebastian Brant und die Kanonistik seiner Zeit. In *Sebastian Brant (1457–1521). Europäisches Wissen in der Hand eines Intellektuellen der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Peter Andersen und Nikolaus Henkel, S. 179–220. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Curtius, Ernst Robert. 1993. *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, 11. Aufl. Basel, Tübingen: Francke.
- Deutsch, Andreas. 2023. Sebastian Brant als zivilrechtlicher Autor, Redaktor und Beiträger. In *Sebastian Brant (1457–1521). Europäisches Wissen in der Hand eines Intellektuellen der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Peter Andersen und Nikolaus Henkel, S. 221–266. Berlin, Boston: De Gruyter.

- Dietl, Cora. 2005. *Die Dramen Jacob Lochers und die frühe Humanistenbühne im süddeutschen Raum*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Elm, Dorothee, Thorsten Fitzton und Kathrin Liess. 2012. Vom weissen zum gelebten Alter. Variationen eines Topos. In *Alter und Altern. Wirklichkeiten und Deutungen*, Hrsg. Peter Graf Kielmansegg und Heinz Häfner, S. 73–90. Heidelberg: Springer.
- Frick, Julia. 2023. Vom Marktwert eines Klassikers. ‚Navis stultifera‘ (Paris 1505): Eine kommentierte Adaptation von Sebastian Brants ‚Narrenschiff‘ durch Josse Bade [Jodocus Badius Ascensius]. In *Sebastian Brant (1457–1521). Europäisches Wissen in der Hand eines Intellektuellen der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Peter Andersen und Nikolaus Henkel, S. 267–304. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Gnilka, Christian. 1972. *Aetas spiritalis. Die Überwindung der natürlichen Altersstufen als Ideal frühchristlichen Lebens*. Theophaneia, 24. Bonn: Hanstein.
- Hamm, Joachim. 2021b. *Auctor und interpres im Dialog. Sebastian Brants Beiträge zur „Stultifera navis“ (1497)*. In *Das 15. Jahrhundert. Internationales Symposium in der Melancthon-Akademie Bretten*, Hrsg. Günter Frank, Franz Fuchs und Mathias Herweg, S. 259–288. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog.
- Hamm, Joachim. 2023a. *Narragonia latine facta. Jakob Locher und die ‚Stultifera navis‘ (1497)*. In *Sebastian Brant, das ‚Narrenschiff‘ und der frühe Buchdruck in Basel: Zum 500. Todestag eines humanistischen Gelehrten*, Hrsg. Lysander Büchli, Alyssa Steiner und Tina Terrahe, S. 261–291. Basel: Schwabe.
- Hamm, Joachim. 2023b. Cammerlanders Narren. Die Straßburger Offizin von Jakob Cammerlander und ihr Beitrag zur *traditio* von Sebastian Brants ‚Narrenschiff‘. In *Sebastian Brant (1457–1521). Europäisches Wissen in der Hand eines Intellektuellen der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Peter Andersen und Nikolaus Henkel, S. 305–329. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Hartl, Nina. 2001. Die „Stultifera Navis“. *Jakob Lochers Übertragung von Sebastian Brants ‚Narrenschiff‘*, 2 Bde. Studien und Texte zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit, 1. Münster, Berlin: Waxmann.
- Heidloff, Günter. 1975. *Untersuchungen zu Leben und Werk des Humanisten Jacob Locher Philomusus (1471–1528)*. Münster: Diss.
- Heitz, Paul, Hrsg. 1915. *Die Flugblätter des Sebastian Brant*. Jahrgaben der Gesellschaft für elssässische Literatur, III. Straßburg: Heitz & Mündel. Zugriff: <https://www.mgh-bibliothek.de/dokumente/a/a151512.pdf> Zugriffen: 28. Februar 2025.
- Henkel, Nikolaus. 2020. Die Basler Sammelausgaben von Sebastian Brants Dichtungen. Genese und Programmatik der „Carmina in laudem beatae Mariae virginis“ (1494) und der „Varia carmina“ (1498), In *Raum und Medium. Literatur und Kultur in Basel in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Hrsg. Johanna Thali und Nigel F. Palmer, S. 403–441. Kulturtopographie des alemannischen Raums, 9. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Henkel, Nikolaus. 2021. *Sebastian Brant. Studien und Materialien zu einer Archäologie des Wissens um 1500*. Berlin: Schwabe.
- Kärtner, Joseph. 1923. *Des Jakob Locher Philomusus ‚Stultifera Navis‘ und ihr Verhältnis zum ‚Narrenschiff‘ des Sebastian Brant*. Frankfurt a.M.: Diss.
- Knappe, Joachim und Thomas Wilhelmi. 2015. *Sebastian Brant Bibliographie. Werke und Überlieferungen*. Gratia, 53. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Knappe, Joachim. 1992. *Dichtung, Recht und Freiheit. Studien zu Leben und Werk Sebastian Brants 1457–1521*. Saecula spiritalia, 23. Baden-Baden: Koerner.
- Knappe, Joachim. 1995. Zehn Thesen zu Sebastian Brants dichterischer Arbeitsweise am Beispiel seiner Epigramm-Sammlung. In *Sébastien Brant, son époque et ‚la Nef des fols‘ = Sebastian Brant, seine Zeit und das ‚Narrenschiff‘*. Actes du Colloque international Strasbourg 10–11 Mars 1994, Hrsg. Gonthier-Louis Fink, S. 149–172. Collection Recherches germaniques, 5. Strasbourg: Institut d’Etudes Allemandes.
- Knappe, Joachim. 2009. Brant, Sebastian. In *Verfasserlexikon – Deutscher Humanismus 1480–1520*, Bd. 1, Hrsg. Franz Josef Worstbrock, 247–279. Berlin, New York: De Gruyter.
- Kühlmann, Wilhelm und Rüdiger Niehl. 2009. Locher (Philomusus), Jakob. In *Verfasserlexikon – Deutscher Humanismus 1480–1520*, Bd. 2, Hrsg. Franz Josef Worstbrock, S. 62–86. Berlin, New York: De Gruyter.

- Möllenbrink, Linus. 2019. „Wer hat gehoert von Circes stall?“ Exempelfiguren als Form des gelehrten Spiels in Sebastian Brants „Narrenschiff“ und seinen Bearbeitungen. *Études germaniques* 74: S. 479–503.
- Müller, Jan-Dirk. 1980. Poet, Prophet, Politiker: Sebastian Brant als Publizist und die Rolle der laikalen Intelligenz um 1500. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 10: S. 102–127.
- Roten, Marie Anne von. 1940. *Die Marienverehrung bei den oberrheinischen Humanisten*. Freiburg/Ue.: Diss. (masch.). Zugriff: <https://archive.org/details/DieMarienverehrungBeiDenOberrheinischenFrhhumanisten> Zugegriffen: 28. Februar 2025.
- Rothemberger, Eva. 2019. „Ave praeclara maris stella“. *Poetische und liturgische Transformationen der Mariensequenz im deutschen Mittelalter*. Liturgie und Volkssprache, 2. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Rupp, Michael. 2002. „Narrenschiff“ und „Stultifera navis“. *Deutsche und Lateinische Moral-satire von Sebastian Brant und Jakob Locher in Basel 1494–98*. Texte und Untersuchungen zum Mittelalter und zur frühen Neuzeit, 3. Münster, Berlin: Waxmann.
- Rupp, Michael. 2023. Maria, Sebastian und Ivo. Beobachtungen zu den religiösen Dichtungen Brants im Druck. In *Sebastian Brant, das ‚Narrenschiff‘ und der frühe Buchdruck in Basel: Zum 500. Todestag eines humanistischen Gelehrten*, Hrsg. Lysander Büchli, Alyssa Steiner und Tina Terrahe, S. 65–90. Basel: Schwabe.
- Wander, Karl Friedrich Wilhelm (Hrsg.). 1867–1880. *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, 5 Bde. Leipzig: Brockhaus (ND Augsburg: Weltbild, 1987).
- Wilhelmi, Thomas. 2023. Einige Ergänzungen zur Biographie Sebastian Brants. In *Sebastian Brant, das ‚Narrenschiff‘ und der frühe Buchdruck in Basel: Zum 500. Todestag eines humanistischen Gelehrten*, Hrsg. Lysander Büchli, Alyssa Steiner und Tina Terrahe, S. 29–38. Basel: Schwabe.
- Wolkenhauer, Anja. 2011. *Sonne und Mond, Kalender und Uhr. Studie zur Darstellung und poetischen Reflexion der Zeitordnung in der Römischen Literatur*. Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte, 103. Berlin, New York: De Gruyter.
- Wuttke, Dieter. 1994. Erzauger des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation: Sebastian Brant deutet siamesische Tiergeburten. *Humanistica Lovaniensia* 43: S. 106–131.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 12

Literarische Räume und Reichweiten deutsch-lateinischer Interaktion in der Frühen Neuzeit. Eine Positionsbestimmung am Beispiel von Heinrich Bebels *Proverbia Germanica* (1508)



Julia Frick

Zusammenfassung Der Beitrag setzt an den Transfer-Praktiken der Frühen Neuzeit an. Ausgehend vom klassischen Paradigma des Übersetzens aus der Latinität in die Volkssprachen nimmt er eine umgekehrte Blickrichtung ein. Gegenstand sind deutsch-lateinische Interferenzphänomene, die in ihrer diskurs- und literarhistorischen Spezifik erfasst werden sollen. Ziel ist es, die Reichweite deutsch-lateinischer Interaktion in einem spezifischen Feld, dem humanistischen *natio*-Diskurs, sichtbar zu machen. Das kulturpolitische Argument, das sich an Heinrich Bebels *Proverbia Germanica* ablesen lässt, erlaubt es zugleich, eine Positionsbestimmung vorzunehmen. Sie perspektiviert das Deutsche als Kultursprache vor dem historischen Kontinuum interlingualer Kommunikation der *res publica litteraria*.

Schlüsselwörter *Facetiae* · Humanismus · *natio*-Diskurs · Sprichwörter · Übersetzung

12.1 Einleitung

Die Übersetzungsbewegung aus der Latinität in die Volkssprachen gilt in der Regel als die ‚richtige‘ Richtung schlechthin.¹ Mit dem Transfer der gelehrten Kommunikationsinhalte, Formen und Diskurse geht eine Vermittlung auch von deren epistemologischen Konstanten einher. Diese vertikale Bewegung bezieht ihre Geltung aus

¹Thematisch einschlägig für das frühneuzeitliche Übersetzen ins Lateinische, also „into the wrong direction“, ist die Studie von Burke (2007), S. 65–80, hier: S. 65.

J. Frick (✉)
Universität Rostock, Rostock, Deutschland
E-Mail: julia.frick@uni-rostock.de

der exklusiven Bildungssphäre der Zeit heraus. Sie wird in der Forschung daher zu- recht als „zentrale und ubiquitäre Kulturtechnik“ in Anschlag gebracht, die sich insbesondere auf dem Sektor der volkssprachigen „Erschließung und Vermittlung antiker Literatur“² durch die Gelehrten der Frühen Neuzeit vollzieht – eine Epoche, in der die Latinität nahezu uneingeschränkt als das (sprachliche, literarische, kultursoziologische) Referenzsystem fungiert hat. Integraler Bestandteil des literarhistorischen Kontinuums im westlichen Europa und speziell im deutschsprachigen Raum ist also die Transfertätigkeit aus dem Lateinischen als der Sprache der ‚intellektuellen Eliten‘ der Zeit.³ Neben den elementaren bildungsgeschichtlichen Standards des Schrift- und Spracherwerbs prägen Transferphänomene aus dem Lateinischen in die deutsche Sprache das diachrone Spektrum der Arbeit an und mit den kanonischen oder auch je aktuell relevanten Mustertexten,⁴ sei es im Hinblick auf spezifische Texttypen, Funktions- und Kommunikationskontexte, sei es im Bereich institutioneller Sektoren (Hof, Kloster, Kanzlei etc.), in denen eine wissensvermittelnde, moral-didaktische oder auch literarische Instrumentierung des aus der Latinität gewonnenen Materials geschieht.⁵ In ihrer signifikanten phänomenologischen Breite dokumentieren die je nach Diskurskontext und Textsortenspezifika divergierenden Adaptationsmuster der in der exklusiven Bildungssphäre entwickelten Inhalte eine europäische Dimension des Sprach-, Wissens- und Kulturtransfers.⁶ Die lateinische Tradition erscheint dabei als ‚Infrastruktur‘, vermittelt im Rahmen der institutionellen Ausbildung der literaturschaffenden Eliten und repräsentiert vor allem durch die zum obligatorischen Lektürekanon gehörenden klassisch-antiken (Vergil, Ovid, Statius u. a.), aber auch die spätantiken, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen, d. h. jeweils zeitgenössischen Autoren.⁷

Die deutsche Literatur – und um eine germanistische Perspektive geht es im Folgenden – ist in fundamentaler Weise eingebunden in dieses „Koordinatensystem“⁸

²Zur Erforschung frühneuzeitlicher ‚Übersetzungskulturen‘ siehe Toepfer, Burschel, Wesche (2021), hier: S. 2 u. 14.

³Mit der Kategorie der ‚intellektuellen Eliten‘ erfasst Henkel (2021), S. 27–28 – mit Bezug auf Sebastian Brant – gesellschaftliche Gruppen der Wissens- und Bildungskultur, die über die Kompetenz verfügen, „fachliche Expertise und professionelles Wirken auf mehreren Feldern des Wissens“ erfolgreich zur Anwendung zu bringen.

⁴Die funktionale Rolle von Übersetzungen analysieren am Beispiel der althochdeutschen Literatur Ridder und Wolf (2000), S. 414–447. – Zum Instrumentarium der Texterschließung im Kontext institutionalisierter Lektüreverfahren vgl. Henkel (1988); (2009), S. 468–496; Baldzuhn (2009).

⁵Vgl. zu den unterschiedlichen Feldern und Stationen des Transfers innerhalb der Sprach- und Literaturgeschichte des Deutschen zusammenfassend Besch, Betten, Reichmann et al. (2004), insb. die Sektion ‚Das Deutsche im Sprachkontakt‘. Siehe auch die Beiträge in Henkel und Palmer (1992a); Heinzle, Johnson, Vollmann-Profe (1996); Toepfer, Kipf, Robert (2017).

⁶Vgl. Baldzuhn und Putzo (2011).

⁷Zur Rolle der mittellateinischen Poetiken, der *accessus*- und Kommentartradition als eines literarischen ‚Handbuchwissens‘ vgl. Knapp (2014), S. 217–242. Zum mittelalterlichen Schulkanon noch immer einschlägig Glauche (1970).

⁸Fischer (1969), S. 1–19. Die hier thematisierte „Verpflichtung zur Erörterung der Stellung unserer deutschen Literatur im Koordinatensystem des lateinischen Mittelalters“ (S. 2) versteht Fischer als germanistisch fokussierte Reprise auf das Werk des Ernst Robert Curtius (1993).

der Latinität, aus dem sie zahlreiche stoffliche Quellen, stilistisch-rhetorische Impulse, Strukturprinzipien, Erzählformen sowie Diskursfelder bezieht.⁹ Die Forschung hat daher zurecht die „Zweisprachigkeit als zentrale[s] Phänomen mittelalterlicher Kultur“¹⁰ in Bezug auf ihre Reichweite, gattungs-, text- und medien-geschichtliche Bedeutung profiliert.¹¹ Insofern mag die umgekehrte Translationsbewegung von der Volkssprache in die Latinität zunächst als überraschend – oder, noch einmal mit Burke – als ‚falsche Richtung‘ erscheinen, steht sie doch quer zu den im Fachdiskurs weitaus stärker präsenten Phänomenen lateinisch-vernakulär-sprachiger Übertragungs- und Übersetzungsprozesse. Blickt man aber hinter die Dominanz des ‚klassischen‘ Forschungsparadigmas, das aus einer soziokulturell wie wissenschaftsgeschichtlich geprägten Hierarchie heraus argumentiert, lassen sich erstaunliche Befunde zur diachronen Breite der lateinischen Adaptation deutschsprachiger Stoffe und Texte beobachten – jenseits ihrer Klassifizierung als bloße ‚Kuriositäten‘.¹²

Die germanistische Forschung hat immer wieder auf die „Reversibilität der Wirkungsrichtung“¹³ sprachlich-kultureller Austauschprozesse hingewiesen. Denn die Latinität repräsentiert nicht nur ein Medium der „Weitergabe der ihr angestammten Inhalte“¹⁴ an die Volkssprachen, sondern fungiert selbst als Mittlerin vernakulär-sprachiger Stoffe und Werke an die lateinische Literatur. Es handelt sich dabei um eine Tendenz, die das gesamte Mittelalter hindurch nachweisbar ist, die eine Kontinuität ausbildet in unterschiedlichen Genres, Funktions- und Diskurszusammenhängen. Gut bekannt sind beispielsweise deutsch-lateinische Interferenzen im Bereich weltlicher und geistlicher Lyrik (mit Melodieübernahmen in beide Richtungen), im Bereich religiösen Schrifttums (z. B. Legendarik, Hagiographie, Mystik) oder auch in der didaktischen Literatur.¹⁵

Deutsch-lateinische Transferprozesse bleiben zwar hinsichtlich der Breite des Phänomenspektrums deutlich hinter der umgekehrten Übersetzungsrichtung Latein-Deutsch zurück.¹⁶ Dass es ein epochenübergreifend weit gespanntes – und nicht erst in der Frühen Neuzeit einsetzendes – systematisches Interesse an einer schriftsprachlich vermittelten Kommunikation in beide Richtungen gegeben hat, dokumentiert die Rolle der Volkssprache als eines komplementären Parts innerhalb

⁹Zum in der germanistischen Fachdiskussion grundlegenden Konzept volkssprachigen ‚Wieder-erzählens‘ vgl. Worstbrock (1999), S. 128–142. Zur Diskussion siehe Bumke und Peters (2005); Zacke, Glasner, Flecken-Büttner et al. (2020).

¹⁰Henkel und Palmer (1992b), S. 1.

¹¹Vgl. exemplarisch Worstbrock (1985), S. 1–30; (2004), S. 17–38; Köbele (1993); Linden (2017).

¹²Hierzu Burke (2007), S. 65: „Insofar as they have been studied at all, these texts, in particular the translations of literary classics such as Dante, Ariosto, Tasso, Cervantes, Camões or Milton, have been treated as curiosities, simple exercises of ingenuity.“

¹³Fischer (1969), S. 10.

¹⁴Fischer (1969), S. 19.

¹⁵Zum Überblick siehe Frick (2025).

¹⁶Zur Forschungsinitiative „TradLat“ („Traductions Latines d’œuvres vernaculaires“) siehe die Programmskizze in Brun, Duval, Fery-Hue et al. (2005), S. 90–108. Vgl. auch die bisher erschienenen Sammelbände: Fery-Hue (2013), Fery-Hue und Zinelli (2018).

spezifischer, lateinisch geführter Diskurse der jeweiligen Zeit.¹⁷ Das zeigt, dass die Sektoren von Latinität und Volkssprache keineswegs als einander ausschließende Räume mit einseitig gerichteten Transferprozessen zu denken sind, sondern als ein Kontinuum, das sich durch eine Übergängigkeit spezifischer Adaptationstypen und -verfahren auszeichnet.

Das Phänomen der Übersetzung volkssprachiger Texte ins Lateinische ist also in der Frühen Neuzeit – in Bezug auf den deutschen Sprachraum, der hier im Zentrum steht – keineswegs neu. Das Übersetzen in die ‚falsche Richtung‘ ist in diesem Sinne also nicht als Epochenspezifisch zu veranschlagen. Es baut auf bestehenden Traditionen rekursiver Sprachlogiken auf, die es weiterführt und für die zeitgenössischen Anliegen aktualisiert.¹⁸ Das wirklich Neue bzw. konkreter: das historisch Signifikante an der Transferbewegung in der Frühen Neuzeit ist vielmehr rückgebunden an zwei Faktoren: erstens, das Aufkommen des Buchdrucks und die ökonomischen Bedingungen des Absatzmarktes, die als Multiplikatoren für die Distribution der Werke für einen anonymen, zahlenmäßig tendentiell unübersehbaren Rezipientenkreis dienen.¹⁹ Dazu zählt, zweitens, die kulturhistorische Orientierung der Gelehrten an den Leistungen der Antike: Im Anschluss an das humanistische *imitatio*-Postulat avanciert die Übersetzung zum Vehikel einer produktiven Aneignung eines „altsprachlichen Kanons“,²⁰ aber auch der zeitgenössischen Literatur der europäischen Volkssprachen, die durch die Übersetzung in die Latinität erst eine internationale Verbreitung gewinnt und über den ursprünglichen Rezipientenkreis hinaus vermarktbarm wird.

Blickt man auf den deutschsprachigen Raum um 1500 – so der nähere Fokus des Beitrags – zeichnet sich als historische Spezifik eine Orientierung der literarischen Kommunikation, deren vorrangiges Medium die Latinität ist, an einem kulturpolitisch argumentierenden Diskurs ab: der sprachpatriotische Agon der deutschen Humanisten, der auf eine Äquivalenz mit ihren italienischen ‚Kollegen‘ bzw. ‚Kontrahenten‘ auf dem Feld literarischer Selbstbehauptung zielt.²¹ Im Folgenden soll die kultur- und bildungshistorische Spezifik der literarischen Kommunikation im Rahmen des frühneuzeitlichen *natio*-Diskurses exemplarisch skizziert werden.

¹⁷ Hierzu Rupp (1969), S. 38: „[G]erade deshalb muß in einer Geschichte der deutschen Literatur die lateinische mitbeachtet werden. Der Inhalt der deutschen Dichtungen ist ohne Kenntnis der lateinischen Literatur kaum richtig zu verstehen; ein Vergleich der Bauformen von lateinischen und deutschen Werken läßt deutlich werden, wie sich die deutschen vom übermächtigen Vorbild der lateinischen zu lösen vermögen [...]; und aufs Ganze verhütet der Blick auf die Gesamtliteratur des frühen Mittelalters, der deutschen Dichtung einen Platz zuzuweisen, der ihr nicht zusteht, ihr Wirkungen zuzuschreiben, die sie gar nicht gehabt haben kann, sie sowohl inhaltlich wie geistesgeschichtlich zu überschätzen.“

¹⁸ Zum Phänomenspektrum ‚rekursiver Sprachlogiken‘ vgl. Frick (2025).

¹⁹ Anhand einer Fallstudie White (2013).

²⁰ Toepfer, Burschel, Wesche (2021), S. 1. „Doch fungiert das Lateinische auch als Mittlerinstanz für andere gelehrte Sprachen; die meisten Werke des griechischen Altertums werden im Humanismus über den Umweg des Lateinischen als ‚Übersetzungen aus zweiter Hand‘ in die deutsche Sprache überführt.“ (ebd., S. 13).

²¹ Zu Konrad Celtis als „Schlüsselfigur des frühen Humanismus“ vgl. Robert (2003), S. 1.

Historisches Fallbeispiel ist mit Heinrich Bebels *Proverbia Germanica* (1508) eine ins Lateinische transponierte Sammlung genuin volkssprachigen Sprichwortmaterials. Anhand der Fallstudie lassen sich die funktionalen Parameter reflektieren, nach denen deutschsprachige Wissensbestände in zeitgenössisch virulente Diskussionszusammenhänge eingespeist werden können. Damit ist auch die grundsätzliche Frage nach literarischen Räumen und Reichweiten deutsch-lateinischer Interaktion in der Frühen Neuzeit tangiert.

12.2 Deutsch-Latein im *natio*-Diskurs der Frühen Neuzeit

Mit der zunehmenden Ausdifferenzierung und medialen Vernetzung innerhalb der europäischen *res publica litterarum* gewinnt das Phänomen der Übersetzung – in die eine oder andere Richtung – an Quantität und Frequenz. Für den Gegenstandsbereich der Frühen Neuzeit wird es in unterschiedlichen Textsorten und Publikationsformen produktiv. Dennoch gilt das Interesse der Forschung an der vermeintlich ‚falschen‘ Richtung deutschsprachig-lateinischen Transfers vorzugsweise dort, wo das Lateinische als „interkulturelle Gelenkstelle für muttersprachliche Texte“²² profiliert werden kann, wie im ‚Paradebeispiel‘ der Adaptation von Sebastian Brants *Narrenschiff* (Basel 1494) durch seinen Schüler Jakob Locher.²³ Erst mit der an den zeitgenössischen humanistischen Diskurs anschließenden *Stultifera navis* (Basel 1497), die als Vorlage für Rückübersetzungen in andere europäische Idiome und lateinische Neubearbeitungen des Themas diente,²⁴ konnte das Werk eine die Einzelsprachen übersteigende Wirkung von überregionaler Dimension erlangen.²⁵

Die Orientierung an geänderten Prioritäten und Referenzgrößen literarischer Produktion bedingt alternative Strukturen der Umsetzung deutschsprachiger Texte in die Latinität. Sie macht sich vor allem in der Komponente einer potentiell kollektiven Verfügbarkeit der jeweiligen Translate für eine neue, dezidiert humanistisch akkulturierte (Gelehrten-)Öffentlichkeit bemerkbar. Insofern steht die jeweilige Instrumentierung volkssprachigen Materials in einem gesamteuropäischen Kontext, in dem die Verständigung über Form- und Funktionstypen, Gattungs- und Diskurs-traditionen maßgeblich von der Teilhabe am Ideal der *studia humanitatis* geprägt ist. Um 1500 erscheint die Integration deutschsprachiger Bestände in die Latinität als Symptom für ein grundsätzliches Interesse am historisch gegenwärtigen volkssprachigen Literatursystem, an dem auch die intellektuellen Eliten der Zeit

²² Toepfer, Burschel, Wesche (2021), S. 13.

²³ Vgl. Hartl (2001); Rupp (2002). – Eine digitale Erschließung ist Ziel des Würzburger Projekts ‚Narragonia Latina‘. <https://www.narragonia-latina.de>. Zugriff: 31. Januar 2024.

²⁴ Zu den lateinischen Adaptationen der *Stultifera navis* durch Iodocus Badius Ascensius vgl. Frick (2023), S. 267–304.

²⁵ Zur Wirkung der ‚Gelehrtenversion‘ des *Narrenschiffs* vgl. den Überblick in Knappe (2008), Sp. 247–283; zur europäischen Rezeption jetzt Grundig (2024). Die Strategien der Transposition analysiert Rupp im vorliegenden Band (Kap. 11).

partizipieren: Autoren wie Sebastian Brant, Thomas Murner, aber auch andere Vertreter des oberrheinischen Humanismus leisten mit ihren Übersetzungen immer wieder einen „Versuch des kulturellen Brückenschlags“.²⁶ Dieses Interesse ist fundamental eingebunden in einen Prozess „literarische[r] Identitätsfindung“,²⁷ in dem die „Akzentuierung nationaler Positionen“²⁸ an den Diskurs um die Inferiorität der ‚Germania‘ rückgebunden ist. Ausdruck der darin zutage tretenden sprachpatriotischen Tendenzen ist die Diskussion um die von den deutschen Humanisten behauptete kulturelle Gleichrangigkeit der ‚Germania‘ mit dem auf die literarischen Errungenschaften der klassischen Antike sich stützenden Italien. Geführt wird der „nationale[] Diskurs“²⁹ selbstverständlich in der Gelehrtensprache der Zeit: Latein. Das bedeutet zugleich, dass sich die Wahrnehmung volkssprachiger Wissensbestände, die als Ausweis eigener kultureller Leistungen der ‚Germania‘ gelten können, nur über die Autorität des Lateinischen als Mittel internationaler Kommunikation vollzieht.

Ein eindrückliches Beispiel für die diskurshistorische Verschiebung der Perspektive auf die Latinität als das Leitmedium literarischer Produktion gerade auch für deutschsprachige Autoren bietet der Sponheimer Abt Johannes Trithemius.³⁰ Um die Größe der nationalen literarischen (in diesem Argumentationsmuster: lateinischen) Tradition zu dokumentieren, legte er zwei sich in vielen Punkten überschneidende und einander ergänzende Kompendien vor, den *Liber de scriptoribus ecclesiasticis* (1494) und den *Catalogus illustrium virorum Germaniam exornantium* (1494). Dabei handelt es sich um „bio-bibliographisch[e] Schriftstellerkatalog[e] von den Anfängen des Christentums bis in die unmittelbare Gegenwart“.³¹ Bezeichnenderweise kommen die beiden Bände fast vollständig ohne Autoren aus, die dezidiert und vorrangig Deutschsprachiges produziert haben. Als einzige in der deutschen Sprache schreibende bzw. dichtende Autoren verzeichnet Trithemius nur Otfrid von Weissenburg, den Verfasser des althochdeutschen *Evangelienbuchs* (zw. 860 und 871),³² Williram von Ebersberg, der eine volkssprachige Hoheliedparaphrase vorgelegt hat (*Expositio in Cantica Canticorum*, 11. Jh.), und – aus aktuellem Anlass³³ – Sebastian Brant, mit dem Trithemius gut be-

²⁶ Henkel (2013), S. 530. – Zu den Konturen der Oberrheinregion als eines ‚Kulturraums‘ um 1500 siehe Hamm (2014), S. 3–50.

²⁷ Robert (2003), S. 6.

²⁸ Robert (2003), S. 345–346

²⁹ Mertens (2008), Sp. 160.

³⁰ Zu Trithemius als Vertreter eines „Klosterhumanismus“ vgl. Müller (2006), bes. S. 192–293.

³¹ Henkel (2021), S. 33; vgl. Trithemius, *Liber de scriptoribus* (1494); Trithemius, *Catalogus illustrium virorum* (1495).

³² Zur ‚Wiederentdeckung‘ althochdeutscher Literatur in der Frühen Neuzeit vgl. Kössinger (2016), S. 37–52.

³³ Zum durchschlagenden Erfolg von Sebastian Brants *Narrenschiff* auf dem internationalen Buchmarkt um 1500, zu dem die lateinische Übertragung durch Jakob Locher, die *Sultifera navis*, entscheidend beigetragen hat, vgl. Hamm (2022), S. 201–236.

kannt gewesen ist.³⁴ Der von Trithemius zusammengestellte *Catalogus*, der die Zeitspanne eigentlich mittelalterlicher Literaturproduktion in der Volkssprache (d. h. rund 700 Jahre zwischen Otfrid und Brant) nicht für erwähnenswert hält und sich weitgehend auf lateinisch schreibende Autoren beschränkt, legt nahe, dass diese Texte zumindest im intellektuellen Sektor nicht zum kulturellen Wissensfundus gehörten: Volkssprachige mittelalterliche Dichtung steht – bis auf wenige Ausnahmen – außerhalb des kulturhistorischen Panoramas der Zeit sowie außerhalb des Lektürekansons der humanistischen Bildungselite. Die offenbar vollständige Unkenntnis oder bewusste Nichtbeachtung der mittelhochdeutschen Literatur unter den akademisch Gebildeten der Zeit, die Trithemius repräsentiert und die er als Gruppe mit seinem *Catalogus* im Blick hat, ist als Symptom einer programmatischen Positionierung zu sehen, die die nationalsprachliche ‚Vergangenheit‘ nur über den Rekurs auf die Latinität als Literatur- und Kommunikationssprache Europas konzipiert.

Weil die Volkssprache außerhalb dieser bildungsgeschichtlich relevanten Zusammenhänge steht, stützt sich das Modell einer literarischen Tradition der ‚Germania‘ auf frühe Zeugnisse deutscher Autoren in der Latinität: Exemplarisch dafür sind die Bemühungen des Konrad Celtis, mit der Wiederentdeckung und Publikation der Werke Hrotsvits von Gandersheim eine Form der Identitätsstiftung zu etablieren, die in sprachpatriotischer Intention eine Art „nationale Antike“³⁵ konstruiert und sich „zu dem auf die römische Antike bezogenen Modell des italienischen Renaissance-Humanismus [...] kontrastierend wie konkurrierend“³⁶ verhält. Dieses Konzept, auf dem die Vorstellung eines im frühen Mittelalter zu verortenden nationalen ‚Altertums‘ der ‚Germania‘ aufruht, gehört um 1500 zum einschlägigen argumentativen Arsenal innerhalb des historisch-politischen Diskurses nördlich der Alpen. Es ist fester Bezugspunkt der Kommunikation über das eigene, nationalsprachliche Erbe, das die Kontinuität auf dem Sektor lateinischer Literaturproduktion der ‚Germania‘ im Grunde von den Anfängen (Stichwort: Otfrid) bis in die historische Gegenwart um 1500 demonstrieren soll.

12.2.1 Fallbeispiel: Heinrich Bebels *Proverbia Germanica* (1508)

Germaniæ gentis siquis proverbia nosse
 Expetit, in Latium vertimus, ecce, λόγον.
 In quibus elucet vis quaedam abscondita veri
 Et sua vel plebi philosophia rudi;
 (Sensibus hanc imis si vis cognoscere, Lector,)
 Non cessura libris quam docuere sophi.³⁷

³⁴ Vgl. Henkel (2021), S. 83–101.

³⁵ Robert (2007), S. 404.

³⁶ Henkel (2021), S. 320.

³⁷ *Hexastichon Bebelii Ad Lectorem* in: Bebel, *Proverbia Germanica* (1879), S. 8.

Wenn einer die Sprichwörter des deutschen Volkes kennenlernen will, sieh her, ich habe sie in die lateinische Sprache übertragen. Aus ihnen leuchtet gewissermaßen die verborgene Kraft der Wahrheit und die besondere Philosophie, die auch dem einfachen Volk eigen ist. Sie steht der Philosophie, wie sie die Weisen in ihren Büchern gelehrt haben, in nichts nach, wenn du, Leser, sie nur in ihren tiefsten Gedanken verstehen willst.³⁸

Der im Jahr 1501 zum kaiserlichen *poeta laureatus* gekrönte Heinrich Bebel zählt zu den prägenden Akteuren auf dem Feld der medialen Inszenierung eines spezifisch ‚germanischen‘ Selbstverständnisses.³⁹ Mit seinen ins Lateinische transponierten Sammlungen genuin volkssprachigen Materials, den *Facetiae* (1509) sowie den *Proverbia Germanica* (1508),⁴⁰ leistet er einen Beitrag zur Profilierung der deutschen Sprache und Kultur innerhalb des *natio*-Diskurses,⁴¹ wie er gerade von den Vertretern des deutschen Humanismus – Wimpfeling, Brant und allen voran dem bereits genannten Konrad Celtis – vehement geführt worden ist.⁴² Bebel, der wie die meisten seiner gelehrten Kollegen zeitlebens ausschließlich lateinisch dichtete und schrieb, präsentiert seine nach dem Vorbild des Erasmus von Rotterdam mit dem Untertitel *Adagia* bezeichnete Sammlung als integralen Bestandteil einer Geltungsbehauptung für den superioren Status der germanischen Kultur.⁴³

Im Widmungsbrief, der die Sammelausgabe mit den *Facetiae* und den *Proverbia Germanica* eröffnet,⁴⁴ rekurriert Bebel auf ein von den deutschen Humanisten – mit Konrad Celtis als ‚Gründerfigur‘ – etabliertes Argumentationssystem⁴⁵: Eine im Rückgriff auf Tacitus’ *Germania* (*editio princeps* 1471) postulierte Ursprünglichkeit und moralische Integrität der Germanen, die diese gegenüber der ausschweifenden und überheblichen Natur insbesondere der Griechen und Römer auszeichne:

Unde inprimis laudari debemus essequē admirabiles, cum indulgentissima nobis natura dederit animi bona, quæ Græci pariter et Latini longa sapientum doctrina præceptisque philosophorum consequi non potuerunt, cultique eorum mores incultæ barbariæ collatione sunt superati. Quæ insuper natio est sub cælo, quæ cum maioribus nostris fortitudine animique magnitudine, quæ fide et integritate ulla ex parte possit comparari?⁴⁶

³⁸ Übersetzungen hier wie im Folgenden von J.F.

³⁹ Vgl. Flood (2006), Bd. 1, S. 141–145.

⁴⁰ Bebel, *Proverbia germanica in latinitatem reducta* (1508), (VD16 B 1185). Weitere Nachweise bei Mertens (2008), Sp. 149, 159–160.

⁴¹ Vgl. Reuekamp (2008), S. 333–345. Zu Bebels weiteren ‚patriotischen‘ Schriften vgl. die Ausgabe von Zinsmaier (2007).

⁴² Vgl. Henkel (2021), 36–38.

⁴³ Die Forschung zu Bebels *Facetiae* und *Proverbia Germanica* hat sich schwerpunktmäßig auf quellenkundliche Studien beschränkt; vgl. Reuekamp (2008), S. 336–337.

⁴⁴ Der Widmungsbrief (Bebel, *prov.* [1508], fol. Aij^r–Aij^v) ist an Gregor Lamparter (1458–1523), der das Amt als Kanzler Württembergs ausübte, adressiert.

⁴⁵ Rekonstruiert von Robert (2003), bes. S. 415–434.

⁴⁶ Bebel, *prov.* (1879), S. 6.

Deshalb müssen wir ganz besonders gelobt werden und bewundernswert sein, weil uns die gütigste Natur solche Gaben des Geistes geschenkt hat, die die Griechen und Römer gleichermaßen trotz langwährender Unterweisung durch die Weisen und trotz der Lehrsätze der Philosophen nicht erreichen konnten; ihre kultivierten Sitten sind verglichen mit der rohen Unkultiviertheit unterlegen. Überdies, welches Volk gibt es auf der Erde, das sich mit unseren Vorfahren hinsichtlich der Tapferkeit, der Großherzigkeit, hinsichtlich der Treue und der Lauterkeit in auch nur irgendeinem Grad vergleichen könnte?

Freilich verfügten die Germanen auf dieser Stufe – das ließ sich nicht wegdiskutieren – über keine im engeren Sinne schriftliterarische Bildung oder Kultur (*In re tamēn literaria [...] rudes tamēn fuisse et barbaros*).⁴⁷ Und genau hier setzt die programmatische Ausrichtung der von Bebel vorgelegten Sprichwortsammlung an. Eine solche – mit der Autorität des Tacitus – evidente Ursprünglichkeit (im Sinne einer positiv verstandenen ‚Einfachheit‘, *simplicitas*)⁴⁸ der Germanen sei nicht Zufallsprodukt, sondern Ergebnis gezielter Unterweisung und Bildung der Jugend, mithin Signum einer ‚urtümlichen‘ Weisheit, die jenseits einer ausgebildeten Schriftkultur schon immer bei den Germanen existiert habe:

Sed cum [...] maiores nostri multis aliis virtutibus, ut supra declaravi, singulari quodam deorum munere naturalique animi bonitate fuerunt insignes, nec id assecuti ulla literaria disciplina, nemo dubitet eo tempore, parentes liberos suos ad bene vivendum resque fortiter gerendas instituisse: quod non alia ratione fieri potuit, quam generalibus quibusdam sententiis proverbisque usitatis: quæ primum ab sapiente aliquo non minus prudenter quam acute atque eleganter in vulgus exposita, suam vulgo philosophiam et speculum vitæ vivendæ fecit.⁴⁹

Weil aber [...] unsere Vorfahren in vielen anderen Tugenden, wie ich weiter oben erklärt habe, durch eine einzigartige Gabe der Götter und eine natürlich edle Gesinnung (*bonitas animi*) ausgezeichnet waren und dies ohne irgendeine schriftliche Bildung erlangt hatten, dürfte niemand bezweifeln, dass zu dieser Zeit die Eltern ihre Kinder in der rechten Lebensführung und Tatkraft unterwiesen haben. Das konnte auf keine andere Weise geschehen als durch den reichlichen Gebrauch einiger allgemeiner Sprichwörter und Sentenzen, die zuerst von einem Weisen ebenso klug wie scharfsinnig und elegant im Volk verbreitet worden sind; (damit) schuf er dem Volk seine eigene Philosophie und einen Spiegel für die rechte Lebensführung.

Bebel verortet seine Sprichwortsammlung innerhalb einer „kulturpatriotische[n] Ideologie“.⁵⁰ In diesem Argumentationsrahmen werden die *Proverbia Germanica* zum Kennzeichen für ein altherwürdiges Erfahrungswissen, über das sich die zu dieser Zeit noch schriftlose Kultur gegenüber der vorgeblich weiterentwickelten, jedoch korrumpierten griechischen und römischen auf einer moralisch-ethischen Ebene auszeichne. Gerade die Sprichwörter bieten damit geeignetes Material, um den vertikalen Abstand zwischen der Gelehrtensprache Latein und der deutschen Volkssprache zu relativieren: mit dem Verweis auf die genuin mündliche Tradition, die nicht an spezifische rhetorisch-stilistische oder literarische Vorgaben gebunden

⁴⁷ Bebel, *prov.* (1879), S. 6.

⁴⁸ Zur ‚Schlichtheit‘ als dem Hauptcharakteristikum eines positiven Leitbildes der ‚germanischen‘ *barbaries* siehe Robert (2003), S. 348.

⁴⁹ Bebel, *prov.* (1879), S. 6.

⁵⁰ Reuvekamp (2008), S. 335.

ist und sich dennoch als Trägermedium für eine ‚autochthone‘ Philosophie wie zum Spiegel der darin verborgenen Wahrheit adressieren lässt.⁵¹

Dass es Bebel nicht primär darum ging, volkssprachiges Quellenmaterial neu für eine philologisch interessierte Öffentlichkeit zu erschließen, dokumentiert nicht zuletzt die Anlage und Zusammenstellung der Sammlung, die weitgehend bereits vorliegenden Kompendien entnommen ist⁵²: Vorrangig den *Proverbia communia*, einer spätmittelalterlichen Sammlung niederländischen Ursprungs mit lateinischen Interlinearübersetzungen, die ab 1485 vor allem im ripuarischen Raum um Köln verbreitet war.⁵³ Wie die Bezeichnung bereits andeutet, handelt es sich dabei nicht um Sprichwortgut aus einer ‚germanischen‘ Urzeit, sondern um solches, das, im zeitgenössischen Sprachgebrauch verankert, gleichsam als allgemeinverfügbar und allgemeinverbindlich gelten konnte. Indem sich Bebel allerdings mit der Wahl der Latinität als Leitmedium vom zweisprachigen Überlieferungsformat solcher Sammlungen distanziert, blendet er die Möglichkeit eines bilingualen Studiums der idiomatischen Ausdrucksweise bewusst aus. Und nicht nur das: Er erhebt weder Anspruch auf eine rhetorische Stilisierung noch auf metrische Formung der *Proverbia*. Damit ist eine gezielte Abgrenzung von zweisprachigen Sammlungen moral-didaktischen wie memorativen Zuschnitts intendiert, wie sie mit den *Disticha Catonis*, dem *Facetus* oder den *Freidank*-Sprüchen zum Kanon der lateinischen Einstiegslektüre im Rahmen des Bildungsbetriebs bis weit in die Frühe Neuzeit hinein gehört haben.⁵⁴

Bebels erklärtes Ziel ist es dagegen zu zeigen, inwiefern die deutschen Sprichwörter eine kulturelle Leistung der ‚Germanen‘ bezeugen: Das in ihnen konservierte Wissen sei demjenigen der ‚Kulturnationen‘ Europas, d. h. vor allem: der Griechen und Römer, nicht nur eng verwandt, sondern hinsichtlich seiner Genese sogar ebenbürtig. Schon der Titel der Sammlung, den das Inhaltsverzeichnis präsentiert, deutet diesen Sachverhalt an: *Proverbia germanica in latinitatem reducta*.⁵⁵ Hier ist eine Transferbewegung indiziert, deren Logik auf einer präsupponierten Parallelität der Wissensgenese beruht: Die Ursprünglichkeit des Materials im Sinne einer genuin ‚germanischen‘ Philosophie wird in einem Übersetzungsvorgang wieder in die ihm adäquate kulturhistorische Sphäre überführt – in diejenige der Latinität.⁵⁶ Bebels Argumentation ist demnach klar: Dass das lebenspraktische, moralische Wissen der ‚alten‘ Germanen demjenigen der Römer und Griechen in nichts nachstehe, soll als Geltungsbehauptung für eine kulturelle Gleichrangigkeit verstanden werden. Denn die Sprichwörter könnten an zahlreichen Stellen als Äquivalente zur griechischen Philosophie, wenn nicht gar als ‚Entlehnungen‘ aus ihr gelten (*et quae [adagia] multis in locis ex media veterum Græcorum philosophia exque*

⁵¹ Vgl. Bebel, *prov.* (1879), S. 6.

⁵² Zu den Vorlagen Reuvekamp (2008), S. 337.

⁵³ Vgl. Malm (2013), Sp. 1686–1688.

⁵⁴ Vgl. Baldzuhn (2009).

⁵⁵ Bebel, *prov.* (1508), fol. Aj^r; vgl. das Exemplar Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ak 207, Digitalisat: <http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00017A3D00000000> (zugegriffen: 28. Februar 2025).

⁵⁶ Am Beispiel des italienischen Frühhumanismus vgl. Gipper (2017), S. 13–35.

penetralibus philosophiae deprompta iudicari debent).⁵⁷ Damit sind die *Proverbia Germanica* im eigentlichen Sinne als integraler Bestandteil eines gelehrten Wissenshorizonts semantisiert, der die griechische und römische, aber auch die germanische Philosophie gleichermaßen inkorporiert: als „Rückübertragung“ eines ursprünglich in der lateinischen Bildung beheimateten Wissens, das in die Volkssprache gelangt ist und dort bewahrt wurde“.⁵⁸

Diesen Aspekt dokumentiert auch das einleitende Hexastichon zum *Proverbia*-Teil der Ausgabe (s. o.). Es sei der urtümliche Status der ‚germanischen‘, auf prinzipielle Wahrheiten sich gründenden Philosophie, der sich in der sinngemäßen lateinischen Prosaübersetzung der Sprichwörter vermitteln soll. Fokussiert ist damit eine Äquivalenz auf der Ebene der *simplicitas* in Stil- und Formensprache wie zugleich im positiv verstandenen moralisch-ethischen Gehalt des versammelten Materials. Dass Bebel keine im eigentlichen Sinne praxisbezogene Anwendung seiner *Proverbia Germanica* im Blick hat, wie sie für die einschlägigen lateinisch-deutschen Sammlungen (z. B. die *Disticha Catonis*) im zeitgenössischen Bildungsbetrieb angesetzt werden kann,⁵⁹ verdeutlicht die diskurspezifische Funktionalisierung des ideologischen Arguments.

Kennzeichnend dafür ist Bebels Umgang mit dem *Proverbia*-Material der Ausgabe, der sich in zahlreichen Kommentaren, zu insgesamt 270 der 550 Sprichwörter der Sammlung, manifestiert.⁶⁰ Die Kommentare stellen einerseits den Verwendungsbereich eines Sprichworts vor Augen, indem sie den Wortlaut nach dem bildungshistorisch bekannten Muster der wort- und sinnerschließenden *lectio* erläutern, z. B. *Canis mortuus non mordet; hoc est: mortui non nocent*.⁶¹ Andererseits bieten die Kommentare Referenzen auf griechische und römische Autoren, die die volkssprachigen quasi ‚philosophischen‘ Spruch-Lehren mit dem Wissenshorizont der Gelehrtenkultur der Zeit verknüpfen sollen:

Tempus fert rosas; hoc est: suo tempore omnia fiunt. Dicit etiam solet: Spem ponis in rosa: de illis qui in fragili re ponunt fiduciam [...].⁶²

Die Zeit bringt Rosen. Das heißt: Alles geschieht zu seiner Zeit. Man pflegt auch zu sagen: Du setzt deine Hoffnung in eine Rose, und zwar in Bezug auf diejenigen, die Vertrauen in eine hinfällige Sache setzen.

Diesem Eintrag folgen Verweise auf Theokrit und Vergil (*ita dicit Theocritus, quod Vergilius in Bucolica sua transtulit [...] id est, ævum vel ætas fert omnia*⁶³), die auf eine Vertrautheit der Rezipienten mit dem zeitgenössischen humanistischen Wissenshorizont berechnet sind. In diesem Segment soll die Sammlung ihre Wirkung entfalten, und zwar als Dokument, das deutschsprachiges, genauer: ‚germanisches‘ Kulturgut für

⁵⁷ Bebel, *prov.* (1879), S. 6–7.

⁵⁸ Henkel (2021), S. 38.

⁵⁹ Zu den *Disticha Catonis* als Gegenstand der Schullektüre vgl. Henkel (1988), S. 9–29.

⁶⁰ Vgl. Reuvekamp (2008), S. 337.

⁶¹ Bebel, *prov.* 23 (1879), S. 15.

⁶² Bebel, *prov.* 57 (1879), S. 23–24.

⁶³ Bebel, *prov.* 57 (1879), S. 24.

die Projektion einer nationalen Blüte in ‚antiker‘ Zeit (Stichwort: Tacitus’ *Germania*) disponiert. Die im Modus kommentierender Erschließung suggerierte Auslegungsbedürftigkeit der *Proverbia* konstruiert eine wissenshermeneutische Dimension, die das Sprichwortmaterial im Sinne einer bildungsgeschichtlichen Auslegungskultur als kanonisch erscheinen lässt. Die ‚kanonisierende‘ Leistung des Kommentars beruht mithin auf der Situierung des Primärtextes in einem literarischen Kontinuum, das über intertextuelle Relationen in der Art eines ‚Similienapparats‘ präsent gehalten wird. Die so modellierte Hypertextualität inszeniert die *Proverbia Germanica* als Träger ‚klassischer‘ Bildungsinhalte: Sichtbar wird darin eine ‚Auratisierung‘ der Sammlung mit den Mitteln der gelehrten Auslegungstradition, die eine kulturhistorische Kontinuitätslinie und Autoritätszuschreibung garantiert.

Die ‚Notwendigkeit‘ der Kommentierung kann sich dabei durchaus auf einen funktionalen Aspekt berufen: Es geht um die Sicherung des Verständnisses für die überregional, ja international vernetzte *res publica litteraria*. Mit der Abkehrbewegung von der typischen Zweisprachigkeit sprichwortbasierter Sammlungen büßt das verzeichnete Material seine genuin volkssprachige Bezugsrelation ein – und verschiebt damit den Funktionszusammenhang auf die Kommentierung, die die fehlende Kenntnis des jeweils konkreten volkssprachigen Verwendungsspektrums auffangen soll. Das betrifft weniger ubiquitäre Sentenzen der Art: *Quot regiones, tot mores*,⁶⁴ sondern vor allem solche *Proverbia*, die für die deutsche Sprache und den deutschen Kulturraum als idiomatisch gelten können. Weil sie zuvor nicht lateinisch bezeugt sind, lassen sie sich einem genuin deutschsprachigen Verwendungs- und Verstehensbereich zuordnen. Ich greife exemplarisch eine Sentenz heraus und zwar deshalb, weil sie in der Zeit um 1500 Gegenstand einer kleinen Auseinandersetzung um den Umgang mit fremdsprachigem Sprichwortmaterial geworden ist: *Lupi nulum terminum comedunt*⁶⁵: „Wölfe fressen kein Ziel bzw. keinen Termin auf“ – in der Bedeutung „nimm nicht zu viel auf Borg“, denn der Zeitpunkt der Rückzahlung kommt unausweichlich.⁶⁶ Erstmals bezeugt ist das Sprichwort in Sebastian Brants *Narrenschiff* (mit einem charakteristischen Holzschnitt, der die Sentenz unter den Motto-Versen in ein visuelles Arrangement überträgt (vgl. Abb. 12.1).

Wer vil zuo borg vff nemen will
Dem essent wölff doch nit syn zyl⁶⁷

Wer Vieles auf Schuldscheine kaufen will, für den essen Wölfe nicht den Termin der Rückzahlung (zyl) auf.

Jakob Locher bringt die sentenzhafte Formulierung in der *Stultifera navis* – der nächste Nachweis für das *Proverbium* – wörtlich ins Lateinische⁶⁸: *Nam lupus / est*

⁶⁴ Bebel, *prov.* 28 (1879), S. 16.

⁶⁵ Bebel, *prov.* 100 (1879), S. 34.

⁶⁶ Vgl. die Nachweise in TPMA Bd. 13 (2002), S. 187.

⁶⁷ Brant, *Narrenschiff* (2005), S. 190 (cap. 25).

⁶⁸ Weil der Teiledition von Hartl (2001) ein Mischexemplar zugrunde liegt (Münster ULB, 58 5943, bestehend aus Lagen der Basler Erst- und Zweitausgabe der *Stultifera navis*, vgl. GW 05054 und GW 05061), wird hier nach dem auf den 1.VIII.1497 terminierten Basler Zweitdruck der *Stultifera navis* zitiert (Exemplar Basel, Universitätsbibliothek, B, DA III 1; GW 05061).

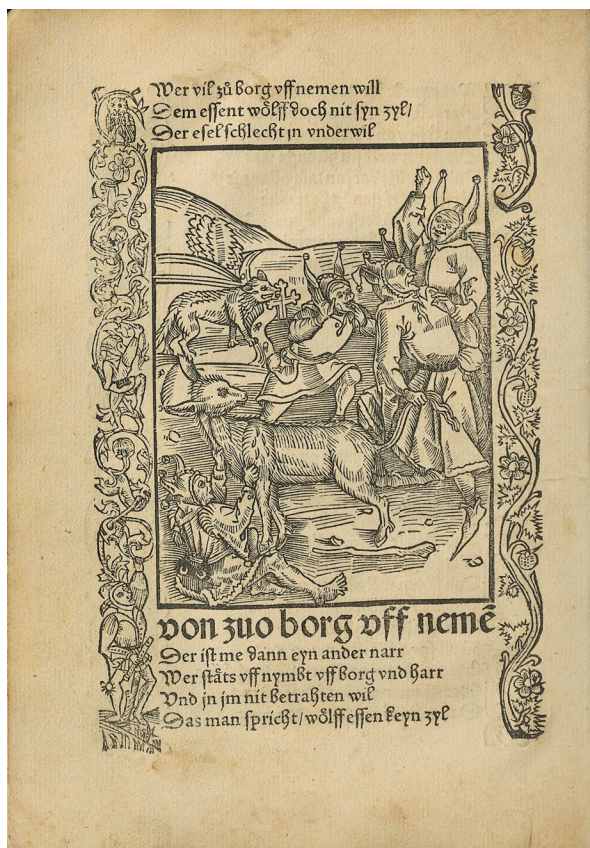


Abb. 12.1 Brants, *Narrenschiff*, Basel, Universitätsbibliothek, Rb 1565, (<https://doi.org/10.3931/e-rara-78989>), Holzschnitt zu cap. 25 (von zuo borg vff nemen)

mesæ [lies: *metæ*]⁶⁹ *tempora nulla vorax* (fol. [36^r]; ‚Denn nicht einmal der gefräßige Wolf frisst den Zeitpunkt der Rückgabe auf‘). Offenbar war aber gerade diese Redewendung nur deutschen Muttersprachlern unmittelbar einleuchtend. Sie ist Stein des Anstoßes für Iodocus Badius Ascensius, der eine eigene lateinische Adaptation des *Narrenschiffs* für das Pariser Publikum vorlegte, die *Navis stultifera* (Paris 1505).⁷⁰ In seiner Bearbeitung des 25. Kapitels beklagt Badius die stellenweise unklare Übersetzungsleistung Lochers angesichts der Schwierigkeit, deutsche Sprichwörter so sinngemäß ins Lateinische zu transferieren, dass ihr Bedeutungsspektrum für ein internationales Publikum nachvollziehbar bleibt. Hier haben wir also die seltene Situation, dass ein sprachlich begründetes Verständnisproblem historisch beobachtbar wird:

⁶⁹ So auch im drittletzten Vers desselben Kapitels: *Nam metam positam non lupus ipse vorat* (fol. [36^r]): „Denn selbst der Wolf verschlingt nicht das festgesetzte Ziel.“

⁷⁰ Vgl. Frick (2023), S. 267–304; Baier (2023), S. 313–339.

Res autem videntur interdum obscurae et non respondere picturis seu figuris, quia adagia teutonica non semper latinis correspondent.⁷¹

Die Ausführungen scheinen bisweilen dunkel und nicht den bildlichen Darstellungen [auf den Holzschnitten, J.F.] zu entsprechen, weil die deutschen Sprichwörter nicht immer mit den lateinischen übereinstimmen.

Lochers lateinische Version konnte also – jenseits deutschsprachiger Idiomatik – nicht auf einer konkreten Vorstellung vom tatsächlichen Sinngehalt des Sprichwortes aufbauen. Daher ist sie auf eine Referentialisierung mit dem zugrundeliegenden Bezugshorizont angewiesen, die Badius im vorliegenden Zusammenhang ausführlich kommentiert. Heinrich Bebel hat diese Problematik offenbar ebenfalls im Blick, wenn er das entsprechende Sprichwort, lat. *Lupi nullum terminum comedunt*⁷² mit einer erläuternden Notiz versieht:

dicitur in illos, qui multa debita contrahunt et omnia mercantur, si terminum solutionis (non promptam pecuniam dantes) impetrant.⁷³

Man spricht das in Bezug auf jene, die große Schulden anhäufen und alles kaufen, wenn sie den Termin der Bezahlung erreichen, ohne Geld zur Hand zu haben.

Die Kommentierung freilich kann den spielerisch-scherzhaften Ton der Sentenz nicht abbilden – eine Schwierigkeit der Umsetzung, die Bebel im Widmungsbrief zu seinen *Facetiae* in Bezug auf die Realisierung schwankhafter Erzählelemente eigens benennt:

Accipe igitur, vir optime atque patrone carissime, has nostras facetias, quæ summa cum difficultate ad latinum eloquium commutavi. Ea enim, quæ in vernacula lingua iocose atque facete dicuntur, vix eadem quadrabunt in latino, et e contrario.⁷⁴

Empfange daher, edelster Herr und teuerster Gönner, diese unsere Fazetien, die ich nur mit höchster Schwierigkeit in die lateinische Redeweise übertragen habe. Das nämlich, was in der Volkssprache humorvoll und witzig gesagt wird, lässt sich kaum auf die gleiche Weise im Lateinischen ausdrücken und umgekehrt.

Bebels Vorgehen deutet an, dass eine nationalsprachliche ‚Authentifizierung‘ des mit den *Proverbia Germanica* vorgelegten Quellenmaterials nicht im Zentrum des Interesses gestanden hat. Der funktionale Ort des in der volkssprachigen Mündlichkeit tradierten Sentenzgutes liegt vielmehr im „Diskurs um die Stiftung einer nationalen Identität“, ⁷⁵ die die Sammlung von Altertümern aus der eigenen, ‚germanischen‘ Vergangenheit konturieren sowie an ein internationales Gelehrtenpublikum vermitteln soll. Das Material ist damit Teil des übergeordneten Meta-Narrativs humanistischer Überbietungstopik, die die ‚nationale‘ Kultur im Hinblick auf die aktuelle Gegenwart als dezidiert lateinisch geprägte und vermittelte konzipiert. Deutschsprachiges fungiert für Bebel also als spezifischer Baustein der *natio*-Idee – als Bezugspunkt einer „gemeinsame[n] Identität von Raum, ethnischer Zugehörig-

⁷¹ Zitiert nach dem Züricher Exemplar: Badius Ascensius, *Navis stultifera* (1505), fol. 26^v.

⁷² Bebel, *prov.* 100 (1879), S. 34.

⁷³ Bebel, *prov.* 100 (1879), S. 34.

⁷⁴ Bebel, *Fazetien* (2005), S. 10.

⁷⁵ Reuvekamp (2008), S. 336.

keit und Herkunft [...], der im historischen Raum zunächst kein konkretes politisches Gebilde entspricht“.⁷⁶ Es ist das Bemühen der deutschen Humanisten, ein solches mit der Herrschaft Maximilians I. zu überblenden, den sie – an vorderer Front mit Heinrich Bebel – in ihren Dichtungen als neuen *Caesar Augustus* feiern.⁷⁷

12.3 Literarische Räume und Reichweiten deutsch-lateinischer Interaktion in der Frühen Neuzeit

Das Fallbeispiel zeigt, dass Deutschsprachiges keineswegs grundsätzlich aus dem literarhistorischen Wahrnehmungsspektrum deutscher Humanisten ausgeschlossen ist. Bebel's Sammlung der *Proverbia Germanica* dokumentiert vielmehr einen spezifisch diskurshistorischen Sektor, auf dem deutschsprachige Bestände in das internationale Kommunikationssystem der Latinität eingespeist und argumentativ genutzt werden können. Denn selbst das in dieser Perspektive hierarchisch konzipierte Verhältnis von Latein und Deutsch lässt Spielräume für Interferenzphänomene zu, die die Transferrichtung nach beiden Seiten hin offen halten: In die vermeintlich ‚falsche‘ insbesondere dann, wenn Volkssprachiges über Techniken gelehrter Referentialisierung an den Wissens- und Verständnisrahmen der Bildungskultur der Zeit adaptiert und in diesem neu besetzt werden kann (Stichwort: *Narrenschiff*; Sprichwortmaterial). Und gerade aufgrund dieser wechselseitigen Bewegung lässt sich die „Frage nach dem funktionalen Verhältnis von Latein und Volkssprache“⁷⁸ nur über eine Zusammenschau der komplementären Verfahren literarischer Interaktion zwischen Deutsch und Latein in ihren je historisch spezifischen Kontexten und Diskurstraditionen adäquat erfassen.

Obwohl von begrenzter Reichweite, erscheint die vernakulärsprachige Domäne auf bestimmten Feldern als integraler Bestandteil des Selbstverständnisses eines als europäisch verstandenen Literatursystems, das sich im Spannungsfeld gewandelter bildungs- und mediengeschichtlicher, rezeptions- und kulturhistorischer Bedingungen und in Auseinandersetzung mit der Gelehrtenkultur konsolidiert. Die Vernetzung deutschsprachiger Wissensbestände mit einem literarischen Referenzhorizont, in dem das einzelne Objekt an traditionellen Formen der Sinnbildung partizipiert, vollzieht sich freilich nicht ‚bruchlos‘. Sie löst das ursprüngliche Objekt (bei Bebel: das einzelne Sprichwort) aus dem ihm angestammten idiomatischen und sozial-historischen Zusammenhang und überführt es in eine auf Autoritäten gegründete Tradition, die zugleich neue Möglichkeiten kollektiver Verfügbarkeit und argumentativer Indienstnahme über den eigenen Sprachraum hinaus erschließt bzw. idealiter erschließen soll.

Darin liegt denn auch die historische Signifikanz frühneuzeitlicher ‚Übersetzungskulturen‘ begründet: in der Etablierung und Arbeit an einem literarischen

⁷⁶ Robert (2003), S. 346.

⁷⁷ Vgl. Frick (2019), Bd. 1, S. 95–106.

⁷⁸ Henkel und Palmer (1992b), S. 7.

Raum von Einzelsprachen-übergreifender Reichweite, der sich über den europäischen Buchmarkt sowie über die Teilhabe der intellektuellen Eliten konsolidiert. Mit den medialen Vervielfältigungsstrategien entstehen neue Formen literarischer Kommunikation, deren Reichweite die bisherigen, zumeist auf personellen Bindungen beruhenden Distributionsmöglichkeiten der Manuskriptkultur beträchtlich übertrifft. Sie schließen Deutschsprachiges nicht kategorisch aus; die Diskussion deutschsprachigen Materials in der Gelehrtensprache ist im Gegenteil gekennzeichnet durch eine bereichsspezifische Integration, die gemeinsame Areale der auf den ersten Blick distinkten Sektoren Latein und Volkssprache hervortreten lässt. Insofern ruht die Einschätzung der anderen Richtung als ‚falsch‘ auf einer Beobachtungsebene auf, die das von den Akteuren des deutschen Humanismus selbst postulierte vertikale Hierarchiegefüge als absolute Größe veranschlagt, damit aber eine in vielen Bereichen des literarischen Lebens genuin fluide Zweisprachigkeit überdeckt. Sie macht ein sehr viel engeres Netz funktionaler Bezüge und literarisch-kultureller Kontinuitäten sichtbar, als es die systemimmanenten ‚Normalfälle‘ literargeschichtlicher Entwürfe – die Fokussierung auf das eine Transferprinzip Latein-Deutsch – nahelegt. In gewissen Subsystemen kann die Volkssprache sogar den Status einer Impulsgeberin für aktuell ‚populäre‘ Themen erreichen, wie z. B. auf dem Sektor des ‚Neue-Welt‘- oder des politischen Tages-Schrifttums.⁷⁹ Hier wird die Volkssprache selbst zum Vehikel kulturgeschichtlicher (Neu-)Entdeckungen, die sie an eine literarisch interessierte, durchaus heterogen strukturierte Öffentlichkeit vermittelt und damit auch den zeitgenössischen lateinischen Diskursrahmen produktiv mitgestaltet.

Litratrur

Quellen

- Bebel, Heinrich. 1508. *Proverbia germanica in latinitatem reducta*. Straßburg: Johannes Grüninger. (VD16 B 1185).
- Bebel, Heinrich. 1879. *Proverbia Germanica*. Bearb. von Willem H. D. Suringar. Leiden: Brill.
- ND Hildesheim: Olms, 1969.
- Bebel, Heinrich. 2005. *Fazetien. Drei Bücher*. Übers. und eing. von Manfred Fuhrmann. Konstanz, Eggingen: Edition Isele.
- Bebel, Heinrich. 2007. *Patriotische Schriften. Sechs Schriften über Deutsche, Schweizer und Schwaben*. Übers., erl., und eingel. von Thomas Zinsmaier. Konstanz, Eggingen: Edition Isele.
- Badius Ascensius, Iodocus. 1505. *Navis stultifera a domino sebastiano Brant primum edificata et lepidissimis teutonice lingue rithmis decorata* [...]. Paris: Nicolaus Lamparter. (IA 111.495). Exemplar Zürich, Zentralbibliothek, 2.154: e.

⁷⁹Zu den lateinischen Adaptationen des deutschsprachigen *Newe Zeyttungen*-Segments Thurn (2012), S. 365–456. Zum Feld frühneuzeitlicher Reiseberichte (Columbus, Marco Polo, Hans Staden) vgl. Gardat-Ouerfelli (2013), S. 131–148; (2018), S. 169–182; Bastert und Herz (2022), S. 105–128.

- Brant, Sebastian. 2005. *Das Narrenschiff. Studienausgabe. Mit allen 114 Holzschnitten des Drucks Basel 1494*. Hrsg. Joachim Knappe. Stuttgart: Reclam.
- Hartl, Nina. 2001. Die „Stultifera Navis“. *Jakob Lochers Übertragung von Sebastian Brants „Narrenschiff“*, Bd. 1.2: Teiledition und Übersetzung. Münster: Waxmann.
- TPMA = *Thesaurus proverbiorum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*. Begr. von Samuel Singer, hrsg. vom Kuratorium Singer der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, 13 Bde. und ein Registerband. Berlin, New York: de Gruyter, 1995–2002.
- Trithemius, Johannes. 1494. *Liber de scriptoribus ecclesiasticis*. Basel: Johannes Amerbach. (GW M47578).
- Trithemius, Johannes. 1495. *Catalogus illustrium virorum Germaniam exornantium*. Mainz: Peter Friedberg. (GW M47515).

Forschungsliteratur

- Baier, Thomas. 2023. Horazische Narren. Bades ‚Umdichtung‘ des ‚Narrenschiffs‘. In *Sebastian Brant und der frühe Buchdruck in Basel. Zum 500. Todestag eines humanistischen Gelehrten*, Hrsg. Lysander Büchli, Alyssa Steiner, Tina Terrahe, S. 313–339. Basel: Schwabe.
- Baldzuhn, Michael. 2009. *Schulbücher im Trivium des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Die Verschriftlichung von Unterricht in der Text- und Überlieferungsgeschichte der „Fabulae“ Avians und der deutschen „Disticha Catonis“*. 2 Bde. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Baldzuhn, Michael, und Christine Putzo. 2011. *Mehrsprachigkeit im Mittelalter. Kulturelle, literarische, sprachliche und didaktische Konstellationen in europäischer Perspektive. Mit Fallstudien zu den „Disticha Catonis“*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Bastert, Bernd, und Lina Herz. 2022. Gold und Kannibalen. Über Echokammern der ‚Neuen Welt‘ in deutschsprachigen Reiseberichten des 16. Jahrhunderts. In *Fake News. Von Fakten und Fiktionen in Literatur und Medien*, Hrsg. Amelie Bendheim und Jennifer Pavlik, S. 105–128. Bielefeld: transcript Verlag.
- Besch, Werner, Anne Betten, Oskar Reichmann et al. 2004. *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2., vollständig neu bearb. und erw. Auflage. 4. Teilbd. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.4. Berlin, New York: de Gruyter.
- Brun, Laurent, Frédéric Duval, Françoise Fery-Hue et al. 2005. Vers un inventaire informatisé des traductions latines d’oeuvres vernaculaires. *Scriptorium* 59: S. 90–108.
- Bumke, Joachim, und Ursula Peters. 2005. *Retextualisierung in der mittelalterlichen Literatur*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Burke, Peter. 2007. Translations into Latin in early modern Europe. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, Hrsg. Peter Burke und Ronnie Po-chia Hsia, S. 65–80. Cambridge: Cambridge University Press.
- Curtius, Ernst Robert. 1993. *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, 11. Aufl., Bern: A. Francke Verlag.
- Fery-Hue, Françoise (Hrsg.). 2013. *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités*. Paris: École des Chartes.
- Fery-Hue, Françoise, und Fabio Zinelli (Hrsg.). 2018. *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*. Paris: École de Chartes.
- Fischer, Hanns. 1969. Deutsche Literatur und lateinisches Mittelalter. In *Werk – Typ – Situation. Studien zu poetologischen Bedingungen in der älteren deutschen Literatur*. Hrsg. Ingeborg Glier, Gerhard Hahn, Walter Haug et al., S. 1–19. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Flecken-Büttner, Susanne, Peter Glasner, Satu Heiland et al. 2020. *Text und Textur. WeiterDichten und AndersErzählen im Mittelalter*. Oldenburg: Universitätsverlag.
- Flood, John L. 2006. *Poets laureate in the Holy Roman Empire. A bio-bibliographical handbook*, 4 Bde. Berlin, New York: de Gruyter.

- Frick, Julia. 2019. *Thomas Murners „Aeneis“-Übersetzung (1515). Lateinisch-deutsche Edition und Untersuchungen*, 2 Bde. Wiesbaden: Reichert.
- Frick, Julia. 2023. Vom Marktwert eines Klassikers. „Navis multiferä“ (1505): Eine kommentierte Adaptation von Sebastian Brants „Narrenschiff“ durch Josse Bade (Iodocus Badius Ascensius). In *Sebastian Brant (1457–1521). Europäisches Wissen in der Hand eines Intellektuellen der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Peter Andersen und Nikolaus Henkel, S. 267–304. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Frick, Julia. 2025. Rekursive Sprachlogiken. Für eine Neubewertung deutsch-lateinischer Transferprozesse im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In *Latein und Deutsch zwischen 1100 und 1600. Internationales Arbeitsgespräch und interdisziplinäre Forschungsperspektiven. Ergebnisse des Workshops an der Ruhr-Universität Bochum, 24.–25. Juni 2021*, Hrsg. Daniel Pachurka. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (im Druck).
- Gadrat-Ouerfelli, Christine. 2013. La ‘version LA’ du récit de Marco Polo: une traduction humaniste? In *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen-Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités*, ed. Françoise Fery-Hue, p. 131–147. Paris: École des Chartes.
- Gadrat-Ouerfelli, Christine. 2018. *De insulis nuper inventis*: la diffusion des découvertes de Christophe Colomb en latin. In *Habiller en latin. La traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue and Fabio Zinelli, p. 169–181. Paris: École des Chartes.
- Gipper, Andreas. 2017. Von der „Translatio“ zur „Transductio“. Kultur als Übersetzungsproblem im italienischen Frühhumanismus. In *Kultur und Übersetzung. Studien zu einem begrifflichen Verhältnis*, Hrsg. Lavinia Heller, S. 13–35. Bielefeld: transcript Verlag.
- Glauche, Günter. 1970. *Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlungen des Lektürekanons bis 1200 nach den Quellen dargestellt*. München: Arbo-Gesellschaft.
- Grundig, Christine. 2024. *Vom Narren Machen. Autorschaft und Paratextualität in europäischen Narrenschiffen um 1500*. Basel: Schwabe.
- Hamm, Berndt. 2014. Der Oberrhein als geistige Region von 1450–1520. In *Basel als Zentrum des geistigen Austauschs in der frühen Reformationszeit*, Hrsg. Christine Christ-von Wedel, Sven Grosse, Berndt Hamm, S. 3–50. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Hamm, Joachim. 2022. Sebastian Brants „Narrenschiff“. Anmerkungen zur Genese eines ‚Klassikers‘. In *Klassiker der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Regina Toepfer, S. 201–236. Hildesheim: Weidmann.
- Henkel, Nikolaus. 1988. *Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Mit einem Verzeichnis der Texte*. München, Zürich: Artemis.
- Henkel, Nikolaus. 2009. Glossierung und Texterschließung. Zur Funktion lateinischer und volkssprachiger Glossen im Schulunterricht. In *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*, Bd. 1, Hrsg. Rolf Bergmann und Stefanie Stricker, S. 468–496. Berlin, New York: de Gruyter.
- Henkel, Nikolaus. 2013. Ein unveröffentlichtes deutsches Flugblatt Sebastian Brants. Die Klage des Friedens gegen den Krieg und die Verteidigung des Krieges gegen den Frieden (1499). In *Grundlagen, Forschungen, Editionen und Materialien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Hrsg. Rudolf Bentzinger, S. 523–533. Stuttgart: S. Hirzel.
- Henkel, Nikolaus. 2021. *Sebastian Brant. Studien und Materialien zu einer Archäologie des Wissens um 1500*. Berlin: Schwabe.
- Henkel, Nikolaus, und Nigel F. Palmer (Hrsg.). 1992a. *Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter 1100–1500*. Regensburger Colloquium, 1988. Tübingen: Max Niemeyer.
- Henkel, Nikolaus, und Nigel F. Palmer. 1992b. Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter. 1100–1500. Zum Rahmenthema des Regensburger Colloquiums: Ein Forschungsbericht. In *Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter 1100–1500*, Regensburger Colloquium, 1988, Hrsg. Nikolaus Henkel und Nigel F. Palmer, S. 1–18. Tübingen: Max Niemeyer.
- Heinzle, Joachim, L. Peter Johnson, und Gisela Vollmann-Profe. 1996. *Übersetzen im Mittelalter*. Cambridge Kolloquium, 1994. Berlin: Erich Schmidt.
- Toepfer, Regina, Klaus J. Kipf, und Jörg Robert. 2017. *Humanistische Antikenübersetzung und Frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*. Berlin, Boston: de Gruyter.

- Knape, Joachim. 2008. Brant (Titio), Sebastian. In *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*, Hrsg. Franz Josef Worstbrock, Bd. 1, S. 247–283. Berlin: de Gruyter.
- Knapp, Fritz Peter. 2014. Poetik. In *Die Rezeption lateinischer Wissenschaft, Spiritualität, Bildung und Dichtung aus Frankreich*, Hrsg. Fritz Peter Knapp, S. 217–242. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Köbele, Susanne. 1993. *Bilder der unbegriffenen Wahrheit. Zur Struktur mystischer Rede im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache*. Tübingen, Basel: Francke.
- Kössinger, Norbert. 2016. Philologie in der Frühen Neuzeit. Deutschsprachige Texte des Mittelalters im 16. und 17. Jahrhundert. In *Retter der Antike. Marquard Gude (1635–1689) auf der Suche nach den Klassikern*, Hrsg. Patrizia Carmassi, S. 37–52. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Linden, Sandra. 2017. *Exkurse im höfischen Roman*. Wiesbaden: Reichert.
- Malm, Mike. 2013. Proverbia communia (sive seriosa). In *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter*, Bd. 5: *Epik und Kleinformen*, Hrsg. Wolfgang Achnitz, Sp. 1686–1688. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Mertens, Dieter. 2008. Bebel, Heinrich. In *Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon*, Hrsg. Franz Josef Worstbrock, Bd. 1, S. 142–163. Berlin: de Gruyter.
- Müller, Harald. 2006. *Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Neuvekamp, Silvia. 2008. Heinrich Bebel's „Proverbia Germanica“ (1508). Zum Verhältnis von Latinität und nationalem Selbstbewusstsein im deutschen Humanismus. In *Humanismus in der deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. XVIII. Anglo-German Colloquium Hofgeismar 2003*. Hrsg. Nicola McLelland, Hans-Jochen Schiewer, Stefanie Schmitt, S. 333–345. Tübingen: Max Niemeyer.
- Ridder, Klaus und Jürgen Wolf. 2000. Übersetzen im Althochdeutschen: Positionen und Perspektiven. In *Theodisca. Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters*. Hrsg. Wolfgang Haubrichs, Ernst Hellgardt, Reiner Hildebrandt et al., S. 414–447. Berlin, New York: de Gruyter.
- Robert, Jörg. 2003. *Konrad Celtis und das Projekt der deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Robert, Jörg. 2007. „Vetus Poesis – nova ratio carminum“. Martin Opitz und der Beginn der „Deutschen Poeterey“. In *Maske und Mosaik. Poetik, Sprache, Wissen im 16. Jahrhundert*, Hrsg. Jan-Dirk Müller und Jörg Robert, S. 397–440, Berlin: Lit.
- Rupp, Heinz. 1969. Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. In *Mittelalterliche Dichtung. Ausgewählte Beiträge zu ihrer Erforschung*. Hrsg. Karl Langosch, S. 35–38. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Rupp, Michael. 2002. „Narrenschiff“ und „Stultifera Navis“. *Deutsche und lateinische Moralsatire von Sebastian Brant und Jakob Locher in Basel 1494–1498*. Münster: Waxmann 2002.
- White, Paul. 2013. *Jodocus Badius Ascensius. Commentary, Commerce and Print in the Renaissance*. Oxford: Oxford University Press.
- Thurn, Nikolaus. 2012. *Neulatein und Volkssprachen. Beispiele für die Rezeption neusprachlicher Literatur durch die lateinische Dichtung Europas im 15.–16. Jahrhundert*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel, und Jörg Wesche. 2021. Einleitung. In *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Peter Burschel, Regina Toepfer, Jörg Wesche, S. 1–27. Berlin: J. B. Metzler.
- Worstbrock, Franz Josef. 1985. „Dilatatio materiae“. Zur Poetik des „Erec“ Hartmanns von Aue. *Frühmittelalterliche Studien* 19: S. 1–30.
- Worstbrock, Franz Josef. 1999. Wiedererzählen und Übersetzen. In *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*, Hrsg. Walter Haug, S. 128–142. Tübingen: Max Niemeyer.
- Worstbrock, Franz Josef. 2004. Rhetorische Formtypen der mittelalterlichen Lyrik. In *Franz Josef Worstbrock. Ausgewählte Schriften*. Bd. 1: *Schriften zur Literatur des Mittelalters*, Hrsg. Susanne Köbele und Andreas Kraß, S. 17–38. Stuttgart: S. Hirzel Verlag.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Chapter 13

Navigating the History of ‘Translation-Adaptation’: The Case of *La Sorella* by Giambattista Della Porta and *Adelphe* by Samuel Brooke



Giuseppe Eugenio Rallo

Abstract This chapter conducts a comparative analysis of Giambattista Della Porta’s *La Sorella* (circa 1603) and its subsequent Latin adaptation by Samuel Brooke, *Adelphe* (circa 1611/1612). The analysis delves into the thematic, cultural, and stylistic nuances of *La Sorella* alongside those of *Adelphe* to elucidate Brooke’s techniques. By scrutinising the parallels and deviations between the two texts, this study seeks to discern the degree to which Brooke preserved the integrity of Della Porta’s original work or introduced notable alterations to better accommodate differing cultural and contextual demands.

Keywords Della Porta · Brooke · Translating into Latin · Adaptation · Cultural transfer

This chapter is a fully revised version of a talk delivered at Eberhard Karls Universität Tübingen, titled ‘Translating/ Adapting Characters, Models, Languages, Plays, and Cultures: Giambattista Della Porta’s *La Sorella* and Samuel Brooke’s *Adelphe*’ (April 13th–15th, 2023). I take this occasion to express my sincere gratitude to Prof. Dr. Anja Wolkenhauer and Dr. Julia Heideklang for their gracious hospitality, their invitation to speak, and for the opportunity to contribute to this volume. I also thank Dr. Maxwell Stocker and Dr. Alastair Lumsden for having proofread this contribution: I acknowledge their time and effort.

All translations are my own, unless noted otherwise.

G. E. Rallo (✉)

University of St Andrews, Eberhard Karls Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland

E-Mail: ger6@st-andrews.ac.uk

13.1 Introduction: Research Questions and Literature Review

Translation has always been a crucial element in the history of literature, “a vehicle for the transmission of knowledge and the exchange of cultural and spiritual values between communities”,¹ and a category that “implies ‘negotiation’, a concept [...] moving beyond the worlds of trade and diplomacy to refer to the exchange of ideas and the consequent modification of meanings”.² In particular, translations of Greek drama provided the foundation for the development and expansion of Latin literature, as has been extensively studied.³ Recent research has revealed that a considerable amount of vernacular writings were translated into Latin, the *lingua franca* of the time, during the early modern period.⁴ Among these translations were dramatic texts, inviting various questions: Why did early modern authors translate vernacular drama in the culturally ‘higher’ Latin? What did Latin have to offer as a target language in early modern times? How should we understand the different functions and motivations for translating into Latin in the early modern period? To what extent could those plays adapted in Latin reflect the cultural and socio-political milieu of the period?

The history of Latin translation or adaptation⁵ can be traced back at least to the mid-third century BCE, to the emergence of Roman drama. This era saw the birth of Roman literary culture, particularly through the works of authors such as Livius Andronicus, Naevius, Ennius, Plautus, and Terence. These writers created a Latin literature that was heavily inspired by Greek models, adapting Greek plays and the-

¹Hosington (2014), p. 127.

²Burke (2007), p. 9.

³On this, see discussion below in the introduction, with bibliographical references.

⁴There is a wealth of foundational research on this subject, making it impossible to acknowledge all the scholars who have contributed to such research field over the past decades. However, I would like to draw the reader’s attention to some key studies that are particularly illuminating for this chapter. Venuti (1995) offers valuable insights into the role of the translator and translation techniques, shedding light on the translator’s influence on the text. Briesemeister (1996) explores various aspects of translation during the modern period, including the reasons, methods, and implications of translation practices. Burke (2007) presents a compelling discussion on the shift in translation practices during the modern era, particularly the reversal from translating classical languages into vernacular ones to the opposite. Hosington (2014), particularly at p. 127–131, provides a good review of previous theoretical treatises on translation and Neo-Latin literature. Finally, the introduction by Zwierlein and Lavenia to their edited volume (2018), p. 1–26, delivers thoughtful analysis of Central European culture, focussing on the migration of ideas, and other cultural elements.

⁵In this chapter, I shall use ‘translation-adaptation’ to describe how texts are transferred across languages and cultures. However, I recognise that these categories are complex. While translation traditionally strives for fidelity to the original text, adaptation allows for more freedom, often involving significant changes to suit a different audience or purpose. This raises questions about how closely the adapted version remains connected to the source material. I am aware that the distinction between ‘translation’ and ‘adaptation’ can in fact blur, as many works incorporate elements of both. Given these challenges, throughout the paper, I shall employ such terminology with an understanding of its limitations, as already highlighted in discussions at the conference “The Wrong Direction. Frühneuzeitliche Übersetzungen ins Lateinische”, 2023, in Tübingen.

mes into Latin.⁶ The earliest known Roman literature dates to around 240 BCE, immediately after the conclusion of the First Punic War. These initial Roman plays were not just imitations but represented the first significant attempts to translate-adapt Greek literary texts into Latin, marking the beginning of the Roman literary tradition.⁷ Understanding this process is crucial due to the role it played in shaping what we now recognise as Roman literature. Scholars and students of Roman drama have long acknowledged that translating literature from one language to another is an intrinsic part of the broader processes of linguistic and literary exchange. Essentially, the very existence of Roman literature is deeply intertwined with this translation-adaptation project.⁸ Without it, the body of work that we categorise as Roman literature would be unimaginable.⁹

In the sixteenth and seventeenth centuries, we see a resurgence of translation and adaptation activities, but this time with a twist. During the Renaissance, a wide variety of plays, including tragedies, comedies, and mixed genres, were translated into Latin from various vernacular languages, including Italian, German, and English. This period witnessed a renewed interest in using Latin as a literary medium, similarly to how early Roman authors had used it to adapt Greek works. However, unlike their Roman predecessors who translated Greek literature into Latin, Renaissance writers were translating-adapting works from vernacular languages into Latin.¹⁰ This reversal raises intriguing questions about the motivations behind these efforts. One of the key reasons Latin remained a dominant literary language during Humanism and the Renaissance was its status as the *lingua franca* of educated Europeans.¹¹ In other words, Latin provided a common ground for writers and intellectuals across different countries to communicate and share ideas. By translating vernacular works into Latin, authors and academics ensured that their texts could reach a broader, more international audience, transcending the linguistic boundaries of their native languages. This practice also reflected the hierarchical view of languages at the time, where Latin was often considered superior, or more prestigious, than the vernacular tongues.¹² This trend prompts us to consider why Renaissance authors felt compelled to render vernacular works into Latin, especially given that the original texts were already in languages spoken by a wide audience. I argue that one possible explanation is that these au-

⁶ See e.g. Manuwald (2011), *passim*; Petrone (2020), *passim*; Rallo (2021), p. 216–229, (2022), p. 5–10, and (2024a), *passim*.

⁷ See e.g. Goldberg (2005) and Frangoulidis et al. (2016).

⁸ Cf. e.g. Feeney (2016), p. 45–64.

⁹ The importance of this process becomes even more evident when we consider how Roman authors not only borrowed from Greek models but also transformed them, making the content relevant to Roman society and culture. This process involved reinterpreting characters and plots to resonate with a Roman audience. This active engagement with Greek literature laid the groundwork for a distinctive Roman identity, which was crucial in defining the life of Rome, culturally and intellectually. On this, see e.g. Gruen (1990), (1992); Dench (2005); Feeney (2016); Rallo (2024a), *passim*.

¹⁰ On translation concepts and practices in the Early Modern Era, cf. also e.g. Toepfer et al. (2021).

¹¹ See e.g. Bradner (1957), p. 31–70; Greenwood (1964), p. 311–323; and Lucioli (2019), p. 113–129.

¹² On this, see two fundamental studies by Adams (2003), (2013), which offer thought-provoking analysis concerning the ancient linguistic hierarchies.

thors were not just doing so for accessibility, but were also seeking to elevate the status of their vernacular works by presenting them in Latin. In this way, they aligned themselves with the classical tradition, and positioned their work within a longstanding intellectual and literary heritage that dated back to the Roman era. Therefore, this approach may mirror, or allude to, the earlier efforts of Roman playwrights who adapted Greek models, albeit in a reverse manner – translating-adapting from what was perceived as ‘lower’ vernaculars into the ‘higher’ Latin.¹³

Humanistic and Renaissance theatre offers a rich area of study for understanding the translation-adaptation processes over the past two millennia. While Jesuit drama has been extensively researched,¹⁴ non-religious forms of theatre,¹⁵ both tragic and comic, have not received as much scholarly attention. This chapter aims to address that gap, and extracts from two plays, i.e. *La Sorella* by Giambattista Della Porta and *Adelphe* by Samuel Brooke, will enable us to increase our understanding of some critical aspects regarding the history of translating-adapting texts from their original written vernacular into Latin.

13.2 *La Sorella* and *Adelphe*: Writers, Contexts, Comedic Flavour, Synergies, and Differences

Comedy has historically functioned as a powerful tool for reflecting societal norms and articulating cultural narratives. Through its humour, comedy entertains but also offers incisive critiques of social structures. Comedy thus fosters a space for dialogue and reflection, allowing for the examination and the subversion of established conventions and cultural mores.¹⁶ Penned by Giambattista Della Porta¹⁷ in the late Renais-

¹³ Cf. e.g. Stäuble (1986); Pittaluga (2002); Ruggio (2011), p. 3–72; Bloemendal and Norland (2013); and helpful bibliographical studies in Pittaluga (2006), (2016).

¹⁴ Cf. e.g. Happ (1922); Clubb (1965), p. 70–87; Bauer (1986), (1994); Guillot (1991); and Jäcková (2010).

¹⁵ In the context of the sixteenth and seventeenth centuries, the term ‘non-religious’ theatre refers to theatrical works and performances that do not primarily focus on religious themes, stories, or purposes. It often dealt with a wide range of human experiences, including love, power, and politics. An example is offered by the theatrical production of Shakespeare (1564–1616), along with that of Christopher Marlowe (1564–1593), Ben Jonson (1572–1637), and George Chapman (1559–1634). For secondary literature on these aspects, see e.g. Gurr (1970); Dillon (2006); Dutton (2009), *passim*.

¹⁶ The secondary literature is vast, from which I highlight two essential works: Halliwell (2008), which provides a comprehensive exploration of Greek comedy as well as its broader literary and cultural contexts, and Petrone (1983), which offers an in-depth analysis of Latin comedy, particularly focussing on Plautus and his œuvre.

¹⁷ Giambattista Della Porta (1535–1615) was a philosopher, scientist, and writer. Among his works one may mention *De Humana Physiognomonia* (1586), *Magia Naturalis, sive de Miraculis Rerum Naturalium* (1558–1589), and comedies such as *I Due Fratelli Rivali* (1604) and *L'Astrologo* (1606). For a focus on Della Porta's life, see in particular Clubb (1965), p. 3–56; for a focus on Della Porta's plays, see especially Clubb (1965), p. 57–69.

sance,¹⁸ the comedic play *La Sorella* (ca. 1603), and its Latin rendition *Adelphe* (ca. 1611/1612) by Samuel Brooke,¹⁹ present a fascinating opportunity to explore the transmutation of comedic elements across linguistic and cultural boundaries.

La Sorella was crafted in the late Italian Renaissance, an era known for its rich combination of artistic creativity and intellectual exploration.²⁰ Della Porta’s comedy emerges as a vivid mirror of the dynamic sociocultural landscape, utilising humour as a tool to dissect prevailing societal norms and the tapestry of familial relationships, and influencing written comedy at that time.²¹ *Adelphe*, Samuel Brooke’s Latin rendition, illustrates the appeal of *La Sorella*, skilfully reshaping its core themes. In doing so, it preserves the intrinsic spirit that made Della Porta’s creation a timeless piece of dramatic art. Both *La Sorella* and *Adelphe* revolve around familial bonds and romantic entanglements.²² The comedic elements in both works stem from the disordered consequences of these themes, amplified by farcical situations. The clever manipulation of plot devices is a testament to the enduring appeal of comedic tropes that transcend temporal boundaries.²³ *La Sorella* and *Adelphe* share common comedic elements, but the different cultural contexts in which they were constructed reveal variations in humour and tone. In other words, I argue that Della Porta’s and Brooke’s plays allow us to identify differences that can be traced back to the different contextual horizons of expectations in

¹⁸ On this, see e.g. relevant secondary literature quoted in Schmitz (1991).

¹⁹ Samuel Brooke (1575–1631) was an academic, who wrote – among others – three Latin plays (i.e. *Scyros*, *Adelphe*, and *Melanthe*). None of Brooke’s works were ever printed, but he left behind manuscripts (concerning *Adelphe*, see discussion below). On the possible other versions of Della Porta’s *La Sorella*, cf. Schmitz (1991), p. 2: “*La Sorella* was one of the most successful sentimental comedies of its time, and Brooke was not the only, though probably the first, English dramatist to adapt it: the Twilight plot in Middleton’s roughly contemporary play *No Wit, No Help like a Woman*’s exploits the same source”.

²⁰ On this, cf. e.g. Juri (2023), *passim*.

²¹ The issue is broad: see stimulating analysis in Clubb (1965), p. 250–298.

²² Concerning Della Porta’s *La Sorella*, in Act 1, Scene 1, we meet Trinca, a cunning servant involved in a web of love and trickery, aiding his master Attilio. Scene 2 introduces the wise nurse, Erotico in love with Sulpizia, and the complexities of arranged marriages. By Scene 3, Trinca devises a plan where Sulpizia and Cleria (actually Sofia) swap roles between Attilio and Erotico. Scenes 4 and 5 delve deeper into these deceptions. Act 2 features Gulone’s monologue, humorous exchanges, and escalating conflicts involving Trinca, the nurse, and other characters. In Act 3, Pedolitto’s arrival reveals Cleria’s true parentage, causing confusion. Trinca’s linguistic trickery continues, adding to the chaos. Act 4 reunites Costanza, revealing her as Attilio’s and Cleria’s mother, complicating the love interests. The act ends with tragic heroism and wise advice from the nurse. Act 5 resolves the plot with Trinca’s revelations, swaps of the daughters, and a happy ending, inviting applause.

On the plot of the Latin play, see the reconstruction made by Schmitz (1991), p. 2–9. What Schmitz did deserves praise. Indeed, the Latin text is difficult to follow and to some extent impossible to decipher. *Adelphe* is documented in two manuscripts stored in the Trinity College library in Cambridge, specifically MS.R.3.9 and MS.R.10.4.

²³ *La Sorella* unfolds within a single day, maintaining a compact timeline that heightens the tension and comedic impact. Similarly, *Adelphe* upholds this unity, even within the linguistic constraints of Latin.

which they were produced: a courtly Italian milieu as opposed to an English university context.²⁴ Apart from that, the linguistic transition from Italian to Latin presents an intriguing dimension for discussion. Della Porta's work, written in Italian, reflects the linguistic flair of his time. The challenge for Brooke was to maintain the comedic essence while adhering to Latin's distinct syntactical and lexical conventions. This adaptation required innovative solutions to retain humour, and colloquial expressions; the latter were different in Latin, both in content and in the quantity of lines.²⁵ Such a process may be also understood as a cultural transfer. It is important to stress Brooke's very choice of using Latin, in light of the language's significant role in conveying cultural ideas.²⁶

Concerning the substantial difference between *La Sorella* and *Adelphe*, it is evident that, as stressed by Schmitz, "the cuts are mostly at the expense of the more rhetorical or sentimental flights of his model; the gaps are filled with scenes of good-humoured comedy on the lower level. [...] The overall effect is that of a more down-to-earth performance; in this respect Brooke works in the opposite direction from Della Porta."²⁷ For instance, the Italian city of Nola provides the setting for both plays, and yet Brooke introduces significant alterations. In Della Porta's play, characters such as Charitia and Eroticus,²⁸ despite being false siblings, are portrayed as a married couple. To circumvent potential discomfort, Brooke removes this element, particularly the suggestion of temporary incest, which was likely to have alarmed his largely aristocratic audience.²⁹ Indeed, incest might have been considered an evil "which had a special piquancy for late Renaissance taste".³⁰ Preserving the core storyline, Brooke keeps the ensemble intact, but substitutes Pythius for Della Porta's Gulone, a servant enamoured with food, and less obtrusive in nature.³¹ This

²⁴ European courts patronised the arts, including theatre; comedies displayed rulers' refinement, education, and faith. Italian productions showcased the versatility of language featuring masked characters and elaborate settings, exemplified by the *Commedia dell'arte* and works of Machiavelli's *Mandragola* and Ariosto's *I Suppositi*. Meanwhile, in England, under Queen Elizabeth I and King James I, a cultural renaissance akin to Italy's witnessed the rise of Neo-Latin comedies as educational tools at prestigious universities, promoting cultural exchange across Europe. Often performed at court, these Latin plays both entertained and facilitated discourse on broader socio-political issues. On all this, see Clubb (1965), p. 135–140.

²⁵ In the *Adelphe*, one counts 2656 lines.

²⁶ On 'culture' and 'cultural', cf. e.g. Sewell (1999), p. 35–61. For a comprehensive analysis of this topic, see Burke (2007), in particular at p. 8, reflecting on the coinage itself of 'cultural translation', and at p. 10–11, discussing the bond between translations and cultural movements. Cf. also Gipper (2017), p. 13–36, who delves into the cultural factors influencing translation; Albrecht (2017), p. 65–92, introduces key observations on the practical aspects of translation in the context of cultural issues. Additionally, Heller (2017), p. 93–116, provides a unique perspective by examining translation theories through the lens of cultural studies.

²⁷ Schmitz (1991), p. 3; this shift in Della Porta's practice can be traced back to late Renaissance Italian Counter-Reformation culture. On this, cf. also Clubb (1965), p. 71–80.

²⁸ On these and other characters, see analysis below, at 13.3.

²⁹ See Schmitz (1991), p. 3.

³⁰ Clubb (1965), p. 279.

³¹ On this, see also Clubb (1965), p. 279.

modification bridges the gap between idealistic and materialistic elements in *La Sorella*, drawing a parallel to the techniques employed by playwrights such as Middleton and Shakespeare in navigating similar themes in works like *The Comedy of Errors*. In other words, by blending these contrasting elements, the play achieves a harmonious balance that mirrors the nuanced approach of these classic authors.³²

13.3 *La Sorella* and *Adelphe*: Models, Translation Process, and the System of Characters

Very little can be said about the models employed by Della Porta: whether they were Greek comedies, Latin comedies, both, or neither. However, it is evident from *La Sorella* that the author read, or at least was aware of, Roman playwrights, like Plautus or Terence, two authors of *palliatae*, i.e. Roman comedies in Greek dress, from whom full texts were transmitted.³³ This is apparent from the *dramatis personae*’s system as attested in Della Porta’s *La Sorella* (and Brooke’s *Adelphe*).³⁴ We find young people, servants, nurses, elderly people, and parasites, all characters commonly attested in the plots of mid-Republican Roman drama.³⁵ In each of our two plays, there are changes in the onomastics and, partly, in roles attributed to them.

The list on Table 13.1 uses descriptive naming conventions, combining the character’s role or a personal trait with their name. It reveals a similar approach to character development in both Italian and Latin. However, the onomastics within the Latin comedy slightly differ from that used in the Italian original. I suggest that the English dramatist thought of the characters also in relation to the performances they played on stage, a kind of *nomen-omen* relationship, foreshadowing the destiny the character is involved in.³⁶ Furthermore, I propose that this reflects Brooke’s inclination toward using ‘types’ rather than fully developed ‘characters’ in his Latin co-

³² Middleton and Shakespeare adeptly intertwined idealism and materialism to explore complex human experiences, enriching the narrative depth and comedic resonance. Similarly, *La Sorella* employs this synthesis to create a multifaceted storyline which reflects the intricacies of human nature and societal norms, enhancing its thematic richness and audience engagement.

³³ From the vast bibliography, I would like to reference particularly Manuwald (2011) and Petrone (2020). These two scholarly works, in fact, provide a comprehensive analysis of the Roman dramatic tradition from fresh perspectives, and offer a nuanced understanding of the role of theatre in Roman public life.

³⁴ On this, see also Clubb (1965), p. 298, “but Della Porta was not an innovator. He felt himself linked by tradition with Menander and Plautus and wrote his comedies accordingly. Whatever new elements he brought to the tradition were intended not to destroy or subvert, but to continue it. If his comic style looked forward to the baroque, it was with many a carefully measuring backward glance at Plautus and his classical mentors [...]”.

³⁵ On this, cf. e.g. Rallo (2024a), p. 87–129, *passim*.

³⁶ On the aforementioned subject with a focus on Latin comedy, cf. Petrone (2009), p. 13–41; more recently, Rallo (2024b), p. 59.

Table 13.1 Overview of the *dramatis personae* in *La Sorella* and *Adelphe*

Italian characters	Role in the Italian play	Latin characters	Role in the Latin play
Attilio giovane	The young man	Eroticus	<i>adolescens, amator Charitiae</i>
Trinca suo servo	The servant of Attilio	Cannius	<i>servus Erotici</i>
Balia di Sulpizia	Sulpizia's nurse	Rossella	<i>anus, nutrix Sulpitiae</i>
Erotico giovane	The young man	Flaminius	<i>adolescens, amator Sulpitiae</i>
Cleria giovane	The young woman	Charitia	<i>virgo, filia Manliani</i>
Pardo vecchio	The older man	Calpurnius	<i>senex</i>
Gulone parassito	The parasite	Pythius	<i>servus Martepalveneri</i>
Trasimaco capitano	The captain	Martepalvenerius	<i>miles</i>
Pedolitto vecchio	The old man	Albinus	<i>patruus</i>
Costanza vecchia	The old woman	Fidelia	<i>mulier, uxor Manliani</i>
Sulpizia giovane	The young woman	Sulpitia	<i>virgo, filia nepos Albini</i>
Orgio vecchio	The old man	Manlianus	<i>senex, pater Erotici</i>

medy. This preference is evident in his reliance on stereotypes, which suggests that Brooke deliberately employed a literary technique centred on familiar, conventional figures. These easily recognisable archetypes would have been effective in conveying the plot and themes, allowing the audience to quickly grasp the narrative without the need for intricate character development. Additionally, I argue that this approach could be linked to the context in which these plays were staged – likely multiple Latin plays performed for a university audience. In such a setting, the use of stereotypical ‘types’ would have facilitated a more immediate connection with the audience, who would have been well-versed in these traditional figures, thereby enhancing their engagement with the performances.

13.4 Selected Italian Passages

After this overview of the intricate relationship between the source play and its Latin rendition by Brooke, I now turn to a few exemplary sections of both plays which allow further analysis. As noted by Clubb, Della Porta “invigorated his *com-medie erudite* with color, spirit, and theatricality borrowed from the *mestieranti*; he gave elegant line to his *commedia dell’arte* material [...] by subordinating its profusion of motifs to a unified design”.³⁷ The scholar also emphasised the main premise of Della Porta’s production when approached his characters, noting that Della Porta “was also given to troubling his characters with doubts of their identities, a dramatic theme from which a large measure of *meraviglia* can be extracted”.³⁸ The Italian writer often placed his characters in situations where they grap-

³⁷ Clubb (1965), p. 145.

³⁸ Clubb (1965), p. 146.

pled with uncertainties about their identities. This technique successfully generated a significant sense of wonder and intrigue. In this first example from the second act of *La Sorella*, the nurse reflects on her pessimistic view of the world:

Balia: O mondo immondo, o mondo tutto pieno di fallacie e d'inganni, or chi può vivere in te, che sia sicuro dalle tue insidie? O età maladetta, o crudeltà, o barbarie, che a pena può adeguarsi col pensiero! O Erotico infidele e disleale!³⁹

It introduces Balia, a character who laments the pervasive fallacies and deceptions of the world. This cynicism offers a glimpse into the play's exploration of themes like disillusionment and mistrust. Balia's worldview might serve as a lens through which the audience is invited to question the authenticity of social interactions, potentially reflecting broader societal concerns of the time.

The second example is likewise interesting because of the possible Turkish influence on the text itself, a passage which may be intended as "one of Della Porta's best examples of metatheatricity and linguistic play"⁴⁰:

Trinca: Gli parlerò in turchesco. Tu non mi scapperai. Cabrasciam ogniboraf, enbusaim Constantinopla?

Attilio: O buon Trinca, o illustrissimo Trinca.

Turco: Ben belmen ne sensulers.

Pardo: Che dice?

Trinca: Che suo padre non fu mai in Constantinopoli.

Pardo: Dove dunque fu per riscuoterlo?

Trinca: Carigar camboco maio ossasando?

Turco: Ben sem belmen.

Trinca: Dice che sono stati in Negroponte.

Pardo: Da Negroponte in Constantinopoli ci sono molte miglia. Dimandagli che camino han fatto per venire in Italia.

Trinca: Ossasando nequet, nequet poter levar cosir Italia?

Turco: Sachina busumbasce agrirse.⁴¹

³⁹ Atto II, Scena V: "Nurse: 'O filthy world, O world full of deceit and lies, who can live in you and be safe from your snares? O accursed age, O cruelty, O barbarism, that scarcely can be conceived by the mind! O unfaithful and disloyal Erotico!'" For the Italian edition of the aforementioned text, see Della Porta 2015, here and below.

⁴⁰ Gurney (2018), p. 169: "Della Porta is exercising his famous wordplay here for exoticism and comicality, to be sure, but not only that. Though he purported to be a mere hobbyist, Della Porta was an avid student of theatre. He would have carefully read Angelo Beolco or Ruzante, who famously played with language and who, like Della Porta, interweaved current social and political events into his dramatic work."

⁴¹ Atto III, Scena IV: "Trinca: 'I will speak to him in Turkish. You won't escape me. *Cabrasciam ogniboraf, enbusaim Constantinopla*?' Attilio: 'Oh good Trinca, oh most illustrious Trinca.' Turk: '*Ben belmen ne sensulers*.' Pardo: 'What does he say?' Trinca: 'He says his father was never in Constantinople.' Pardo: 'Then where did he go to collect him?' Trinca: '*Carigar camboco maio ossasando*?' Turk: '*Ben sem belmen*.' Trinca: 'He says they were in Negroponte.' Pardo: 'From Negroponte to Constantinople is many miles. Ask him what route they took to come to Italy.' Trinca: '*Ossasando nequet, nequet poter levar cosir Italia*?' Turk: '*Sachina busumbasce agrirse*.'"

Here, we encounter Trinca, a character who speaks in a mix of Italian and what appears to be Turkish,⁴² likely reproducing a similar motif that can be easily found in the Plautine *Poenulus*,⁴³ and which may serve as an evident literary-historical inspiration for Della Porta's aforementioned dialogue. This linguistic blend is particularly intriguing, as it not only adds a layer of cultural diversity to the play, but also suggests the historical and social influences of Turkish culture on the characters. Trinca's speech might reflect the realities of a multicultural society, where different languages and cultures coexist, sometimes uneasily. This blend of languages could also be seen as a metaphor for the complexities and potential misunderstandings inherent in cross-cultural exchanges.⁴⁴ Let us move to the third example:

Trinca: O gran miseria è l'esser servo d'innamorati, i quali non sanno star nel mezzo, ma sempre sugli eccessi. Quando si trovano nelle calamità, ti vengono con certe furie adosso, che vogli aiutargli con l'opre e col consiglio, che non ti dan tempo a pensare. [...]; ma, quando si scuoprono gl'inganni e si veggono ne' pericoli, ti vogliono spianar le spalle, come ministri de' loro danni.⁴⁵

Trinca's monologue in this act delves into the trials of being a servant to lovers, portraying them as unpredictable and demanding. This theme is a nod to classical comedies, where the servant often plays a pivotal role in advancing the plot, often

⁴²Based on the examples presented in the dialogue above, it is important to note that only the word "Ben" (that is to say, 'I') can be identified as genuine Turkish vocabulary. Therefore, we can infer that the text in Della Porta's comedy is a form of Turkish, or more accurately, pseudo-Turkish, clearly marked by the topographical assignment to Constantinople. Consequently, the reference here serves primarily to highlight the difference in language and to evoke the distinct sound of the Turkish language for the audience. Additionally, this usage likely aims to enhance the comedic effect by playing on the exotic and unfamiliar nature of the language for the listeners and readers.

⁴³The Punic passages in the play (see Pl. *Poen.* 930–949) are noteworthy because they reflect Plautus' effort to incorporate a foreign language authentically, which adds a layer of cultural context to the work. Modern scholarship has largely suggested that in the aforementioned Plautine comedy there is a degree of linguistic accuracy and awareness that enhances our understanding of the ancient interactions between Roman and Punic cultures. On this, see for example Maurach (1988); Raffaelli and Tontini (2012), *passim*; Seita (2014), p. 177–190.

⁴⁴Cf. Gurney (2018), p. 169, "Pardo, distraught with the behaviour of his community members and his family, asserts that his is no longer a world of family values and trust. It is instead a selfish, cruel world, in which wives and daughters are ripped from their families and sold into slavery. It is a world in which a man might lie to his own father, steal his ransom money, abscond with a young woman, and leave his sister and mother to suffer a life of servitude in the hands of the Turks. It is a world in which using language as a vehicle for deceit should not be the least bit startling, particularly when the language of deceit is Turkish".

⁴⁵Atto I, Scena I: "Trinca: 'Oh, what a great misery it is to be the servant of lovers, who never know moderation but always indulge in extremes. When they find themselves in calamities, they come at you with such fury, demanding help and advice, that they don't give you a moment to think. [...] But when their deceptions are uncovered and they find themselves in danger, they want to lay the blame on you, as if you were the cause of their misfortunes.'"

through their wit and resourcefulness.⁴⁶ However, beyond simply being a comedic device, Trinca's role could be interpreted as a commentary on the power dynamics between the social classes, where servants navigate the whims of their masters, often with little agency of their own. We now come to the final example:

Attilio: O crudeli effetti di fortuna, o essempli di somma infelicità, o infelice versaglio di compassione! e qual penitenza emenderà il mio fallo? Dunque, sarò marito e fratello di mia sorella, padre de miei nipoti e zio de miei figliuoli? sarò genero vostro e di mio padre?

Costanza: Figlio, l'ignoranza fa men colpevole l'errore del tuo non fallo. Guardati per l'avvenire non abusar la conversazione e l'amore di tua sorella, amala di puro e sincero amore: se la tocchi, toccala come sorella; se l'abbracci, abbracciala come sorella, ché, abbraccian-dola altrimenti, abbracciaresti la tua infamia e vitupèro.⁴⁷

This passage introduces a deeply complex and morally charged theme: incest. Attilio's internal struggle with the dual role of being both a husband and brother to his sister is unsettling, and adds significant depth to the narrative. This theme raises profound moral and ethical questions, challenging the audience to grapple with the boundaries of familial and societal norms. The incest motif not only complicates the characters' relationships, but also forces the audience to confront uncomfortable truths about the nature of love, duty, and taboo.

Overall, the extracts analysed above reveal a play rich in thematic complexity, where issues of cultural interaction, class dynamics, and morality are intricately woven together. Each of these elements contributes to a narrative which is as much about individual characters as it is about the broader societal issues they represent. The play appears to employ these characters and their struggles as a means of exploring the human condition, encouraging the audience to reflect on the complex and often contradictory aspects of life, love, and society.

Although the condition of the surviving manuscripts demands longer-term funding to achieve a full transcript of Brooke's Latin plays,⁴⁸ I shall provide some tentative flashlights on some intriguing shifts that can be observed in Brooke's *Adelphe* (Fig. 13.1).

⁴⁶ On this, see again e.g. Manuwald (2011) and Petrone (2020), *passim*.

⁴⁷ Atto IV, Scena V: "Attilio: 'Oh, cruel effects of fortune, oh examples of utmost misery, oh unhappy target of compassion! What penance will amend my error? So, shall I be both husband and brother to my sister, father to my nephews and uncle to my children? Shall I be both son-in-law to you and to my father?' Costanza: 'Son, ignorance makes your mistake less blameworthy. Be careful in the future not to misuse the relationship and love of your sister. Love her with pure and sincere affection: if you touch her, touch her as a sister; if you embrace her, embrace her as a sister. For if you embrace her otherwise, you embrace your own disgrace and dishonour.'"

⁴⁸ See again Schmitz (1991), p. 2–9.

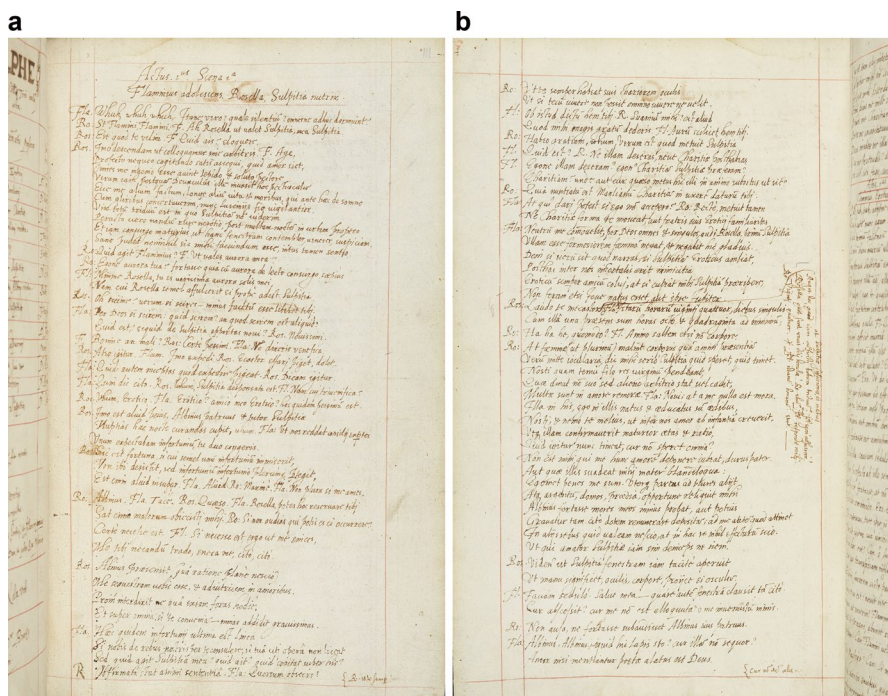


Fig. 13.1 a Brooke's *Adelphe*, Trinity College, Cambridge, with permission of the Master and Fellows of Trinity College: ms R.3.9, fol. 111r; b Samuel Brooke, *Adelphe*, Trinity College Library, Cambridge, with permission of the Master and Fellows of Trinity College: ms R.3.9, fol. 111v

13.5 Some Comparisons Between Italian Scenes and Their Latin Equivalents

This section draws comparisons between the Italian original by Della Porta and the Latin adaptation by Brooke, reflecting on possible changes made by the latter (Table 13.2).

The synopsis reveals a distinct departure from a mere reproduction in Brooke's rendition of the Latin text compared to the Italian original. Upon close examination, this deviation becomes evident in specific scenes. In these instances, Brooke introduces characters not included in Della Porta's original script. The divergence is underscored where scenes conclude with a configuration of characters and elements which find no corroboration within the Italian text. In other words, Brooke incorporated unique elements into his Latin composition, rather than replicating the Italian source material *verbatim*. The following comparison will make these points more tangible (Table 13.3).

Table 13.2 *La Sorella* and *Adelphe*. Some comparisons

<i>La Sorella</i>	<i>Adelphe</i>
Atto I, Scena I (Attilio, Trinca)	Actus I, Scaena I (Flaminius, Rosella, Sulpitia <i>nutrix</i>)
Atto I, Scena II (Balìa, Erotico)	Actus I, Scaena II (Flaminius, Eroticus, Cammius)
Atto I, Scena III (Erotico, Attilio, Trinca)	Actus I, Scaena III (Charitia, Eroticus, Cammius)
Atto III, Scena I (Pedolित्रो, vecchio, da solo); Atto III ends up with Scena IX	Actus III, Scaena I (different characters on stage); Actus III ends up with Scena XII
Atto II, Scena V (Balìa, sola)	Actus II, Scaena V (Rosella, Flaminius)

Table 13.3 *La Sorella* and *Adelphe*. Philosophical passage

<i>La Sorella</i> , Atto II, Scena I (Gulone parasito solo)	<i>Adelphe</i> , Actus II, Scaena I (Pythius <i>solus</i>)
O che mai nascessero più filosofi [...]: che la natura ci è stata capitalissima nimica nel farci del modo che ci ha fatto. A che proposito far duo occhi, due orecchie, due faccie, due mani, due piedi, duo spalle [...] ^a	Aiunt philosophi natura humano generi matrem noverca reliquis animalibus, (ut mihi videtur) plane mentiantur philosophi cur enim duos oculos, duas aures [...] manus duas [...] duos pedes [...] ^b

^a“Oh, if only more philosophers were never born [...] for nature has been our greatest enemy in making us the way it has. What is the purpose of having two eyes, two ears, two faces, two hands, two feet, two shoulders [...]”

^b“The philosophers say that nature is a stepmother to the human race and a mother to the other animals. (As it seems to me,) the philosophers are clearly lying. For why would she give two eyes, two ears, [...] two hands [...] two feet [...]” The Latin text is, however, problematic to follow, and the English translation may be not following exactly the original.

Here Pythius, standing alone onstage, articulates a discourse on philosophy and nature, mirroring the Italian original delivered by Gulone the parasite.⁴⁹ Some analytical observations are required, and I here provide an interpretation of these passages, taking into account all the difficulties of the Latin text as a whole. In *La Sorella*, nature is characterised as *capitalissima nimica*, an expression which suggests an inherently adversarial relationship between humanity and the natural world. This description emphasises a profound scepticism toward nature, portraying it as a formidable and even malevolent force which must be resisted or overcome. Della Porta, through the character of Gulone, articulates a discourse which critiques the inherent qualities of nature, possibly reflecting the tensions of the Renaissance period, where humanist ideas often grappled with traditional understandings of nature as a harmonious and orderly force.

Della Porta’s depiction hence suggests that nature is an obstacle to human progress or happiness. Conversely, Brooke’s adaptation in *Adelphe* shifts the portrayal of nature from an enemy to a more complex, and perhaps even more unsettling, fi-

⁴⁹ For a broader analysis related to masculinity onstage, with a focus on English University Drama, see e.g. Marlow (2013).

gure: *noverca*, the stepmother. The lexical item carries noteworthy connotations, as a figure traditionally associated with harshness and cruelty, and one who is not the biological mother. The choice of this term suggests a view of nature as a familiar presence which nonetheless harbors ill will. Brooke's Latin rendition invites a reconsideration of nature, not as an impersonal adversary, but as a stepmother (*Mater humano generi, sed noverca reliquis animalibus*), a figure who, while she might care for the human race in some capacity, is cruel or neglectful toward other creatures. The shift from *capitalissima nimica* to *noverca* suggests a both intimate and troubled relationship between humanity and nature. Brooke's adaptation deepens Della Porta's work by portraying nature not just as an adversary, but as a complex, stepmother-like figure, both nurturing and punitive.⁵⁰

13.6 Overall Work-in-Progress Conclusions

In this chapter, I have explored the contextual and substantive dimensions of Giambattista Della Porta's *La Sorella* and Samuel Brooke's *Adelphe*, highlighting the latter's role as an intercultural bridge. I hope to have revealed how Brooke's adaptation skilfully intertwines Italian tradition, English culture, and Latin linguistic heritage. This fusion reflects Brooke's deep understanding of Italian literature and his ability to tailor the original material to resonate with an English audience, all while preserving its comedic essence. This comparative analysis thus highlights the intricate relationship between literary innovation, linguistic adaptation, and cultural resonance.

Adelphe emerges as a powerful example of how humour can transcend cultural boundaries and adapt to broader societal developments. Brooke ensured the play's relevance to his contemporary audience, while also contributing to the ongoing dialogue on the evolution of comedic expression across diverse cultural and intellectual landscapes. The comparison between *La Sorella* and *Adelphe* underscores the complex dynamics involved in translating-adapting a work from one cultural and linguistic context to another. While Brooke remained faithful to Della Porta's original, he clearly introduced significant changes which reflected the distinct cultural, social, and academic expectations of his time. Brooke's work therefore offers us an exemplary case study which demonstrates how a work can be reshaped to connect with a new audience while still retaining its original spirit.

This study hopefully demonstrates that Brooke's Latin rendition mirrors the cultural and temporal values of his era and spotlights the nuanced interplay between preservation and innovation in the adaptation process, illustrating the complexities of maintaining a work's essence while bridging cultural and temporal divides.

⁵⁰ The concept of *natura noverca* is best known from Pliny's *Natural History* 7.1. It depicts nature as harsh and indifferent, highlighting the adversities faced by humanity. This metaphor reflects the difficulties and suffering inherent in human existence, emphasising nature's challenging nature, and underscores the existential struggles and precariousness of life.

References

Sources

- Della Porta, Giovanni Battista. 2015. *La Sorella*. North Charleston: The Perfect Library.
- Schmitz, Götz (ed). 1991. *Samuel Brooke. Adelphe, Scyros, Melanthe* (prepared with an introduction). Hildesheim, Zürich, New York: Olms.

Research Literature

- Adams, James Noel. 2003. *Bilingualism and the Latin Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Adams, James Noel. 2013. *Social Variation and the Latin Language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Albrecht, Jörn. 2017. ‚Kultur‘ und Kulturwissenschaft. Ihre Bedeutung für die Translationswissenschaft und für die Translationspraxis. In *Kultur und Übersetzung. Studien zu einem begrifflichen Verhältnis*, ed. Lavinia Heller, p. 65–92. Bielefeld: transcript.
- Bauer, Barbara. 1986. *Jesuitische ars rhetorica im Zeitalter der Glaubenskämpfe*. Frankfurt a.M.: Lang.
- Bauer, Barbara. 1994. Multimediales Theater. Ansätze zu einer Poetik der Synästhesie bei den Jesuiten. In *Renaissance-Poetik / Renaissance Poetics*, ed. Heinrich F. Plett, p. 197–238. Berlin, New York: De Gruyter.
- Bloemendal, Jan, and Howard Norland (ed). 2013. *Neo-Latin Drama in Early Modern Europe*. Leiden: Brill.
- Bradner, Leicester. 1957. The Latin Drama of the Renaissance, ca. 1340–1640. *Studies in the Renaissance* 4: p. 31–70.
- Briesemeister, Dietrich. 1996. *Neulateinische Übersetzungen romanischer Literaturwerke*. Tübingen: Narr.
- Burke, Peter, and Ronnie Po-chia Hsia (ed). 2007. *Cultural translation in early modern Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Clubb, Louise George. 1965. *Giambattista Della Porta. Dramatist*. Princeton: Princeton University Press.
- Dench, Emma. 2005. *Romulus' Asylum: Roman Identities from the Age of Alexander to the Age of Hadrian*. Oxford: Oxford University Press.
- Dillon, Janette. 2006. *The Cambridge Introduction to Early English Theatre*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dutton, Richard (ed). 2009. *The Oxford Handbook of Early Modern Theatre*. Oxford: Oxford University Press.
- Feeney, Denis. 2016. *Beyond Greek: The Beginnings of Latin Literature*. London/Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Frangoulidis, Stavros, Stephen Harrison, and Gesine Manuwald (ed). 2016. *Roman Drama and its Contexts*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Gipper, Andreas. 2017. Von der Translatio zur Traductio. Zur problematischen Entdeckung des Kulturfaktors beim Übersetzen im italienischen Frühhumanismus. In *Kultur und Übersetzung. Studien zu einem begrifflichen Verhältnis*, ed. Lavinia Heller, p. 13–36. Bielefeld: transcript.
- Goldberg, Sander M. 2005. *Constructing literature in the Roman Republic: poetry and its reception*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Greenwood, David. 1964. The Staging of Neo-Latin Plays in Sixteenth-Century England. *Educational Theatre Journal* 16: p. 311–323.

- Gruen, Erich Stephen. 1990. *Studies in Greek culture and Roman policy*. Leiden et al.: Brill.
- Gruen, Erich Stephen. 1992. *Culture and National Identity in Republican Rome*. Ithaca: Cornell University Press.
- Guillot, Pierre. 1991. *Les Jésuites et la Musique. Le College de la Trinité à Lyon 1565–1762*. Liège: Mardaga.
- Gurney, Tessa. 2018. Echoes of wartime in late sixteenth-century Italian comedy. *Journal of Iberian and Latin American Studies* 24, 1: p. 155–174.
- Gurr, Andrew. 1970. *The Shakespearean Stage 1574–1642*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Halliwell, Stephen. 2008. *Greek Laughter. A Study of Cultural Psychology from Homer to Early Christianity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Happ, Alfred. 1922. *Die Dramentheorie der Jesuiten*. Diss. Munich.
- Heller, Lavinia. 2017. Eulen nach Athen? Provokation und Reflexionsanstöße des translation turn der Kulturwissenschaft für die Translationstheorie. In *Kultur und Übersetzung. Studien zu einem begrifflichen Verhältnis*, ed. Lavinia Heller, p. 93–116. Bielefeld: transcript.
- Hosington, Brenda. 2014. Translation and Neo-Latin. In *Brills Encyclopedia of the Neo-Latin World, Macropaedia*, ed. Philip Ford, Jan Bloemendal, and Charles Fantazzi, p. 127–139. Leiden, Boston: Brill.
- Jacková, Magdaléna. 2010. Komische Elemente im Jesuitendrama. In *Bohemia Jesuitica 1556–2006*, ed. Čemus Petronilla et al., p. 935–945. Prague: Karolinum.
- Juri, Amelia (ed). 2023. *Nuove prospettive su intertestualità e studi della ricezione. Il Rinascimento italiano*. Pisa: Edizioni ETS.
- Lucioli, Francesco. 2019. Ariosto Latine Redditus: Early Modern Neo-Latin Rewritings of the Orlando Furioso. In *Neo-Latin and the Vernaculars. Bilingual Interactions in the Early Modern Period*, ed. Alexander Winkler and Florian Schaffner, p. 113–129. Leiden, Boston: Brill.
- Manuwald, Gesine. 2011. *Roman Republican Theatre*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Marlow, Christopher. 2013. *Performing Masculinity in English University Drama 1598–1636*. Farnham: Ashgate Publishing Limited.
- Maurach, Gregor. 1988. *Der Poenulus des Plautus*. Heidelberg: Carl Winter.
- Petrone, Giovanna. 1983. *Teatro antico e inganno: finzioni plautine*. Palermo: Palumbo.
- Petrone, Giovanna. 2009. *Quando le muse parlavano latino. Studi su Plauto*. Bologna: Pàtron.
- Petrone, Giovanna (ed). 2020. *Storia del Teatro Latino*. Rome: Carocci.
- Pittaluga, Stefano. 2002. *La scena interdetta. Teatro e letteratura fra Medioevo e Umanesimo*. Naples: Liguori.
- Pittaluga, Stefano. 2006. Arcaismo e commedia umanistica. *Humanistica* 1: p. 47–51.
- Pittaluga, Stefano. 2016. Comico e tragico nel teatro umanistico. Bilancio e prospettive. In *Comico e tragico nel teatro umanistico*, ed. Stefano Pittaluga and Paolo Viti, p. 7–10. Genova: DAFIST.
- Raffaelli, Renato, and Alba Tontini (ed). 2012. *Lecturae Plautinae Sarsinates XV: Poenulus*. Urbino: Quattroventi.
- Rallo, Giuseppe Eugenio. 2021. What does the term Togata ‘really’ mean? *Classical Quarterly* 71: p. 216–229.
- Rallo, Giuseppe Eugenio. 2022. The Titles of Middle Comedy, New Comedy, and the Togata. *Pan* 11: p. 5–10.
- Rallo, Giuseppe Eugenio. 2024a. *Laughing at domestica facta. Identity construction in mid-Republican Rome through the lens of the togata*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rallo, Giuseppe Eugenio. 2024b. Nomen – Omen: the Togata, its Anthroponymy and the Epigraphic Evidence. In *Name and Identity. Selected studies on ancient anthroponymy through the Mediterranean*, ed. Cristina de la Escosura Balbás, Anamarija Kurilič, and Giuseppe Eugenio Rallo, p. 59–63. Oxford: BAR Publishing.
- Ruggio, Luca. 2011. *Repertorio bibliografico del teatro umanistico*. Florence: Sismel.
- Seita, Mario. 2014. Un cartaginese a Roma: il personaggio di Annone nel Poenulus di Plauto. In *Viaggiare. Percorsi e approdi di genti e saperi. Studi in onore di Gianni Perona*, ed. Laura Bonato, Enrico Lusso, and Elena Madrussan, p. 177–190. Turin: L’Harmattan Italia.

- Sewell, William jr. 1999. The Concept(s) of Culture. In *Beyond the Cultural Turn. New Directions in the Study of Society and Culture*, ed. Victoria E. Bonnell and Lynn Hunt, p. 35–61. Berkeley: University of California Press.
- Stäuble, Antonio. 1968. *La commedia umanistica del Quattrocento*. Florence: Istituto Nazionale di Studi sul Rinascimento.
- Stäuble, Antonio. 1986. *Umanistica, commedia*. In *Dizionario Critico della Letteratura Italiana*, ed. V. Branca, IV, p. 344–349. Turin: UTET.
- Toepfer, Regina, Peter Burschel, and Jörg Wesche, ed. 2021. *Übersetzen in der Frühen Neuzeit. Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*. Unter Mitarbeit von Annkathrin Koppers. Berlin: J.B. Metzler.
- Venuti, Lawrence. 1995. *The Translator's Invisibility. A history of translation*. London, New York: Routledge.
- Zwierlein, Cornel, and Vincenzo Lavenia. 2018. Introduction: Heterodox Italian Migrants and Central European Culture 1550–1620. In *Fruits of Migration. Heterodox Italian Migrants and Central European Culture 1550–1620*, ed. Cornel Zwierlein and Vincenzo Lavenia, p. 1–26. Leiden, Boston: Brill.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Chapter 14

In the Shadow of Lepanto: Avoidant Allegory and Latin Translation at the Court of King James of Scotland and England



Katie Mennis

Abstract This essay reads Thomas Murray's 1604 Latin translation of King James's short epic poem *Lepanto* in the contexts of the wider phenomenon of English-to-Latin translation and the palimpsestic translatable poetics of King James's Scottish court before, during, and immediately after his accession to the English throne in 1603. It characterises the 'badness' of James's poem as a partly intended effect of its strategy of 'avoidant allegory', whereby it manages to recast the Catholic victory over the Ottoman at Lepanto as a prophecy of Protestant triumph. It reads the 'Scoto-French Protestant' poetics of *Lepanto* and its translations alongside Du Bartas and Buchanan, but also compares its allegorical approach to that of G.K. Chesterton's 1911 poem 'Lepanto'. Ultimately, it argues that Murray's *Naupactiados Metaphrasis* casts James's politically flexible poem as a more explicit and aggressive statement of militant Scottish Protestant imperialism; however, Murray's act of Latinization is still mired in, and even deepens, the problematically shadowy and avoidant poetics of James's original.

Keywords Lepanto · King James · Thomas Murray · Du Bartas · Allegory

In early modernity, the intensive cultural translation and absorption of classical literature into English – *translatio studii* in the 'right' direction – was mirrored if not matched by the opposite practice: English literary texts were translated into Latin (the 'wrong' direction).¹ While it began later – the first major English poems were 'Latinized' in manuscript in the 1580s, and in print at the turn of the seventeenth century – and was a considerably lesser phenomenon than Latin-to-English translation, it was a more significant and enduring one than has been recognised. Enduring,

¹ A full account will be given in my book-in-progress on English literature in Latin translation.

K. Mennis (✉)
Christ's College, Cambridge, UK
E-Mail: kamm5@cam.ac.uk

in that this kind of translation continued to have cultural currency into the eighteenth century; for the ‘rise’ of English as a universal and increasingly standardized language meant the translations themselves were of course quickly found to be on the wrong side of literary history and consigned to oblivion. Like the Elizabethan experiments in quantitative verse, the phenomenon of ‘Latinization’ is both the sign and the inverse of a flowering national vernacular literature; a vehicle conceived for its promotion, but also expressive of its anxieties and self-doubts (which paradoxically peak when the battle is all but won, in the early-eighteenth century).

According to surveys by W. Leonard Grant and Peter Burke, the Latinization of poetry was more common from English than from other vernaculars except Italian, although it had a more delayed start.² These early surveys are partial (my own corpus is larger and more varied than Grant’s and Burke’s, as are other more recent corpora of translations from other vernaculars) and our knowledge of the global practice of Latinization is growing rapidly, as this volume attests. But this idea (necessarily speculative, to an extent, at this point) fits with our existing picture of English literary culture in the seventeenth century as having a strongly solidifying poetic canon and rising empire but a lingering cultural inferiority complex and sense of linguistic insularity. Poetic Latinization has struck English literary critics as particularly baffling. While translations of religious, scientific, or philosophical works are accepted as having had a genuine communicative function, the question of why anyone translated in the ‘wrong’ direction has seemed more fundamental in the case of poetry. Many of the English works translated have stood the test of time, in large part, for the ways in which they set themselves apart from the Latin literary tradition; in a work like Edmund Spenser’s *The Shepheardes Calender*, the vernacular medium is the message. The translations have been viewed either as stubbornly conservative, regressive, anti-vernacular interventions, or, more generously, as singular, virtuosic curiosities. But, in the worldview of Margaret Cavendish or Alexander Pope, translation into Latin was an urgent means to achieve durability and universality. Latin translators usually imagined both an international and a future readership for their translations, although, in actuality, they often found their audiences closer to home. Rather than missing the point of or working against vernacular literary achievement, many Latin translators found inventive ways to imitate and advance it. Most of the translators had the same nationalistic or imperialistic ambitions for English literature as authors who wrote in the vernacular, although they went about achieving them by different – even opposite – means.

This chapter looks at the first Latin verse translation of an English literary text that was published in print: Thomas Murray’s *Naupactiados Metaphrasis* (1604), a translation of the newly acceded King James I of England’s poem *Lepanto* (1591). (This is twenty years after the first manuscript Latin translation of *The Shepheardes Calender*, and contemporaneous with the composition of the second.)³ James’s *Lepanto* and the circumstances of its translation are representative of English-to-Latin translation in several ways. The vernacular poem is a short epic and, as such, evokes

² See Grant (1954) and Burke (2007).

³ See Mennis (2022).

Latinate models. Its author is held worthy of international celebration and magnification. The translation is timed and composed to be applicable to its political moment at home and abroad. Its Latin partakes of a deeply reciprocal relationship with not only English but other vernaculars. And, like most complete English literary works that were translated into Latin until about 1635, it is in a non-standard form of English: Scots. These texts presented difficulties of comprehension even for early modern native English speakers. One of the primary purposes of Latin translation in this period is to solve these problems of intelligibility in some way – whether simply to facilitate comprehension of the original, even for English readers, or to preserve the text for posterity in a language that is subject to a slower pace of linguistic change than English. But, unlike Chaucer’s Middle English, and even Spenser’s artificially Chaucerian English, James’s *Lepanto* would have been generally intelligible to the early modern English reader, due in large part (as I will discuss) to the Anglicizing interventions of his printer. So, unlike other Latinizers, Murray probably did not intend for the translation to be used for intelligibility at home as well as abroad; it was primarily intended for readers across Europe who either did not read English or might struggle with James’s still partially Scots idiom, although it was clearly intended to mark James’s accession and the Union of Crowns in England and Scotland, too.

The *Naupactiados* (as it is known)⁴ is not representative in other ways. While most other English poems that were Latinized fall within both an eighteenth-century canon and our own today – Chaucer, Spenser, Fletcher, Milton, and so on – James’s *Lepanto* is not a celebrated text, but gains its significance (then as now) almost entirely from its royal authorship rather than literary merit. Connectedly – and coming as it does so early in the history of English-to-Latin translation – Murray’s translation does seem to have a clear and achieved role as an intervention in an international republic of letters, compared to many later translations which are more embedded in a solely English literary culture; it was listed by Wilhelm Antonius as one of the London books in the catalogue of the 1604 Frankfurt Fair, for example.⁵ And, as this discussion will show, the *Lepanto* is full of internal tensions, before one even begins to consider its Latin translation.

King James VI of Scotland and I of England was the most prolific writer of all English monarchs. He was particularly unusual in publishing his own *poetry* in print. His major poetic work is the *Lepanto*, an epic poem of about a thousand lines on the subject of the celebrated victory of the Holy League, led by the hero Don John of Austria (illegitimate son of the Holy Roman Emperor Charles V, and half-brother to Philip II of Spain), over the Ottoman Empire in the naval Battle of Lepanto. The battle took place on 7 October 1571, when James was five years old – four years after he acceded to the Scottish throne at the age of thirteen months. James probably composed the poem around 1585, at the age of eighteen – at about

⁴As Dana Sutton (2020) notes, it is a solecism to refer to the translation as *Naupactiados* (the genitive, carried over from the fuller title *Naupactiados Metaphrasis*), although the more proper title would be *Naupactias* (the nominative). Naupactus is the ancient name for Lepanto.

⁵Lyall (2002), p. 211.

fifteen years' distance from the battle, and after many other poems and chronicles had been written about it in Spanish, Italian, and Latin.⁶ The *Lepanto* was first printed in 1591, when James was twenty-five, in a volume called *His Majesties Poeticall Exercises at Vacant Houres*. This volume came with a new preface to the poem (likely composed in 1588, as I will discuss), and other works, including James's translation of the French Huguenot poet Guillaume de Salluste Du Bartas's 'Furies' from *La Seconde Semaine*, and Du Bartas's own French translation of James's *Lepanto*. In 1603, at age thirty-seven, James gained his major promotion to the English throne, on the death of his cousin Elizabeth I. *Lepanto* was among the works of the new king that were revived for the occasion, both by James's inner circle – especially the Scottish courtiers who moved down to London with him that year – and by printers and translators more widely across Europe.⁷ *Lepanto* was reprinted in London in 1603 – on its own, this time, as *His Maiesties Lepanto*. The following year, during a coronation progress through the City of London, James paused before a triumphal arch inset with illustrative panels, one of which displayed his poetic achievements: "The middle great Square [...] held Apollo [...] his right hand with a golden Wand in it, poynting to the battel of Lepanto fought by the Turks, (of which his Maiestie hath written a Poem)".⁸ Also in 1604, now thirty-three years after the battle and about twenty years after *Lepanto* was composed, a Latin translation of the poem by the Scottish courtier Thomas Murray was published in London, as the *Naupactiados Metaphrasis*. This translation is thus one of several London revivals of James's poem in celebration of the accession, presumably intended to impress readers at home with a celebration of their new king's poetic prowess, but also, unlike the other gestures, outward-looking: a statement to readers across Europe who had not yet had access to a translation – which, notably, includes the major Catholic states (French and Dutch translations already existed).

The purpose of reeling off these dates is to show that King James's *Lepanto* is a poetic and political statement that is reiterated several times, in different forms, at different removes from the battle it depicts and the original context in which it was composed – and its meaning changes in each iteration. This potted history passes over many major events which affect the meaning of the poem's poetic and political gesture: various phases of the French Wars of Religion; the execution of James's mother Mary Queen of Scots in 1587; the Spanish Armada in 1588; James's marriage to Anne of Denmark in 1589. Meaning is a difficult thing in the first place for this poem, before we involve additional prefaces, translations, and history: as one critic has put it, "a great waiting for meaning, in the interests of both war and peace,

⁶For the latter, see Wright et al. (2014). Notable among Lepanto poems and relevant to this discussion are several Iberian epics dedicated to Philip II of Spain, including Jerónimo Corte-Real's *Felícissima Victoria* (Lisbon, 1578); Juan Rufo's *La Austríada* (Madrid, 1584), and Francisco de Pedrosa's *Austriaca sive Naumachia* (MS, 1580). As Jane Grogan (2021), p. 3 notes, "James had clearly read some of the Latin and vernacular poetry emanating from Italy and Spain which celebrated the Catholic victory".

⁷See Lyall (2002). A Dutch translation had already appeared in 1593 (on which see Stilma (2012)), from which a German translation would be made in 1632.

⁸Quoted in Jones (1969), pp. 48–49.

may be one of the things the poem is trying to mean.”⁹ James’s *Lepanto* invites its repeated re-interpretations and re-presentations by presenting itself as meaning-in-progress.

Although its author is certainly well-known, King James’s *Lepanto* is only the second most famous poem in English called “Lepanto” – and probably the second best. Compare these opening lines of James’s poem,

I Sing a wondrous worke of God,
I sing his mercies great,
I sing his iustice here – withall
Powr’d from his holy seat:
To wit, a cruell Martiall warre,
A bloody battell bold,
Long doubtsome fight, with slaughter huge,
And wounded manifold.
Which fought was in LEPANTOES gulfe,
Betwixt the baptiz’d race,
And circumcised Turband Turkes
Rencountring in that place [...]¹⁰

with these from G.K. Chesterton’s 1911 poem “Lepanto”:

White founts falling in the courts of the sun,
And the Soldan of Byzantium is smiling as they run;
There is laughter like the fountains in that face of all men feared,
It stirs the forest darkness, the darkness of his beard,
It curls the blood-red crescent, the crescent of his lips,
For the inmost sea of all the earth is shaken with his ships.
[...]
Dim drums throbbing, in the hills half heard,
Where only on a nameless throne a crownless prince has stirred,
Where, risen from a doubtful seat and half attained stall,
The last knight of Europe takes weapons from the wall
[...]
Strong gongs groaning as the guns boom far,
Don John of Austria is going to the war [...]¹¹

There are similar sound effects, and a similar, heavily stressed long line (when we note that James’s printer rearranged his fourteeners into ballad form). But Chesterton’s lines lack the redundant phrases and anticlimax that plague James’s (the undue stress on “withal” before the underwhelmingly swallowed “Powr’d”; “Rencountring in that place”). His throbbing metre is used to more ominous, apocalyptic effect, and his unspecific phrases – “on a nameless throne a crownless prince”, “a doubtful seat and half attained stall” – are full of mystery and mythic stature rather than frust-

⁹ Applebaum (2000), p. 363.

¹⁰ Murray, *Naupactiados* (1604), ll. 1–12. When discussing the preface and all pre- and postliminary verses in this volume, further references will be given to page numbers in parentheses. When citing from the English poem *Lepanto* and Latin translation *Naupactiados*, I follow the line numbers from Dana Sutton’s online edition of both texts (2020). See also Craigie, *The Poems* (1955–1958).

¹¹ Chesterton, *The Collected Poems* (1927), pp. 100–105.

rating circuitousness. Chesterton's poem, while arguably more enduring than James's, is also out of fashion in its own way: popular with soldiers in the Second World War and in school anthologies in the earlier-twentieth century, its jingoism and racist depiction of Turks mean it is no longer a staple. Despite being only the second-best poem in English called "Lepanto", James's poem is significant in other ways: not only as a royal poem, but also a Shakespearian source, a "neglected moment of Scottish engagement with Islam" and an arguably anti-heroic epic.¹² The dubious honour of being labelled a Shakespearian source has consigned many interesting texts to relative neglect on their own terms; likewise, the conjecture that the new king's poetic interest in the subject of Lepanto inspired the background noise of Othello, written in 1603 and set in Venice and Cyprus around 1570,¹³ has done little to promote deeper engagement with James's poem. The very things that may make the poem bad – not least its complicatedly skewed stance towards its subject, as a Protestant poem about a Catholic victory – give it untapped literary-critical potential and make it an interesting task for the translator.

To give more of a sense of the poem, in English and Latin, this discussion will start – perhaps counterintuitively – with style, before dealing with its subject. Starting with style is not so counterintuitive in this case, since, as Jane Grogan writes, "epic style bears much of the weight of [James's] epic project" and, as she puts it, "thinking through style" is a particularly strong strain in Scottish poetics.¹⁴ James's *Lepanto* is a markedly Scottish poem: although its spelling was partially anglicized by its English printer,¹⁵ distinctively Scots words still appear regularly in the text: "samin", "Forceats", "clenge", "chock", "wakrife", "pance", and many more. It is also a markedly Francophile poem, which pays homage to James's close imitative, diplomatic, and personal relationship with Du Bartas, through its cultivation of a "Scoto-French Protestant poetics".¹⁶ Continuing the deep history of Scottish engagement with French culture, James's relationship with Du Bartas began in 1584, when the young king translated *L'Uranie*, a poem in which the Christian muse urges the poet to commit himself to composing serious poetry on purely scriptural themes. To James's delight, Du Bartas visited the Scottish court in 1587, on a diplomatic mission to discuss a potential marriage with Catherine of Bourbon, sister of the still-Protestant Henry of Navarre. The marriage did not happen, but James and Du Bartas's poetic relationship flourished during the visit. They exchanged verse; manuscripts now held in Scotland contain passages of Du Bartas's *Seconde Semaine* that are not attested elsewhere. This period was presumably when James translated 'Les Furies', and Du Bartas translated the *Lepanto* as *La Lèpante*.¹⁷ In his preface to the French translation, Du Bartas claims that James made changes to the Scots

¹² Grogan (2021), p. 1; Grogan (2017).

¹³ See Jones (1969).

¹⁴ Grogan (2021), p. 8 and p. 4.

¹⁵ Robert Waldegrave, the King's printer, was English. For Waldegrave's role as agent, especially in anglicizing James's works, see Rhodes et al. (ed. 2003), p. 2; Van Eerde (1981).

¹⁶ Auger (2019a), p. 126.

¹⁷ In James, *His Maiesties poetcall exercises* (1591), fol. M1^vff.

poem after reading the French version. Peter Auger, who has shown that Du Bartas's status as James's favourite poet led to his "unrivalled popularity in Scotland and England,"¹⁸ describes this as a "poetics of convergence" between James and Du Bartas, Scots and French.¹⁹ He identifies several Bartasian features of James's style and close parallels between the *Lepanto* and James's translation of 'Les Furies', including their metre: "[James's] rhymed fourteeners [...] keep the basic shape of Du Bartas's [alexandrine] line."²⁰

Auger finds it "fitting", therefore, "that *Lepanto* should have become a French poem." "Du Bartas *acknowledg*[es] their shared poetics by translating *back* into French prominent literary devices in the Scots that are themselves based on French."²¹ Here Auger evokes the language of the pedagogical exercise of 'double' or 'back-translation': in the standard version, a classical text is rendered in a vernacular, only to be translated by a pupil 'back' into a Latin that is as close as possible to the original (often Ciceronian). I have written elsewhere about the strong association between Latin translation and 'back-translation' (they are often used as synonyms), which can be limiting, as it gives the misleading impression of Latinization as a fundamentally classicizing, retrograde endeavour; an attempt to go back in time to a projected classical original.²² It can be a useful idea in some cases, however – when the original poem is very close to classical models, or the Latin version is particularly, purposefully classicizing. Auger's use of the 'back-translation' model for the relationship between James and Du Bartas lacks the temporal dimension that is present in the Latin case, as the poets are contemporaries with a 'converging' modern idiom.

This discussion of the *Lepanto*'s style raises several questions for Thomas Murray's Latin translation. What does Murray do with James's multilingual style? Does the Latin resemble a classicizing 'back-translation'? How, and how far, does the Latin version 'think through style'? The original poem's style is not, comparatively, highly Latinate – it does not seem to allude to the possible existence of a hypothetical Latin original, as many find Miltonic verse does – meaning that the notion of 'back-translation' has limited purchase. While *Lepanto* adopts many narrative conventions from the Latin epic tradition, Grogan notes that James "avoids allusions to the *Aeneid*", for example – unlike many other *Lepanto* poems, which draw strong analogies with the battle of Actium through Virgilian allusion or quotation.²³ Nonetheless, it has been suggested that Murray's *Naupactiados* conveys the 'flavour' of 'a lost poem in Latin' by King James.²⁴ This kind of confusion – the suggestion that a Latin version resembles or actually is the 'true' original – is quite common in discussions of Latin translations, fostered by the notion of Latinization as back-

¹⁸ Auger (2019b), p. 29.

¹⁹ Auger (2019a), p. 118.

²⁰ Auger (2019a), p. 122.

²¹ Auger (2019a), p. 124, my emphasis.

²² See my forthcoming book.

²³ Grogan (2021), p. 3.

²⁴ Hugh Bicheno, in Stilma (2012), p. 87; see also Bellenger (2006).

translation. Murray introduces new allusions to the typical classical Latin texts into his translation, quoting or adapting fragments from the *Aeneid* in particular, but also Ovid, Catullus, Lucan and Statius. His style is not excessively allusive or classicizing, however – less so than many other translations, and nowhere near cento-like, despite the fact that Murray uses this word, invoking Virgil: *Sic rudis incultam Latio centone Lepantin / Dum paro, languentes excito Virgilios* (p. 4, *Ad [...] Iacobum Magnum ... Epigramm-Elegia*: “as I ineptly prepare an unpolished Lepanto in a Latin cento, I rouse the languishing Virgils”). The quotations seem intended rather to supply appropriate epic diction and small moments of resonance than to draw deeper analogies with the classical texts, such as the potential parallel with Actium.

More widely significant are Murray’s allusions to certain verses of the *Vulgate*, and to poems by the famous Scottish Latin poet George Buchanan. In the climactic moment of the battle, when the Turkish general Ali Pasha is killed by an anonymous Macedonian soldier, Murray equips the Macedonian with the *viva spes* (“living” or “lively hope”) begotten by the resurrection in 1 Peter 1:3:

A Macedonian Souldier then,
Great honour for to win,
Before the rest in earnest hope,
To Basha bold did rin (822–825)

Cum Macedo, Macedum decus immortale, suoque
Dignus Alexandro, viva spe raptus honorum
Involat, infoelix caput rotat ense (642–644)

([...] when a Macedonian, the immortal honour of Macedonia and worthy of his own Alexander, seized by living hope of honours rushed upon him, brandishes his unlucky head with his sword.)

This suggests that the Macedonian’s hope is not merely of honour or of killing Ali Pasha, but the hope offered by Christ; more pertinently, Peter’s reminder of the *spes viva* of the resurrection is offered to Christians suffering persecution in Asia Minor – like the Macedonian, at the hands of Turks. Murray alludes to Buchanan at least twice, the most interesting allusion occurring in Murray’s significant expansion of the end of God’s first speech. God commands Satan to desist in rousing the Turks, says that the Catholics must triumph because “All Christians serue my sonne, though not / Aright in euery thing” (79–80), and sends Gabriel to rouse the faithful. Murray’s God inserts an extra reminder of the Turk’s oppressions, alluding to Buchanan’s poem on “The Deplorable State of the French Commonweal, following the death of King Francis the Second [in 1560]”:

[...] Ut memores quae damna Selym, quae funera victor
Edidit, et quantis cumulavit stragibus urbes,
Funera funeribus, damnis quoque damna rependant. (80–2)

([...] so that [the Christians] should remember what damage, what death Selym dealt out when he won, and how much slaughter he heaped upon our cities; deaths paid deaths in kind, and damage, damage.)

Compare Buchanan, *Deploratio status rei Gallicae, sub mortem Francisci Secundi Regis*:

Iam lacrymae rediere novae: cumolata feruntur
 Funera funeribus, et clades clade [...]

fractae serieque malorum

Assidua afflictatae faciles succurrite genti,

Inque feros belli clades convertite Turcas.²⁵

(Now new tears have returned: one death after another is reported, one calamity after another. [...] Give aid to a people broken and afflicted by a series of continuing evils, and turn the calamities of war against the wild Turks.)

Buchanan's poem is about the early death of the first husband of King James's mother, Mary Queen of Scots. It deplores the first stirrings of the French wars of religion and ends with a prayer to redirect (*convertite*) these calamities against the Turks instead. Beyond the clear relevance of this particular allusion to the poem, Buchanan, who was himself deeply "immersed in French culture",²⁶ acts as an effective substitute and signal in Murray's Latin for the 'Scoto-French Protestant' style of James's poem. Yet alluding to this moment in Buchanan is a complicated gesture for Murray. On the one hand, the translation's homage to Buchanan functions as a compliment to James, as Buchanan was his tutor. It arguably also serves to establish an association between Buchanan and Murray himself, which may have contributed to the latter's promotion, by 1605 at the latest, to the same position of royal tutor to James's son, Charles, the future king (at this point, second in line). On the other hand, James had a famously antagonistic relationship with his tutor, who had radical views on constitutional monarchy and the grounds for the legitimate deposition of kings, as famously laid out in his *De iure regni apud Scotos dialogus* (1579). Buchanan is rather a controversial and forthright model for Murray to follow in the role of princely tutor. This hardly begins to cover the very personal nature of the allusion for James, seeing as the death of his mother's first husband opened the way for his own birth, and the reformation of the church in Scotland.

Aside from these allusions to Buchanan, it would be difficult for Murray to carry over a strong 'flavour' of James's Scots idiom in the texture of his Latin. There is perhaps a hint of an attempt in Murray's use of Graecisms such as *boantia bombis* (481) in place of James's similarly onomatopoeic Scots verb "did dindle" (512) (which also appears in the Scottish translator Gavin Douglas's rendering of the *Aeneid*):

HOW soone a Cannons smoaky throat
 The Seas did dindle all [...] (511–12)

Oceani interea quatefacta palatia terrent
 Horrida raucisonis tormenta boantia bombis [...] (480–481)²⁷

(Meanwhile the horrid, bellowing engines terrify the shaken chambers of the ocean with raucous bombs [...])

²⁵ Buchanan, *The Political Poetry* (1995), p. 147.

²⁶ Auger (2019a), p. 115.

²⁷ *Oxford English Dictionary*, s.v. "dindle (v.), sense 1.b.", <https://doi.org/10.1093/OED/2480762020>; e.g. Gavin Douglas, *Eneados*, "Than the Latynys, and eik pepill Troianys, / The hevynny dyndlit with a schowt at anys"; cf. also Catull. 64.263 for *raucisonos* [...] *bombos*.

Such effects also pay homage to a distinctively Scots poetics by following advice given in James's *Reulis and Cautelis* [Rules and Cautions] [for] *Scottis Poesie* to "Let all zour [your] verse be Literall", i.e. alliterative.²⁸ The same largely goes for the poem's French as for its Scots idiom in Murray's Latin: for example, the distinctively Gallic "blew celest" sky in James's poem (398), borrowed from Du Bartas's *Judith* via Thomas Hudson's translation (dedicated to James in 1584),²⁹ becomes conventionally classicized in Murray's version as *Caeruleum* [...] *Olympum* (373). Yet I contend that the translation emulates *Lepanto*'s French heritage through the very gesture of Latinization. As the "blew celest" example shows, *Lepanto* and its Latin translation are part of a much wider nexus of translative exchanges in the Scottish Jacobean court. A Latin translation of Du Bartas's major work *La Sepmaine* by the Dutch humanist and ambassador Adriaan Damman was published at Edinburgh with a dedication to James in 1600; it was likely underway by the early 1590s. That version was the second Latinization of *La Sepmaine* that was dedicated to a British monarch: Gabriel de Lerm's *Hebdomas* had been dedicated to James's predecessor Elizabeth I in 1583, and it was included in the travelling libraries of James's sons, Princes Henry and Charles (the latter Murray's pupil).³⁰ *L'Uranie* was also Latinized by Robert Ashley in 1589. Murray honours James by giving his original poetry the treatment that Du Bartas had already received and alludes to Du Bartas and the *Lepanto*'s French style through the very medium of Latinization, in a way that is not immediately obvious from the translation's Latin surface. This gesture would have registered with Scottish, English, and French readers who were aware of this lineage of French Latinizations with British monarchic dedicatees.

It has been suggested that Murray's Latin elevates, even rescues James's poem from its lowly, native style. Some may assume that this was part of the translation's intention: polishing away the ruggedness of English verse was, after all, what William Dillingham, editor of one of the translations of Spenser, was trying to achieve through Latinization.³¹ Dana Sutton writes that "Murray's competent Latin has the effect of elevating *Lepanto*, transforming a rather pedestrian effort into high literature, genuinely royal." Sutton appreciates that this is partially down to the "service" – "easier to appreciate than to define" – of "monumentaliz[ation]" that a Latinate textual surface can perform for a text, even when its subject-matter is "vapid or downright nonsensical" (though, in that case, the mock-monumentalization arguably becomes more bathetic). But he specifies that "[t]he mere act of substituting dactylic hexameters [...] for the herky-jerk ballad meter of the vernacular [...] mak[es] *Lepanto* a considerably more polished and sophisticated product."³² This is a misreading of *Lepanto*'s metre. James's poem was composed in fourteeners (rearranged into ballad form by Waldegrave), the metre which was "thought most fit for translating classical poetry", as Grogan notes,³³ although readers today struggle

²⁸ James VI/I, *The Essayes of a Prentise* (1584), fol. M1^r.

²⁹ "Her utmost robe was coulour blew Coelest", Hudson, *The Historie of Judith* (1584), fol. E3^r.

³⁰ Nixon and Jackson (1979), pp. 308–309, cited by Auger (2019b), p. 17.

³¹ See Mennis (2022).

³² Sutton (2020).

³³ Grogan (2021), p. 3.

with this long line and find it ‘pedestrian’. No matter how clumsily executed, *Lepanto* is not flirting with low or unpolished vernacular forms through its language or metre, and Murray is not ‘obliging’ James, as Sutton puts it, by rescuing his poem from the vernacular backwaters. Nothing could be ‘higher’, in a courtier like Murray’s eyes, than a poem composed by the king himself. He simply translates it into the most ‘fit’ metre in Latin, and makes some efforts to allude to its Scots and French heritage, of which he is clearly proud.

Yet this idea that Latin translation might perform a ‘service’ for a poem with inappropriate subject-matter brings us to the problem I have alluded to, which is at the heart of James’s *Lepanto*: its relationship to its subject, the Catholic victory at Lepanto, and to the figure who should be its protagonist, John of Austria. In the preface (1603, fol. A2^v), James writes that he was moved to write the poem by the “cruell persecution of the Protestants in all countries”, and especially by “the stirring vp of the [Catholic] league” in France in 1584–5: the league which worked for the eradication of Protestantism, founded by the Duke of Guise and supported by Pope Sixtus, the Jesuits, and Philip II of Spain. That sentiment is wholly appropriate for a Protestant Scottish monarch with a strong personal connection to France. There is just one problem: why write a poem *celebrating* the victory of a Catholic league supported by the king of Spain against deniers of the true faith, to *condemn* the belligerence of a Catholic league supported by the king of Spain against deniers of true faith? James both raises and denies the problem in the preface, claiming that the poem’s “meaning” has been “misconstrued” “for lack of a Preface” by some readers, who mistakenly thought his poem was praising “a forraine Papist bastard”; that would be totally “contrary to [James’s] degree & Religion” and his intent (fol. A2^v).

Critics are divided about this claim. Some suggest that, at various points in the history of the poem, a policy of Catholic appeasement, or at least pan-Christian irenicism, may have suited James. Peter Herman points out that, in 1584, while he was fostering his friendships with the Huguenots Henry of Navarre and Du Bartas, James also received and actually sent requests for support to the Guises, which apparently led the Spanish King Philip to remark “He is quite ready to confess”.³⁴ At this point, James needed bargaining power: his standing with Elizabeth was insecure; his Catholic mother Mary had not yet been executed; he was struggling to accommodate the dominant Presbyterian wing of the Scottish kirk. Then, later, in 1603–4, when the poem was revived, James, now the self-styled *rex pacificus*, was making peace with Spain (the Treaty of London was signed in 1604), seeking Catholic marriage partners for his children, and dreaming of healing a divided Christendom.³⁵ Other critics say that any suggestion of covert pro-Catholic sentiment or appeasement in the poem is exaggerated; that the preface James published in 1591, three years after the Armada was launched by Philip II, reflects his true-blue Protestant feelings throughout the period, and that it is a smart idea to provide a Protestant appropriation and revaluation of a popular Catholic literary *topos*. In the face of the Ottoman threat, the Pope was, so this argument goes, comfortably the lesser of two evils. As Chesterton puts it (in a pro-Catholic counterfactual fantasy

³⁴ Herman (2001), p. 1514.

³⁵ Marshall (2012), p. 152.

entitled *If Don John of Austria had married Mary Queen of Scots*), “[h]istorians quarrel about whether the English under Elizabeth preferred the Prayer-Book or the Mass-Book. But surely nobody will quarrel about whether they preferred the Crescent or the Cross.”³⁶

The *Lepanto* explicitly adopts two strategies to deal with its awkward subject matter: the use of allegory, and a persistent sidelining of its own hero (even its own subject). In the preface, James writes that “[t]he nature [...] of this Poeme, is an argument, *a minore ad maius*, largely intreated by a Poetike comparison” and that, in the poem’s ending, which “declares fully my intention”, “I compare and apply the former comparison to our present estate, taking occasion [...] to speak [...] of *our* religion”.³⁷ Essentially, the triumph of Catholics over Turks at Lepanto is to be read as a prophetic allegory for the eventual triumph of Protestants over Catholics across Europe. OK, we might say, but even taken in good faith, there are still problems. Firstly, this is an extreme kind of allegory, which relies on the reader’s radical conversion of the epic’s winners to losers; a kind of allegory that tends towards irony, which functions by inversion, or saying the opposite of what is understood.³⁸ James’s word for this strategy is of course *comparison*, not allegory or irony, but it is perhaps telling that his use of the term in the *Reulis and Cautelis* does not encompass such extended and complex versions of the device, presenting comparison rather as “ornament[al]” and requiring “a mutuall correspondence and similitude” but no necessary difference.³⁹ Secondly, *Lepanto*’s allegorical application of history seems incompatible with its Bartasian mode. Du Bartas advanced a particularly radical Protestant poetics that has been dubbed “encyclopaedic fundamentalism”, in which the poet’s only legitimate, quite limited task is to versify established truths found in scripture and nature.⁴⁰ As many critics have observed, *La Sepmaine* practices descriptive and scientific reading by evoking empirical objects, precisely to avoid all allegorizing.⁴¹ When Du Bartas himself wants to condemn a Catholic league, he does it in the usual way: by writing a *cantique* celebrating the victory of Henri of Navarre over the Catholic forces at Ivry in 1590.⁴² Of course, the fact that Du Bartas translated James’s *Lepanto* suggests that its act of inversion is not fundamentally at odds with his poetics, which has also been characterised as “very predominantly irenic” (in part due to its descriptive method)⁴³; however, that act of

³⁶ Chesterton, *If Don John of Austria had married Mary Queen of Scots* (1950), p. 270. As Marshall (2012) shows, this was far from consistently the case.

³⁷ James I/VI, *Lepanto* (1603), fol. A2^v–A3^r, my emphasis.

³⁸ As Quint. *inst.* 9.2.44 has it, irony is the version of allegory whereby *contrarium ei quod dicitur intellegendum est* (“the opposite of what is said is to be understood”).

³⁹ James I/VI, *The Essayes of a Prentise* (1584), fol. M1^v.

⁴⁰ Douglas Bush, in Auger (2019b), p. 7.

⁴¹ Violaine Giacomotto-Charra, trans. in Auger (2019b), p. 13. Hamilton (1961) and Snyder (in Hamilton (1990), p. 80) also characterise Du Bartas as an anti-allegorical poet.

⁴² Published in Silvester, *The triumph of faith* (1592).

⁴³ Banks (2010), p. 63.

translation has baffled French scholars,⁴⁴ too, and should probably be seen primarily as a diplomatic compliment. Finally, James's poem doesn't seem confident enough in its own allegorical method to look directly at its epic hero, John of Austria, even to use him as an allegorical instrument. In his preface, James notes that, in the poem's opening, he "name[s] not Don-Iohn, neither literally nor any wayes by description, which I behoued to haue done, if I had penned the whole Poeme in his praise, as Virgil, *Arma virumque cano*" (that partially explains the minimal use of Virgilian allusion). James adds, "what soeuer praise I haue giuen to Don-Iohn in this Poem, it is neither in accounting him as first or second cause of that victorie, but onely as a particular man, *when he falles in my way*, to speake the truth of him".⁴⁵

All this avoidance makes the poem hard to follow and engage with (while also making it a fascinating contribution to the epic and allegorical traditions). On top of the fact that the fourteener line often generates a lot of deflective filler, James is always cutting himself off to indulge in the topoi of lamentation or protestation that he can only give a "savour" of the battle's events as he was not an eyewitness (539). He plays with focalisation so that events are recounted with little focus on protagonists, from a very removed or slanted viewpoint, such as the "crazily tilted piscine perspective" that he employs regularly (in Grogan's words): "fishes eyes did reele to see / Such hewes on Seas to daunce" (497–498); "The Fishes were astonisht all, / To hear such hideous sound" (555–556).⁴⁶ The only moment that really helps the reader to get their bearings is Ali Pasha's speech rousing the Turks; Don John, on the other flank, only speaks indirectly, arguably skewing the balance of focus in the Turks' favour. The poem becomes increasingly distant from epic norms from its climax to its conclusion. "[D]e[fi]ning the many contemporary Spanish and Italian authors of Lepanto poems",⁴⁷ Grogan notes, James attributes the beheading of Ali Pasha to an anonymous Macedonian soldier, who "lackt not his reward of [Don John]", described periphrastically as "him / That did the Nauy lead" (828–829):

A Macedonian Souldier then [...]
To Basha bold did rin,
And with a Cutlace sharpe and fine,
Did whip me off his head,
Who lackt not his reward of him
That did the Nauy lead (822–829)

Don John is syntactically, spatially, and temporally tangential to this climactic moment (presumably the reward is given some time after the fact). This is followed by a "bizarre triple conclusion [...]" in which one prospective moralizing ending is replaced by another and then another".⁴⁸ There is a song of praise by the Venetian

⁴⁴ See e.g. Bellenger (2006), p. 110.

⁴⁵ Fol. A3r, my emphasis. This, too, might be considered Bartasian: as James translates *L'Uranie*, "[Previously] thought I to set foorth with flattring pen: / The praise vntrewe of Kings and noble men [...]", James VI/I, *The Essayes of a Prentise*, (1584), fol. D1r.

⁴⁶ Grogan (2021), p. 8.

⁴⁷ Grogan (2017), p. 33.

⁴⁸ Grogan (2017), p. 32.

women, then a dream vision of an angel chorus singing that God grants victory even to those Christians who do not “Profess [his name] aright” (954), then a final word from the poet himself, who underwhelmingly advises Protestants to “turne [the battle/poem] to your comfort”, since:

[God] doth the body better loue
Then shaddow, be ye sure:
Doe ye resist with confidence,
That God shall be your stay,
And turne it to your comfort, and
His glory now and ay. (1021–1026)

We can usefully contrast Chesterton’s 1911 *Lepanto*, which is also a prophetic allegory: of the Ottoman Empire’s alliance with the Prussian enemy in the First World War. Chesterton’s poem also uses the conflict between Turk and Catholic to reflect on internal divisions within Christendom, and also slightly displaces John of Austria from the centre of the narrative, depicting “King Philip [...] in his closet with the Fleece about his neck”, “The Pope [...] in his chapel before day or battle broke”, “The cold queen of England [...] looking in the glass”. The difference is that Chesterton’s poem is a straightforward allegory of right triumphing over wrong, in which the Ottomans represent themselves, rather than their opponents. Chesterton’s high church, anti-reformation sentiments align with the poem’s celebration of a Catholic victory:

The North is full of tangled things and texts and aching eyes
And dead is all the innocence of anger and surprise,
And Christian killeth Christian in a narrow dusty room,
And Christian dreadeth Christ that hath a newer face of doom,
And Christian hateth Mary that God kissed in Galilee,
But Don John of Austria is riding to the sea.⁴⁹

Contrasting the poem’s montage of other static, remote and cloistered figures, Don John surges through the stanzas to the centre of the scene through punctuating, parenthetical refrains: “(Don John of Austria is going to the war.)” Chesterton’s final, mysteriously epoch-making image, of “Cervantes on his galley set[ting] the sword back in the sheath” and dreaming up a poem about another Don while “Don John of Austria rides home from the Crusade”, contrasts the anticlimax of James’s closing reflection. Mystery is good, confusion is bad (in David Lynch’s words).

Criticism doesn’t know what to make of James’s poem – not just its politics, but also its literary effects. A case in point is one extended simile describing a town’s preparations for the working day which Auger takes as a totally appropriate, “typically Bartasian digression”, but Grogan takes as a moment of profound “cognitive dissonance” and destabilisation.⁵⁰ Perhaps the strangeness of the poem is the masterful product of a royal author who is hedging his bets politically and writing in a purposefully devious, unstable, and multireferential way which pushes at the limits of genre and the logic of allegory. Or perhaps this is an unskilled attempt at splicing

⁴⁹ See footnote 11.

⁵⁰ Auger (2019a), p. 123; Grogan (2017), p. 41.

Bartasian imitation with historical appropriation, by a young Protestant man who hasn't put undue pressure on his choice of subject-matter or the logic of his 'comparison', isn't fully in control of the poetics he imitates, or doesn't see the need to see that poetics through to its extremist ends.

There is no such room for uncertainty as to the political position of *Lepanto's* Latin translation in 1604. It is clear from extra-textual evidence that Thomas Murray's loyalties lay with the Scottish kirk and staunchly Protestant causes, and firmly against Spain. These loyalties later got in the way of his relationships with James and Prince Charles when, in 1621, now acting as Charles's secretary, he was placed under house arrest, for the somewhat trumped-up crime of failing to stop other people from opposing Charles's marriage to the Spanish infanta. Murray was replaced as Charles's secretary by a former ambassador to Spain. In short, Murray's biography shows that he was much more reformist and anti-Spanish than the Stuarts.⁵¹ This strong feeling puts Murray in a fraught position as translator. On the one hand, he is quite constrained in his position as the king's metaphrast,⁵² or *interpretes superum* ("translator of the heavens/one's superiors"), as the translation describes the chorus of angels:

And syne I heard a ioyfull song,
Of all the feathered bands
Of holy Angels in the heauen,
Thus singing on all hands. (929–932)

Cum chorus interpretes superum, divina propago,
Visus in obliquum glomerari his cantibus orbem. (709–710)

(When a chorus, interpreter of the heavens, divine progeny, seemed to gather in an oblique orb with these songs.)

Murray's phrase recalls a description of the ideal poet from James's translation of Du Bartas's *Uranie*, implicitly repurposed to reflect on the role of the translator:

Within that place the heauenly Poets sought
Their learning, syne to vs heare downe it brought,
With verse that ought to Atropos no dewe,
Dame Natures trunchmen, heauens interprets trewe.⁵³

James himself argued for a very close, restrictive style of translation (metaphrase) in the *Reulis and Cautelis*, and the poetics that he fostered at his court has even been described as "authoritarian":⁵⁴ "[in translation] ye are bound as to a staik [stake] to

⁵¹ Smuts (2004).

⁵² As Sutton notes, "[t]o Murray, *metaphrasis* meant pretty much the same as it does in modern translation theory, 'as literal a translation as can possibly be made,' as opposed to a *paraphrasis* [...]", Sutton (ed. 2020), Introduction. We will see that Murray's 'metaphrase' is looser than this term might suggest.

⁵³ James VI/I, *The Essayes of a Prentise* (1584), fol. E1^r.

⁵⁴ Auger (2019b), p. 77.

follow that buikis phrasis [book's phrases], quhilk [which] ye translate".⁵⁵ In his preface, James assertively claims hermeneutic control over his poem, which Murray must feel obliged to respect. On the other hand, Murray might want to follow his political inclinations to deviate from the original in order to make it more clearly anti-Catholic and anti-Spanish, transforming the poem quite dramatically in the process. We know from Murray's biography that there was a strong risk of overstepping the mark, even (perhaps) in drawing out and amplifying the supposedly true anti-Catholic meaning that is asserted by James's preface.

Murray reproduces James's preface closely in Latin, rather than adding a translator's preface – even notionally signing it off in the king's own voice and, revealingly, back-dating it to 30 April 1588 (also noting in the margin that the poem itself was composed in 1585). Neither the original 1591 edition of the preface nor the 1603 *Lepanto* reprint supplied such a date, so this is an instance of a Latin translation supplying unique contextual or interpretative information about a major English text. Presuming (as Sutton does) that Murray inserts it on the basis of some insider knowledge of the preface's composition,⁵⁶ this provides a highly significant context for James's protestations, although some readers have apparently missed this inference and associated the preface with its 1591 date of printing. On 25 April 1588, the Spanish Armada's banner was blessed at Lisbon Cathedral in a special ceremony that was highly reminiscent of the one held in Naples prior to Lepanto in 1571. One can imagine why James might have felt the need to write such a preface at that anxious moment, but the fact that it was a priority is surprising, and offers counterpoint to critics who take it as an archly strategic pose⁵⁷: it reads more as a reactive exercise in crisis-management, as James finally makes a decisive turn towards England. If written in April 1588, the preface's insistence on the specifically French context of the poem's composition – "the stirring vp of the league" around 1585 (a date Murray also notes in the margin) – functions as a diversion from the poem's Spanish dimension – saying, in effect, *I wrote this before this happened*. The words Murray uses to translate James's 'comparison', *collatio* and *comparatio*, are reminiscent of texts such as *A Comparison of the English and Spanish Nation: Composed by a French Gentleman Against those of the League in France* (1588), which was translated by Robert Ashley in 1589; in the preface to his 1589 Latin translation of *L'Uranie*, Ashley refers to that text as his *Angliae cum Hispania collationem*.⁵⁸ Murray's inclusion of these dates purposefully presents the *Lepanto* as a historical piece in two senses: an account of a battle of 1571, the poem is also a palimpsestic record of the period 1585–88. Murray embeds his translation in 1588 in other ways, too.

⁵⁵ James VII, *The Essayes of a Prentise* (1584), fol. M2^v.

⁵⁶ Sutton (ed. 2020, Introduction) infers that Murray was working from a manuscript of the text supplied by James which contained this date, but this was not necessarily the case; he could have been aware or informed by some other means.

⁵⁷ e.g. Stilma (2012), p. 97.

⁵⁸ Ashley, *Urania sive musa caelestis* (1589), fol. D3^r.

Murray amplifies the *Lepanto*'s pro-Huguenot message greatly by following the translation with seventeen short original poems, two celebrating the *in vere Christiana Religione constantiam* ("constancy in the true religion", 44) of the Huguenot Catherine of Bourbon (d. 1604), sister of Henry of Navarre whom James nearly married and who resisted conversion to Catholicism multiple times. Overall, Murray's style of translation is moderately free, frequently expanding and eliding passages, inserting new second person addresses, and converting indirect to direct speech. His most systematic expansions are to the moments when the poet acknowledges that Catholics do not serve God "aright":

All Christians serue my sonne, though not
Aright in euery thing. (79–80)

Licet [...]
Eloquii cum luce mei commenta cerebri
Christicolum pars magna sui commisceat, omnes
Attamen unanimes Christum amplectuntur Iesum[.] (66–69)

(Granted, many Christians intermingle the light of my word with the fictions of their own minds, yet they all unanimously embrace Jesus Christ.)

[... so he loues his name,
As he doth mercy shew to all
That doe professe the same:
And not alanerly to them
Professing it aright:]
But euen to them that mixe therewith
Their owne inuentions slight
[...] giuing them such victory
That not aright him feare [...] (950–960)

[...] verum et vani commenta cerebri,
Stultaque divino miscent qui insomnia verbo.
[...] fucatis Christi est cultoribus, audent
Qui chaos aetheriis miscere informe libellis. (727–732)

([...] those who mix up truth and the fictions of their foolish minds, stupid dreams with the divine word [...] counterfeit cultivators of Christ, who dare to mix formless chaos with heavenly books.)

Murray consistently replaces the tactful negative "not aright" with stronger language, making Catholic corruption of the divine word much more explicit. In the passage in the chorus of the angels in which James's poem is most explicitly pro-Protestant, posing five rhetorical questions in succession to the effect of 'If God favours the Catholics in this way, how much more do you think he will favour you?', Murray adds and intensifies anti-Catholic insults throughout. "[T]hem that fondly pray / To other Mediatours, then / Can helpe them any way" becomes *quorum impietas furiosa colendos / Indigetes multosque sibi fabricavit Iesus* ("whose raving impiety fabricated for itself many idols of Jesus to worship"); "[T]hat worship God of bread, / (An error wayne the which is bred / But in a mortall head)" becomes *Qui (scelus horrendum! O Satanae furiale venenum!) / Orbiculata colunt*

ioculari crustula ritu (“who worship a circular pastry in a laughable rite (an awful crime! Mad poison of Satan!)”) (James’s pun on bread/bred is sadly lost); crucially, James’s Catholics “doubt for to be saved”, but Murray’s have *nulla* [...] *spes* whatsoever (English 961–996; Latin 733–761). This amplification of venom contrasts Murray’s treatment of the Turks: just as “James shies away from more pejorative terms like ‘infidels’ and ‘Saracens’ favoured by his English contemporaries, preferring to refer to the Ottomans as ‘pagans’”,⁵⁹ Murray favours *Turcicus* or *Turcigenae* (although he does occasionally use *Barbaries* or *barbaricos*).

James refers to Catholics twice as “Antichristian” and “bear[ing] ... The marke of Antichrist the Whoore” (in the angels’ chorus and his final reflection, 987 and 1019), but other than this his language is not particularly apocalyptic. Murray converts James’s ending from anticlimactic comfort to an apocalyptic crescendo:

Doe ye resist with confidence,
That God shall be your stay,
And turne it to your comfort, and
His glory now and ay. (1023–1026)

Undique septiugae decicornis bellua Romae
Usque fremat licet, hos animis constantibus aestus
Ferte Dei memores. Ultor venit ecce,⁶⁰ profanos
Perdet, et ipse sibi decus asseret omne, piisque
Gaudia perpetuae dabit immortalia vitae. (778–782)

(Let the ten-horned beast of seven-hilled Rome roar so much on all sides – those who are mindful of God, bear those fires with constant souls! Lo, an avenger comes, he will destroy the unholy ones, and he himself will sow all glory, and he will give the immortal joys of perpetual life to the pious.)

This language recalls that of Murray’s verse paraphrase of the *Lamentations*, which dates from 1587–8 and survives in manuscript,⁶¹ and of James’s own *Meditation* on Revelation 20:7–10, also of 1588, which presents the Armada crisis as the siege of the Antichrist. James’s characterisation of the Turk and the Catholics as Gog and Magog in that *Meditation* is a better and more direct statement of the *Lepanto*’s allegorical method than its own preface: “the Turke the *awowit* [avowed] enemy, and the Pape the covered enemy ... quha thocht [who though] they be uthewayis in enmitie amangis them selvis, zit greis [yet agree] in that respect, *in odium tertii* [hatred of the third, i.e. Protestants][...]”⁶²

In Murray’s *Lamentations* paraphrase, he urges James to turn his focus from the threat of infidels in Asia and Assyria to Rome – i.e. from battles such as the one fought at Lepanto to the more pressing Armada at their own shores:

⁵⁹ Grogan (2021), p. 6.

⁶⁰ Cf. Stat. *Theb.* 10.243–244 and Verg. *Aen.* 4.625.

⁶¹ See National Library of Scotland, Adv. MS 19.3.23, discussed in Reid-Baxter (2014). My translations are indebted to Reid-Baxter’s.

⁶² Emphasis mine. James, *Ane fruitfull meditation* (1588), fol. B3^r.

Opprime Barbaricum [...] Tyrannum,
 Captaque fac durum colla subire iugum,
 Non Asiae fuerit Babylon repetenda sub oris,
 Turris in Assyrio, quae fuit alta, solo.
 Sed Babylon Scoticis multo coniunctior oris,
 Horrida Romulei Roma caverna lupi.

(Attack the Barbarous Tyrant, and put a harsh yoke on his captive neck: not the Babylon that lies in the Asian lands, the lofty Tower that stood on Assyrian soil, but the Babylon that lies much closer to Scotland's shores – Rome, the ghastly cave of the Romulean wolf.)⁶³

In this paraphrase, Murray rails yet more directly against Catholics, Philip II and the Pope and laments the suffering of French Huguenots. Jamie Reid-Baxter even speculates that he was inspired by a meeting with Du Bartas, who may have recounted to him first-hand the sufferings of the French Huguenots.

Te timet Hispani rabies animosa Philippi,
 Et Capitolini pompa superba Iovis. [...]
 Gallaeque foedifragos turba sequuta duces.

(The undaunted rage of Spanish Philip fears you [James], as does the proud pomp of the Pope on the Capitoline Hill [...] and the French rabble that follows the treaty-breaking Dukes [i.e. the Guises] [...])

Gallia civili cum debacchata furore
 Facta est heu: populi carnificina sui...

(When France, alas! overwhelmed by raging, internecine madness, became the butcher of her own people [...])⁶⁴

Both here and in the poems appended to the *Naupactiados*, Murray presents the Scottish king as an avenging lion who will destroy the Roman wolf:

Scottia Romanum finiet Imperium.
 Inde fit, ut Scotici sit tandem, Henrice, Leonis
 Splendida, Romanus, praeda futura, Lupus.
 (Murray, *Ad Henricum* (1604), p. 39)

(Scotland shall be the end of the Roman Empire. Thus it is, [Prince] Henry, that the splendid future prey of the Scottish Lion shall be the Roman Wolf.)

The figure of the wolf also appears in the translation itself, where James did not originate it: the Catholic *lupus innocuum Christi insectatur ovile* (757; “the wolf chases the innocent flock of Christ”).

In both volumes, Murray advances an aggressive, apocalyptic form of Scottish imperialism: the notion that Scotland is both the limit and the vanquishing end of empire is a refrain, and Murray declares that the destiny of the Scottish empire to destroy Rome will be greater than the imperial achievements of Alexander the Great:

⁶³ Reid-Baxter (2014), p. 338.

⁶⁴ In Reid-Baxter (2014), pp. 334–335.

Ad [Jacobum Magnum] Epigramma.

Magnus ut ad magni tumulum pervenit Achillis... (*Naupactiados*, p. 5)

(Epigram to James the Great.

Just as [Alexander] the Great came to the tomb of great Achilles [so I come to you] [...])

Ad Henricum Iacobi Magni filium

Ingenio Magnusque tuo [...]

Si Cyro, & Magno gloria magna fuit,

Crede, tuis sub te veniet permagna Britannis

Gloria, quaesito fortiter Imperio [...]

Gloria Romano sed pereunte Lupo. (*Naupactiados*, p. 39)

(To Henry, Son of James the Great. Your spirit recalls Alexander the Great [...] if once the glory of Cyrus and Alexander was great, then believe me, under your sway exceeding great will the glory of your Britons be, by their intrepidly acquired empire [...] the glory achieved by the death of the Roman Wolf.)

Murray's accompanying poems are full of references to Alexander the Great, whose spirit James (and his son) is presented as reviving. This reflects a strong Alexandrian strain in narratives and rhetoric about Scottish imperialism, originating in the medieval Scottish *Buik of King Alexander the Conquerour* (which, like other Alexander romances, involves Alexander warding off Gog and Magog with the Gates of Alexander).⁶⁵ It follows that, when Murray inserts an explicit comparison to Alexander into James's very avoidant lines on the Macedonian soldier who beheads Ali Pasha, the Macedonian clearly becomes an allegorical figure for James himself, beheading the Catholic beast: *Cum Macedo ... suoque / Dignus Alexandro, viva spe raptus*.

In general, Murray's version stares down its subject more directly than James's. There is more direct speech; passages are rearranged or re-focalised for narrative clarity; there are fewer fishes' eyes reeling in the sea. However, the problematic nature of the poem's allegory is not lost in translation; it is arguably enhanced, since an uncomfortable association arises between the acts of allegorizing and translation and the shadowy, mediated fictions that stand in for truth in the Catholic faith. In short, Catholicism, James' poem (its allegory, that is) and Murray's translation all emerge as shadowy and thus – problematically – similar. In *Lepanto*, James uses images of light and shadow to comment on his poem's indirect mode of representation. In the preface, he describes himself as “shadowing with vmbres a portrait els drawne in grosse” – taking a liberal, chiaroscuro approach to representing historical events in poetry, to make them more vivid. Then, in a modesty topos where he acknowledges that his knowledge of the battle is merely hear-say, he writes,

I [...] trust, that euen as he
Who in the Sunne doth walke,
Is colourd by the samin Sunne,
So shall my following talke
Some sauour keepe of Martial actes (535–539)

⁶⁵ See Ng (2019).

“Following” is, I think, a pun here – “my following talke” being both the following lines of the poem and an acknowledgement that James is merely following others’ accounts of the battle. At the end of the poem, as we have seen, the poet declares that God “doth the body better loue / Then shaddow, be ye sure”. Catholicism is a mere shadow of the true body of the Protestant faith, and the poem itself and the events it depicts have also become the mere allegorical shadow of a true meaning: the future triumph of Protestants over Catholics. Murray runs with this imagery in his appended poems, applying it to his own relationship with James, and to the relation of his translation to Lepanto. He represents James as the sun, and in one poem figures himself and his translation as (among other things) the moon, which merely reflects the sun’s glory:

Nominibus pudor est summis succumbere nullus [...]
 Magna quidem Soli, magna est quoque gloria Lunae [...]
 Te sub Sole, Aquila, sub teque, Iacobe, Leone
 Cantare Ausoniam, Magne, Lepantiadem. (*Naupactiados*, p. 5)

(It is no shame to concede defeat to the greatest names [...] The glory of the sun is great, but the moon’s is great too [...] Under you, sun and eagle and lion, James the Great, [I] sing an Ausonian Lepanto.)

Du Bartas had done a similar thing, in his own dedicatory poem:

Mais puis qu Aigle nouveau tu te guindes és cieux,
 Collé bas, je te suy seulement de mes yeux [...]
 Ombre je vole en terre, et toi dedans la nuë.
 Hé! fusse-je vrayment, ô Phoenix Escossois,
 Ou l’ombre de ton corps, ou l’Echo de ta voix.⁶⁶

(But since, like a new eagle, you stand tall in the skies, lying low I only follow you with my eyes [...] as a shadow I fly on the earth, with you in the clouds. Ah, if only I could be either the shadow of your body or the echo of your voice, Scottish phoenix.)

In the translation itself, Murray links the two passages mentioned very clearly, by inserting the images of shadow and body from the end of the poem into the lines on the sun, in the same line-positions (I also include Du Bartas’s versions):

Persequar ut Phoebi radiis percussa colorem
 Corpora Ph[o]ebaeum referunt, sic forsitan *umbram*
 Signaque gestarum referent mea carmina rerum. (496–498; my emphasis)

([...] as *bodies* struck by Phoebus’s rays reflect Phoebus’s colour, thus perhaps my verse will reflect a *shadow* and sign of the events.)

[...] Nam si retulisse triumphum
 Christicolis dedit umbratis, o credite, verum
 Corpus erit vana domino iucundius *umbra*. (775–777; my emphasis)

(For if He gave triumph to shadowy Christians, O believe, that the true *body* will be more delightful to the Lord than a vain *shadow*.)

⁶⁶James, *His Maiesties poetickall exercises*(1591), fol. M2^v.

Que comme ceux qui vont tous les iours au soleil
Sont teincts des rais ardents qui partent de son oeil [...]⁶⁷

(As those who spend all their days in the sun are tanned by the fiery rays which come from his eye [...])

Sçache que DIEV cherit plus le corps que l'ombrage...⁶⁸

(Know that God values the body more than the shadow [...])

In both Murray's version, the lines about suntan read as a modesty topos not about the poet's knowledge of history but about the indirect nature of his translation, which can only reflect the glory of its royal sun. Yet, in both Du Bartas's and Murray's endings, the potentially problematic implication that translation and, more fundamentally, allegory are somehow like Catholicism, as deviant shadows of a greater, higher *eloquium* or *verbum*, seems to arise; that James's *carmina* (which requires a *commentarium* not to be misconstrued) and the Catholics' *commenta* (built upon a tradition of scholastic *commentarium*) have something in common.⁶⁹

All this seems very un-Bartasian. Aside from *La Lepanthe*, Du Bartas's is a poetics of *corpora* rather than *umbræ*, 'oppressive clarity' rather than 'dark clouds', epitomised by his masterwork *La Sepmaine* (in English, the *Devine Weekes*), "an authoritative interpretation of Scripture, the world, and history that did not ask its readers for imagination, insight, or empathy. The truth was just there on the page."⁷⁰ That is not the nature of *Lepanto*, because that is not the nature of the event Lepanto. Lepanto is history that requires imagination for the Protestant reader to interpret it as a sign of a triumph to come; the truth is not just there in the events. Murray's translation makes the poem both more deeply allegorical, by wielding the richly metaphorical language of Revelation to shadow a stronger 'covered' narrative of James beheading the Catholic beast, and more explicit, taking out some of the necessity for imagination and insight by amplifying the poem's anti-Catholic sentiments and directly prophesying the rise of the avenger at the end. The ways in which the translation compliments James by running with the original poem's figures for its strategies only seems to put further strain on its logic. Yet, in another way, this is in keeping with a Bartasian 'ideal of knowledge' which Auger argues "James VI and I authorized", whereby Du Bartas's poems functioned as "emblems of centralized monarchical power that exhorted individuals to compose imitative works on the same model, rather than criticize them or" – crucially – "worry about hermeneutic problems."⁷¹ The language and logic of allegory that is in play in *Lepanto* and its associated texts is undeveloped – 'comparison', 'covered', 'shadow' – and it is helpful to recall Brian Cummings's salutary observation that, although "protestant allegory" seems like "a contradiction in terms", in literary history that "turns out to be anything but the case"; "Protestant literalism is nowhere near so literal as it wants to

⁶⁷ James, *His Maiesties poetickall exercises* (1591), fol. O1^r.

⁶⁸ James, *His Maiesties poetickall exercises* (1591), fol. P1^v.

⁶⁹ For a similar effect in the Spenser translations, see Mennis (2022).

⁷⁰ Auger (2019b), p. 132–133.

⁷¹ Auger (2019b), pp. 133.

appear”.⁷² With an event like Lepanto, “[t]here is no untranslated place we can go to, before the work of translation begins”⁷³; as there is no body yet, the Protestant poet necessarily occupies the shadow.

Murray, though, was not content for the Scottish lion to linger in the shadows. Among Scottish and English readers – more likely to be familiar with James’s original, and attuned to the markers of Murray’s confessional agenda within the court and the education of James’s heirs – his translation must have registered as an appropriation of James’s flexibility to the cause of a highly militant British Protestantism; at the Frankfurt Fair and beyond – to European readers – it must have read as a show of strength, certainly, but one perhaps tempered by its complicated poetics. With Murray’s *Naupactiados*, the phenomenon of Latinizing English poetry in print is off to a strong start. It is an intervention in and gloss on a significant moment in European international relations, and an important layer in an already palimpsestic royal poetics. It takes us both closer to and further from understanding the poem, at least part of the intent of which seems to be to avoid our full understanding.

References

Sources

- Ashley, Robert. 1589. *Urania sive musa cœlestis Roberti Ashelei de Gallica G. Salustij Bartasij delibata*. London: Johann Wolf. [STC (2nd ed.) 21673].
- Buchanan, George. 1995. *The Political Poetry*, ed. and transl. Paul J. McGinnis and Arthur H. Williamson. Edinburgh: Lothian Print.
- Chesterton, G.K. 1927. *The Collected Poems of G.K. Chesterton*. London: Cecil Palmer.
- Chesterton, G.K. 1950. If Don John of Austria had married Mary Queen of Scots. In *The Common Man*, p. 256–279. New York: Sheed and Ward.
- Craigie, James, ed. 1955–1958. *The Poems of James VI of Scotland*. Edinburgh: Scottish Text Society.
- Hudson, Thomas. 1584. *The Historie of Judith in forme of a poeme. Penned in French, by the noble poet, G. Salust. Lord of Bartas. Englished by Th. H.* Edinburgh: Thomas Vautroullier. [STC (2nd ed.) 21671]
- James VI/I. 1584. *The Essayes of a Prentise, in the Divine Art of Poesie*. Edinburgh: Thomas Vautroullier. [STC (2nd ed.) 14373]
- James VI/I. 1588. *Ane fruitfull meditation contening ane plane and facill exposition of ye 7.8.9 and 10 versis of the 20 chap. of the Reuelation in forme of ane sermone*. Edinburgh: Henrie Charteris. [STC (2nd ed.) 14376]
- James VI/I. 1591. *His Maiesties poeticall exercises at vacant houres*. Edinburgh: Robert Waldegrae. [STC (2nd ed.) 14379]
- James VI/I. 1603. *His Maiesties Lepanto, Or heroicall song*. London: Simon Stafford, and Henry Hooke. [STC (2nd ed.) 14379.3]

⁷² Cummings (2010), p. 185.

⁷³ Cummings (2010), p. 187.

- Murray, Thomas. 1604. *Naupactiados, sive Lepantiados Iacobi Magni, Britanniarum, Francia, & Hi-berniae Regis, fidei vere Christianae vindicis, & assertoris vere Christianissimi metaphrasis poetica auctore Thoma Moravio Scoto*. London: Richard Field [for John Norton]. [STC (2nd ed.) 14386]
- Rhodes, Neil, Jennifer Richards, and Joseph Marshall, ed. 2003. *King James VI and I: Selected Writings*. Abingdon: Routledge.
- Silvester, Joshua. 1592. *The triumph of faith. The sacrifice of Isaac. The ship-wracke of Ionas. With a song of the victorie obtained by the French king, at Yvry. Written in French, by W. Salustius lord of Bartas*. London: Richard Yardly and Peter Short. [STC (2nd ed.) 21672]
- Sutton, Dana, ed. 2020. *Thomas Murray, Naupactiados Metaphrasis (1604), A hypertext edition*. Access: <https://philological.cal.bham.ac.uk/murray2/>. Accessed: 28 February 2025.

Research Literature

- Applebaum, Robert. 2000. War and Peace in 'The Lepanto' of James VI and I. *Modern Philology* 97 (3): p. 333–363.
- Auger, Peter. 2019a. Translation and Cultural Convergence in Late Sixteenth century Scotland and Huguenot France. In *Cultures of Diplomacy and Literary Writing in the Early Modern World*, ed. Tracey A. Sowerby and Joanna Craigwood, p. 115–128. Oxford: Oxford University Press.
- Auger, Peter. 2019b. *Du Bartas' Legacy in England and Scotland*. Oxford: Oxford University Press.
- Banks, Kathryn. 2010. Confessional Identity, Eating and Reading: Catholic Imitations of Du Bartas's Sepmaine. *Nottingham French Studies* 49 (3): p. 62–78.
- Bellenger, Yvonne. 2006. Sur La Lèpante de Du Bartas. In *Conceptions of Europe in Renaissance France, Essays in Honour of Keith Cameron*, ed. David Cowling, p. 99–116. Leiden; Boston: Brill.
- Burke, Peter. 2007. Translations into Latin in Early Modern Europe. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, ed. Peter Burke and R. Po-chia Hsia, p. 65–80. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cummings, Brian. 2010. Protestant Allegory. In *The Cambridge Companion to Allegory*, ed. Rita Copeland and Peter T. Struck, p. 177–190. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fischlin, Daniel. 2005. 'Like a Mercenary Poet': The Politics and Poetics of James VI's Lepanto. In *Older Scots Literature*, ed. Sally Mapstone, p. 540–559. Edinburgh: John Donald Publishers.
- Grant, W. Leonard. 1954. European Vernacular Works in Latin Translation. *Studies in the Renaissance* 1: p. 120–156.
- Grogan, Jane. 2017. Style, Objects, and Heroic Values in Early Modern Epic. *Studies in English Literature 1500–1900* 57 (1): p. 23–44.
- Grogan, Jane. 2021. 'Fatal Turkes' and the Limits of Epic: King James's Lepanto (1591). *Scottish Literary Review* 13 (1): p. 1–15.
- Hamilton, A.C. 1961. *The Structure of Allegory in the Faerie Queene*. Oxford: Clarendon.
- Hamilton, A.C. (ed). 1990. *The Spenser Encyclopaedia*. London: Routledge.
- Herman, Peter C. 2001. Authorship and the Royal 'I': King James VI/I and the Politics of Monarchic Verse. *Renaissance Quarterly* 4 (2): p. 1495–1530.
- Jones, Emrys. 1969. 'Othello', 'Lepanto' and the Cyprus Wars. In *Shakespeare Survey 21*, ed. Kenneth Muir, p. 47–52. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lyall, Roderick J. 2002. The Marketing of James VI and I: Scotland, England and the Continental Book Trade. *Querendo* 32 (3–4): p. 204–217.
- Marshall, Peter. 2012. 'Rather with Papists than with Turks': The Battle of Lepanto and the Contours of Elizabethan Christendom. *Reformation* 17 (1): p. 135–159.
- Mennis, Katie. 2022. Glossing 'The Shepheardes Calender' in Latin Translation. *Translation and Literature* 31 (1): p. 1–34.
- Ng, Su Fang. 2019. Scottish Alexanders and Stuart Empire. In *Alexander the Great from Britain to Southeast Asia, Peripheral Empires in the Global Renaissance*, p. 113–148. Oxford: Oxford University Press.

- Nixon, Howard M., and William A. Jackson. 1979. English Seventeenth-Century Travelling Libraries. *Transactions of the Cambridge Bibliographical Society* 7: p. 294–321.
- Reid-Baxter, Jamie. 2014. ‘Scotland will be the Ending of all Empires’: Mr Thomas Murray and King James VI and I. In *Kings, Lords and Men in Scotland and Britain, 1300–1625, Essays in Honour of Jenny Wormald*, ed. Steve Boardman, p. 320–340. Oxford: Oxford University Press.
- Smuts, R. Malcolm. 2004. Murray, Thomas (1564–1623). *Oxford Dictionary of National Biography*. DOI <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/19648>
- Stilma, Astrid. 2012. *A King Translated: The Writings of King James VI & I and their Interpretation in the Low Countries, 1593–1603*. Farnham: Ashgate.
- Van Eerde, Katherine S. 1981. Robert Waldegrave: The Printer as Agent and Link Between Sixteenth-Century England and Scotland. *Renaissance Quarterly* 34 (1): p. 40–78.
- Wright, Elizabeth R., Sarah Spence, and Andrew Lemons (eds, and transl). 2014. *The Battle of Lepanto*. Cambridge (MA): Harvard University Press.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 15

Il „bilinguismo integrale“ di Leon Battista Alberti e le latinizzazioni di testi tecnico-artistici in Italia nel secondo Quattrocento



Lucia Bertolini

Zusammenfassung Il contributo prende in esame alcuni casi di latinizzazione di testi tecnico-artistici di Leon Battista Alberti (*De pictura* e *Elementa picture*) e di Piero della Francesca (*De prospectiva pingendi* e *Libellus de quinque corporibus regularibus*). Partendo dall'analisi della natura tecnica e dell'istanza 'pratica' che caratterizza queste opere, il lavoro si propone di mostrare che al cambio di lingua non corrisponde un cambio di destinatari e che questi casi di (auto)traduzione verso il latino debbono essere intesi come adesione al diffuso riconoscimento del latino come lingua depositaria del sapere universale.

Abstract The contribution examines some cases of Latinization of technical-artistic texts by Leon Battista Alberti (*De pictura* and *Elementa picture*) and Piero della Francesca (*De prospectiva pingendi* and *Libellus de quinque corporibus regularibus*). Starting from the analysis of the technical nature and the 'practical' instance that characterizes these works, the paper proposes to show that a change of language does not correspond to a change of recipients and that these cases of (self-) translation into Latin must be understood as adherence to the widespread recognition of Latin as the depository language of universal knowledge.

Schlüsselwörter Leon Battista Alberti · Piero della Francesca · umanesimo e „strato culturale intermedio“ · humanism and intermediate cultural layer

15.1 Il „bilinguismo integrale“ di Leon Battista Alberti

L'ultimo volume delle *Opere volgari* di Leon Battista Alberti a cura di Cecil Grayson¹ si apre con il *De pictura* e gli *Elementa picture*, pubblicati per la prima volta in entrambe le redazioni, latina e volgare, affrontate. Nel recensire il volume Gu-

¹ Alberti, *Opere volgari* (1973).

L. Bertolini (✉)
eCampus University, Como, Italy
E-Mail: lucia.bertolini@uniecampus.it

glielmo Gorni, per caratterizzare nel suo complesso l'atteggiamento dell'umanista nei confronti delle due lingue a sua disposizione come strumento letterario, enunciava la formula di „bilinguismo integrale“. Era l'esito di due constatazioni: per un verso la difficoltà di distinguere l'opera albertiana originale da quella tradotta (e dunque di stabilire la direzione dei casi di autotraduzione)² e, d'altro canto, la variabilità – per certi aspetti la contraddittorietà – del pubblico che Alberti aveva in mente.³ Questioni e temi in buona parte coincidenti con quelli che Peter Burke, trattando più specificamente il fenomeno delle traduzioni verso il latino, avrebbe messo a fuoco alla luce di un panorama socio-culturale, geografico e cronologico ben più ampio.⁴

L'esperienza traduttiva di Alberti risulta non episodica, formalmente connotata,⁵ e la sua bidirezionalità (dal latino in volgare e viceversa) indica la scelta dell'autore di parlare ad un pubblico latino e volgare, colto e non colto, il cui orizzonte di attesa non è predeterminato e condizionato dalla lingua prescelta, in ottemperanza a note posizioni albertiane in favore del volgare.⁶ Leon Battista traduce dal latino al volgare e viceversa sia opere altrui, sia sue proprie.⁷ Fra i casi di autotraduzione si an-

² Si veda Gorni (1973), S. 247; (2012), p. 268.

³ Si veda Gorni (1973), S. 247–248; (2012), p. 268: „Ma per chi scriveva l'Alberti? Si guardi ai destinatari delle opere *de pictura*. Quasi ogni grado sociale o rappresentante di culture diverse vi è convocato: da Filippo Brunelleschi a Giovan Francesco Gonzaga, l'architetto e il Principe dedicatari del *De pictura* volgare e latino; degli *Elementi* è nota la pertinenza ora a uno sconosciuto amico [...], ora ai „cives“ fiorentini [...], ora al Gaza, strenuo umanista. Dunque una scelta di volta in volta aristocratica o divulgativa, con dignità paritetiche d'affermazione. Converterà riesaminare criticamente, alla luce di queste constatazioni, l'immagine esclusiva d'un Alberti restauratore della lingua toscana a spese della grammatica. Lo sperimentatore in volgare non è che uno dei possibili albertiani, certo il più ricco e accattivante: purché non si annulli dietro questa formula il fatto primario del bilinguismo integrale, veramente servo di due padroni.“

⁴ Le due questioni poste da Gorni (1973) coincidono con la quarta delle sei proposte da Burke (2007), p. 11–38: „For whom were translations made?“, ma coinvolgono, oltre alla prima („Who translates?“) anche la seconda („With what intentions or strategies were translations undertaken?“). Per una ripresa esplicita delle questioni di Burke (2007) si veda anche Fery-Hue et al. (2013), p. 279; di carattere più generale la domanda proposta al convegno lionese del 2013 da Furno (2017a), ma al di là dell'aspetto tassonomico i medesimi quesiti ricorrono nei vari contributi raccolti in quel dossier.

⁵ Al di là della comune pratica citazionale, che in volgare comporta la traduzione di testi classici, talora Alberti traduce i poeti antichi in endecasillabi sciolti, come segnalato da Gorni in Alberti, *Rime e versioni poetiche* (1975) e dunque in Alberti, *Rime* (2002), p. 161–165.

⁶ Basti ricordare la dedica a Leonello d'Este del *Theogenius*, nella quale Alberti rivendica la possibilità di confezionare in volgare un testo che si iscrive nel genere eminentemente latino della *consolatoria*.

⁷ Dal latino in volgare l'epistola intitolata *Dissuasio Valerii ad Ruffinum ne uxorem ducat* corrispondente alla *distinctio* IV del *De nugis curialium* di Walter Map (si tratta di una libera traduzione-rifacimento) edita in Alberti, *Opere volgari* (1966), p. 369–380 e le *Sentenze pitagoriche* (in Alberti [1966], p. 297–300), parafrasi volgare della traduzione ficiniana dal testo greco dei *Carmina aurea*, per cui vedi Gentile (1990), p. 76–79. Viceversa le *Ephebie* volgari del fratello Carlo, ora editate in Carlo Alberti, *Tutti gli scritti* (2015), p. 141–169, sono volte in latino da Leon Battista nel proprio *Amator* in Alberti, *Opere latine* (2010), p. 89–101. Per il rapporto fra *Ephebie* e *Amator* si veda oltre.

noverano cinque testi: l'ottantottesimo degli *Apologi centum* viene tradotto in volgare nei *Profugiorum ab erumna libri*⁸; le due „novelle“ *Uxoria* e *Naufragus* circolano, nella versione volgare, in forma „sciolta“ rispetto alle *Intercenales* che ne accolgono invece la redazione latina⁹; infine i due trattati di carattere tecnico-artistico *De pictura* e *Elementa picture*.¹⁰

Nel complesso: la direzione dal latino al volgare è certa, su base documentaria o testuale, per la libera traduzione da Walter Map (per ovvie ragioni di cronologia), per le *Sentenze pitagoriche* e per l'apologo¹¹; il senso opposto, dal volgare al latino, è espressamente dichiarato da Alberti soltanto nel caso degli *Elementa picture*.¹² La direzione traduttiva relativa ai quattro testi restanti può essere con buone ragioni indicata su base testuale, ma, a seconda dei casi, con un grado di certezza più o meno alto. Ad esempio: che l'*Amator* sia una latinizzazione delle *Ephebie* è proposta ormai accettata, resa tanto più verosimile dal processo di ampliamento cui si assiste nel passaggio dal volgare delle *Ephebie* al latino dell'*Amator*.¹³ Più complesso il caso delle due *Intercenales*: la proposta – espressa in più occasioni dal massimo esperto della storia redazionale di questo testo plurale, e universalmente accolta –

⁸Rispettivamente in Alberti, *Opere volgari* (1966), p. 156, *Opere latine* (2010), p. 936.

⁹Per le redazioni volgari si veda Alberti, *Opere volgari* (1966), p. 302–343 e 346–365. Nelle *Intercenales Uxoria* è l'ultimo pezzo del libro VII, *Naufragus* affianca il solo paratesto nel libro IX: si veda Alberti, *Opere latine* (2010), p. 389–423 e 453–467; Alberti, *Intercenales* (2022), p. 212–243 e 268–283. Si avverta che con *Intercenales* si fa riferimento alla raccolta strutturata, con *intercenale*, *intercenalis* al singolo pezzo o al genere letterario.

¹⁰Alberti, *Opere volgari* (1973), p. 7–107 – per la redazione volgare anche Alberti, *De pictura* (2011) – e rispettivamente Alberti, *Opere volgari* (1973), p. 111–129.

¹¹La direzione è desumibile dal contesto in cui l'autotraduzione viene inserita nei *Profugia*: „Agnolo Pandolfini [...] Piacemi di quei tuoi cento apologi, Battista, a questo proposito, quello lxxxviii, quando e' laghi credeano ch'e' nuvoli fussero montagne per aria e pendessero sopra loro in capo tuttora per cadere, e per questo e' laghi eran divenuti pallidi, squallidi, e tremavano; poi quando videro che que' nuvoli si colliquifaceano in pioggia e acqua, tutti si sollevarono e grilleggiarono di letizia“, Alberti, *Opere volgari* (1966), p. 156; questo il testo originale: *Lacus, quom nubes a montibus in era surgerent atque in caput imminerent, quod illas esse montes crederet, maximo ne in se corruerent metu, expalluerat. Denique quom, in aquam verse, nubes pluissent atque iccirco lacus excrevisset, dixit lacus: „Et quam eram stultus, dum tam maxime quod profuturum mihi esset, pertimui!“*, Alberti, *Opere latine* (2010), p. 936.

¹²*Elementa picture*, *Ad Theodorum [Gazam]: [...] Te autem virum omni doctrina praestantem non erat ut talibus monerem. Sed cum tres libros De pictura meos tibi placuisse persaepeius affirmasses, postulassesque uti et Elementa haec, quae a me pridem etrusca essent lingua meorum civium gratia edita, facerem latina tibi que visenda mitterem, volui expectationi tuae amicitiaeque nostrae abunde, quoad in me esset, satisfacere. Converti enim in latinum atque etiam, quod faustum felixque sit, nostraeque sit amicitiae monumentum pignusque sempiternum, tuo dicavi nomini*, Alberti, *Opere volgari* (1973), p. 112–113.

¹³In realtà l'Alberti, nella propria autobiografia, si attribuisce una *Ephebiā* che al primo editore, Anicio Bonucci (Alberti, *Opere volgari* [1849], p. 297–298) parve prova inconfutabile che le *Ephebie* volgari fossero di Battista e non del fratello Carlo; oggi, sulla base di prime considerazioni espresse da Guglielmo Gorni (1972) e (1998), ulteriormente sviluppate da Alberto Martelli in Carlo Alberti, *Tutti gli scritti* (2015), si ritiene che Leon Battista abbia proceduto alla latinizzazione del testo (consistente in una serie di *quaestiones amatoriae* incastonate in una cornice più riflessiva) redatto dal fratello Carlo al contempo incrementando e razionalizzando l'elenco.

indica i volgari sia di *Naufragio* sia di *Uxoria* come tappa intermedia di un processo redazionale nato funzionalmente in latino.¹⁴ Un confronto fra le due redazioni concorrenti¹⁵ – tenuto conto dello statuto narrativo delle due *Intercenales*¹⁶ – non offre spunti di carattere tecnicamente traduttivo per ratificare tale seriazione (né tanto meno per contraddirla), né permette di appellarsi o a dati strutturali come quello dell’accumulo di *items* in testi organizzati per microunità testuali (cui si può ricorrere per la coppia *Ephebie / Amator*; la direzione del processo è confermata dalla storia degli *Elementa picture*), o a quei dati di approssimazione scientifica (oltre che formale) cui si è ricorsi per dimostrare – comunque *per absurdum* – la priorità della redazione volgare del *De pictura*.¹⁷

15.2 Le latinizzazioni albertiane: „chi?“ e „per chi?“

La formula „bilinguismo integrale“, efficace nella sua sintetica funzionalità descrittiva, risulta meno maneggevole quando si vogliano analizzare nello specifico le motivazioni che innescano il processo traduttivo: adottando senza ulteriori specificazioni la formula, quelle motivazioni si esauriscono in un fatto di esclusiva pertinenza individuale, psicologica e idiosincratica; in altre parole si sente l’esigenza di integrare la descrizione con l’interpretazione alla ricerca di ragioni e modalità con cui il bilinguismo si esplica.

Il cambio di lingua – quando perseguito dallo stesso autore, e tanto più se in modalità ricorrente – comporta di necessità una volontà (ri)elaborativa a partire da un riposizionamento dell’una o dell’altra delle figure testuali coinvolte o di entrambe: l’io e il tu cointeressati alla produzione e alla fruizione del messaggio. Ad esempio,

¹⁴ Cardini (1997), (2003), (2008); secondo tale ricostruzione i testi volgari risalgono ad una redazione latina – non conservata nel caso di *Naufragus* – precedente a quella testimoniata dalla silloge.

¹⁵ L’analisi condotta da Martin McLaughlin (2012) mette in luce: a) una maggiore ampiezza della redazione latina; b) vari adeguamenti di carattere ideologico al mondo classico (nel latino) o viceversa contemporaneo (nel volgare) particolarmente evidenti in rapporto alla religione; c) una maggiore presenza di *colores* retorici di figura nelle redazioni latine rispetto ad una maggiore ‘spontaneità’ e vivacità linguistica delle corrispondenti volgari che però contengono o aumentano i *colores* di suono. Sono considerazioni utili alla caratterizzazione delle due versioni, ma non dirimenti dal punto di vista della determinazione della priorità. In particolare, della constatazione di McLaughlin (2012), p. 103, che „la versione latina è sempre sensibilmente più lunga di quella volgare“ si potrebbe render ragione con la posizione redazionale proposta da Cardini (per un raffronto fra le diverse versioni dei testi in relazione a questo aspetto si veda Furlan [2021]); in secondo luogo il fatto che „il testo latino tende ad essere più preciso e specifico in certi particolari“ (McLaughlin [2012], p. 103) si inquadra nel diverso reciproco rapporto statutario delle due lingue.

¹⁶ La latinizzazione ipotizzabile in sede solo teorica inscriverebbe anche l’Alberti entro la corrente, italiana ed europea, inaugurata da Petrarca con la traduzione latina di *Decameron* X 10; sulla fortuna di tale modello mi limito a rinviare a Revest (2018), con l’indicazione di ulteriore bibliografia, e a <http://tradlat.irht.cnrs.fr/Corpus-des-auteurs-connus-A-et-B> (ultima consultazione: 28 gennaio 2024).

¹⁷ Bertolini (2000); Alberti, *De pictura* (2011).

nel caso del *De pictura* chi dice „io“ assume una rilevanza testuale differente nelle due versioni: la funzione autore – espressa tramite deittici personali o verbali di prima persona – è rimarcata e insistita nella versione volgare, viceversa ridotta e non di rado volta nella forma grammaticale dell’impersonalità o della terza persona nella redazione latina.¹⁸ Un raffronto dei modi di esprimere l’„io“ e il „tu“ nelle due versioni d’autore degli *Elementa picture* – data la fomularità degli *Elementa* – risulta scarsamente fruttuoso¹⁹; nel caso delle *Ephebie / Amator* (traduzione quest’ultima che implica anche una buona dose di ampliamento oltre che di retorica *amplificatio*), il confronto – sotto il medesimo riguardo – potrebbe offrire qualche puntuale riflessione per i paragrafi iniziali e finali²⁰; ma, rinviando ad altra occasione analisi più minute, ci contenteremo di rilevare che, nella parte centrale dei due testi nella quale si susseguono le *quaestiones amatoriae*, le *Ephebie* adottano un modello di espressione „neutra“ e „pura“ alla quale l’*Amator* corrisponde con una formulazione personale, e talora soggettiva, del dubbio.²¹ La maggiore visibilità deittica dell’autore implicito che in conseguenza di questa innovazione connota la versione latina dà evidenza testuale alla riappropriazione da parte del più autorevole dei due fratelli dell’operetta dell’altro, comprovando la transitabilità delle due titolazioni e delle attribuzioni reciproche.

Se l’inchiesta sulle emergenze grammaticali del *chi* („Who translates?“) sono risultate così mobili e problematiche, tanto più – c’è da aspettarsi – lo saranno per l’altra cruciale questione sul *per chi* („For whom were translations made?“), legata com’essa è alle domande sulle intenzioni che muovono alla latinizzazione („With what intentions or strategies were translations undertaken?“). Così come è necessario distinguere l’autore empirico dall’autore implicito nella domanda sul *chi*, anche per la domanda sul *per chi* è opportuno distinguere fra un destinatario esterno e singolo (quale per esempio un dedicatario, un committente, un destinatario storico in-

¹⁸ Si veda Bertolini (2023).

¹⁹ Un confronto è a rigore esperibile fra le due „dediche“ (fra l’altro di differente estensione), l’una – la volgare – indirizzata ad un anonimo pittore, l’altra *ad Theodorum*, probabilmente il Gaza: se ne può trarre niente più che l’impressione di una certa reverenza nei confronti del competente artista al quale ci si rivolge in volgare, sostituita, nella dedica latina, dall’espressione di una spontanea familiarità verso l’amico umanista. Ma il confronto è inficiato dalla distanza temporale (gli *Elementa* nella versione volgare sono opera giovanile, mentre il latino è databile agli anni della maturità di Alberti, intorno agli anni Cinquanta del XV secolo).

²⁰ Per limitarci alle più evidenti risultanze riguardanti la deissi personale (sia verbale che pronominale), la resa nobilitante con la prima persona plurale convive con la conferma della prima persona dell’originale, ma talora l’*Amator* traduce con il „noi“ anche la designazione dell’interlocutore interno che Carlo Alberti aveva espresso con la seconda persona singolare: si veda in particolare il passaggio del § 21 in Carlo Alberti, *Tutti gli scritti* (2015), p. 148 a confronto con la versione latina di Leon Battista Alberti al § 14 in Alberti, *Opere latine* (2010), p. 93.

²¹ Ad es. *Ephebie* § 40: „E quale è più grazioso, o un bel viso in una sozza persona o uno sozzo viso in una bella persona“, Carlo Alberti, *Tutti gli scritti* (2015), p. 152; contro *Amator* § 26: *Principio quidem cum benevolentiam omnium fore amorum fontem posuerimus, illud mihi querendum videbatur, undene benevolentia ipsa paretur atque promptior excitetur, ex moribus optimis gestibusque pulcherrimis fede informisque puella, an ex forma aspectusque venustate ineptissime atque indecentissime*, Alberti, *Opere latine* (2010), p. 95.

somma, desumibile dai paratesti) e un pubblico di lettori / fruitori quale si desume dal testo stesso. Nel caso di Alberti, del quale è ben nota l'abitudine di accompagnare le proprie opere con paratesti occasionali o biglietti di indirizzo del singolo oggetto-libro, la distinzione è tanto più obbligata.²²

Le due operette tecnico-artistiche su cui intendiamo ora soffermarci si mostrano – per quanto è dato desumere dalla loro tradizione manoscritta – esemplari da tale punto di vista: tutti i manoscritti delle due versioni volgare (due) e latina (quindici) degli *Elementa picture* tramandano anche i paratesti di corredo, all'anonimo pittore e rispettivamente a Teodoro (Gaza), come già accennato, il che induce ad immaginare una sola emissione per ciascuna delle due versioni. Viceversa il *prooemium* al Brunelleschi che precede il *De pictura* volgare è tradito da uno solo dei tre manoscritti che ci restano, mentre la versione latina è corredata dal biglietto di invio a Gianfrancesco Gonzaga in quattordici dei ventun manoscritti conservati; è probabile dunque che – a differenza degli *Elementa* – ciascuna delle due versioni del *De pictura* sia stata ‘pubblicata’ da Alberti in più occasioni, in una soltanto delle quali fu corredata di un testo comitatorio destinato ad un preciso e distinto personaggio.²³ Al ventaglio di statuti sociali, culturali, professionali dei destinatari storici di volta in volta individuati dall'autore per questi trattatelli in doppia redazione²⁴ fa da contraltare la sostanziale fissità dei contenuti, la cui complessità tecnica, variabile ma comunque presente (assoluta per gli *Elementa*, significativa nei libri I–II del *De pictura*), non viene mitigata o svisgorita al momento in cui con la latinizzazione si individua un destinatario a rigore meno professionalmente implicato con quei contenuti. È vero che nel *De pictura* latino compaiono in numero maggiore gli *exempla* dalla letteratura classica,²⁵ che il lessico si avvale delle maggiori risorse del patrimonio latino e si tecnicizza,²⁶ e, infine, che Alberti si sofferma di più sulle implicazioni filosofiche riguardanti l'*intuitus*; eppure, e a dispetto di tali aggiustamenti o integrazioni, il destinatario del testo latino, il lettore / fruitore desumibile da quella redazione, rimane invariabilmente quello stesso pittore a cui l'Alberti si era indirizzato nella versione volgare²⁷ come identica rimane la professionalità richiesta a chi voglia addestrarsi negli esercizi geometrici di cui consistono esclusivamente gli *Elementa* nelle due versioni volgare e latina.

²² Si veda Bertolini (2004).

²³ Ancora Bertolini (2004), p. 229–233.

²⁴ Già rilevato da Gorni (1973), (2012); si veda sopra la nota 3.

²⁵ Secondo quanto indicato per primo da Grayson (1953), p. 60; si veda inoltre Bertolini (2000), p. 197–201.

²⁶ Si veda Bertolini (2000); (2023), p. 282–283.

²⁷ In particolare si ricorderà che gli ‘ampliamenti’ di materia ottica, elencati e commentati in Bertolini (2000), p. 195–197, ma ancora prima in Maraschio (1972), p. 267–268, sono costantemente accompagnati da formule di preterizione a dimostrazione che il cambio di lingua non ha mutato il destinatario interno, il cui statuto di pittore viene esplicitamente richiamato.

15.3 Le latinizzazioni albertiane di testi tecnico-scientifici: „con quali intenti?“

La fissità dei contenuti del *De pictura* e degli *Elementa*, destinati in entrambe le versioni alla medesima tipologia di destinatari e diretti fruitori, costituisce un problema in sé e problematizza la domanda *per chi?* e l'altrettanto fondamentale questione *con quali intenti?* si traduce dal volgare al latino un testo di carattere tecnico a vocazione artistica. Quando l'autore e il traduttore siano distinti (e magari la traduzione avvenga con cambi significativi nel tempo e nello spazio)²⁸ il riorientamento del testo, l'adattamento al nuovo contesto (fino alla „manipolazione“)²⁹ sono da considerarsi consustanziali all'atto traduttivo; quando invece all'identità dell'autore storico delle due versioni corrisponda la conferma del destinatario implicito originale si è indotti a cercare nelle occasioni della storia la risposta alla domanda *per chi?* sia invocando, quali ragioni della latinizzazione, le sollecitazioni esterne o le positive committenze, sia un contesto socioculturale e sociolinguistico che garantisce alla latinizzazione un incremento di „autorità“ dell'opera in volgare e una sua nobilitazione. Sono, queste, giustificazioni di carattere generale che risultano dal più al meno esaurienti a seconda dei casi particolari, delle situazioni storico-biografiche e dei contesti storico-culturali in cui la latinizzazione avviene. Per tornare ad Alberti, ad esempio, la sollecitazione di Teodoro Gaza, che abbiamo visto essere esplicitamente dichiarata da Alberti per la traduzione in latino degli *Elementa*, si connette in piena adeguatezza al profilo biografico dell'umanista di Tessalonica: arrivato in Italia affatto monolingue, ancora nel 1444 (superati ampiamente i trent'anni), si dichiarava – forse con eccessiva modestia – *hospes* della lingua latina³⁰; è verosimile dunque che il Gaza abbia sollecitato la versione nella lingua antica di Roma quasi quale codice di intermediazione fra le due lingue orali:

²⁸ Per restare nella medesima tipologia di testi tecnico-artistici, operano ad un ventennio circa di distanza l'autore (Antonio Averlino detto il Filarete) e il traduttore (Antonio Bonfini) del *Trattato d'architettura*; il testo in Bonfini, *Trattato d'architettura* (2000); sulla traduzione si veda Beltrami (2003); per un ritratto recente del traduttore si vedano i saggi raccolti in Martellini (2018a) e in particolare Martellini (2018b). A ridosso della morte dell'autore (e nel caso del Camerarius, autorizzata dalla vedova dell'artista) sono condotte le latinizzazioni di Joachim Camerarius e di Christian Wechel delle opere di Albrecht Dürer, per cui si veda Fara (2020) e la bibliografia precedente lì indicata (più complessivamente si veda *Opera Camerarii*, <http://www.camerarius.de/>. [ultima consultazione: 28 febbraio 2025]).

²⁹ La latinizzazione di Bonfini del *Trattato* del Filarete mostra una notevole selezione del materiale originale; Bonfini, *Trattato d'architettura* (2000), p. XXI–XXIV. Sono esemplificativi di un ancor più incisivo grado di riuso – in presenza di sollecitazioni di carattere religioso – i casi italiani del *Commentario de le cose de' Turchi del Giovinio tradotto da Francesco Negri* studiato da Furno (2017b), quello dei *Dialoghi della historia di Francesco Patrizi da Cherso* tradotti da Nicholas Stupanus e analizzato da Gambino Longo (2017) e, infine, la traduzione di Giovanni Carlo Saraceni dei *Dialoghi d'amore di Leone Ebreo* presa in esame da Campanini (2013).

³⁰ Si veda un sintetico ma eccellente profilo del Gaza in Bianca (1999).

il volgare dell'originale albertiano e il greco da lui stesso parlato. D'altro canto, i contenuti degli *Elementa* risultano perlomeno tangenti agli interessi scientifici, geografici, medici e matematici, del nativo di Salonico, esponente di spicco di un umanesimo capace di coniugare alla retorica e alla filosofia lo studio della *Fachliteratur* greca e latina. Alla decisione di tradurre verso il latino gli *Elementa* avrà del resto concorso l'intenzione di risarcire attraverso il pubblico dotto lo scarso successo ottenuto presso gli originari destinatari volgari: ragione questa che ho io stessa invocato per spiegare la latinizzazione del più ampio *De pictura*.³¹ La disparità fra le copie manoscritte della versione volgare degli *Elementa* e del *De pictura* e le copie della versione in lingua classica è infatti macroscopicamente evidente³²; si aggiunga che la fortuna del *De pictura* latino, incrementata per il tramite della stampa, giunse fino a far perdere per qualche secolo la conoscenza stessa della stesura originaria e ad innescare casi di retroversioni³³; eppure i dati aritmetici e quantitativi più appariscenti non possono essere la sola guida nella ricerca delle motivazioni all'autotraduzione. Che un'utenza umanistica, attenta e disponibile a valutare i fatti artistici, fosse nata precocemente all'interno di quell'*humus* feconda rappresentata prima dal *De ingenuis moribus* di Pier Paolo Vergerio e dalla sua straordinaria fortuna e poi dalla Ca' Zoiosa di Vittorino ce lo ha insegnato – a tacer d'altri – Michael Baxandall fin dagli anni Settanta del secolo scorso,³⁴ ma la straordinaria fortuna del *De pictura* latino né deve farci dimenticare che il volgare effettivamente raggiunse nei decenni successivi alla sua stesura un pubblico di pittori professionisti né può farci sottovalutare il dato di fatto che l'ignoranza del latino da parte degli artisti non fu assoluta. Il *De pictura* volgare fu letto, utilizzato, citato dal Filarete e da Leonardo, come documentano le riprese letterali che compaiono nel *Trattato d'architettura* e rispettivamente nel manoscritto A dell'Institut de France³⁵; il Filarete inoltre compulso, oltre a quella volgare, anche la versione latina mentre Leonardo tradusse autonomamente – per quanto con fatica – un tratto della redazione latina degli *Elementa* nel Codice Atlantico³⁶; il che rende meno sicura l'ipotesi che Alberti abbia latinizzato se stesso perché un pubblico di pittori volgari disposti a far tesoro delle sue istruzioni non esisteva.

³¹ Alberti, *De pictura* (2011), p. 58.

³² Due i manoscritti volgari degli *Elementa*, contro quindici (oltre ad uno perduto) della versione latina; per il *De pictura* il rapporto è di tre a ventidue (di cui uno perduto).

³³ Come noto il *De pictura* latino conosce, per il tramite dei paesi germanofoni – auspici Albrecht Dürer e il sodale Willibald Pirckheimer –, una diffusione europea culminata con l'edizione di Basilea del 1540; per questa si veda Cartei (2017), p. 283–290 e Sinisgalli (2006). Per le retroversioni in volgare (a cura di Ludovico Domenichi e Cosimo Bartoli) a partire dal testo latino si veda Maraschio (2005) e Cartei (2017), p. 308–313 e 121–152.

³⁴ Baxandall (1971).

³⁵ Per il caso del Filarete si veda Bertolini (2010); per Leonardo, Bertolini (2021).

³⁶ Come segnalato da Frosini (1998), p. 145 e poi da Frosini (2006); si veda ora Quaglini (2022), p. 134–138.

15.4 Le latinizzazioni di testi tecnico-scientifici: Piero della Francesca

Per definire la cultura degli artisti è ormai invalsa la formula inaugurata da Carlo Maccagni di „strato culturale intermedio“; a definire lo „strato culturale“ di artisti (ingegneri, architetti, pittori e „artigiani“) concorre un preciso sapere tecnico, corredato di conoscenze specialistiche anche molto avanzate, ma conseguito tramite un percorso scolastico di base e una successiva attività pratica di apprendistato che lo separa da quello strato culturale superiore a cui appartengono, viceversa, quanti hanno frequentato le aule del *trivium* e del *quadrivium*. I due „strati culturali“ si differenziano, oltre che per l'adozione di differenti forme di scrittura, per un differente approccio (pratico o teorico) al proprio ambito di interessi, per la diversa competenza nella lingua latina: passiva e attiva dei secondi, soltanto passiva e per lo più approssimata dei primi.³⁷ Nel rivendicare l'„autonomia“ della cultura dei tecnici rispetto a quella „egemone“ dai connotati umanistici, lo storico della scienza da un lato sottolineava l'alto livello di conoscenze degli artisti e degli artigiani, dall'altro rimarcava come quella medesima „autonomia“ „spezzasse anzitutto la continuità e l'omogeneità che caratterizzano le consuete rappresentazioni della civiltà rinascimentale“, mettendo però in secondo piano le occasioni in cui i due „strati culturali“ hanno effettivamente dialogato. Lasciando da parte le categorie, che qui ci interessano meno, degli artisti scriventi o degli scrittori in proprio, il Quattrocento mostra non solo esempi di stretta contiguità degli artisti con gli esponenti più avanzati dell'umanesimo (ad esempio Luca Della Robbia nel circolo del Niccoli; il Filarete con il Filelfo),³⁸ ma ci presenta anche personalità che si misurano – magari con difficoltà, eppure con ostinata pervicacia – con testi latini tutt'altro che facili, primo fra tutti Vitruvio; ad esempio entrambi i Ghiberti e Francesco di Giorgio Martini.³⁹ Anche quando non possano vantare la scorrevolezza e fluidità (non si dirà il livello stilistico) nell'uso del latino di Mariano di Jacopo detto il Taccola,⁴⁰ un numero non esiguo di artisti del Quattrocento ha un contatto con il latino tutt'altro che occasionale. Il caso di Piero della Francesca ce ne offre una variegata e singolare tipologia. Rivediamo in breve i tratti di eccezionalità di questo artista, che Maccagni definì di formazione culturale „atipica“,⁴¹ tenendo conto delle acquisizioni degli ultimi trent'anni.

³⁷ Maccagni (1996); la successiva citazione a testo da p. 287.

³⁸ Per Luca della Robbia si veda Decaria (2007); per Filarete e Filelfo, Beltramini (1996); Rinaldi (2000); Tönnemann (2009); Mariani Canova (2019).

³⁹ Su Bonaccorso Ghiberti, Di Berardino (2013–2014); su Lorenzo, da ultimo Brennan (2019). Per Francesco di Giorgio Martini e la sua traduzione di Vitruvio, Martini, *De architectura* (2002), (2003), (2006); ora anche Mussini (2022a) e (2022b).

⁴⁰ L'ingegnere senese, che ricoprì addirittura il ruolo di camerlengo della *Domus Sapientiae* della sua città (Doti [2008], con indicazione dell'abbondante bibliografia pregressa), correda di sintetiche didascalie e di più ampi commenti, comunque in latino, le immagini del *De ingeneis* (Monaco di Baviera, Bayerische Staatsbibliothek, 197; Firenze, Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze, Pal. 766) e del *De machinis* (Monaco di Baviera, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 28800).

⁴¹ Maccagni (1996), p. 288–289.

Piero, in stretta sinergia con il cugino Francesco Cereo, trascrisse per proprio conto e di sua mano (anche se con l'aiuto di un altro anonimo copista) le opere di Archimede allora tradotte da Iacopo di San Cassiano nel Ricc. 106 della Biblioteca Riccardiana di Firenze, corredando il proprio esemplare di illustrazioni che egli trasse direttamente dall'esemplare di Iacopo (Parigi, Bibliothèque nationale de France, Nouv. acq. Lat. 1538).⁴² L'episodio, che vede Piero entrare nei confini del laboratorio traduttivo dell'umanista cremonese, attesta una competenza nella lingua classica che è comprovata per altra via. All'artista di Borgo San Sepolcro spetta infatti la composizione del *Trattato d'Abaco*, del *De prospectiva pingendi* e del *Libellus de quinque corporibus regularibus*, composte in questa sequenza cronologica e grosso modo risalenti all'ultimo ventennio della vita del pittore-matematico.⁴³ Il *Trattato d'Abaco* è riconducibile agli anni Cinquanta-Settanta del Quattrocento, il *Libellus* fu composto nell'ultimo decennio di vita dell'autore (1482–1492), mentre si è soliti collocare la composizione del *De prospectiva pingendi* nel decennio precedente (anni Settanta). Gli ampi margini di datazione corrispondono ad un protrarsi abbastanza consistente del lavoro redazionale, anche se gli studi di James Banker sulle filigrane degli autografi pierfrancescani hanno tentato di proporre tempi meglio definiti e precisi luoghi di scrittura.⁴⁴ L'*Abaco*, che riprende una ben diffusa tradizione mercantile, è stato scritto in volgare su precisa committenza di un anonimo mercante (forse un rappresentante della famiglia Pichi) ed è conservato autografo nel manoscritto Ashb. 359* della Biblioteca Medicea Laurenziana di Firenze (un altro testimone tardo e incompleto è il Conv. Soppr. A.6.2606 della Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze). Le altre due opere sono conservate invece o in doppia redazione volgare e latina (il *De prospectiva pingendi*) o nella sola redazione latina (il *Libellus* trasmesso dall'Urb. Lat. 632 della Biblioteca Apostolica Vaticana). Mancano prove documentarie certe che lo attestino in positivo, ma è comunque altamente probabile che la redazione latina del *Libellus* sia la latinizzazione commissionata dallo stesso Piero di una precedente stesura volgare che si ritiene comunemente perduta,⁴⁵ in analogia con quanto effettivamente avvenuto per il *De prospectiva pingendi*. Il maggiore e più noto trattato di Piero della Francesca è infatti conservato sia in redazione volgare (tre manoscritti completi, cui ne va aggiunto

⁴² L'identificazione della mano di Piero si deve a Banker (2005), (2008); importanti considerazioni sulla datazione del codice riccardiano (ricondotto a Roma a stretto ridosso dell'operazione traduttiva di Iacopo, fra il 1458 e il 1459) in D'Alessandro et al. (2020) (dal quale si potrà recuperare anche la bibliografia intermedia).

⁴³ Per una sintesi dei dati cronologici Banker (2014), p. 88.

⁴⁴ Banker (2013), (2014), p. 89 per il *Trattato d'Abaco* e 187–188 per i manoscritti del *De prospectiva pingendi*.

⁴⁵ Rimasto ignoto fino al 1915, lo pubblicò per primo Girolamo Mancini (1915) rivendicandone a Piero la paternità; i contenuti del trattato avevano infatti già ampiamente circolato, ma in forma volgare, in Luca Pacioli, *Divina proportione* (1509), cc. 1–27 della seconda parte. Sulla redazione pacioliiana si veda Piero della Francesca, *Libellus* (1995), vol. 1, p. XXIX–XXXV; di recente Argante Ciocci (2024) ha avanzato l'ipotesi che la redazione volgare della *Divina proportione*, anziché un volgarizzamento del *Libellus* latino (a sua volta latinizzato dall'originale di Piero), possa aver titoli ad essere riconosciuto proprio con la redazione primitiva pierfrancescana.

uno parziale), sia in redazione latina (quattro manoscritti); che la seconda sia una traduzione della precedente versione volgare è testimoniato da Luca Pacioli, che nella sua *Summa* dichiara:

Del qual documento, acìo ben s' abino a disporre [sc. le figure nel quadro], el sublime pittore (ali di nostri anchor vivente) maestro Pietro deli Franceschi nostro, conterraneo del Borgo San Sepolcro, hane in questi di composto degno libro de ditta prospettiva, nel qual altamente dela pictura parla, ponendo sempre al suo dir ancora el modo e la figura del fare, el qual tutto habiamo lecto e discorso, el qual lui feci volgare e poi el famoso oratore poeta e rhetorico greco e latino (suo assiduo consotio e similmente conterraneo) maestro Matteo lo reccò a lengua latina ornatissimamente de verbo ad verbum con exquisiti vocabuli.⁴⁶

Con ogni evidenza la maggior parte dei codici (latini e volgari) del *De prospectiva pingendi* furono allestiti sotto la supervisione dell'autore, giacché, oltre a tracciare i disegni nei codici P, R, B e M, Piero trascrisse interamente di propria mano il testo volgare di P e corresse a più riprese sia il volgare di R sia quello latino di B e M.⁴⁷ Analogamente avviene per il manoscritto del *Libellus*, su cui Piero traccia di propria mano i disegni ma anche corregge nei margini e negli interlinea il testo latino conservato.⁴⁸

Non solo dunque Piero commissionò la traduzione latina del *De prospectiva pingendi* ma anche la guidò, controllò e aggiornò, facendo transitare le correzioni via via apportate sul codice R⁴⁹ su B (il testimone latino che viene aggiornato dalla mano dello stesso Piero) e su M. La stessa cosa verisimilmente avvenne per il *Libellus*. Piero ci fornisce un esempio tangibile – e singolare – di quale potesse essere la competenza nella lingua latina di un artista: né possesso completo, ma neppure competenza esclusivamente passiva,⁵⁰ comunque tale da permettergli di supervisionare con piena cognizione di causa le traduzioni (negli esiti autotraduzioni) del *De prospectiva pingendi* e del *Libellus*. La latinizzazione, voluta, commissionata e supervisionata da Piero per le sue due opere più innovative (nelle quali comunque confluì materiale del più antico *Trattato d'Abaco*) non è un fenomeno occasionale e non corrisponde ad una sollecitazione esterna ed estemporanea, bensì esprime un'intenzione che si protrae nel tempo, travalica il singolo caso e si configura come un preciso progetto culturale. L'invio del *De prospectiva pingendi* e del *Libellus* a Federico da Montefeltro e rispettivamente a Guidubaldo sono esterni al testo né lo

⁴⁶ Pacioli, *Summa* (1494), c. 68^v della prima parte. Il „maestro Matteo“ menzionato da Pacioli è stato identificato con Matteo di ser Paolo d'Anghiari da Banker (1992).

⁴⁷ Per le segnature dei principali codici del *De prospectiva pingendi* sinteticamente richiamati a testo mediante le sigle tradizionali rimando a Piero della Francesca, *De prospectiva pingendi* (2016), vol. 1, p. 1–8 e a Piero della Francesca, *De prospectiva pingendi* (2017), vol. 1, p. 1–8, dove si troveranno anche puntuali indicazioni sulla natura delle correzioni autografe. Per una descrizione dei codici si vedano anche Gizzi (2015) e Carderi (2015).

⁴⁸ Piero della Francesca, *Libellus* (1995), vol. 1, p. XXIV.

⁴⁹ Si tratta del codice più antico e del principale testimone delle fasi redazionali autografe della versione volgare, come segnalato da Di Teodoro (2005).

⁵⁰ Lo sottolineava già Grayson (1996), p. 200 e 204–205, giungendo ad avanzare addirittura l'ipotesi (oggi ritenuta poco percorribile) che la redazione conservata del *Libellus* discenda direttamente dalla penna di Piero della Francesca.

sostanziano in alcun modo, aggiunte finali – e in parte obbligate per ragioni storico-biografiche – che collaborano all’*intentio auctoris*, ma non l’esauriscono.⁵¹ La traduzione dei due trattati pierfrancescani, a dispetto di quanto affermato dal Pacioli nella citazione riportata sopra che la dice „ornatissima“ e contesta di „exquisiti vocabuli“, è una versione strumentale (come afferma appunto il Pacioli stesso: *de verbo ad verbum*) e riproduce con ben poche innovazioni l’andamento sintattico del volgare, di cui mira a rispettare i contenuti più che a nobilitarne il tecnicissimo dettato.⁵² Tenendo conto di tutte queste considerazioni (in particolare della peculiare definizione in parallelo delle due redazioni del *De prospectiva pingendi*) nasce l’insoddisfazione verso chi – come lo stesso Maccagni⁵³ – ha voluto spiegare la latinizzazione voluta da Piero della Francesca con la coscienza del *gap* culturale dello „strato intermedio“, con il desiderio di colmare lo scarto culturale che separava il mondo degli artisti da quello umanistico. Come avviene in genere per le latinizzazioni, anche nel caso di Piero la traduzione in latino ‚autorizza‘ e ‚solennizza‘, tramite la lingua di prestigio, la stesura nella lingua comune; ma – dato il rapporto osmotico con la redazione precedente e date le condizioni sociolinguistiche del periodo – pare che la solennizzazione si attui in maniera accidentale, quasi preterintenzionalmente. Tanto più se si tien conto (ed è questo un elemento che accomuna il caso di Piero della Francesca a quello degli *Elementa picture* albertiani) che la tecnicità dei trattati di cui trattiamo ben poco spazio lasciava (né di fatto lasciò) ad un rilevabile innalzamento stilistico.

15.5 Alberti e Piero della Francesca: perché tradurre in latino

Di fronte a testi tecnico-artistici come quelli di Alberti e di Piero, la cui latinizzazione è voluta o condotta in prima persona dall’autore, la questione „With what intentions?“ non può essere né elusa né scambiata con l’altra e diversa domanda „For

⁵¹ La lettera di dedica a Guidubaldo da Montefeltro del *Libellus*, in latino e in persona di Piero, è aggiunta d’altra mano su bifolio a parte dell’Urbinate 632; Piero della Francesca, *Libellus* (1995), vol. 1, p. XXII–XXIV. Il *De prospectiva pingendi* non ha una dedica e la destinazione di un esemplare (non conservato) alla biblioteca di Federico, si desume solo dalla dedica a Guidubaldo del *Libellus* (*Nec dedignabitur celsitudo tua [...] et libellum ipsum inter innumera amplissime tue paternaeque bibliothecae volumina penes aliud nostrum de Prospectiva opusculum quod superioribus annis edidimus pro pedissequo et aliorum servulo vel in angulo collocare*) e dalla testimonianza di Luca Pacioli; inoltre manca qualsiasi accenno a Federico nei distici *Ad lectorem* (probabilmente scritti da Matteo di ser Paolo d’Anghiari) che compaiono in tutti i manoscritti latini e nel volgare di P; per la corretta interpretazione di questo carne (e l’aggiustamento cronologico che ne deriva) rimando a Bertolini (2018) (con indicazione della bibliografia precedente).

⁵² Per il latino del *Libellus*, non indenne da volgarismi e accordi a senso, si veda Piero della Francesca, *Libellus* (1995), p. XXXVIII–XXXIX; alcuni interessanti spunti sulla lingua di entrambe le latinizzazioni dei trattati di Piero in Maraschio (1996).

⁵³ Maccagni (1996), p. 289.

whom?"; eppure la possibile risposta a *per chi?* tradurre in latino questo tipo di trattati (tenuto conto della fissità del destinatario / fruitore del messaggio) non può che essere modulata sulla possibile risposta a *con quali intenzioni?* Infatti la fortuna della versione latina del *De pictura* non deve offuscare l'impressione che – diretto ora verso i soli umanisti in virtù del cambio di lingua – le implicazioni pratiche, relative al *know how* grafico e prospettico, centrali tanto nelle operette albertiane quanto in quelle pierfrancescane, vengono messe quasi in sordina, virate verso un godimento letterario o – nel caso migliore – scientifico, comunque con scarsa coerenza con le intenzioni di quello stesso autore che la latinizzazione ha patrocinato o prodotto.⁵⁴

Le risposte che si contentassero di prendere in carico solo le condizioni sociologico-letterarie del fenomeno della latinizzazione, e non anche gli atteggiamenti ideologici che li sottendono, non sembrano pienamente soddisfacenti. Nel caso specifico dei nostri artisti-scrittori spiegare la latinizzazione soltanto come espressione di riscatto e di passaggio di *status* cui effettivamente gli artisti tendono lungo tutto il Quattrocento, sottolinea le loro diffuse deficienze sul piano linguistico, ma li inchioda, tutti, ad una condizione di minorità – che non è però generale – da cui emanciparsi.⁵⁵ Se è vero che gli artisti quattrocenteschi stavano ingaggiando e non di rado vincevano la gara con gli antichi nei modi e nelle tecniche artistiche,⁵⁶ è anche vero che essi si misuravano pure con la letteratura tecnica antica – lo abbiamo visto – magari in un impari corpo a corpo; questo li aveva resi consapevoli della difficoltà e della importanza, ma anche della penuria, della letteratura artistica greco-latina sopravvissuta al naufragio (Plinio stava lì a testimoniare quanto era andato perduto). Il doppio confronto, nelle opere artistiche e sugli scritti, poneva le condizioni affinché gli artisti moderni contribuissero con proprie scritture a colmare un difetto che riguardava anche le forme letterarie.⁵⁷ Come è noto lo statuto particolare ed egemone della lingua latina nel Quattrocento era stato ormai definitivamente fissato tanto su base teorica (Lorenzo Valla) quanto pratica (le versioni verso il latino delle opere greche) e su entrambi i piani, empirico e teorico, un codice linguistico storicamente datato si era trasformato nello strumento esclusivo del sapere universale. Io credo che a questa convinzione non siano stati estranei non solo intellet-

⁵⁴ Ne era consapevole Hubert Janitschek: introducendo Alberti, *Kleinere kunsttheoretische Schriften* (1877), p. IV, per controbattere l'ipotesi della priorità del volgare sul latino, invocava il non-senso – per lui – di una latinizzazione del *De pictura*: „Es sind dann schwer die Gründe zu finden, zu welchem Zwecke er den Tractat aus dem Italienischen in das Lateinische übersetzte, da der italienischen Sprache doch Alle mächtig waren, welche er als Leser im Auge haben konnte.“

⁵⁵ Si tratta cioè di una condizione che se caratterizza numerosi artisti del Quattrocento, poco si confà a Piero della Francesca, meno ancora ad Alberti.

⁵⁶ Alberti, *De pictura* volgare, *proemio* al Brunelleschi §§ 6–7: „Confessoti sì a quelli antiqui, avendo, quale aveano, copia da chi imparare e imitarli, meno era difficile salire in cognizione di quelle supreme arti, quali oggi a noi sono faticosissime; ma quinci tanto più el nostro nome più debba essere maggiore, se noi senza precettori, senza esempio alcuno, troviamo arti e scienze non udite e mai vedute“, Alberti, *De pictura* (2011), p. 204.

⁵⁷ Dirà ancora l'Alberti nel *De pictura* (II 24,4): „Noi vero, i quali, se mai da altri fu scritta, abbiamo cavata quest'arte di sotterra, o, se non mai fu scritta, l'abbiamo tratta di cielo, seguiamo, quanto sino a qui facemmo, con nostro ingegno“, Alberti, *De pictura* (2011), p. 295.

tuali come Alberti, ma anche artisti come Piero, e che alla luce di questa convinzione vadano spiegate le loro latinizzazioni: è la piena consapevolezza, da parte degli *artifices*, delle novità raggiunte dai moderni che ha determinato la volontà di mettere agli atti quelle conquiste nella lingua della memoria collettiva del sapere che il latino ha rappresentato in un momento straordinario per la storia della cultura: *Praeterea quae scribimus, ea nos non nobis sed humanitati scribimus*.⁵⁸

Literatur

Fonti

- Alberti, Carlo – Martelli, Alberto (ed). 2015. *Tutti gli scritti*. Firenze: Polistampa.
- Alberti, Leon Battista – Bonucci, Anicio (ed). 1849. *Opere volgari di Leon Battista Alberti*, vol. 5. Firenze: Tipografia Galileiana.
- Alberti, Leon Battista – Janitschek, Hubert (ed). 1877. *Alberti's kleinere kunsttheoretische Schriften im Originaltext*. Wien: Wilhelm Braumüller.
- Alberti, Leon Battista – Grayson, Cecil (ed). 1966. *Opere volgari*, vol. 2. Bari: Laterza.
- Alberti, Leon Battista – Grayson, Cecil (ed). 1973. *Opere volgari*, vol. 3. Bari: Laterza.
- Alberti, Leon Battista – Gorni, Guglielmo (ed). 1975. *Rime e versioni poetiche*. Milano, Napoli: Ricciardi.
- Alberti, Leon Battista – Collareta, Marco (ed). 1998. *De statua*. Livorno: Sillabe.
- Alberti, Leon Battista – Gorni, Guglielmo (ed). 2002. *Rime / Poèmes, suivis de la Protesta / Protestation*. Parigi: Les Belles Lettres.
- Alberti, Leon Battista – Cardini, Roberto (ed). 2010. *Opere latine*. Roma: Istituto Poligrafico e Zecca dello Stato.
- Alberti, Leon Battista – Bertolini, Lucia (ed). 2011. *De pictura (redazione volgare)*. Firenze: Polistampa.
- Alberti, Leon Battista – Cardini, Roberto (ed). 2022. *Intercenales*. Firenze: Polistampa.
- Bonfini, Antonio – Beltramini, Maria (ed). 2000. *La latinizzazione del „Trattato d'architettura“ di Filarete (1488–89)*. Pisa: Scuola Normale Superiore.
- Martini, Francesco di Giorgio – Biffi, Marco (ed). 2002. *La traduzione del „De architectura“ di Vitruvio*. Pisa: Scuola Normale Superiore.
- Martini, Francesco di Giorgio – Mussini, Massimo (ed). 2003. *Francesco di Giorgio e Vitruvio. Le traduzioni del „De architectura“ nei codici Zichy, Spencer 129 e Magliabechiano II.i.141*. Firenze: Olschki.
- Martini, Francesco di Giorgio – Biffi, Marco (ed). 2006. *Il Vitruvio magliabechiano in versione elettronica. La traduzione del „De architectura“ (Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze, ms. II.i.141)*. Firenze: Accademia della Crusca.
- Pacioli, Luca. 1494. *Summa de arithmetica geometria proportioni et proportionalità*. Venezia: Paganino de' Paganini.
- Pacioli, Luca. 1509. *Divina proportione*. Venezia: Paganino de' Paganini.
- Piero della Francesca – 1995. *Libellus de quinque corporibus regularibus. Corredato dalla versione volgare di Luca Pacioli*, 3 vol. Firenze: Giunti.
- Piero della Francesca – 2016. *De prospectiva pingendi*, 3 vol. Roma: Istituto Poligrafico e Zecca dello Stato.
- Piero della Francesca – 2017. *De prospectiva pingendi*, 3 vol. Roma: Istituto Poligrafico e Zecca dello Stato.

⁵⁸ Alberti, *Breve compendium de componenda statua*, lettera ad Giovanni Andrea Bussi, in Alberti, *De statua* (1998), S. 2.

Letteratura di ricerca

- Banker, James R. 1992. Piero della Francesca's Friend and Translator: Maestro Matteo di ser Paolo d'Anghiari. *Rivista d'Arte* 44: p. 331–340.
- Banker, James R. 2005. A Manuscript of the Works of Archimedes in the Hand of Piero della Francesca. *The Burlington Magazine* 147: p. 165–169.
- Banker, James R. 2008. Un manoscritto finora sconosciuto dell' „Opera“ di Archimede di mano di Piero della Francesca e la rinascita della scienza greca a Roma. 1492. *Rivista della Fondazione Piero della Francesca* 1 (1–2): p. 15–25.
- Banker, James R. 2013. Dating Piero della Francesca's Treatises „Trattato d'abaco“ and „De prospectiva pingendi“: Research on the Watermarks of the Painter's Manuscripts. *Pagine Altotiberrine* 50: p. 117–132.
- Banker, James R. 2014. *Piero della Francesca: Artist and Man*. Oxford: Oxford University Press.
- Baxandall, Michael. 1971. *Giotto and the Orators. Humanist Observers of Painting in Italy and the Discovery of Pictorial Composition, 1350–1450*. Oxford: Clarendon Press.
- Beltramini, Maria. 1996. Francesco Filelfo e il Filarete: nuovi contributi alla storia dell'amicizia fra il letterato e l'artista nella Milano sforzesca. In *Studi in onore del Kunsthistorisches Institut in Florenz per il suo centenario (1897–1997)*, ed. Enrico Castelnuovo e Paola Barocchi, p. 119–125. Pisa: Scuola Normale Superiore.
- Beltramini, Maria. 2003. Il trattato d'architettura di Filarete tra volgare e latino. In *Il volgare come lingua di cultura dal Trecento al Cinquecento. Atti del Convegno internazionale, Mantova, 18–20 ottobre 2001*, ed. Arturo Calzona, Francesco Paolo Fiore, Alberto Tenenti et al., p. 121–133. Firenze: Olschki.
- Bertolini, Lucia. 2000. Sulla precedenza della redazione volgare del „De pictura“ di Leon Battista Alberti. In *Studi per Umberto Carpi. Un saluto da allievi e colleghi pisani*, ed. Marco Santagata e Alfredo Stussi, p. 181–210. Pisa: ETS.
- Bertolini, Lucia. 2004. Come „pubblicava“ l'Alberti: ipotesi preliminari. In *Storia della lingua e filologia. Per Alfredo Stussi nel suo sessantacinquesimo compleanno*, ed. Michelangelo Zaccarello e Lorenzo Tomasin, p. 219–240. Firenze: Edizioni del Galluzzo.
- Bertolini, Lucia. 2010. Ancora su Alberti e Filarete. Per la fortuna del „De pictura“ volgare. In *Gli antichi e i moderni. Studi in onore di Roberto Cardini*, ed. Lucia Bertolini e Donatella Coppini, p. 125–166. Firenze: Polistampa.
- Bertolini, Lucia. 2018. Appunti su cronologia e circolazione del „De prospectiva pingendi“. In *Piero della Francesca. La seduzione della prospettiva, catalogo della mostra (Sansepolcro 25 marzo 2018–6 gennaio 2019)*, ed. Filippo Camerota e Francesco P. Di Teodoro, p. 24–31. Venezia: Marsilio.
- Bertolini, Lucia. 2021. Leon Battista Alberti „De pictura“. In *La biblioteca di Leonardo*, ed. Carlo Vecce, p. 80–82. Firenze: Giunti.
- Bertolini, Lucia. 2023. Testo e testualità nelle due redazioni del „De pictura“. In *Leon Battista Alberti „De pictura“*, ed. Hartmut Wulfram e Gregor Schöffberger, p. 273–287. Stoccarda: Franz Steiner.
- Bianca, Concetta. 1999. *Gaza, Teodoro*. In *Dizionario Biografico degli Italiani* (vol. 52) online. Accesso: https://www.treccani.it/enciclopedia/teodoro-gaza_%28Dizionario-Biografico%29/ consultazione: 28 febbraio 2025.
- Brennan, Robert. 2019. Between Pliny and the Trecento: Ghiberti on the History of Painting. In *Ghiberti Teorico: Natura, arte e coscienza storica nel Quattrocento*, ed. Fabian Jonietz, Wolf-Dietrich Löhr, Alessandro Nova, p. 43–60. Milano: Officina Libraria.
- Burke, Peter. 2007. Translations into Latin in early modern Europe. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, ed. Peter Burke e Ronnie Po-chia Hsia, p. 65–80. Cambridge: Cambridge University Press.
- Campanini, Saverio. 2013. De Leone Ebreo à Leo Hebraeus. Un texte philosophique de la Renaissance et l'impact de sa traduction latine. In *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen-Âge et*

- à la Renaissance. *Méthodes et finalités*, ed. Françoise Fery-Hue, p. 221–247. Paris: École des Chartes.
- Carderi, Flavia. 2015. Schede I.4, I.7, I.8, I.9. In *Piero della Francesca, il disegno tra arte e scienza, catalogo della mostra (Reggio Emilia, Palazzo Magnani, 14 marzo – 14 giugno 2015)*, ed. Filippo Camerota, Francesco P. Di Teodoro, Luigi Grasselli, p. 299–300 e 302–304. Milano: Skira.
- Cardini, Roberto. 1997. „Uxoria“ dell’Alberti. Edizione critica. In *Filologia umanistica per Giovanni Resta*, vol. 1, ed. Vincenzo Fera e Giacomo Ferraù, p. 267–374. Padova: Antenore.
- Cardini, Roberto. 2003. Le „Intercenales“ di Leon Battista Alberti. Preliminari all’edizione critica. *Antichi e moderni* 1: p. 98–142.
- Cardini, Roberto. 2008. *Ortografia e consolazione in un corpus allestito da L. B. Alberti. Il codice Moreni 2 della Biblioteca Moreniana di Firenze*. Firenze: Olschki.
- Cartei, Stefano. 2017. *La tradizione a stampa delle opere di Leon Battista Alberti*. Firenze: Polistampa.
- Ciocci, Argante. 2024. Giorgio Vasari, Luca Pacioli e Piero della Francesca. La questione dell’auto-grafia del „Libellus“ nell’edizione a stampa del 1509. In *Piero della Francesca, Luca Pacioli, Giorgio Vasari e la civiltà del Rinascimento*, ed. Giulio Firpo e Matteo Martelli, p. 103–132. Città di Castello (PG): Edizioni Nuova Prhomos.
- D’Alessandro, Paolo, Carlo Maccagni e Pier Daniele Napolitani. 2020. Piero della Francesca, Francesco dal Borgo e la traduzione di Archimede: la datazione del Riccardiano 106. In *La traduzione latina dei classici greci nel Quattrocento in Toscana e in Umbria. Nel 575° anniversario della scomparsa di Leonardo Bruni (9 marzo 1444)*, ed. John Butcher e Giulio Firpo, p. 29–38. Umbertide: University Book.
- Decaria, Alessio. 2007. Un copista di classici italiani e i libri di Luca Della Robbia. *Rinascimento* 47: p. 243–287.
- Di Berardino, Nicoletta. 2013–2014. *Lo Zibaldone di Buonaccorso Ghiberti (1451–1516) (Biblioteca Nazionale di Firenze, B.R. 228): edizione e analisi linguistica*. Pescara: Diss.
- Di Teodoro, Francesco P. 2005. Per la storia del Codice Reggiano del „De prospectiva pingendi“ di Piero della Francesca: l’inedita Memoria di Giovan Battista Venturi (1817) e le ricerche di Gustavo Uzielli (1896). *Confronto. Studi e ricerche di storia dell’arte europea* 3 (5): p. 14–39.
- Doti, Gerardo. 2008. Mariano di Iacopo. In *Dizionario biografico degli Italiani* (vol. 80) online. Accesso: https://www.treccani.it/enciclopedia/mariano-di-iacopo_%28Dizionario-Biografico%29/ consultazione: 28 febbraio 2025.
- Fara, Giovanni Maria. 2020. Alcune osservazioni su Joachim Camerarius biografo (e traduttore) di Albrecht Dürer. *Rinascimento* 60: p. 273–287.
- Fery-Hue, Françoise, Anna Gudayol, Jean-Pierre Rothschild et al. 2013. En manière de conclusion: quelques orientations pour le travail futur. In *Traduire de vernaculaire en latin au Moyen-Âge et à la Renaissance. Méthodes et finalités*, ed. Françoise Fery-Hue, p. 279–302. Parigi: École des chartes.
- Frosini, Fabio. 1998. Leonardo da Alberti a Bacone (e oltre). In „*Tutte l’opere non son per istancarmi*“. *Raccolta di scritti per i settant’anni di Carlo Pedretti*, ed. Fabio Frosini, p. 145–158. Roma: Edizioni associate.
- Frosini, Fabio. 2006. scheda III.1 A.b. In *La mente di Leonardo. Nel laboratorio del Genio Universale, Catalogo della mostra (Firenze, 2006–2007)*, ed. Paolo Galluzzi, p. 128–129. Firenze: Giunti.
- Furlan, Francesco. 2021. Tra latino e volgare. „Naufragium“ e „Uxoria“ nel quadro del bilinguismo di autore e pubblico. In *Leon Battista Alberti „Intercenales“. Eine neulateinische Kurzprosasammlung zwischen Antike und Moderne*, ed. Hartmut Wulfram, p. 303–316. Stuttgart: Franz Steiner; anche con il titolo: Tra latino e volgare. „De pictura“, „Naufragium“ e „Uxoria“, „Elementa“ e „Risposta“ nel quadro del bilinguismo di autore e pubblico. *Albertiana* 34 (1): p. 65–77).

- Furno, Martine. 2017a. Chronique d'un figement annoncé: les traductions vers le latin au XVI^e siècle. In *Traductions vers le latin au XVI^e siècle*. Astérior, 16, ed. Martine Furno. DOI: <https://doi.org/10.4000/asterion.2891>
- Furno, Martine. 2017b. La traduction latine du „Commentario de le cose de' Turchi“ de Paolo Giovio: desseins politiques et destin historiographique (1537–1577). In *Traductions vers le latin au XVI^e siècle*. Astérior, 16, ed. Martine Furno. doi: <https://doi.org/10.4000/asterion.2920>
- Gambino Longo, Susanna. 2017. La traduction latine des „Dialoghi della Historia“ de Francesco Patrizi da Cherso par Nicholas Stupan (1570) et la réception européenne de sa théorie de l'histoire. In *Traductions vers le latin au XVI^e siècle*. Astérior, 16, ed. Martine Furno. DOI: <https://doi.org/10.4000/asterion.2927>
- Gentile, Sebastiano. 1990. Sulle prime traduzioni dal greco di Marsilio Ficino. *Rinascimento*, II s., 30: 57–104.
- Gizzi, Chiara. 2015. Schede I.3, I.5, I.6, III.15. In *Piero della Francesca, il disegno tra arte e scienza, catalogo della mostra (Reggio Emilia, Palazzo Magnani, 14 marzo – 14 giugno 2015)*, ed. Filippo Camerota, Francesco P. Di Teodoro, Luigi Grasselli, p. 296–297, 301–302, 327–328. Milano: Skira.
- Gorni, Guglielmo. 1972. Atto di nascita d'un genere letterario: l'autografo dell'elegia „Mirzia“. *Studi di filologia italiana* 30: p. 253–256; poi in: Gorni (2012), p. 63–85.
- Gorni, Guglielmo. 1973. recensione a Alberti, Leon Battista – Grayson, Cecil, ed. 1973. *Opere volgari*, vol. 3. Bari: Laterza. *Studi medievali*, s. 3, 14: p. 246–258; poi, col titolo: Grayson editore di Alberti. *Gorni* (2012): p. 267–281.
- Gorni, Guglielmo. 1998. Antichi editori e copisti dell'Alberti volgare, e quel che se ne ricava. *Albertiana* 1: p. 153–182; poi in *Gorni* (2012): p. 235–265.
- Gorni, Guglielmo. 2012. *Leon Battista Alberti poeta, artista, camaleonte*, ed. Paola Allegretti. Roma: Edizioni di Storia e Letteratura.
- Grayson, Cecil. 1953. Studi su Leon Battista Alberti, cap. II.: Appunti sul testo della Pittura. *Rinascimento*. 4 (1): p. 54–62; poi in *Studi su Leon Battista Alberti*, Cecil Grayson, ed. Paola Claut, p. 57–66. Firenze: Olschki.
- Grayson, Cecil. 1996. L'edizione critica: progetto e problemi. In *Piero della Francesca tra arte e scienza, Atti del Convegno Internazionale di Studi, Arezzo, 8–11 ottobre 1992, Sansepolcro, 12 ottobre 1992*, ed. Marisa Dalai Emiliani e Valter Curzi, p. 197–206. Venezia: Marsilio.
- Maccagni, Carlo. 1996. Cultura e sapere dei tecnici del Rinascimento. In *Piero della Francesca tra arte e scienza, Atti del Convegno Internazionale di Studi, Arezzo, 8–11 ottobre 1992, Sansepolcro, 12 ottobre 1992*, ed. Marisa Dalai Emiliani e Valter Curzi, p. 279–292. Venezia: Marsilio.
- Mancini, Girolamo. 1915. L'opera „De corporibus regularibus“ di Pietro Franceschi detto della Francesca usurpata da fra' Luca Pacioli. *Memorie della Reale Accademia dei Lincei, Classe di Scienze Morali, Storiche e Filologiche*, s. 5, 14: p. 441–580.
- Maraschio, Nicoletta. 1972. Leon Battista Alberti, „De pictura“: bilinguismo e priorità. *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa* s. 3, 2: p. 265–273.
- Maraschio, Nicoletta. 1996. Latino e volgare nei trattati di Piero. In *Piero della Francesca tra arte e scienza, Atti del Convegno Internazionale di Studi, Arezzo, 8–11 ottobre 1992, Sansepolcro, 12 ottobre 1992*, ed. Marisa Dalai Emiliani e Valter Curzi, p. 223–238. Venezia: Marsilio.
- Maraschio, Nicoletta. 2005. Il „De pictura“ albertiano nelle traduzioni cinquecentesche di Lodovico Domenichi e di Cosimo Bartoli. In *Italia linguistica: discorsi di scritto e di parlato. Nuovi studi di linguistica italiana per Giovanni Nencioni*, ed. Marco Biffi, Omar Calabrese, Luciana Salibra, p. 41–57. Siena: Protagon Editori; anche in *Leon Battista Alberti (1404–1472) tra scienze e lettere, Atti del Convegno organizzato in collaborazione con la Société Internationale Leon Battista Alberti (Parigi) e l'Istituto Italiano per gli Studi Filosofici (Napoli)*, Genova, 19–20 novembre 2004, ed. Alberto Beniscelli e Francesco Furlan, p. 260–286. Genova: Accademia Ligure di Scienze e Lettere.
- Mariani Canova, Giordana. 2019. Revival dell'antico, citazioni, riusi tra Venezia e Milano nella miniatura del Quattrocento: il caso di Francesco Filelfo e del Filarete. *Rivista di storia della miniatura* 23: p. 37–45.
- Martellini, Manuela, ed. 2018a. *Antonio Bonfini (1427–1502) umanista e storico dell'Ungheria e i Bonfini da Patrignone, Atti del Convegno transnazionale di studi storici Italia–Ungheria (Montalto delle Marche, 20–21 e 27–28 giugno 2015)*. Teramo: Edizioni Palumbi.

- Martellini, Manuela. 2018b. Bonfini grecista: dalla scuola ascolana alla Bibliotheca Corviniana (Ermogene, Aftonio, i Filostrati, Erodiano). In *Antonio Bonfini (1427–1502) umanista e storico dell'Ungheria e i Bonfini da Patrignone, Atti del Convegno transnazionale di studi storici Italia–Ungheria (Montalto delle Marche, 20–21 e 27–28 giugno 2015)*, ed. Manuela Martellini, vol. 1, p. 175–189. Teramo: Edizioni Palumbi.
- McLaughlin, Martin. 2012. Leon Battista Alberti traduttore di se stesso. „Uxorìa“ e „Naufragus“. In *Autotraduzione. Teoria ed esempi fra Italia e Spagna (e oltre)*, ed. Marcial Rubio Áquez e Nicola D'Antuono, p. 77–106. Milano: LED Edizioni.
- Mussini, Massimo. 2022a. La trattatistica di Francesco di Giorgio Martini: il punto dopo un secolare dibattito. In *Federico da Montefeltro e Gubbio. „Li è tucto el core nostro et tucta l'anima nostra“*, ed. Francesco P. Di Teodoro, p. 121–128. Cinisello Balsamo (MI): Silvana Editoriale.
- Mussini, Massimo. 2022b. Schede III.3–6. In *Federico da Montefeltro e Gubbio. „Li è tucto el core nostro et tucta l'anima nostra“*, ed. Francesco P. Di Teodoro, p. 464–465. Cinisello Balsamo (MI): Silvana Editoriale.
- Opera Camerarii. Eine semantische Datenbank zu den gedruckten Werken von Joachim Camerarius d. Ä. (1500–1574)*. Accesso: <http://www.camerarius.de/>. consultazione: 28 febbraio 2025.
- Quaglino, Margherita. 2022. „Superfitie ridotte in linie“. Il lessico dei contorni tra invisibile e sensibile. In *Leonardo da Vinci e la lingua della pittura in Europa (secoli XIV–XVII)*, ed. Margherita Quaglino e Anna Sconza, p. 125–140. Firenze: Olschki.
- Revest, Clémence. 2018. Sur les traces de quelques pièces à succès du XVe siècle: les traductions latines de Boccace dans les miscellanées humanistes. In: *Habiller en latin: la traduction de vernaculaire en latin entre Moyen Âge et Renaissance*, ed. Françoise Fery-Hue e Fabio Zinelli, p. 273–284. Parigi: École des chartes.
- Rinaldi, Rinaldo. 2000. Il sogno pedagogico del Filarete e i „Convivia mediolanensia“ di Francesco Filelfo. *Critica letteraria* 28 (1): p. 1–48.
- Sinigalli, Rocco. 2006. *Il nuovo „De pictura“ di Leon Battista Alberti / „The new De pictura“ of Leon Battista Alberti*. Roma: Edizioni Kappa.
- Tönnemann, Andreas. 2009. Il dialogo di Filarete. L'architetto, il principe e il potere. *Arte Lombarda* n.s. 155 (1): p. 7–11. Tradlat. *Latin translations of vernacular works*. accesso: <http://tradlat.irht.cnrs.fr/Corpus-des-auteurs-connus-A-et-B>. consultazione: 28 febbraio 2025.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Chapter 16

“Made into Latin by the Author”: Some Reflections on Directionality in Early Modern Prose Self-Translations



Sara Miglietti

Abstract Drawing from the “Writing Bilingually Catalogue”, a new database currently being developed at the Warburg Institute, the essay explores how self-translations (works translated by the authors themselves) can yield a more nuanced understanding of Latin-vernacular dynamics in early modern Europe, with particular attention to France. Challenging established narratives of a longstanding pre-eminence of Latin in technical domains such as theology, philosophy, and law, the essay shows how self-translations did not always flow from Latin into French, but also from French into Latin or across both languages simultaneously, depending as much on authors’ views of language as on genre, intended audience, and contextual factors such as political events and broader cultural processes. Directionality thus emerges as a useful but problematic category that needs closer investigation in the context of early modern translation cultures.

Keywords Self-translation · Latin and the vernaculars · Directionality · Technical prose · Database

16.1 Introduction

Contemporary translation theorists define directionality as “the direction of transfer, i.e. whether translators or interpreters are working away from or into their first, native or dominant language”.¹ The present essay aims to reassess this notion through the lens of early modern self-translations, i.e. “original works translated into another language by the author himself”.² As we shall see, self-translations offer an

¹Pokorn (2011), p. 37.

²This is Anton Popovič’s definition, cited and problematized in Montini (2010), p. 306. For a general overview of the history of self-translation, see Hokenson and Munson (2007). The phrase cited

S. Miglietti (✉)
Warburg Institute, University of London, London, UK
E-Mail: sara.miglietti@sas.ac.uk

excellent vantage point from which to address the questions at the heart of this edited volume: how did directionality work in the richly multilingual context of early modern Europe? Which, if any, was the ‘right’ direction of transfer in early modern translation culture?

Translating one’s own works was relatively common in the early modern period, with Latin often being involved as either a source or a target language.³ While self-translation shared many features with ‘standard’ (or allographic) translation, it also displayed some unique characteristics, such as the amount of linguistic self-reflection that was often taking place in self-translators’ prefaces and other paratextual materials, but also the relatively higher degree of freedom with which many authors went about translating their own work into a different language. Nevertheless, some of the trends embodied by self-translation can be fruitfully generalized to early modern culture more broadly. In particular, this essay will argue that self-translation allows us to reconsider key aspects of the relationship between Latin and other languages (particularly, but not exclusively, vernaculars), calling into question widespread assumptions regarding ‘right’ and ‘wrong’ directions of linguistic transfer in this period.

There is an entrenched tendency in modern scholarship to consider Latin as the default language of learned expression in early modern Europe. Granted, recent studies have advanced a more nuanced account of Latin-vernacular dynamics, pointing to a “symbiotic” rather than a “hierarchical” relationship between the two (to borrow Philip Ford’s felicitous terms). But these accounts are often self-limiting, as they explicitly make an exception for ‘technical’ subjects such as law, medicine, or philosophy – all fields in which we are told that Latin maintained an unquestioned pre-eminence until at least the very end of the sixteenth century.⁴ A closer look at sixteenth-century self-translations, however, reveals a more complex and dynamic scenario: a non-negligible number of authors in both ‘literary’ and ‘technical’ fields chose to start their works in the vernacular and then translate them into Latin, rather than the other way round. It is precisely on these self-translations *into* Latin that the present essay will focus, both because of the overarching emphasis of this collection on Latin as a target language, and because they have never been a specific object of investigation before.⁵ Drawing upon preliminary findings from a research project currently underway at London’s Warburg Institute, I will show how an operative focus on the directionality of early modern self-translations can yield new insights into Latin-vernacular dynamics more broadly.

in the title of this essay, “made into Latin by the author” (*Latine ab autore redditi*), comes from the title page of Jean Bodin’s *De republica libri sex* (1586), self-translated from a French original published ten years prior (*Les Six Livres de la République*) More on Bodin’s *République* // *De republica* below.

³ ‘Horizontal’ self-translations across vernacular languages were relatively less common, as will be further discussed below.

⁴ Ford (2013), p. 3.

⁵ While a comprehensive study of self-translations into Latin does not yet exist, a number of important case studies have appeared and will be duly acknowledged throughout this essay.

The essay is divided into two parts: the first part provides some general background about the project, its methods, and the corpus it explores; the second delves deeper into the following questions: first, how do self-translations *into* Latin quantitatively compare to self-translations *from* Latin into other languages? Second, can we detect any significant patterns of distribution (e.g. by genre or subject) or development over time? Third, what pushed early modern writers to translate their own works *into* Latin, and how did they themselves account for this choice? And finally, how can the study of early modern self-translations (from or into Latin) help us historicize the contemporary notion of directionality and adapt it for a very different historical context?

16.2 “Writing Bilingually, 1465–1700”: The Project and Its Catalogue

Launched in January 2023 and generously funded by the Leverhulme Trust, “Writing Bilingually, 1465–1700: Self-Translated Books in Italy and France” is a three-year project that aims to generate new tools for the study of early modern self-translation. Our main output, planned for publication in 2026 but already available in a pilot digital form, is a catalogue of prose self-translations produced in Italy and France from the early age of print to the late seventeenth century.⁶ With this, we aim to provide an unprecedented bird’s-eye view of a significant subset of early modern self-translations, and thus hopefully to transform future approaches to this material.⁷ Until now, the field has been dominated by case studies: these undoubtedly have many benefits – among other things, closely analysing the individual fabric of each text makes it possible to check how authors *actually* self-translated against their programmatic statements in prefaces and other paratext. However, case studies are of limited value when it comes to grasping patterns, trends, and the sheer size of any given phenomenon. “Writing Bilingually, 1465–1700” seeks to facilitate a more comprehensive approach to self-translations, understood by us not as isolated expressions of literary genius, but as a single (if heterogeneous) corpus that deserves to be studied as a whole. Our catalogue will play a crucial role in this sense, providing access to a large amount of data that can be mined for both quantitative and qualitative analysis. This will also allow scholars to position any future case studies in a much stronger contextual framework.

Directionality is one aspect that this new resource will make it easier to examine. Each entry in our catalogue describes the different language versions in which a

⁶The database is freely accessible at <https://sites.google.com/view/writing-bilingually-1465-1700/home> [accessed 28 February 2025]. More information about the project’s goals and methods can be found on our website under “Criteria for inclusion”.

⁷A preliminary (but very partial) list of early modern self-translations was compiled by Julio César Santoyo (2005). A more ambitious project led by Furio Brugnolo sadly fell through for lack of funding.

given work exists; whenever possible, it also explicitly identifies the source (ST) and target texts (TT), as well as the direction of transfer. In what follows, I will use directionality data from our in-progress catalogue as a starting point to discuss Latin-vernacular dynamics in early modern self-translations. For the sake of concision, this paper will focus on the French side of our corpus, while the following essay by project member Marco Spreafico will shift attention to the Italian side to consider the emblematic case of Girolamo Savonarola.⁸

To be included in our corpus, a work must satisfy two conditions:

1) It must (a) exist, or have existed, or have been claimed or planned to exist (b) in two or more language versions that are (c) attributable, entirely or in part, to the same author. Point (a) in this definition relates to our decision to include in our corpus both extant works and works for which no physical copy exists, either because they did exist at some point but have since gone lost, or because they were projected or promised but (probably) never written. While no textual analysis of such works is obviously possible, the very fact that authors were envisaging producing a version of their own work in another language seems meaningful enough from a socio-cultural perspective to justify including these cases in our catalogue. As for point (c), it relates to our decision to include in our catalogue what Xosé Dasilva calls “semi-self-translations”, i.e. translations produced collaboratively by the original authors with the help of others, or translated by others but explicitly authorized by the original authors before publication.⁹ Again, while these works might not count as ‘pure’ self-translations from a philological or genetic perspective (because they entailed a more or less significant contribution from actors other than the original author), they arguably partake of the same ‘authorial aura’ that characterizes self-translations proper, and thus deserve consideration alongside the latter.¹⁰

2) At least one of these versions must either be written in French or Italian (linguistic criterion) or have been produced in territories where French or Italian were a common language of expression (geographical criterion), or both.¹¹ Most works in our corpus satisfy both criteria, but some satisfy only one. For instance, the *Historie*

⁸This distinction between a ‘French’ and an ‘Italian’ corpus is provisional and will not be retained in our final printed catalogue. For now, note that works printed or produced in France are included in the French corpus (and vice versa for Italy); mixed or borderline cases are assigned based on additional criteria. For a definition of what can reasonably count as ‘France’ in early modern book history, see Pettegree et al. (2007), vol. 1, p. vii.

⁹See Dasilva (2016). This kind of material has scarcely been studied in early modern contexts.

¹⁰It should also be noted that collaboration, whether acknowledged or invisible, was a fundamental dimension of early modern textual production, particularly (but not exclusively) in the realm of print. Even assuming that we wanted to limit our attention to ‘pure’ self-translations, how could we be sure that works marketed as such did not in fact result from unacknowledged collaborative processes? Except in those rare few cases where we have autograph evidence to support the hypothesis of a purely authorial genesis, the participation of other actors can never be ruled out a priori.

¹¹We use the terms French and (especially) Italian in a broad sense, as groupings of distinct but related vernacular varieties. We acknowledge that these terms are an oversimplification; indeed, a PhD thesis is being written as part of the project to explore how the theory and practice of self-translation related to the *questione della lingua*, the language debates that took place in sixteenth-century Italy to build a national language capable of overcoming linguistic fragmentation.

of *Scotland* (composed c. 1568–1570) // *De origine, moribus, et rebus gestis Scotorum libri X* (1578) by the Scottish bishop John Leslie (or Lesley, 1527–1596) features in our Italian corpus because the Latin version was printed in Rome, where Leslie was based at the time; hence, it satisfies the geographical (if not the linguistic) criterion.¹² Similarly, Leslie's *Regiment of Women* (1569) // *De illustrium foeminarum [...] auctoritate* (1580) features in our French corpus, for it was written in English and Latin, but printed in Reims.

At the time of writing (January 2024), our catalogue includes a total of 571 individual records, corresponding to 303 'unit works' (adjusting for lost works, bi- or multilingual editions, and works existing in more than two language versions).¹³ More than half of these belong to the French corpus: this currently includes 382 records, corresponding to 205 unit works produced by 121 individual authors (sometimes in collaboration with others). In terms of subjects covered, it is a remarkably varied corpus spanning virtually all disciplines – from theology to medicine, from agriculture to architecture, without neglecting 'emerging' fields such as travel writing (e.g., Jean de Léry's *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil*, 1578 // *Historia navigationis in Brasiliam*, 1586) and mechanical engineering (e.g., Jacques Besson's *Instrumentorum et machinarum liber primus / Livre premier des instruments mathematiques et mechaniques*, 1571–1572). The same variety can be seen on the level of genre, with examples ranging from treatises and dialogues to orations, sermons, letters, polemical writings and illustrated books.

About 50 % of works in the French corpus are openly described as self-translations in their title pages or other paratext and are therefore "transparent" (as opposed to "opaque") in Dasilva's sense.¹⁴ It should be noted that the term 'self-translation' is a modern coinage and does not feature in the sources themselves; however, different language was used to express the same concept. For instance, Henri Estienne spoke of being himself his own interpreter (*estre moy-mesme mon*

¹² Here as in other publications resulting from this project, the following convention is used in citing diptychs of self-translated works: a double slash [/] between titles is used when the two (or more) language versions appeared in separate editions; a single slash [/] is used for bilingual or multilingual editions, where the various language versions of the same unit-work are printed together in a single volume (or, for manuscripts, presented simultaneously in a single codex). On Leslie's *Historie of Scotland*, see Bernhard Söllradl's contribution in this volume (Chap. 18).

¹³ We expect these figures to grow significantly over the next few months, with an anticipated final corpus of c. 500 'unit works' corresponding to c. 900 individual records. More below on the concept of 'unit work', by which we intend a self-translated pair or group (for works existing in more than two language versions).

¹⁴ On "transparent" and "opaque" self-translations, see Dasilva (2011). In all other cases, attribution can be determined using one or more of the following methods: (a) epitextual evidence (e.g., epistolary correspondence); (b) textual analysis (particularly of autographs or other genetic material); (c) tradition (e.g., testimony from contemporaries of the author or modern historiography). Note that even when the work explicitly declares its self-translated nature, this should not be trusted blindly. We have found numerous examples of works fictitiously presented as self-translations, whereas in fact they were either plagiarized from other authors, or falsely attributed to an author posthumously, or simply non-existent (see more below on these 'pseudo self-translations').

truchement), whereas Jean Bodin spoke of “weaving again the same cloth” in a different language (*eandem telam retexere*).¹⁵ Title pages often advertised the self-translated nature of a work while also providing details about its directionality: for instance, John Calvin’s *Institution de la religion chrestienne* (1541) was published with the subtitle: *composée en latin par Jean Calvin, et translatée en françois, par luy mesme* (“composed in Latin by John Calvin and translated into French by himself”). Similarly, Bodin’s *De republica libri sex* (1586) were described as *Latine ab autore redditi, multo quam antea locupletiores* (“made into Latin by the author and much richer than before”).

This description of Bodin’s Latin *De republica* as “richer” than his earlier French *République* (1576) is important: it reminds us that self-translating often meant re-writing, whether this was done to add new material or to rectify mistakes or to otherwise adapt the work for a different public (as we shall see below, all of these apply in Bodin’s case). While there are exceptions (some target texts are quite close to their sources in structure, style, and content), rewriting did occur in a majority of cases, which might lead us to question the very notions of ‘source’ and ‘target texts’ and to prefer designating the latter as ‘second originals’.¹⁶ And yet, the notions of source and target texts do seem to retain a certain legitimacy: after all, early modern actors themselves usually thought of self-translations in directional terms, as evidenced by their aforementioned tendency to spell out which was the ‘source’ language in which the work had been originally composed, and which the ‘target’ language into which it was translated.¹⁷ With this general background in mind, let us now move on to a more detailed analysis of directionality in the French corpus, starting with methodological challenges involved in its study.

16.3 Directionality in the French Corpus

The wide range of subjects and genres represented in the French corpus has already been noted. The same can be said of languages, for while most works in the French corpus were translated across Latin and French (in whichever direction), the corpus also contains materials in other languages, including Ancient Greek, Italian, Castilian, Dutch, German, English, and Scots. Indeed, nearly 7 % of unit works in the corpus are ‘horizontal’ translations across vernaculars and do not involve Latin at all.¹⁸ The remaining 93 % are works that were either initially composed in Latin and then

¹⁵ Estienne (1566), sig. **7v; Bodin (2013), p. 144–146.

¹⁶ On self-translation as authorial (and authoritative) rewriting, see Montini (2010), who also touches on the issue of “originals” vs. “translations”.

¹⁷ There are important exceptions, some of which I discuss in Miglietti (2024). But the above point does hold true in most cases.

¹⁸ Examples include Gabriele Simeoni’s self-translations across Italian and French and Simon Stevin’s Dutch-to-French self-translations (see our online catalogue for more detail). On horizontal and vertical translation, see Fournel and Paccagnella (2022), p. 11.

translated into one or more other languages (including, in some cases, Ancient Greek), or works that were initially composed in a vernacular language and then translated into Latin – and, occasionally, also into further languages.¹⁹

Some of these works are bi- or multilingual editions that present the various language versions simultaneously within a single volume, whether as successive texts or in parallel columns or on facing pages. In such cases, we are sometimes told explicitly which version was the ‘source text’ from which the other one(s) derived, but more often such information is absent and we are left to wonder about the order of composition.²⁰ Other works can be described as simultaneous or quasi-simultaneous publications: these are bibliographically distinct editions that were conceived as part of a unified editorial plan and were meant to be published at exactly the same time (even if this did not always happen in practice). Frequently in such cases authors either omit to tell us which version came first or actively try to obscure directionality, constructing elaborate explanations to portray the two versions as inextricably intertwined in both their genesis and intended reception.²¹

Bi- / multilingual editions and simultaneous or quasi-simultaneous publications can thus complicate the task of establishing the directionality of self-translations, for they often give us insufficient or deliberately misleading information as to which version came first. A different kind of challenge comes from cases in which we know or suspect that order of composition and order of publication did not coincide. Examples include Marin Mersenne’s *Harmonicorum libri VIII* (1635), which was printed before but likely composed after or alongside his *Harmonie universelle* (1636)²²; and François Rousset’s *Ysterotomotokias, id est Caesarei partus assertio*

¹⁹ Examples of works self-translated into more than one language include Auger’s catechism (Appendix 1, item 13); Leslie’s *Treatise touching the right* (Appendix 1, item 26); Garnier’s *Gemmelae Gallicae linguae* (Appendix 2, item 13); Le Jeune de Franqueville’s *Miroir de l’art et de la nature* (Appendix 2, item 22); and Guillaume Rouillé’s *Prima pars [et secunda] Promptuarii iconum insigniorum a seculo hominum*, which was produced simultaneously in Latin, Italian, and French (1553) and subsequently translated into Castilian by Juan Martin Cordero under Rouillé’s supervision (1561).

²⁰ For instance, Houvet informs us that the model letters in his bilingual *Micropaedia epistolaris* (Appendix 1, item 1) were first written in French and then translated into Latin as an example for Houvet’s pupils; on the other hand, Ferrier’s *De pudendagra lue hispanica libri duo. / Extraict desdits livres en François, pour les chirurgiens* (Appendix 2, item 2) must have been written in Latin first, since the French version is presented as an abridgment (*extraict*) of the former. In many other cases, however, no information is available to help us gauge directionality.

²¹ See, e.g., Benoît Textor’s *De cancri natura et curatione // De la nature et cure du chancre*: both versions appeared in 1550 with the same printer (Lyon’s Jean de Tournes) with no explicit indication of which version came first. However, the dating of the printing privilege and that of Textor’s French address to the reader suggest that the Latin version came first and the French one followed; La Croix du Maine (1772, vol. 1, p. 70) was of the same opinion. On the other hand, Duchesne went to great lengths to prevent readers from knowing which between his *Pourtraict de la santé* and *Diaeteticon polyhistoricon* (Appendix 1, item 43) came first. This case will be discussed further below.

²² As noted by Morris (2021, p. 152), “Mersenne considered the *Harmonicorum libri* to be ‘après’ the *Harmonie universelle*”, in the twofold sense of the French word *après*. The *Harmonicorum libri VIII* were complemented by the *Harmonicorum instrumentorum libri IV* (1636).

histerologica (1590), the first treatise ever published on caesarean sections. This work was first printed in French as *Traitté nouveau de l'Hysterotomotokie, ou Enfancement césarien* (1581), apparently making this a case of French-to-Latin self-translation. Yet if we trust Rousset's address to the reader, this French text was itself a "summary" of a pre-existing Latin original composed for Renée of France, Duchess of Ferrara, which Rousset initially had not intended to set into print. His decision, nine years later, to produce a Latin edition after all was likely prompted by dissatisfaction with the allographic Latin translation published in 1586 by Caspar Bauhin, professor of Greek at Basel (and, later, holder of the chair of Botany and Anatomy). Since Rousset's original Latin manuscript has not been preserved, it is difficult to establish whether the 1590 *Ysterotomotokias* faithfully reproduced the original Latin text or was a new translation based on the intermediate French version – although the latter scenario seems more plausible.²³ Be it as it may, Rousset's initial decision to send his French version to the presses while leaving the Latin one unpublished is meaningful enough in itself to justify discussing this work as an example of French-to-Latin directionality, even as its genetic history remains open to discussion.²⁴

A final difficulty stems from the not infrequent practice of self-citation (i.e., authors borrowing from their own works). For instance, John Calvin's first catechism was composed and published in French (*Instruction et confession de foy*, 1537) before it was translated into Latin (*Catechismus, sive Christianae religionis institutio*, 1538). However, the *Instruction* itself is largely a translation of parts of Calvin's earlier *Institutio Christianae religionis* (1536), leading some scholars to treat this as a case of Latin-to-French directionality.²⁵ Another similar example is Peter Ramus' *Dialectique* (1554) // *Dialectica* (1555), whose vernacular version has often been hailed as "the first philosophical work written in French" and "the first [...] original work that gives luster to philosophy in the French tongue".²⁶ Upon closer look, however, much of the 1555 *Dialectique* was lifted out of an earlier Latin work by Ramus, the *Dialecticae partitiones* of 1543; hence, according to one scholar, "it seems far more legitimate to say that the French version is an 'adaptation' of the Latin version and not the other way around, despite the fact that the latter appeared one year after the 'vernacular' *Dialectique*".²⁷

Cases such as these demonstrate not only the intrinsic complexities of establishing the directionality of self-translations, but also the value of approaching the latter through the concept of 'unit work', which focuses our attention on works that were intended and/or marketed as versions of each other. On the one hand, taking into ac-

²³ See Worth-Stylianou (2014), p. 468–470.

²⁴ The same can be said of other self- or semi-self-translations whose direction of publication is clear but whose direction of composition has long been debated, such as Beza's *Du Droit des magistrats* // *De jure magistratum* (Appendix 1, item 17). For a summary of this debate, see Zucchini (2012).

²⁵ See Baum et al. (1880), p. 7.

²⁶ Bruyère (1996), p. 7; Dassonville, cited in Meerhoff (1986), p. 184 (my translations).

²⁷ Meerhoff (1986), p. 184 (my translation). This case is discussed further in Miglietti (2024).

count the *entire oeuvre* of bi- or multilingual authors is essential to gain a broader perspective over the processes at play. On the other hand, the concept of unit work provides a convenient cut-off point to distinguish between self-translation proper and looser forms of bilingual rewriting, adopting as much as possible actor-oriented categories to operate this choice.

In what follows, I discuss directionality exclusively from the perspective of unit works, while recognizing the need to keep in mind an author's entire production for context. Following these criteria, I have compiled a list of 65 works for which we can either securely establish or make a cautious case for vernacular-to-Latin directionality (see Appendix 1). 21 of these represent cases of unclear or debated directionality, whether because information is insufficient or because the order of publication and that of composition do not coincide. Such cases are marked with an asterisk (*) in Appendix 1 below. To these we should add 4 works (marked with a crux, †) that have either gone lost or were planned but almost certainly never produced. As a final caveat, readers should keep in mind that the project is still underway, and that any conclusions advanced below are provisional and open to revision in light of further research.

The list in Appendix 1 invites some immediate reflections. First, self-translation (or collaborative translation) into Latin emerges as a more significant phenomenon than could have been anticipated based on current scholarship, with about 32 % of works in our French corpus definitely (c. 21 %) or probably (c. 11 %) fitting this description. This percentage grows even further if we consider that our corpus also includes 'horizontal' translations that do not involve Latin at all. If we limit our attention to cases that do include Latin, the above percentage rises to over 34 %, meaning that for every three works that were self-translated or translated collaboratively in early modern France, one was first produced in the vernacular and then translated into Latin.

These figures become even more meaningful when we look at them diachronically. Previous studies of book production in early modern France have pointed to a relatively linear development in Latin-vernacular dynamics, with a big drop in the number of Latin works printed during the 1560s, followed by relatively stable numbers over the following decades and a further slight drop in the 1590s (Fig. 16.1).

Our data point to a very different pattern, with a steep rise in self-translative activity into Latin in the second half of the sixteenth century (Fig. 16.2), followed by a gradual decline afterwards. A further breakdown by decade shows how this peak was largely concentrated in the 1570s and 1580s, with numbers rising by more than 400 % compared to previous decades before returning to baseline levels (Fig. 16.3).

What are we to make of these statistics? A first point to note relates to the historical context: the aforementioned peak of self-translative activity into Latin coincides with the most dramatic phase of the wars of religion, from the St Bartholomew's Day massacre of 1572 to the assassination of Henry III in 1589 and the subsequent war of succession, which ended with Henry of Navarre's conversion to Catholicism (1593) and his coronation as king of France (1594). If we examine the items in Appendix 1 against this backdrop, it quickly transpires that many works self-translated or translated collaboratively into Latin in this period related more or



Fig. 16.1 Latin printing in France 1560–1600 (number of editions). (Source: Pettegree (2007), p. xvii. With permission by Pettegree and Walsby)

less directly to the religious and political situation in France. Some of them explicitly engaged with contemporary events: for instance, Charpentier's *Lettre // Epistola* (item 15) was written in the immediate aftermath of the St Bartholomew's Day massacre, of which he was (in Sydney Anglo's words) "an extreme apologist".²⁸ On the opposing side, Beza's *Du Droit // De jure* (item 17) also took its premise from the massacre, but to discuss resistance rights against a "tyrannical" monarch. Other works drew attention to the politico-institutional dimension of the ongoing crisis: this was famously the case with Bodin's *République // De republica* (item 30), but institutional and dynastic considerations also take center stage in the less renowned works of Boucher (item 22), Zampini (items 23 and 34), Tabourot (item 35), and Ayrault (item 36). Finally, another important subset of works addresses the crisis from a religious and theological perspective, whether from a Catholic (items 18–20) or Protestant standpoint (items 24, 31, 33).²⁹

In all these cases, it seems that the initial choice to write in the vernacular was driven by the authors' desire to make an immediate intervention in the domestic debate, by addressing their fellow countrymen in the national language. On the other hand, subsequent (or concurrent) self-translation into Latin often embodied an

²⁸ Anglo (2005), p. 251.

²⁹ I do not include here Duplessis-Mornay's *De la verité // De veritate* (item 28), for despite being a work of religious controversy by a leading Protestant intellectual and *monarchomaque*, it had as its chief polemical target not the Roman Catholic Church but non-Christian faiths and 'atheists' of all kinds.

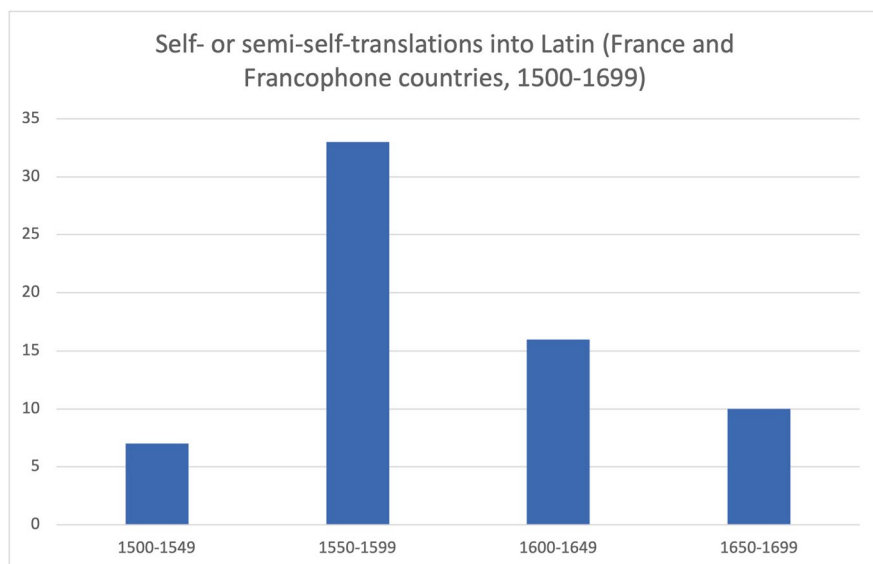


Fig. 16.2 Self- or semi-self-translations into Latin (France and Francophone countries, 1500–1699). (Source: the author)

awareness of the international ramifications of the French crisis and/or a desire to inform or influence a learned European public. The process of adapting the work into Latin for an international readership often entailed deep revision, a point on which the authors themselves sometimes openly reflected. Bodin, for instance, explains in his Latin *De republica* that he had first composed the work in French because, in such a time of crisis, he “wanted to be understood by all our citizens, but particularly by the nobles, who have always had great power in this state”.³⁰ While he initially had not planned “to make a Latin version”, he changed his mind after realizing that foreign scholars were both profoundly interested in his work and yet unable to understand it in French. A Latin translation proved necessary not only “on account of that bond of letters and humanity that unites men to one another” beyond national and linguistic borders, but also because “the dignity of the subject demanded that it be illustrated by the glory of the Roman language”.³¹ Bodin thus set out “to weave again the same cloth” in Latin, a process that led him to transform his original French text through many changes, expansions, and omissions, but more fundamentally also altered the very nature of the work, turning what once was an

³⁰ Bodin (2013), 144 (my translation). Similarly, Cheffontaine first wrote his *Confutation du point de d'honneur* in French (Appendix 1, item 29), because his main intended readership – French nobles – often could not read Latin. Interestingly, he added that French was not his first language (Breton was), which makes his choice to start in French (rather than Latin) even more meaningful.

³¹ Bodin (2013), 145. My translation.

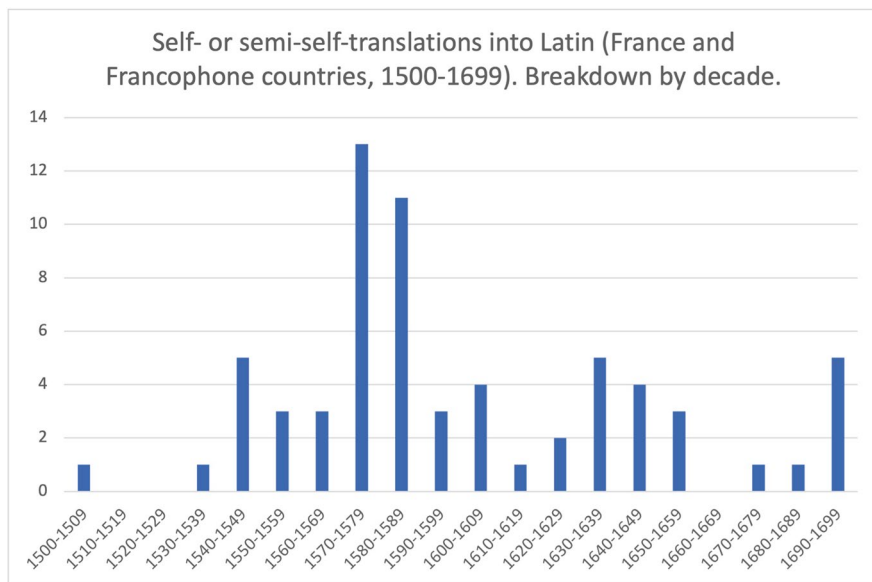


Fig. 16.3 Self- or semi-self-translations into Latin (France and Francophone countries, 1500–1699). Breakdown by decades. (Source: the author)

oeuvre de circonstance into an ambitious piece of political theory meant for the ages.³²

Another point to consider with respect to the chronology of self-translations into Latin is the disproportionate role played by some writers in driving this phenomenon. In the first half of the sixteenth century, John Calvin was not only the single most prolific self-translator in the Francophone region (with no fewer than 22 works self-translated or translated collaboratively across Latin and French) but also a pioneer and trend-setter in the specific domain of religious self-translation.³³ Many

³² See McRae (1962), A30–A31; further discussion in Miglietti (2024).

³³ Earlier examples from other countries include Girolamo Savonarola (see Marco Spreafico’s paper in this volume) and Martin Luther (see Stefan Rhein’s paper in this volume). But nothing quite like Calvin’s self-translations had arguably been seen before in the Francophone region. A speech reportedly self-translated by Guillaume Briçonnet in 1507 to defend himself from Pope Julius II’s accusations (*Apud Julium secundum pro Christianissimo Francorum rege [...] apologetica oratio // La harengue de monseigneur de Lodeve proposee devant nostre saint pere le pape*) had neither the theological import nor the societal impact of Calvin’s later work. The only real precedents may have been Claude de Seyssel’s treatise on God’s providence, reportedly self-translated from Latin into French (c. 1518–1520), which aimed to deal with issues of grace and free will “outside scholastic argumentation, in frank, familiar language to instruct a simple and uneducated audience” (Ard Boone (2007), p. 167); and Jérôme de Hangest’s *De Christifera Eucharistia adversus nugiferos symbolistas* (1534) // *Contre les tenebrions lumière évangélique* (1535), written in the context of the *affaire des placards*. Collections of sermons were also frequently bilingual: see, e.g., Gentian Hervet’s *De ascensu Domini // Oraison ou sermon de l’ascension de notre seigneur Jésus-Christ*, published in the same year (1536) as the *princeps* of Calvin’s *Institutio*.

other Protestant leaders followed in his footsteps, from Theodore Beza (Calvin's immediate successor at the helm of the Church of Geneva, and author of 9 works self-translated or translated collaboratively across Latin and French) to the French theologian Lambert Daneau, whose self-translative activity (4 works across Latin and French) coincided with his tenure as a Calvinist minister in Gien and Geneva. Even more significantly, by the 1560s Calvin's example was being imitated even by Catholic writers, who began to produce their works in both Latin and French in an attempt to reconquer a vernacular public increasingly seduced by the Calvinist message. For these French Catholics, writing in the vernacular was not a choice but a necessity: in their prefaces, they often expressed a personal preference for restricting the expression of theological truths to the Latin language. And yet it was in French that the battle for the soul of the nation was to be lost or won, which led at least some of them to embrace, however begrudgingly, vernacular writing as well as self-translation.³⁴

Calvin himself is best known for his Latin-to-French self-translations – first and foremost his aforementioned *Institutio Christianae religionis* // *Institution de la religion chrestienne*, which underwent several waves of revision in both languages over time (Latin 1536–1539 > French 1541; Latin 1543 > French 1545; Latin 1550 > French 1551; Latin 1559 > French 1560). Yet Calvin, like many of his Protestant and Catholic imitators, practiced self-translation in both directions, alternating between Latin and French as source languages depending (it seems) on subject and intended audience.³⁵ At least five times (Appendix 1, items 2, 3, 5–7) he composed a work in French first and then translated it into Latin or had it translated by others under his supervision, inaugurating a strategy that his Genevan successors continued to pursue.³⁶ While further research is needed to determine how authors chose a particular directionality, Appendix 1 suggests that certain types of religious self-translations – such as catechisms, confessions and other works of basic religious instruction – were more likely to flow from French into Latin than the other way around. Yet the data encourage us to resist oversimplification, for some authors chose to work from French into Latin for texts that we would normally associate with a Latinate learned public, such as dense treatises on the eucharist or free will

³⁴ See, e.g., Jean Tavernier's *De Veritate corporis et sanguinis Christi in sacramento altaris* (1548) // *De la Verité du corps et sang de Jésus Christ en la sainte hostie* (1560); Pierre Boulenger's *Institution chrestienne* (1558) // *Institutionum christianarum libri octo* (1560, cf. Appendix 1, item 12); Nicolas Durand de Villegagnon, *Ad articulos Calvinianae, de sacramento eucharistiae, traditionis [...] responsiones* (1560) // *Les propositions contentieuses entre le chevalier de Villegagnon & maistre Jehan Calvin, concernant la verité de l'Eucharistie* (1562); and Auger's bilingual catechism (Appendix 1, item 13), explicitly composed as a counterpoint to Calvin's (see Grendler (2019), p. 18). Also relevant here is the work of René Benoist, whose activity as a self-translator was part of a broader "programme for the vernacular instruction of the laity" (Carter (2003), p. 89).

³⁵ For an overview of Calvin's self-translations, see Millet (1992). Other authors operated in both directions: with Daneau and Bodin we have an even split between French-into-Latin and Latin-into-French self-translations; with Beza, Nancel, and La Framboisière we have a prevalence of Latin-into-French, but with meaningful exceptions.

³⁶ Beza, like Calvin, alternated between self-translation and supervised translation: see our online catalogue for more details.

or other works of theological controversy (e.g. Appendix 1, items 18–20, 28, 33, 41...).

The civil wars on the one hand and the spread of the Reformation on the other thus form two major drivers of self-translative activity in sixteenth-century France, particularly (though not exclusively) from French into Latin. Looking ahead to the seventeenth century, religion and theology became comparatively less prominent subject areas for self-translation in either direction, except in periods when controversy was rekindled around specific issues. This was the case for instance during the Jansenist controversy of the 1640s and early 1650s, which forms the context for Arnauld's *De la frequente communion*, 1643 // *De frequenti communioni liber*, 1647 (item 54); and again during the Quietist affair of the 1690s, which prompted leading theologians such as Bossuet and Fénelon to produce several self-translations, including one from French into Latin (item 65). In both these cases, however, the motives for self-translating differed slightly from those of sixteenth-century religious self-translators, as the Latin versions seemed primarily intended for the papal court at Rome – the ultimate ‘court of appeal’ which was to decide the outcome of these disputes.³⁷

There are other ways in which Latin-vernacular dynamics appear to have subtly changed between the sixteenth and seventeenth centuries. One practice that was relatively common until the late sixteenth century but seems to have disappeared afterwards was what we suggest calling ‘pseudo self-translation’. This often took the form of authors claiming to have translated their vernacular works from Latin originals that did not actually exist.³⁸ While pseudo self-translation was sometimes used to cover up illicit appropriation of other people's work, in most cases it amounted to an innocuous if mischievous way of ‘illustrating’ one's vernacular work while also claiming humanistic credentials for oneself.³⁹ From the late sixteenth century onwards, this practice not only fell out of fashion but was replaced by an opposing trend, as authors increasingly sought to publish their self-translations in the form of bi- / multilingual editions or simultaneous publications. While faking a Latin original for one's vernacular work had served to emphasize the superior prestige of Latin, bi- / multilingual and simultaneous publications often had the opposite effect of putting Latin and vernacular on an equal footing, turning what used to be a ‘vertical’ relationship into a ‘horizontal’ one. Figure 16.4 (based on the list of works in Appendix 2) shows an overall increase from the late sixteenth century onwards in the number of bi- / multilingual and simultaneous or quasi-simultaneous publications that were the result of self-translation or collaborative translation. While not all of these works included a Latin version, those that did (in blue below) showed an

³⁷ See Crouslé (1895).

³⁸ See Marco Spreafico's essay on pseudo-Bruni's *Aquila volante*, forthcoming in a collection on *Fakes, Forgeries, and Counterfeits in Print Culture: Texts, Editions, Copies*, edited by Geri Della Rocca de Candal and Paolo Sachet.

³⁹ For an example of the latter, see Pierre Boaistuau, as discussed by Simonin (1981), p. 11–12. Examples of pseudo self-translation as cover-up include Jean Liébault (discussed in Worth-Stylianou (2014)) and Joos Damhouder (discussed in Monballyu (2019)).

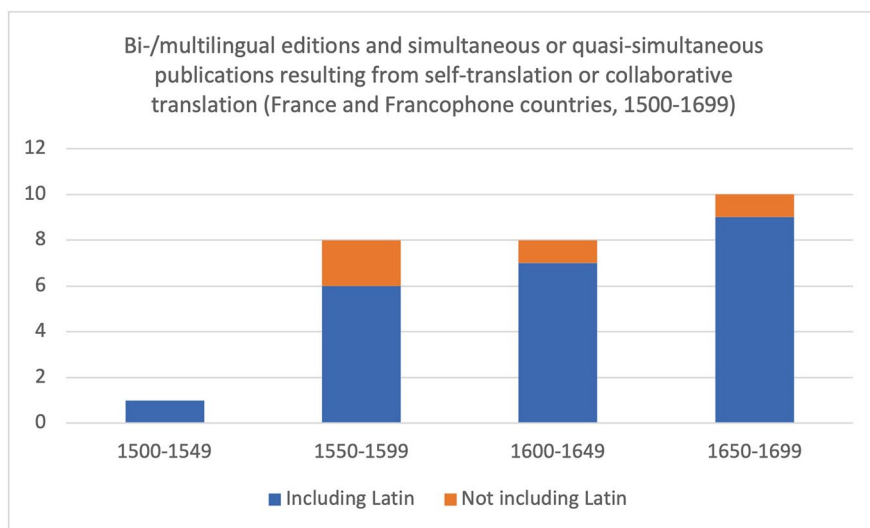


Fig. 16.4 Bi-/ Multilingual editions and simultaneous or quasi-simultaneous publications resulting from self-translation or collaborative translation (France and Francophone countries, 1500–1699). (Source: the author)

even steadier increase, which testifies both to Latin’s ongoing value as a *lingua franca* and to its changing status in the seventeenth century.

16.4 Conclusions

As I hope to have shown in this essay, self-translation provides a fruitful vantage point from which to reassess Latin-vernacular dynamics in early modern Europe. While the findings presented here are only preliminary, they do suggest that the historical relationship between these languages followed a far less linear trajectory than often assumed. For France at least, the common myth of a steady ‘rise of the vernacular’ needs to be replaced by a more nuanced narrative. The language choices of Francophone self-translators demonstrate great complexity and a strong sensitivity to the historical context: the bell curve of diachronic directionality data for 1500–1699 indicates that there was no linear shift away from Latin towards French as a source language, but rather a succession of peaks and troughs that coincide with significant moments in French history. On the other hand, we do witness a linear progression towards Latin and French having an increasingly ‘symbiotic’ relationship in the realm of technical prose, as emphasized both by the steady increase in bi-/multilingual and simultaneous publications and by the generally lower time elapsed between one version and the other.

It thus clearly emerges that we cannot write the history of directionality in self-translation (or indeed *tout court*) purely from the standpoint of an intellectual history of language. Contextual and historical factors need to be put front and center, not only because they objectively played an important role in driving language dynamics, but because authors themselves often assigned them this role. Self-translations are especially helpful in this regard, for the abundant self-reflective material that is found in prefaces and other paratext allows us to form an actor-oriented understanding of authorial choices and strategies. Although we should not believe everything we read in paratext – all the more so when we are dealing with self-translations, which have rightly been described as a privileged site of authorial “self-fashioning” – there is no doubt that these materials can be precious for a socio-cultural history of language.⁴⁰ Why did authors choose to start in one language and then self-translate into the other? Which language was favored as a source language – Latin or vernacular – and why? Self-translations give us access to what the authors themselves had to say on these points, and through their explanations we can learn a great deal about their intentions and agendas.

As seen in this essay, self-translators often brought up a multiplicity of reasons for self-translating from French into Latin. Some of these reasons were tied to the historical context: religious proselytism in the wake of the Reformations and the tragedy of the civil wars were powerful drivers of French-to-Latin self-translation, as writers sought to prioritize domestic readers while still reaching out to an international learned public. In other cases, directionality was primarily linked to subject. Some types of works were more likely to be published first in French and then in Latin: besides catechisms and other works of religious instruction, this was also true for some branches of medicine (particularly surgery, dietetics, and plague treatises), travel writing, politics (including political oratory), and to some extent law. In yet other cases, self-translation did not occur by spontaneous initiative but in response to other people’s work. Dissatisfaction with allographic translators, for instance, led some authors to self-translate preemptively (as did Estienne with his *Apologia pro Herodoto*) or reactively (as did Rousset with his *Hysterotomotokie* and La Framboisière with his *Chirurgie*).⁴¹

Finally, this analysis also shows that while ‘directionality’ can be an extremely helpful category through which to approach early modern (self-)translation, we may need to redefine it slightly to better capture early modern language dynamics. Directionality, as I mentioned at the outset, is understood in contemporary translation theory as “the direction of transfer, i.e. whether translators or interpreters are working away from or into their first, native or dominant language”.⁴² This definition comes with two strong assumptions: first, that one’s ‘first’ and ‘native’ language will also usually be one’s ‘dominant’ language; and second, that the ‘right’ form of direction-

⁴⁰ On this point, see Grutman (2017).

⁴¹ La Framboisière self-translated his *Chirurgie* into Latin (Appendix 1, item 47) in response to an allographic translation published in Germany without his authorization. See his letter to William Fitzer, printed in La Framboisière (1669), p. 656–658.

⁴² Pokorn (2011), p. 37.

ality consists in translating *into* one's dominant language.⁴³ Neither assumption does justice to the language situation of early modern Europe, where Latin was rarely one's 'first' and 'native' language (with the unusual exceptions of Henri Estienne and Michel de Montaigne) and yet was perceived by many as their dominant language in at least some areas of written expression. At the same time, the complexity of early modern language dynamics as reconstructed in this paper should prompt us to problematize the entire concept of "dominant" language, as this notion was historically as well as disciplinarily situated. As I hope to have shown, early modern self-translations fundamentally challenge the idea of a 'right' and 'wrong' direction, flowing freely across languages in idiosyncratic and context-specific ways.

Appendix 1 Works Self-Translated or Translated Collaboratively into Latin (1500–1699)⁴⁴

* = works of unclear or debatable directionality

† = missing works (lost or never produced)

1. **1508.** Guillaume Houvet, *Micropaedia epistolaris* (not in USTC). Bilingual edition; clearly states that the French text was composed before the Latin.
2. ***1538.** John Calvin, *Catechismus, sive Christianae religionis institutio* (USTC 620229). First printed as *Instruction et confession de foy*, 1537 (USTC 4750).
3. **1545.** John Calvin, *Catechismus Ecclesiae genevensis* (USTC 620524). First printed as *Catechisme de l'Eglise de Genève*, 1545 (USTC 9552).
4. **1546.** François Estienne, *Principia sive prima linguae latinae elementa* (USTC 149660). First printed as *Les Principes et premiers elements de la langue latine*, 1537 (USTC 51182).
5. **1548.** John Calvin, *Apologia Jacobi a Burgundia* (USTC 450010). First printed as *Excuse de Jaques de Bourgogne*, 1547–1548; translated by François Bau-douin under Calvin's supervision (USTC 9570).
6. **1549.** John Calvin, *Admonitio adversus astrologiam* (USTC 450014). First printed as *Advertissement contre l'astrologie judiciaire*, 1549; translated by François Hotman under Calvin's supervision (USTC 4787).
7. **1549 (but composed 1545).** Jean Calvin, *Excusatio ad pseudonicodemos* (USTC 450016). First printed as *Excuse à Messieurs les Nicodemites*, 1544; translated by Nicolas des Gallars under Calvin's supervision (USTC 4768).
8. **1556.** Jean Milles de Souvigny, *Stylus et praxis in regales constitutiones et patrios Francorum mores* (USTC 67917). First printed as *Style et pratique fondez*

⁴³ These assumptions are unpacked and critiqued in Whyatt (2019).

⁴⁴ For the sake of concision, I use abbreviated titles and leave out valuable information such as printers/publishers, places of publication, and format – see USTC and/or our online catalogue for further details.

- et succinctement adaptez aux ordonnances royaux et coutumes de France*, 1549 [1550] (USTC 25656).
9. ***1556**. Peter Ramus, *Dialecticae libri duo* (USTC 152027). First printed as *Dialectique*, 1555 (USTC 37660).
 10. **1559**. Theodore Beza, *Confessio Christianae fidei* (USTC 450493). First printed as *Confession de la foy chrestienne*, 1559 (USTC 4932).
 11. **1560**. Jacques Peletier du Mans, *De occulta parte numerorum* (USTC 152852). First printed as *L'Algèbre*, 1554 (USTC 24345).
 12. **1560**. Pierre Boulenger, *Institutionum christianarum libri octo* (USTC 152941). First printed as *Institution chrestienne [...] en forme de dialogue*, 1558 (USTC 16019).
 13. **1568**. Emond Auger, *Catechismus, hoc est, summa doctrinae catholicae* (USTC 140533). First printed as *Catechisme et sommaire de la doctrine chrestienne*, 1563 (USTC 60063). An abridged version of the Latin text was later self-translated into Greek and published in a bilingual edition as *Katechismos mikros / Catechismus*, 1569 (USTC 162008).
 14. ***1570**. Jean-Papire Masson, *De fausto Caroli IX, Francorum regis & Isabellae Austriae matrimonio* (USTC 138335). Also printed as *Entier discours des choses qui se sont passées en la reception de la Royne, & mariage du Roy*, 1570 (USTC 92457); unclear directionality.
 15. **1572**. Pierre Charpentier, *Epistola ad F. Portum cretensem* (not in USTC, which only records the 1573 edition, 450634). First printed as *Lettre de Pierre Charpentier Iurisconsulte*, 1572 (USTC 3807).
 16. **1574**. Lambert Daneau, *De veneficiis [...] dialogus* (USTC 450670). First printed as *Les Sorciers, dialogue tresutile et necessaire*, 1574 (USTC 5929).
 17. ***1574**. Theodore Beza, *De jure magistratuum* (not in USTC, which only records the 1576 edition, 628666). First printed as *Du Droit des magistrats*, 1574 (USTC 61652), but the Latin version may have come first by order of composition.
 18. **1575**. Christophe Cheffontaine, *De libero arbitrio et meritis bonorum operum assertio catholica* (USTC 411947). First printed as *Response familiere à une epistre escrite contre le liberal arbitre et les merites de bonnes oeuvres*, 1568 (USTC 7406).
 19. **1575**. Christophe Cheffontaine, *Fidei majorum nostrum defensio* (USTC 440904). First printed as *Defense de la foy de noz ancestres*, 1564 (USTC 6959).
 20. **1575**. Christophe Cheffontaine, *Defensionis fidei maiorum nostrorum liber secundus* (USTC 821884). First printed as *Second livre de la deffense de la foy de noz ancestres*, 1568 (USTC 2976).
 21. **1576**. Joseph Duchesne, *Sclopetarius* (USTC 141374). First printed as *Traitté de la cure generale et particuliere des arcbusades*, 1576 (USTC 30141).
 22. **1577**. Nicolas Boucher, *Caroli Lotharingi cardinalis et Francisci ducis Guysii literae et arma, in funebri oratione habita Nancy et postea Latine plenius explicata* (incorrectly reported as lost in USTC, 172285). First delivered in French and printed as *Oraison funebre de Charles, cardinal de Lorraine*, 1577 (lost edition, USTC 95342).

23. **1578.** Matteo Zampini, *De statibus Franciae* (USTC 170435). First printed as *De gli stati di Francia*, 1578 (USTC 171478).
24. ***1578? [1588?]** Innocent Gentillet, *Apologia pro Christianis Gallis religionis evangelicae* (USTC 451160). First printed as *Apologie ou defense pour les chrestiens de France*, 1578 (USTC 3507).⁴⁵
25. **1579.** Lambert Daneau, *De ludo aleae* (USTC 450797). First printed as *Brieve remonstrance sur les ieux de sort*, 1574 (USTC 7478).
26. **1580.** John Leslie, *De titulo et jure serenissimae principis Mariae Scotorum reginae* (USTC 204531). First printed as *A treatise touching the right, title and interest of the mightie and noble princesse Marie* = Book 2 of *A defence of Marie Quene of Scotlande*, 1569 (incorrectly marked as lost in USTC, 206864).⁴⁶
27. **1580.** John Leslie, *De illustrium foeminarum [...] autoritate, libellus* (USTC 111505). First printed as *A treatise wherein is declared, that the regiment of women is conformable to the lawe of God and nature* = Book 3 of *A defence of Marie Quene of Scotlande*, 1569 (incorrectly marked as lost in USTC, 206864).
28. **1583.** Philippe Duplessis-Mornay, *De veritate religionis Christianae* (USTC 401973). First printed as *De la verité de la religion chrestienne*, 1581 (USTC 6596, incorrectly attributed to Gaspard de Coligny).
29. **1585.** Christophe Cheffontaine, *Confutatio puncti, quem vocant honoris* (USTC 624722). First printed as *Chrestienne confutation du poinct d'honneur*, 1568 (USTC 14734).
30. **1586.** Jean Bodin, *De republica libri sex* (USTC 142330). First printed as *Les Six Livres de la République*, 1576 (USTC 6225).
31. **1586.** Jean de Léry, *Historia navigationis in Brasiliam* (USTC 451077). First printed as *Histoire d'un voyage fait en la terre du Brésil*, 1578 (USTC 2604).
32. **1586.** Nicolas de Nancel, *De peste* (Paris, BNF, MS Latin 7086). First printed as *Discours tres ample de la peste*, 1581 (USTC 30805).⁴⁷
33. **1586.** Innocent Gentillet, *Examen concilii Tridentini* (USTC 451070). First printed as *Le bureau du Concile de Trente*, 1586 (USTC 6339).
34. ***1586.** Matteo Zampini, *Elogio della gran Caterina de Medici [...] in lingua italiana e latina* (USTC 54977). Bilingual edition; directionality presumed.
35. ***1587.** Etienne Tabourot, *Icones et epitaphia quatuor postremorum Ducum Burgundiae ex augustissima Valesiorum familia / Les Pourtraicts des quatre*

⁴⁵ According to Lavenia (2014), the 1578 Latin edition included in some bibliographies is a ghost and a Latin translation did not appear until 1588; this would also automatically make the French the source text. If Lavenia is right, then the title page of the 1588 edition – which describes the latter as a “second, much enlarged edition” – must be referring to the French source-text rather than to an earlier Latin edition.

⁴⁶ The *De titulo* contained substantial additions compared to its English source-text; Leslie subsequently back-translated it into English (1584). He also (allegedly) self-translated it into French (1587) and Spanish (1587, abridged version). See also Bernhard Söllradl's contribution in this volume.

⁴⁷ In 1586, Nancel sent a copy of *De peste* to the Leiden-based printer Frans van Ravelingen (Raphelengius) in hopes of publication. Obtaining no response, he sought to retrieve his manuscript for several years, seemingly to no avail. See Nancel (1603), pp. 187–223.

- derniers Ducs de Bourgogne, de la Royale maison de Valois* (USTC 59101). Bilingual edition; unclear directionality.
36. † **[lost, likely composed c. 1589]** Pierre Ayrault, Latin translation of *Deploration de la mort du roy, Henri III, et du scandale qu'en a l'Eglise*, 1589 (USTC 16202).
 37. ***1590**. François Rousset, *Ysterotomotokias, id est, Caesarei partus assertio histerologica* (USTC 170957). First printed as *Traitté nouveau de l'Hysterotomotokie, ou Enfancement césarien*, 1581 (USTC 24553).⁴⁸
 38. **1593**. Pierre Ayrault, *De patrio jure ad filium pseudo-jesuitam* (USTC 137145). First printed as *De la puissance paternelle*, 1589 (USTC 62529).
 39. ***1594**. Jean-Aimé de Chavigny, *La premiere face du Janus François [...] extraite et colligee des centuries et autres commentaires de M. Michel de Nostradame [...] le tout fait en François & Latin, pour le contentement de plusieurs* (USTC 8705). Bilingual edition; directionality presumed.
 40. **1604**. Barthélemy Cabrol, *Alphabeton anatomikon* (USTC 6703288). First printed as *Alphabet anatomic*, 1594 (USTC 6901852).
 41. **1605**. Philippe Duplessis-Mornay, *De Sacra Eucharistia* (USTC 2092164). First printed as *De l'Institution, usage et doctrine du saint sacrement de l'Eucharistie en l'Eglise ancienne*, 1598 (USTC 3187, incorrectly attributed to Gaspar de Coligny).
 42. ***1606**. François Du Port, *Pestilentis luis domandae ratio / Moien de cognoistre et guarir la Peste* (USTC 6026308). Bilingual edition; unclear directionality.
 43. ***1606**. Joseph Duchesne, *Diaeteticon polyhistoricon* (USTC 6016197). First printed as *Le Pourtraict de la santé*, 1606 (USTC 6014742).⁴⁹
 44. ***1610**. Philippe Garnier, *Gemmellae Gallicae linguae [...] Gallice, Latine & Germanice conscriptae* (USTC 2106627). Trilingual edition; unclear directionality.
 45. ***1620–1621**. Jean Dujon de la Vallée, *Diegemation et Rope super nupero morbo viri illustrissimi Rogerii de Bellegarde / Discours sur la maladie de monseigneur Roger de Bellegarde* (USTC 6024165). Bilingual edition; unclear directionality.
 46. † **[projected c. 1628, but likely never completed]** Latin version of Jean Grangier's *De l'estat du collège de Dormans, dit de Beauvais, fondé en l'Université de Paris*, 1628 (USTC 6002874).
 47. **1631**. Nicolas Abraham de La Framboisière, *Chirurgia*, in *Les Oeuvres de N. A. de La Framboisière* (USTC 1700596). First printed as *Les Canons requis pour practiquer methodiquement la Chirurgie*, 1595 (USTC 59441).
 48. **1631**. Philibert Monet, *Origine et pratique des armoires à la gaulloise, qui est la premiere partie du formulaire des arts an François, & an Latin* (USTC 6904182). Bilingual edition; clearly states that the French text came first.

⁴⁸ The French version was allegedly based on a now lost Latin original, which may or may not have formed the basis for the 1590 Latin edition.

⁴⁹ The French version preceded the Latin by order of publication, but the order of composition is unclear.

49. ***1634–1642.** Pierre Hérigone, *Cursus mathematicus / Cours de mathématiques* (USTC 6034709). Bilingual edition in multiple volumes; unclear directionality.
50. ***1635.** Marin Mersenne, *Harmonicorum libri VIII* (USTC 6003775). Printed before, but likely composed after, *Harmonie universelle*, 1636 (USTC 6033887).
51. ***1635.** Christophe Tassin, *Description de tous les cantons, villes, bourgs, villages, et autres particularitez du pays des Suisses / Descriptio cantonum, urbium, pagorum, et aliorum memorabilium quae in Helvetia reperiuntur* (USTC 6029560). Bilingual edition; unclear directionality.
52. **1641.** René Descartes, *Specimina philosophiae* (USTC 1013724). First printed as *Discours de la méthode [...] plus la Dioptrique, les Meteores et la Geometrie*, 1637; translated by Etienne de Courcelles under Descartes' supervision (USTC 1011874).
53. **1646.** Jean-François Nicéron, *Thaumaturgus opticus, seu admiranda optices [...] catoptrices [...] dioptrices* (USTC 608734; incorrectly attributed to Diego Murillo). First printed as *La perspective curieuse, ou magie artificielle des effets merveilleux de l'Optique [...] la Catoptrique [...] la Dioptrique*, 1638 (USTC 6031278, incorrectly attributed to Diego Murillo).
54. **1647.** Antoine Arnould, *De frequenti communioni liber [...] ab Antonio Arnaldo Presbytero [...] Gallice primum scriptus, et ab eodem Latine converso* (not in USTC). First printed as *De la frequente communion*, 1643 (not in USTC, which only records a later edition: 6107863).
55. **1649.** Hermann Van der Heyden, *Synopsis discursuum a Magistro Hermanno Vander Heyden [...] Idiomate Gallico editorum, in gratiam Lectorum, illud non callentium, ab eodem Latinitati donata, et Publico bono consecrata* (USTC 1004200). First printed as *Discours et advis sur les flus de ventre douloureux*, 1643–1645 (USTC 1004143).
56. ***1658.** Blaise Pascal [as Amos Dettonville], *Histoire de la roulette* (not in USTC). Simultaneously printed as *Historia trochoidis* (not in USTC).
57. ***1659?** Blaise Pascal [as Amos Dettonville], *Suite de l'histoire de la roulette* (not in USTC). Simultaneously printed as *Historia trochoidis, sive cycloidis, continuatio* (not in USTC).
58. **1659.** Jean Vigier, *Opera medico-chirurgica* (USTC 1840352). First printed as *Oeuvres chirurgicales*, 1658 (published posthumously in several volumes, USTC 6153176 + 6124347 + 6154954); translated by Jean Vigier Jr. in keeping with his father's wishes.
59. † **[projected c. 1671, but never completed]** Jacques Rohault, Latin translation of *Traité de physique*, 1671 (USTC 6164678).
60. **1683.** Charles Patin, *Introductio ad historiam numismatum. Antehac Gallice bis edita; Nunc Latine versa & novis accessionibus locupletata* (USTC 1826452). First printed as *Introduction à l'histoire par la connoissance des medailles*, 1665 (USTC 6164407).
61. ***1691.** Nicolas Le Jeune de Franqueville, *Le Miroir de l'art et de la nature [...] en trois langues, Française, Latine, & Allemande / Artis et naturae speculum [...] Gallico, Latino, Germanico sermone descripta* (not in USTC). Trilingual edition; unclear directionality.

62. *1695. Thomas Armand L'Hérault de Lionnière, *Nouvelle geographie en vers latins et prose françoise, accommodé à l'usage de l'Ecole* (USTC 6094642). Bilingual edition; contains mixed statements about directionality.
63. *1697. Pierre Garnier, *Nouvelles formules de medecine latines et françoises pour le Grand Hostel Dieu de Lyon* (USTC 6153636). Bilingual edition; contains mixed statements about directionality.
64. † [lost, c. 1697] François de Fénelon, Latin translation of *Explication des maximes des saints*, 1697 (USTC 6117174).
65. 1698. François de Fénelon, *Responsio D. Archiepiscopi Cameracensis declarationi D. Archiepiscopi Parisiensis [...] in librum cui titulus est Explication des maximes des saints* (USTC 6133767). First written in French and quasi-simultaneously printed as *Réponses de l'Archeveque de Cambray [...] à l'ouvrage de M. de Meaux, intitulé: Summa, &c. contre le livre intitulé: Explication des Maximes des saints*, 1698 (USTC 1536392).

Appendix 2 Bi- / multilingual Editions and Simultaneous Publications Resulting from Self-Translation or Collaborative Translation (1500–1699)⁵⁰

1. 1508. Guillaume Houvet, *Micropaedia epistolaris* (not in USTC). Bilingual edition in Latin & French.
2. 1553. Auger Ferrier, *De pudendagra lue hispanica libri duo. Extraict desdits livres en François, pour les Chirurgiens* (USTC 111810, incorrectly marked as lost). Bilingual edition in Latin & French, written first in Latin.
3. 1555. Gabriele Simeoni, *Le présage du triomphe des Gaulois / Il presagio del triompho de Franzesi* (USTC 12011). Bilingual edition in French & Italian.
4. 1569. Emond Auger, *Katechismos mikros / Catechismus* (USTC 162008). Bilingual edition in Greek & Latin; originally printed in French as *Catechisme et sommaire de la doctrine chrestienne*, 1563).
5. 1571–1572. Jacques Besson, *Instrumentorum et machinarum [...] liber primus / Livre premier des instruments mathematiques et mechaniques* (USTC 110872). Bilingual edition in Latin & French, written first in Latin.
6. 1586. Matteo Zampini, *Elogio della gran Caterina de Medici, in lingua italiana e latina* (USTC 54977). Bilingual edition in Italian & Latin.
7. 1587. Etienne Tabourot, *Icones et epitaphia quatuor postremorum Ducum Burgundiae ex augustissima Valesiorum familia / Les Pourtraicts des quatre derniers Ducs de Bourgogne, de la Royale maison de Valois* (USTC 59101). Bilingual edition in Latin & French.

⁵⁰ I leave out Gabriele Simeoni's *Interpretation grecque, latine, tuscanne & françoise* (1555), which claims to be a multilingual work but is in fact entirely in French.

8. **1588.** Agostino Ramelli, *Le diverse et artificiose machine / Des artificieuses machines* (USTC 56614). Bilingual edition in Italian & French.
9. **1594.** Jean-Aimé de Chavigny, *La premiere face du Janus François [...] extraite et colligee des centuries et autres commentaires de M. Michel de Nostradamus [...] le tout fait en François & Latin, pour le contentement de plusieurs* (USTC 8705). Bilingual edition in French & Latin.
10. **1601.** Gabriel Chappuys, *La Toscane françoise-italienne* (USTC 6025804). Bilingual edition in French & Italian.
11. **1606.** François Du Port, *Pestilentis luis domandae ratio / Moien de cognoistre et guarir la Peste* (USTC 6026308). Bilingual edition in Latin & French.
12. **1606.** Joseph Duchesne, *Diaeteticon polyhistoricon* (USTC 6016197), originally planned as a simultaneous publication with *Le Pourtraict de la santé*, 1606 (USTC 6014742).
13. **1610.** Philippe Garnier, *Gemmellae Gallicae linguae [...] Gallice, Latine & Germanice conscriptae* (USTC 2106627). Trilingual edition in French, Latin & German.
14. **1620–1621.** Jean Dujon de la Vallée, *Diegemation et Rope super nupero morbo viri illustrissimi Rogerii de Bellegarde / Discours sur la maladie de monseigneur Roger de Bellegarde* (USTC 6024165). Bilingual edition in Latin & French.
15. **1631.** Philibert Monet, *Origine et pratique des armoires à la gaulloise, qui est la première partie du formulaire des arts an François, & an Latin* (USTC 6904182). Bilingual edition in French & Latin.
16. **1634–1642.** Pierre Hérigone, *Cursus mathematicus / Cours de mathématiques* (USTC 6034709). Bilingual edition in Latin & French.
17. **1635.** Christophe Tassin, *Description de tous les cantons, villes, bourgs, villages, et autres particularitez du pays des Suisses / Descriptio cantonum, urbium, pagorum, et aliorum memorabilium quae in Helvetia reperiuntur* (USTC 6029560). Bilingual edition in French & Latin.
18. **1654.** Giacomo Torelli and Ascanio Amalteo, *Scene e machine preparate alle nozze di Teti / Décoration et machines* (USTC 6055232). Bilingual edition in Italian & French.
19. **1655.** Guillaume Léonard, *Geographia nova versibus technicis et historicis explicata* (not in USTC). Bilingual edition in Latin & French.
20. **1658.** Blaise Pascal [as Amos Dettonville], *Histoire de la roulette* (not in USTC) // *Historia trochoidis* (not in USTC). Simultaneous publication in French & Latin.
21. **1659?** Blaise Pascal [as Amos Dettonville], *Suite de l'histoire de la roulette* (not in USTC) // *Historia trochoidis, sive cycloidis, continuatio* (not in USTC). Simultaneous publication in French & Latin.
22. **1691.** Nicolas Le Jeune de Franqueville, *Le Miroir de l'art et de la nature [...] en trois langues, François, Latine, & Allemande / Artis et naturae speculum [...] Gallico, Latino, Germanico sermone descripta* (not in USTC). Trilingual edition in French, Latin & German.

23. **1695.** Thomas Armand L'Hérault de Lionnière, *Nouvelle geographie en vers latins et prose françoise, accommodé à l'usage de l'Ecole* (USTC 6094642). Bilingual edition in French & Latin.
24. **1697.** Pierre Garnier, *Nouvelles formules de medecine latines et françoises pour le Grand Hostel Dieu de Lyon* (USTC 6153636). Bilingual edition in French & Latin.
25. **1698.** Jacques-Bénigne Bossuet, *Declaratio [...] circa librum cui titulus est Explication des maximes des saints / Declaration des sentiments de trois evesques, aussi en Latin qu'en François* (in: *Divers écrits ou mémoires sur le livre intitulé Explication etc.*, USTC 6134419). Bilingual edition in Latin & French.
26. **1698.** Jacques-Bénigne Bossuet, *Summa doctrinae libri cui titulus Explicatio [...] deque consequentibus ac defensionibus et explicationibus / Sommaire de la doctrine de ce livre, aussi en Latin & en François* (in: *Divers écrits et mémoires sur le livre intitulé Explication etc.*, USTC 6054858). Bilingual edition in Latin & French.
27. **1698.** François de Fénelon, *Responsio D. Archiepiscopi Cameracensis declarationi D. Archiepiscopi Parisiensis [...] in librum cui titulus est Explication des maximes des saints* (USTC 6133767) // *Réponses de l'Archeveque de Cambray [...] à l'ouvrage de M. de Meaux, intitulé: Summa, &c. contre le livre intitulé: Explication des Maximes des saints* (USTC 1536392). Quasi-simultaneous publication in Latin & French.

References

Sources

- Baum, Johann-Wilhelm, et al. (ed). 1880. *Ioannis Calvini opera quae supersunt omnia*, vol. 22. Brunswick: C.A. Schwetschke.
- Bodin, Jean. 2013. *Les Six Livres de la République. De Republica libri sex. Livre premier – Liber I*, ed. Mario Turchetti. Paris: Garnier.
- Estienne, Henri. 1566. *L'Introduction au traité de la conformité [...] ou Traité préparatif à l'Apolo-
gie pour Herodote*. [Geneva]: [Henri Estienne].
- La Croix du Maine, François Grudé. 1772. *Bibliothèque française. Tome premier*, ed. M. Rigoley de Juvigny. Paris: Saillant & Nyon and Michel Lambert.
- La Framboisière, Nicolas Abraham de. 1669. *Oeuvres*. Lyon: A. Beaujollin and J. Carteron.
- Nancel, Nicolas. 1603. *Epistolarum de pluribus reliquarum tomus prior*. Paris: Claude Morel.

Research Literature

- Anglo, Sydney. 2005. *Machiavelli – The First Century. Studies in Enthusiasm, Hostility, and Irrel-
evance*. Oxford: Oxford University Press.
- Ard Boone, Rebecca. 2007. *War, Domination, and the Monarchy of France: Claude de Seyssel and
the Language of Politics in the Renaissance*. Leiden, Boston: Brill.

- Bruyère, Nelly (ed). 1996. *Dialectique 1555: un manifeste de la Pléiade*. Paris: Vrin.
- Carter, Alison R. 2003. *René Benoist and the Instruction of the Catholic laity*. PhD thesis, Durham University.
- Crouslé, Léon. 1895. *Fénelon et Bossuet. Etudes morales et littéraires*, vol. 2. Paris, Champion.
- Dasilva, Xosé M. 2011. La autotraducción transparente y la autotraducción opaca. In *Aproximaciones a la autotraducción*, ed. Xosé Manuel Dasilva and Helena Tanqueiro, p. 45–68. Vigo: Editorial Academia del Hispanismo.
- Dasilva, Xosé M. 2016. En torno al concepto de semiautotraducción. *Quaderns: revista de traducción* 23: p. 15–35.
- Ford, Philip. 2013. *The Judgment of Palaemon: The Contest between Neo-Latin and Vernacular Poetry in Renaissance France*. Leiden: Brill.
- Fournel, Jean-Louis, and Ivano Paccagnella (ed). 2022. *Traduire – Tradurre – Translating. Vie des mots et voies des oeuvres dans l'Europe de la Renaissance*. Geneva: Droz.
- Grendler, Paul F. 2019. *Jesuit Schools and Universities in Europe, 1548–1773*. Leiden, Boston: Brill.
- Grutman, Rainier. 2017. The Self-Translator's Preface as a Site of Renaissance Self-Fashioning: Bernardino Gómez Miedes' Spanish Reframing of his Latin "mirror for princes". In *Untranslatability Goes Global*, ed. Suzanne Jill Levine and Katie Lattef-Jan, p. 29–45. London, New York: Routledge.
- Hokenson, Jan, and Marcella Munson (2007). *The Bilingual Text: History and Theory of Literary Self-Translation*. New York: Routledge.
- Lavenia, Vincenzo. 2014. Gentillet, Innocent. *Enciclopedia Machiavelliana*. Access: [https://www.treccani.it/enciclopedia/innocent-gentillet_\(Enciclopedia-machiavelliana\)/](https://www.treccani.it/enciclopedia/innocent-gentillet_(Enciclopedia-machiavelliana)/) Accessed 28. February 2025.
- McRae, Kenneth D. 1962. Introduction. In *The Six Bookes of a Commonweale: A Facsimile Reprint of the English Translation of 1606*, Jean Bodin, transl. Richard Knolles, A3–A67. Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Meerhoff, Kees. 1986. *Rhétorique et poétique au XVIe siècle en France. Du Bellay, Ramus et les autres*. Leiden: Brill.
- Miglietti, Sara. 2024. Translations of Self-translations in Early Modern Europe: Preliminary Remarks and Exploratory Case Studies. *Philological Quarterly* 102 (2–3): p. 199–223.
- Millot, Olivier. 1992. *Calvin et la dynamique de la parole: étude de rhétorique réformée*. Paris: Champion.
- Monballyu, Jos. 2019. Practycke ende handbouck in criminele zaeken – 1555. *Pro Memoria* 21 (2): p. 25–29.
- Montini, Chiara. 2010. Self-Translation. *Handbook of Translation Studies Online* (1): p. 306–308.
- Morris, Sean. 2021. *Self-Translation of Mathematical Texts in Seventeenth-Century France: The Cases of Pascal, Mersenne and Hérigone*. PhD thesis, University of Exeter.
- Pettegree, Andrew, et al. 2007. *French Vernacular Books. Books published in the French Language before 1601*, 2 vols. Leiden, Boston: Brill.
- Pokorn, Nike K. 2011. Directionality. *Handbook of Translation Studies Online* (2): p. 37–39.
- Santoyo, Julio César. 2005. Autotraducciones: Una perspectiva histórica. *Meta* 50 (3): p. 858–867.
- Simonin, Michel. 1981. Introduction. In *Le Théâtre du monde*, Pierre Boaistuau. Geneva: Droz.
- Whyatt, Boguslaw. 2019. In Search of Directionality Effects in the Translation Process and in the End Product. *Translation, Cognition & Behavior* 2 (1): p. 79–100.
- Worth-Stylianou, Valerie. 2014. Concurrent Publication of Medical Works in Neo-Latin and French in Early Modern France. *Canadian Review of Comparative Literature / Revue Canadienne de Littérature Comparée* 41 (4): p. 456–476.
- Zuliani, Federico. 2012. Did Beza Translate His *De jure magistratuum* into French? Some Remarks on the Danish Example. *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 74 (2): p. 345–351.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Chapter 17

The Self-Translator as a Charismatic Author: Girolamo Savonarola



Marco Spreafico

Abstract The article focusses on the historical figure of Girolamo Savonarola, and attempts to analyse the connections between his output as a self-translating author and the multiple roles he played throughout his life as a teacher, preacher, political leader and prophet, the types of texts and literary genres he practiced, and the plurality of audiences he addressed. In particular, it aims to produce an account of the context and motivations which presided over his self-translation of the *Compendio di rivelazioni/Compendium revelationum* (1495). An analysis of the impact that this work exerted on Savonarola's enemies and supporters demonstrates its significance as a case study for a broader understanding of late Quattrocento Italy's distinctive "bilingual public sphere". I shall argue, in conclusion, that self-translation can be not only an object of investigation in its own right, but also a heuristic tool, allowing us to explore capital questions of Early Modern cultural and intellectual history, such as the social construction of authorship, and its relation to religious and political leadership at the dawn of print-culture.

Keywords Self-translation · Bilingualism · Public sphere · Prophecy · Propaganda

The research for this paper has been aided by a Leverhulme Trust grant for the project 'Writing Bilingually, 1465–1700: Self-translated books in Italy and France' (PI Sara Miglietti). I am grateful to Prof. Anja Wolkenhauer and Julia Heideklang for having given me the opportunity to present it, and to Bernhard Söllradl and Jan Shavrin for their helpful suggestions. I also want especially to thank Sara Miglietti for reading, revising and discussing all earlier drafts of this paper, and for helping to shape the ideas it contains.

M. Spreafico (✉)
The Warburg Institute, London, UK
E-Mail: m.spreafico@sas.ac.uk

17.1 Introduction

In this paper, I aim to show the value of adopting self-translation as an analytical framework to study Girolamo Savonarola. There are, I believe, two main ways in which this task can be conceived: on the one hand, one may ask what there is to gain from understanding Savonarola, historically and comparatively, as part of a broader context or tradition of self-translative activity. On the other hand, one may consider whether digging deep into Savonarola's self-translative activity can clarify some aspects of the general history of self-translation, and particularly of a history concerned with the specific articulation of this practice in late Medieval and early modern Italy. In what follows, I will try to combine these two perspectives by looking into Savonarola's prophetic treatise, the *Compendio di rivelazioni*. With regard to the present discussion, the interest of this work lies in three elements, which will constitute my chief focus. First, the *Compendio* is almost unanimously considered the only work that Savonarola self-translated from the vernacular into Latin, rather than the other way around. In fact, I shall argue that this case is far from settled, and discuss some alternative scenarios in Sect. 17.1. Second, it is a work strictly related to Savonarola's activity as a preacher: Sects. 17.2 and 17.3 will explore how the act of self-translation interacted with the constant shift from oral to written textuality that constituted the essence of preaching. Third, its printed Latin version was a key text in the pamphlet war which raged in Florence throughout the last five years of Savonarola's life: Sect. 17.4 will discuss how Savonarola first envisioned his choice to print this text in two concurrent, linguistically differentiated editions, while Sect. 17.5 will analyse the predicted effects of the two versions on their intended audience(s).

17.2 The Two Redactions of the *Compendio di rivelazioni*

The first vernacular edition of the *Compendio di rivelazioni* was published in 1495, the year of Savonarola's personal triumph as the prophet of Florence.¹ The *Compendio* is quite an unusual book, divided into three sections. The first, devoted to a detailed (though probably not entirely accurate) account of his prophecies from his arrival in Florence in 1489 (in fact, 1490)² to the present, was an exercise in self-interpretation: here, Savonarola sought to recast his previous role as a traditional preacher and pastor into his present identity as a millenarian prophet. This exercise entailed a re-interpretation of the words he had previously spoken in the light of what had in fact happened. The second, disproportionately longer section purportedly

¹For Savonarola's biography, and in particular on the *Compendio di rivelazioni*, see Weinstein (2011), p. 167–170.

²In the *Compendio*, Savonarola's arrival in Florence is wrongly dated to 1489; in fact, he had been assigned to Florence in 1490. For the possible implications of this discrepancy, see Weinstein (1970), p. 74–78.

reproduced a sermon he had delivered on the 24th of March 1495. This was itself divided into two parts: first, a dialogue between himself and the Tempter, who acted as mouthpiece for all the criticism that had been levelled against Savonarola in the previous months; second, an allegoric journey to Heaven, presented as Savonarola's embassy to the Virgin Mary on behalf of the city of Florence. Having received reassurance of Florence's ultimate victory from the Virgin, the fulfilment of all of Savonarola's predictions, and the Virgin's blessing of Florence's alliance with Charles VIII, king of France, the work ended with an epilogue recounting Savonarola's earthly encounter with the same king.

The story behind the modern edition of the *Compendio* – published by Angela Crucitti in 1974 – is a cautionary tale for a “philology of self-translation”, and particularly of self-translations into Latin, which carry a certain stigma as purportedly abnormal practices heading in “the ‘wrong’ direction”.³ Savonarola's *Compendio* is, in many respects, a straightforward case of self-translation. The treatise was published in Latin and vernacular editions, both by Savonarola himself, and in a span of less than two months: the vernacular text was published by Francesco Buonaccorsi on the 18th of August 1495; the Latin one, printed by the same typographer, appeared on the 3rd of October. Same year, same printer, same format (both volumes are in-4^o): we get a strong sense that the two versions are parallel outcomes of a unitary authorial project – a textual “diptych”, to borrow Stephen Hinds' felicitous term.⁴ The impression, in this instance, is corroborated by Savonarola's own testimony. In the preface to the vernacular edition, he openly claimed that with this work he had published his prophecies “in both Latin and the vernacular”.⁵ Obviously the Latin edition had not appeared yet, but these words seem to imply that both versions were, at this point, ready for publication. As for the compositional history of the treatise, a letter from Ercole I d'Este, Duke of Ferrara, implies that Savonarola was already working on the *Compendio* before May, but by the 26th of the same month the small book (“libreto”) was not yet ready.⁶ On the 13th of August, Savonarola told the Duke's ambassador Manfredo Manfredi that the book was ready, that he was sorry for not having had a manuscript copy prepared for the Duke before printing, and that at this point he would wait until the printed edition was ready to deliver it to the Duke. A week later, on the 20th of August, he handed over to Manfredi a copy printed on good paper (“in bona carta”) for the Duke⁷; the Friar, as the ambassador took care to stress, had declined to accept the money he had been offered for the printed work. On the 20th of October, Savonarola also sent the Duke the printed Latin version, stating in his accompanying letter:

³Burke (2007), p. 65. Burke (2007) thus explains, ironically, scholars' relative neglect of the – conspicuous, as he goes on to demonstrate – phenomenon of translations from the vernaculars into Latin in early modern Europe. Burke, however, does not include self-translations in his study.

⁴Hinds (2020).

⁵Savonarola, *Compendio* (1974). Translation by McGinn (1979), p. 193.

⁶Cappelli (1869), p. 55.

⁷Cappelli (1869), p. 66.

I am sending Your Lordship our small book in Latin, so that you can have it in both languages, although the two versions do not differ in substance (except in some places, where I have added a few words to this Latin version, though not very important ones). In some passages, the two versions will comment on each other.⁸

The latter comment suggests that at least in this case the differentiation between distinct intended audience(s) for each version of his self-translations was not as clear-cut as one might expect (although the case of Ercole may have been rather exceptional, on account of the addressee's prestige).

Leaving this question momentarily aside, let us focus on the relative chronology implied by these testimonies. As noted above, the preface to the *Compendio*, though clearly referring to a unitary bilingual project, was somewhat ambiguous, for it seemed to imply that the Latin version was already complete by the time the vernacular *editio princeps* came out. Savonarola's correspondence with Ercole d'Este, on the other hand, suggests that the Latin version was composed *after* the vernacular one. This also seems confirmed by a close analysis of the two texts. In a preparatory essay to her edition of Savonarola's *Compendio*, Crucitti offered an in-depth analysis of the differences between the two versions, with the explicit intent of clarifying the direction of the self-translation. In particular, she provided abundant evidence that the Latin text improves on the vernacular one in several respects: it ameliorates syntactic and argumentative structure; corrects abrupt and illogical switches between direct and indirect speech; amplifies the text with supplementary information and stylistic improvements; removes portions of text in order to avoid prolixity and monotony; corrects Latin (mostly Biblical) quotations; improves the lexicon and eliminates repetitions.⁹ All these elements, Crucitti concluded, point in the same direction: the Latin version must be a translation of the vernacular one, which it corrects, improves upon and updates in consistent and systematic fashion. Yet Crucitti was not entirely satisfied with this conclusion. First of all, she noted that the Latin text was "too solid and fluent" to be a translation – an interesting claim which, however, she did not develop any further.¹⁰ Moreover, and this seems to have been her chief point, Crucitti declared herself "perplexed" by the fact that the *Compendio* would thus be the only instance in Savonarola's entire production of him translating from the vernacular into Latin.¹¹ For this reason, she conjectured that the printed Latin text must not be a translation of the vernacular text, but rather the revision of a first, now lost, Latin redaction. Two years later, in the critical notes to her edition, she reversed this position, pointing to the fact that the vernacular text presents lengthy passages in Latin: as this is rather common in Savonarola's sermons, but

⁸ Savonarola, *Lettere* (1984), p. 96–97: "Io mando alla Signoria Vostra el libretto nostro in lingua latina, acciò che lei l'abbia in l'una e l'altra lingua benchè non sono discrepanti di sentenzie, se non in certo loco, dove nel latino agionsi certe parole, non però di molta importanza. Vero è che in qualche passo uno sarà commento de l'altro" (the translation is mine).

⁹ Crucitti (1972), p. 166–171, 174–175.

¹⁰ Crucitti (1972), p. 175–176.

¹¹ Crucitti (1972), p. 176.

less so in his self-translations into the vernacular, she argued that the *Compendio*'s Latin version must indeed have been a translation from the vernacular.

As noted above, this interpretive trajectory constitutes a sort of cautionary tale: Crucitti was probably biased against (what she deemed) the unusual fact of translation into Latin. This bias is not uncommon, and needs some unpacking when considering the significance of Savonarola's habits as a self-translator, specifically for what concerns the direction of the translation.¹² For it is indeed true that the majority of Savonarola's self-translated works feature a Latin-to-the-vernacular direction of transfer, as it is true, as we shall see, that he used to take personal annotations and draft the schemata for his sermons in Latin. More important than Savonarola's habits, however, are questions of context and chronology: for the *Compendio* is, in fact, the first Latin treatise that Savonarola printed in Florence, and also among the first Latin works he ever set into print.¹³ The first period of Savonarola's engagement with the printing press, stretching from his arrival in Florence in 1490 to the fall of the Medici regime in 1494, saw the publication of eight works, for a total of fifteen printed editions: except for one single-leaf Latin print, all these works were first published in the vernacular.¹⁴ What is comparatively unusual, therefore, is not so much the fact of composing a work in the vernacular, but the decision to prepare a Latin text for print in Florence. All the more so, since the Florentine book market in this period decisively favoured the production of vernacular texts, and that this is particularly true with regard to religious and prophetic writings.¹⁵ I shall come back to the relevance of this decision and its motivations in what follows.

¹² For the tendency of scholars of Quattrocento Italy to consider Latin texts as the only 'real' – and, therefore, 'original' – texts, and vernacular translations as mere afterthoughts with unspecified publicity aims, see, e.g., Bertolini (2000), on Leon Battista Alberti's *De pictura*. For the image of Savonarola as a quintessentially Latin author, partly fashioned by himself in the latest years of his life, see *infra*, text to n. 48.

¹³ The *Compendium logicae* and the *Apologeticus de ratione poeticae artis* were both printed not in Florence, but in Pescia, in 1492: the former (actually completed in 1484) is a philosophical textbook of rudimentary philosophy, probably derived from a course Savonarola had held in Ferrara, see Weinstein (2011), p. 26 and p. 31. The latter is an anti-humanist tract, linked to Savonarola's first contacts with the circles of Laurentian Florence: see Marino (1998). Notably, neither of them was ever translated in the vernacular.

¹⁴ These treatises and pamphlets, typical of the first, 'pastoral' phase of Savonarola's activity in Florence, are: *Libro della vita viduale* (1491); *Trattato del sacramento e dei misteri della Messa* (1491; see nn. 24–26 below); *Trattato dell'amore di Gesù Cristo* (1492); *Trattato dell'umiltà* (1492), which was later translated into Latin by Girolamo Benivieni; *Trattato in difesa e commendazione dell'orazione mentale* (1492); *Sermone dell'orazione* (1492); *Expositione del Pater noster* (1494; see n. 22 below). The Latin text mentioned above is the single-leaf broadsheet titled *Regulae quaedam brevissimae ac valde utiles quae ad omnes religiosos pertinent* (ca. 1491), which also appeared in the vernacular, ca. 1495.

¹⁵ See Trovato (1998) and Niccoli (1987), p. 20.

17.3 Drafts, Sermons and Tracts

Long ago, Roberto Ridolfi observed that Savonarola's decision to write the *Compendio* first in the vernacular might have been due to the fact that the long middle section of the tract is purportedly a transcription of a sermon he had delivered on the Octave of the Feast of the Annunciation, on the 24th of March 1495.¹⁶ Since the sermon had been delivered in the vernacular – Ridolfi observed – this might have induced the Friar to complete the entire work in the same language.¹⁷ While discussing this point in her preparatory article, Crucitti remarked that the sermon included in the *Compendio* was too long to be the faithful rendering of an actually delivered sermon (Ridolfi himself acknowledged as much elsewhere).¹⁸ Although its relationship to the original oral performance is lost to us, there is little doubt that the text committed to print represents a deeply edited and expanded version of the original. Still, I would argue that Ridolfi's point stands, and it allows us to connect the *Compendio* to Savonarola's 'core activity' throughout his career, in Florence as elsewhere: namely, preaching. Establishing this connection will allow us, in the first place, to better contextualise the *Compendio* both within Savonarola's progress as an author and within the textual and information networks of his time; and second, it will shed new light on the linguistic operation Savonarola carried out with this self-translation.

Before exploring these points further, a brief digression on Savonarola's preaching habits and their textual traces is in order. As other preachers in this period, Savonarola customarily drafted in Latin the sermons which he would later deliver orally in the vernacular¹⁹ (there are a few exceptions, which I shall discuss presently). Many of these Latin drafts, produced between 1483 and 1494, have survived: the majority is preserved by the two main *zibaldoni* of Savonarola's autographs, the manuscripts known as the *Codice Borromeo* (compiled between 1483 and 1485) and the so-called *Memoriale* (compiled in 1484).²⁰ In contrast to this conspicuous survival of preparatory materials, the 'performative' side of the process is essentially lost to us, and with it the process by which Savonarola delivered (and in so doing, translated) his Latin notes into spoken vernacular sermons. From 1494, as Savonarola's fame and following grew, the sermons began to be transcribed by so-called *reportatores*, especially – though not exclusively – by Savonarola's 'semi-official' tachygrapher, the notary Lorenzo Violi (or Vivoli).²¹ Sometimes these texts, which had originated in the interplay between manuscript note-taking and oral

¹⁶ Ridolfi (1952), vol. 2, p. 151.

¹⁷ Ridolfi (1952), vol. 2, p. 151.

¹⁸ Crucitti (1972), p. 176; Ridolfi (1939), p. 57–58.

¹⁹ Rusconi (2001), p. 201.

²⁰ *Codice Borromeo* = Milan, Biblioteca Ambrosiana, S.P.ii.5; *Memoriale* = Florence, Biblioteca Nazionale Centrale, Banco Rari 309. For other published drafts, see e.g. Verde (1988), (1989) and (1992).

²¹ On Violi, see below, n. 33–34.

delivery, found their way into print being transformed into vernacular tracts. The relationship of these tracts to the actually delivered sermons is usually not entirely transparent; in some instances, however, we can at least identify the tracts as translations of corresponding Latin drafts.

These translations, as far as we can reconstruct, were usually carried out with the assistance of Savonarola's collaborators, whether as translators of an expanded Latin text prepared by the Friar on the basis of his notes, or as *reportatores* (and eventually editors, most probably with Savonarola's direct involvement) of the sermons he had delivered orally in the vernacular. The *Tractato del sacramento et de mysterii della Messa*, published in 1491, derived from Sermons VIII–X of the cycle *supra epistolam Ioannis primam*, which he had delivered, in the vernacular as usual, in the same year.²² The *Tractato overo sermone della oratione*, published the following year (1492), depends on the draft for a sermon *De oratione* composed in March 1483 and preserved in the *Codice Borromeo*.²³ In this case, the vernacular text seems to have been Savonarola's own work, as the first edition features significant traces of his Ferrarese linguistic habits, which were progressively Florentinised in subsequent editions.²⁴ Another text, the *Expositione del Pater noster*, is based on a Latin draft dating back to 1484. Although the corresponding sermon has not survived, the Latin notes were adapted into a finished Latin text dedicated to Filippo Valori, only transmitted in manuscript form; the vernacular translation, carried out by an unnamed "friend" of Savonarola, was published in 1494.²⁵

Finally, the vernacular *Tractato dello amore di Iesu Christo* is based on a Latin text titled *In Domino confido*, which has survived among Savonarola's autographs in the *Codice Borromeo*.²⁶ This work is interesting in two respects: first, it is much longer and more articulate than the other drafts transmitted by the same manuscript. Although it clearly originated in some draft prepared for preaching on a Good Friday, it is too long to be an actual sermon: it is more likely an intermediate stage towards the preparation of a devotional tract, whose final state is represented by the *Tractato dello amore di Iesu*, printed in 1492. The second interesting fact concerns

²² Savonarola, *Operette spirituali* (1976), vol. 1, p. 339–343.

²³ Cattin (1972), p. 301–302.

²⁴ The *Tractato* was printed five times between 1492 (ed. Miscomini) and 1497 (ed. Morgiani). Among the modified linguistic forms, we can cite: p. 218,8 (ed. Ferrara), "è gionto" ("he has reached"), corrected into "giunto" from the second edition (Bartolomeo de' Libri, 1492), and in all subsequent editions; p. 223,13 (ed. Ferrara), the adverb "longi" ("far") is changed into "longhe" in the 2nd ed., and then again into the adjective "lontane" in the last ed. (Morgiani 1497). For other examples, see Ferrara's list in Savonarola, *Operette spirituali* (1976), vol. 1, p. 401, who concludes: "Nell'edizione del Miscomini [...] prevalgono forme lessicali e fenomeni linguistici, che hanno riscontro in altre opere autentiche del Savonarola, pur non mancandovi talune eccezioni e oscillazioni, attribuibili all'acclimatazione fiorentina del Savonarola stesso e all'intervento del tipografo." A similar pattern of progressive Florentinisation has been detected in the editions of the *Trattato in difesa e commendazione dell'orazione mentale*, see Savonarola, *Operette spirituali* (1976), vol. 1, p. 389–390.

²⁵ Savonarola, *Operette spirituali* (1976), vol. 1, p. 411–414.

²⁶ Savonarola, *Scritti vari* (1992), p. 271–279.

its linguistic aspect. The *In Domino confido* is divided into three parts: a prologue, a central part devoted to a lengthy meditation on the stations of the Cross, and an epilogue. The prologue and the epilogue were composed in the vernacular; the central, much longer section is in Latin. As mentioned above, this is not the only case in which Savonarola composed his drafts for preaching in the vernacular: the pattern discernible in the *In Domino confido* recurs in other texts preserved in the *Codice Borromeo*, such as the *Prohemium in annuntiatione* and the two proems *in festo Sancti Thomae de Aquino* and *in festo sancti Gregorij pape*.²⁷ Savonarola also replicated a similar technique in the *Sermoni sopra il principio della Cantica*, preserved in the so-called *Memoriale*: the first 24 (out of 34) of these are consistently prefaced by vernacular proems, followed by bullet-point Latin drafts of the sermons.²⁸ This pattern suggests that, while in the main body of the sermon Savonarola felt confident to improvise following the rough scheme of his notes, he tended to prepare more carefully the initial part of his speech, which he composed in the language he would use to deliver it (normally the vernacular) and then simply read out during his oral performance.

Let us now return to the *Tractato dello amore di Iesu Christo* to examine its relationship to the *In Domino confido*. While the body of the text is a translation (with improvements and amendments) of the Latin middle section of the *In Domino confido*, the proem and epilogue largely reproduce their vernacular counterparts in the latter text, but with one significant change: the language is consistently Florentinised with respect to the Ferrarese (or at least Northern Italian koine register) originally employed by Savonarola. Whether this linguistic shift is imputable to the publisher, what role Savonarola had in it, and what relationship there is between the Florentinisation of the vernacular part and the translation of the Latin part (that is, whether Savonarola took up the translation himself or entrusted it to the same person responsible for the Florentinisation of the vernacular) – all these questions are difficult, perhaps impossible, to answer. What is clear, however, is that the shift from Latin to the vernacular was an essential characteristic of the life of preachers: it permeated their pursuit of education, and it substantiated their original mission – to spread the word of God to their flocks. Persistent code-switching and other forms of language alternation have long been identified and studied by scholars as essential features of sermon literature.²⁹ Moreover, some evidence indicates that also self-translation took place within the oral context of preaching, as some preachers delivered the same sermons in different moments in two different languages.³⁰ With Savonarola, these widespread bilingual practices acquired a peculiar meaning, given his commitment to the (relatively) new printing technology – concomitant with his progressive identification with the city of Florence as his elective audience, and with the shift of his identity from convent schoolmaster to that of spiritual

²⁷ Cattin (1972), p. 289–290, 299–301.

²⁸ Savonarola, *Sermoni [...] della Cantica* (1996), p. 213–217.

²⁹ See at least Lazzerini (1971) and Delcorno (2009), p. 23–42.

³⁰ See e.g. Lazzerini (1971), p. 241; Niccoli (1992), p. 212.

counsellor of the Florentines.³¹ Thus a written, manuscript soliloquy in Latin normally supporting an oral sermon or a lesson to novices often became a printed vernacular text addressed to an indeterminate (yet local) audience, thanks to the support of a more or less definable group of collaborators, friends and followers. In this process, the oral text tended to take a definitive shape: and, in so doing, it also became more ‘Florentine’.³²

17.4 The *Compendio di rivelazioni* as a (Bilingual) Record of Oral Events

The *Compendio di rivelazioni* was not only, as noted above, among the first Latin texts Savonarola printed in Florence; it was also one of his first experiments with the printing of sermons.³³ As a printed, edited text loosely based on a previously delivered sermon, the *Compendio* is comparable to the devotional tracts we have just been discussing. This parallel will now allow us to revisit the issue of language and direction of translation on new grounds: for in the light of the discussion of Savonarola’s working methods carried out above (Sect. 17.2) Crucitti’s first hypothesis – that some kind of pre-existing Latin text was the source of the *Compendio*’s vernacular redaction (at least in the large section purportedly reproducing his sermon) – is not only likely, but almost certain.³⁴ It is also possible that the redaction of the vernacular text was carried out with the assistance of unnamed, ‘native’ (i.e. Florentine) collaborators – from the person who might have first transcribed the sermon

³¹ See Rusconi (2001), p. 210.

³² On the Florentine audience being initially put off by Savonarola’s “Northern accent”, see Weinstein (2011), p. 34; on the progressive accommodation to the language of Florentines in his letters, see Matarrese (2001). Similarly, another great self-translator of the Italian Quattrocento, Cardinal Bessarione, had relied on a group of collaborators to correct and implement his works – in this case, from his ‘familiar’ Greek to (a humanistically acceptable) Latin; see Monfasani (1981).

³³ Savonarola never had any of his sermons printed before 1495. In this year, besides the *Compendio*, he probably printed three sermons from the cycles known as *Sopra i Salmi*: those of the 13th of January and 8th of June were printed by Violi. It was, as Violi recounted in his *Giornate*, the first time he had acted as the Friar’s tachygrapher: see Violi, *Giornate* (1986), p. 37. The two editions are undated, but Ridolfi dates them to 1495, Ridolfi (1939), p. 113. The edition of the third sermon was based on the *reportatio* of don Dionisio, monk of the Badia, who in the same period also recorded one sermon from the cycle *Sopra Giobbe*: see Savonarola, *Prediche sopra i Salmi*, vol. 2 (1969–1974), p. 355–372, 372–377.

³⁴ The sermon of the Octave belongs to the cycle known as *Sopra Giobbe* (preached on Lent: from 1st of March to the 24th of April 1495: 47 sermons in total), which was not printed during Savonarola’s lifetime. Although the Latin drafts for this cycle have not survived, the first edition of the cycle, published in Venice in 1545, is a vernacular rendering based on Savonarola’s (now lost) Latin drafts, which must therefore have existed. Unfortunately, when he came to the sermon of the Octave (24th of March), the editor decided to reproduce, in a heavily truncated form, the text already transmitted in the *Compendio*. According to Garfagnini, “Introduzione” in Violi, *Giornate* (1986), p. xxx–xxxi, the edition was curated by Violi who, despite his protestations to the contrary, might well have been the *reportator* of the cycle *Sopra Giobbe*.

from the preacher's *viva voce* as it was delivered from the pulpit (possibly Violi), to the equally anonymous editors supposedly working in the printing-shop, and really anyone in between. This is obviously conjectural. Equally conjectural, but not so far-fetched, is the hypothesis that just as in the case of the *In Domino confido / Trattato dello amore di Iesu Christo*, here too there might have existed an intermediate Latin version, which was both the basis of the printed Latin text and, perhaps, the source of the vernacular one. This is as far as a text-critical, well-informed analysis of the linguistic question as it pertains to the treatise's composition can lead us.

However, another approach is possible – one that addresses more forcefully the chief import of Savonarola's operation. The latter, in my view, can only be appreciated by exploring Savonarola's language choices in tandem with two further factors: the literary genre and the medium. As already noted, the *Compendio* – published, as we saw, almost simultaneously in the vernacular and in Latin – is in all probability the first sermon Savonarola ever set into print in his lifetime, or at least the first he officially *publicised as a sermon*. This is how he described his motivations in the preface:

Now necessity compels me to write down the coming events I publicly preached about, especially those that are more important and of greater weight. Many who tried to write these things down as I spoke from the pulpit have not expressed the full truth, but given one butchered and much mixed with error since the pen cannot keep up with the swiftness of the tongue. Some people, either through lack of understanding or wrong interpretation and malice, have spread my words among the crowd with additions, subtractions, and many distortions. Therefore I will try to gather whatever I have publicly preached up till now about the future into a brief Compendium [...]. I do intend to introduce a full account of the vision I preached on the Octave [...] because many took it down imperfectly and corruptly and sent it to various parts of Italy. I must write, because I cannot and will not for God's honor allow his mysteries to be derided or profaned, particularly by those who say that our predictions, collected faultily and with many errors by some, should be spread abroad by the printers.³⁵

The elaboration of sermons into tracts or treatises had been an essential feature of devotional literature, championed especially by the Mendicant Orders, at least since the early decades of the fifteenth century.³⁶ This process took on a different dimension, as the medium shifted from manuscript to print. Savonarola's closest predecessor, the Franciscan Roberto Caracciolo, had encountered a huge success

³⁵ Savonarola, *Compendio* (1974), p. 3–4: “Ora, constretto da necessità, mi sono mosso a scrivere le cose future, massime le più principale e di maggiore importanza, le quale pubblicamente ho predicate, sì perché molti, essendosi sforzati di scrivere predicando io attualmente, non hanno raccolta pienamente la verità ma molto interrottamente e *etiam* con molte falsità, non potendo loro correre con la penna quanto io correvo con la lingua; sì *etiam* perché altri, o per non avere bene inteso o per malizia, hanno seminato nel populo quel che io ho detto, e *etiam* qualche volta depravato. Mi sforzerò dunque di ridurre tutto quel che io ho detto in pubblico delle cose future in brevità [...] descrivendo però pienamente quella visione della ottava della Annunziazione, per essere stata scritta imperfettamente da molti e mandata in diversi luoghi. E questo principalmente mi ha eccitato a scrivere per lo onore di Dio: acciocchè le cose sue non venghino in derisione, massime essendomi detto che queste nostre cose così scorrette e piene d'errori sarebbon messe in stampa e pubblicate per tutto.” For the Latin text, cf. Savonarola, *Compendio* (1974), p. 129–130. Translation by McGill (1979), p. 192–193.

³⁶ See e.g. Auzzas (2002); Gecser (2018).

with the parallel publication of collections of model sermons in Latin and the vernacular: the latter he conceived as books of personal devotion, which the laity could peruse at home as a substitute of live preaching; the former (in Latin) were instead targeted to a clerical audience, and were meant to serve – not much differently from Savonarola’s drafts – as aids or schemata for other preachers.³⁷

The *Compendio di rivelazioni* follows this pattern, but it innovates upon it in some respects – with regard to both Savonarola’s previous activity and, more generally, the literary uses of his time. We have seen above how Savonarola’s written manuscript soliloquies in Latin, produced in preparation for an oral sermon, were sometimes turned into printed vernacular works. As the passage above makes clear, Savonarola’s prime purpose in publishing the *Compendio* was to offer a faithful, authorised reproduction of a self-standing sermon as a public statement: indeed, this description does not just apply to the central and longest section – devoted to the sermon of the Octave – but also to the introductory part, with its selection of prophecies derived from his past preaching activity; and similarly to the conclusion, which purports to be a faithful report on the Friar’s embassy to Charles VIII. There is in sum, running through the whole work, a fundamental ideological commitment to the aural form, to the “sermon as event”.³⁸ Yet such a commitment took on different meanings in the two languages, as it engaged with two different discursive traditions. On the vernacular side, the published sermon transcended its traditional destination as a tool of private meditation, to become, as it were, a piece of news. In this sense, the publication of the *Compendio* was truly an experiment, anticipating the future, systematic publication of sermons purportedly taken from the *viva voce* of the Friar.³⁹ On the Latin side, his text was not intended to be re-used in the same way collected Latin sermons normally were, i.e. as tools for other preachers, but rather as a curated collection of written evidence that could be cited as a proof of Savonarola’s orthodoxy.⁴⁰ The combination of these two elements – ‘news’ and

³⁷ See Mariani (2022), p. 259–260 (on Caracciolo’s vernacular sermons collections) and p. 274 (on Latin ones).

³⁸ Pettegree (2005), p. 11. On the positive social construction of ‘orality’ as connected to fidelity and authenticity, see Dall’Aglio (2014), who however, in my view, fails to give due weight to the chronological development of the phenomenon, especially with regard to the introduction of print.

³⁹ On Savonarola’s collaboration with Violi in subsequent years, see Ridolfi (1939), p. 62–83; Garfagnini (1986); Verde (1987); Rusconi (2001). On the novelty represented by the collaboration and its outcomes in print, Mariani (2022), p. 258 notes that the printed editions of Violi’s *reportationes* “were almost the only text of this sort to make it into print within the fifteenth century.”

⁴⁰ A similar pattern can be detected in another self-translator of the late Quattrocento: Gabriele Biondo (1440?–1511), son of the humanist Flavio, composed his *Ricordo* in the vernacular for his disciples in 1498; later (in 1503), he translated it into Latin. Biondo started working on his Latin self-translation after one of his followers was put on trial in Padua for disseminating the vernacular *Ricordo* in Venice. As pointed out by Lodone (2020), p. 115: “forse l’operazione si spiega [...] come un tentativo di dare alle proprie dottrine una veste teologicamente più autorevole, più ufficiale.” Lodone (2020) also mentions the case of Francesco da Meleto, who similarly re-worked the doctrines he had exposed in his (vernacular) *Convivio de’ secreti della Scriptura Sancta* (1512), whose orthodoxy had been contested, into the Latin treatise *Quadrivium temporum prophetarum* (1514).

‘proof of orthodoxy’ – was a core element of the strategy adopted by Savonarola with the publication of the *Compendio*, as the next section will show in more detail.

17.5 Self-Translation and the Prophetic Feedback Loop

We must turn now to question the effect(s) Savonarola intended to achieve with the self-translation itself and more specifically with its almost simultaneous concurrent bilingual publication. The most obvious goal of this operation was to maximise the impact of his message by addressing it to the widest possible audience: in this regard, the concept of ‘propaganda’ has often been invoked. However, we must be wary of simply considering Savonarola’s actions as aiming at the dissemination of a set of ideas in the public sphere. For a start, no real attempt to inculcate an ideological framework in the minds of the reading (or listening) masses can be clearly discerned. What he rather sought can be described, in a nutshell, as exclusivity through legitimacy: the legitimacy of his prophetic faculty, premised on the illegitimacy of any competing epistemic system – be it chiromancy, astrology, Ficinian Platonism, rival preachers and prophets – which could be deemed susceptible to inform, direct, inspire or support (a particular course of) social and / or political action.⁴¹

A common feature of all these genres of discourse, and which they shared with the *Compendio*, was precisely their concurrent circulation in Latin and the vernacular: in some cases, this was a marketing strategy pursued by printers; often (and the two cases need not be mutually exclusive) it was effected through self-translation. To name but a few examples related to the intellectual trajectory of Savonarola: the first draft of Savonarola’s treatise *Contra la astrologia divinatoria* was a Latin *quaestio disputata* drafted when, in 1480, he came across the anonymous *Chiro-mantia* published in Venice by the German printer Erhard Ratdolt in two concurrent, Latin and vernacular, editions.⁴² In Italy, the self-translation and concurrent publication of bilingual *prognostica* started in the 1470s and continued well into the sixteenth century, with the self-translations of doctors / astrologers like Girolamo Manfredi, Pietro Buono Advogario and Domenico da Novara.⁴³ By the 1490s, they were

⁴¹ E.g. Savonarola, *Compendio* (1974), p. 122–124. For Savonarola’s dismissal of other prophets (particularly Birgitta of Sweden and Joachim of Fiore) see Savonarola, *Compendio* (1974), p. 43–45. Even the rediscovery of scepticism – which brought Giovanfrancesco Pico, under the (at least nominal) auspices of Savonarola, to the rediscovery of Sextus Empiricus – can be traced back to this underlying commitment to epistemic rival-bashing; see Cao (2007).

⁴² See Cattin (1972), p. 164–168 and p. 273. Ratdolt had employed the same editorial strategy before: in 1476, he had published an astrological work, Regiomontanus’ *Calendarium / Calendario*, in Latin and Italo-Romance. This was the first book he ever published in Italy; in 1478, he also printed a German version. The role played by German printers in introducing concurrent multilingual publication to the Italian market remains to be explored.

⁴³ See Gabotto (1891); Tolia (2019), with recent bibliography. As pointed out by Zambelli (1982), p. 300, self-translation was also a central feature of the politico-astrological debate on the Flood which invested particularly Germany and Italy in the years approaching 1524.

printed throughout Italy, although their main centres of production and dissemination remained Savonarola's native Ferrara and Bologna, where he had lived as a novice. As for Marsilio Ficino – whose role as the charismatic centre of Florentine cultural and intellectual life Savonarola inherited (or perhaps better, usurped) – his self-translating activity is such a widely known and well-studied fact that it does not need further comment here.⁴⁴ A fuller examination of this phenomenon will have to be deferred to a future publication, but for now I would like to suggest a few considerations which bear directly on the present discussion. If we wish to construct a model of this 'divinatory / hortatory public sphere', we may identify three core elements: (a) its audience was, socially and culturally, composite and expansive: the appeal of prophetism, as that of astrology, stretched widely across the social spectrum.⁴⁵ (b) It was a sort of discourse which may be deemed, borrowing a Weberian concept, 'charismatic': it strove to *prove* itself, insofar as its authors, methods or chosen topics gained their legitimacy from public recognition, rather than from more traditional sources of authority.⁴⁶ (c) Its reliance on public validation, as well as its hortatory character, implicitly conferred agency on the validators, thus making it pliable to political usage and / or appropriation.⁴⁷

Let us see now how the *Compendio* relates to this model. On account of the (socially and culturally) composite audience I have referred to above, concurrent bilingual publication was premised on the potential engagement of multiple reading communities. In Savonarola's case, such propensity for a socially and culturally varied readership was the background for a targeted, strategic action; as he explained in his preface:

I have taken care to publish these prophecies in both Latin and the vernacular so that they cannot be corrupted or distorted in any way and that they may be equally available to everyone. I beg all whom this Compendium reaches that if they have ever heard that I said something that was different from what is contained here, they should not believe it in any way. Our lukewarm friends, that is, those wise in the ways of this world, have fabricated many things against me inside the city of Florence and more outside it.⁴⁸

⁴⁴ The best assessment remains Tanturli (2006). The contrasted relationship between Ficino and Savonarola is a well-trodden topic; see at least Jurdjevic (2004) and Vanhaelen (2013).

⁴⁵ Niccoli (1987), p. 5. On the wide socio-cultural appeal of astrology, see e.g. Savonarola, *Contro gli astrologi*, (2000) p. 275: "Considerando io molte volte quanto sia pernicioso alla religione cristiana la vanità della astrologia divinatoria, massime vedendo li uomini che sono in alto stato costituiti essere involti in questo errore, dalli quali imparano di errare li inferiori [...]." On the 'popular' success of Ficino's Neoplatonism, see Savonarola, *Lettere* (1984), p. 209.

⁴⁶ Weber (1978), vol. 1, p. 242: "It is recognition on the part of those subject to authority which is decisive for the validity of charisma. This recognition is freely given and guaranteed by what is held to be a proof [...]. If proof and success elude the leader for long [...] it is likely that his charismatic authority will disappear."

⁴⁷ Zambelli (1982).

⁴⁸ Savonarola, *Compendio* (1974), p. 4–5: "acciocchè per nessun modo elle possino esser viziate e estorte, l'ho pubblicate così latine come volgare, perché così saranno più comune a ciascheduno. Pregando tutti li uomini e le donne che le leggeranno che, se odono dire me aver prenunziate altre cose nel tempo passato insino al presente giorno nel quale è stato composto questo libretto che quelle le quale in esso sieno scritte, non le credino, perché li nostri amici tepidi e sapienti di questo

As this passage makes clear, Savonarola did not only wish to dispel rumours about his orthodoxy, but aimed at a controlled propagation of gossip through different social strata and geographical locales.⁴⁹ This statement re-proposes the connection between written and oral textuality established by the act of printing his sermons, yet in this context the relationship is reversed: the written text aims at becoming the script which the author calls his readers to (re-)enact orally. He does so, not only because he wants to disseminate his message as widely as possible, but also, and perhaps most importantly, because dissemination was a means of drawing authority and legitimacy from multiple and strategic sources of cultural capital. Now, translation was a traditional method to lend credibility to prophetic texts, as it allowed this particular form of discourse to claim legitimacy from sources perceived as superior, more prestigious or simply complementary. This is evident, for example, in the case of 'popular' prophecies – always in vernacular, often in rhymed verses, usually anonymous, published in cheap print and recited in town squares by street-singers – which were often presented as translations of texts 'found' on ancient monuments.⁵⁰ Florence, at least before 1500, was the leading Italian centre of production and circulation of this kind of texts. The case of Savonarola's *Compendio*, however, was more complex, as it entailed a process of mutual validation: on the

mondo mi hanno apposte molte cose false così dentro da Firenze come di fuori, benchè più fuori che dentro." For the Latin version, cf. Savonarola, *Compendio* (1974), p. 130–131. Translation by McGill (1979), p. 192–193.

⁴⁹This is a variant of what we might call the 'control function' of self-translation. Similarly, in the preface to his vernacular translation of the *Triumphus crucis*, Savonarola defended self-translation as a means to control the spread of his message. This control, he maintained, was made uniquely possible by the superior knowledge an author has of his intentions, which allow for the preservation of said intentions in a mutated context, and in order to address a different audience: "sono constretto dalla istanzza delle preghiere loro [i.e. delli fedeli illetterati] a fare vulgare quello che prima avevo fatto latino, sapiendo maxime che, se nol faccio io, sarà fatto da altri e forse incongruamente; perchè, faccendolo altri che lo autore, sarà constretto seguitare il latino per non si disformare dalle sentenzie. La qual cosa non saria molto utile alli vulgari per essere in molte parte pieno di sentenzie e termini filosofici, li quali convenientemente non pare che li debba mutare e trarre al basso se non lo autore.", Savonarola, *Triumphus crucis* (1961), p. 289. On gossip and the (contestable) construction of public reputations, see Wickham (1998).

⁵⁰E.g., *Prophetia trovata in Roma intagliata in marmoro in versi latini, tratta in vulgar sentimento*: Niccoli (1987), p. 20. A similar effect of reciprocal authentication could be effected through the interactive mixing of genres. As noted by Niccoli (1987), p. 20–21, a widespread tendency can be observed to use titles such as *pronostico*, *pronosticatione*, *iuditio* for 'popular' prophetic texts, in order to give them a veneer of scientific objectivity by alluding to 'official' astrology. One of the astrological best-sellers of the late fifteenth century, Lichtenberger's *Prognosticatio* (1488), combined divinatory astrology with Joachimite eschatology: see Kurze (1986). Even in this field, Savonarola's model of concurrent bilingual prophetic publication not only interacted with an existing textual tradition, but actively collaborated to the establishment of a new pattern: in May 1497, the Olivetan monks of Florence promoted the publication of the *Prophetia Sancti Cataldi* in a 'consecutive bilingual' format which, as we shall see later, was immediately afterwards employed also by Savonarola and his followers. A few years later, in 1515, the Bolognese typographer Girolamo Benedetti printed the parallel Latin and vernacular editions of the pseudo-Joachimite *Vaticinia de summis pontificibus*; see Rusconi (1988), p. 461.

one hand, the Latin text – with its inherent cultural prestige and international diffusion – proved Savonarola’s credibility as a recognised public intellectual⁵¹; on the other hand, his standing as a living prophet was proved by his appeal among the Florentine population. As he incessantly repeated in his sermons as well as in works of apologetics such as the *De veritate prophetica*, the truth of his prophetic mission was proven by the self-reforming activity of the Florentines, which was premised on their recognition of him as a prophet.⁵² This process of circular validation pertains to the phenomenon Phillip Haberkern has defined “prophetic feedback loop”: by interpreting current events as the fulfilment of past visions and homiletic texts, the *Compendio* could authoritatively present current or unfulfilled visions as hortatory incitements to future action.⁵³ The *Compendio*’s self-translation, being addressed to and drawing legitimacy from multiple social groups, was a key element in this choreography of mutual legitimation: the two language versions did not only aim at targeting specific audiences on the basis of linguistic competence (Latin for the ‘learned’; the vernacular for ‘illiterates’); they were also meant to gesture towards, or as linguists would say ‘index’, stereotypical images of social groups and cultural traditions. The vernacular version was not only intended for a Florentine audience, but it indexed the Florentine people, their actions and their political choices; the Latin version was not solely read by churchmen, but it indexed Rome and the universal Church, the Bible and its exegesis. The essence of Savonarola’s mission was that these two images reflected, interpreted and justified each other: Florentine ‘events’ became orthodox ‘proofs’ and, circularly, ‘proofs’ informed and determined further ‘events’.

17.6 The Pamphlet War

In his classic study on the Savonarolan movement, Lorenzo Polizzotto noticed that, despite its publication in 1495, it is only from 1497 onwards that we can track a concerted response to the *Compendio*. The version which entered public debate at this stage was not the vernacular ‘first’ redaction, but the Latin one.⁵⁴ This is due to the particular dynamics of the pamphlet war which raged in Florence and Italy over the

⁵¹ On geographical spread as validation of his doctrine see e.g. Savonarola, *Prediche sopra l’Esodo*, (1955–1956) vol. 1, p. 89: “Io ho lettere pure ieri da uno che è in una città d’Italia, che ha viste queste due prediche passate, e dice che chi non crede a questa opera, oramai non è cristiano; e insino di Alamannia abbiamo lettere di coloro che credono a questa cosa.” In an anonymous Life of Savonarola published shortly after his death, it is narrated that some Englishmen desperately sought the Latin translation of the cycle *Sopra Amos e Zaccharia*; it also claimed that the same cycle was translated into Turkish (!) at the Sultan’s request, Ridolfi (1939), p. 63–64. For validation provided by the support of prominent intellectuals, see e.g. Savonarola, *De veritate prophetica* (1974), p. 139–143.

⁵² Weinstein (1970), p. 27–76.

⁵³ Haberkern (2017), p. 355–356.

⁵⁴ Polizzotto (1994), p. 66–67.

role and destiny of Savonarola. An exhaustive, or even just summary account of this war of words (one of the first of its kind in early modern Europe) cannot be offered here, so I shall limit myself to a few pointers. The war can be roughly divided into two moments, marked geographically and linguistically: the first was mostly limited to Florence, and almost entirely carried out in the vernacular; the second, dating from the first half of 1497, was marked by the intervention of a number of intellectuals from different parts of Italy – mostly churchmen, and mostly writing in Latin. It is in this context that Savonarola resorted to fashioning himself as a Latin author, and penned his most famous Latin treatises, many of which were then translated into the vernacular – by himself (the *Triumphus crucis*, 1497), or by his friends and collaborators (*De christiana religione*; *Solatium itineris mei*; *De veritate prophetica*).⁵⁵ Haberkern has argued that this barrage of printed words, whether *pro* or *contra*, ended up nevertheless favouring the Friar: saturating the city of Florence with his message, they kept his prophetic claims “at the forefront of the city’s consciousness”, thus creating “a critical mass of potential actors who recognised his prophetic authority and stood ready to act on its injunctions”.⁵⁶ In this final section, I shall rather argue that precisely those strategies which had supported the initial positive prophetic feedback – and among them, most importantly for our purposes, the strategy of self-translation – could, in mutated conditions, break down and retort against their promoter(s). We shall therefore pick up our narrative from the middle of 1497, when Savonarola was reached by yet another papal brief, sanctioning his excommunication.

The Papal brief, directed to a number of churches and convents in and around Florence, is dated to the 12th of May 1497 but only reached Florence on June the 16th. It caused a tremendous uproar in the city, for the excommunication extended to all those who had been attending the Friar’s sermons, as well as to those who had had contact with him.⁵⁷ The letter of excommunication was promptly translated into the vernacular by Savonarola’s enemies, and set into print.⁵⁸ Savonarola retorted with the publication of two letters: the first, in the vernacular, was addressed “a tutti li cristiani e dilette di Dio” and entitled *Epistola [...] contro la excommunicatione sub-*

⁵⁵ See Weinstein (2011), p. 239–240. As in 1492 he had striven to sound more Florentine (see n. 32 above), Savonarola now tried harder to become (linguistically) more ‘humanist’; see *Triumphus crucis* (1961), p. 4: *cum sapientibus huius saeculi nobis modo agendum est, quos domestici et nudi sermonis lectio plerumque fastidit, consuetae simplicitatis nostrae metam paululum in huius operis stilo pro illorum satisfactione transgrediemur.*

⁵⁶ Haberkern (2017), p. 356–357.

⁵⁷ Parenti, *Storia*, vol. 2 (1994–2018), p. 111: “Questa cosa scompiglio assai generò nelle menti de’ suoi partigiani, e, non potendo altrimenti aiutarsi, diceano essere quella di nessuno valore, né da temersi: così per i cerchi della città niente altro si ragionava che se valeva o non valeva, riputandosi in su la persona e seguito di costui la quiete o discordia della città posarsi.” The fear was very real; even Landucci, the Savonarolan diarist, declined to attend the Friar’s sermons when the latter resumed his preaching in defiance of the excommunication; Landucci, *Diario fiorentino* (1883), p. 162: “molti mancorono d’andarvi per temenza della scomunica dicendo: *giusta vel ingiusta, timenda est.* Io fui di queglii che non vi andavo.”

⁵⁸ Parenti, *Storia*, vol. 2 (1994–2018), p. 112. Marin Sanudo reproduced the entire Papal brief in this vernacular translation, *Diarii*, vol. 1 (1879), col. 632.

reptitia nuovamente facta; written on the 20th of June, it was published the following day. The second letter, traditionally entitled *A un frate* and purportedly addressed to a certain *N. frater carissime*, was printed shortly thereafter as *Epistola [...] contra sententiam excommunicationis*. The two letters complement each other: the first is a general discussion questioning the validity of the excommunication and the duty to obey it; the second letter disputes “whether an excommunication such as that which in recent days we have shown to be unjust [he is referring to the former, vernacular letter] ought to be observed at least in public” – and does so through the quotation and discussion of a series of theological and canonistic authorities: Petrus Paludanus, Antoninus of Florence, the *Corpus Iuris Canonici*, Jean Gerson.⁵⁹ The change in mode of argumentation between the two letters is clearly indexed by the switch in the language adopted. And yet, in the printed edition the Latin text is followed by its translation into the vernacular, entrusted to the Piagnone notary Filippo Cioni, who a few months later adopted the same ‘consecutive bilingual edition’ format for Savonarola’s *Expositio in septem gradus Bonaventurae*. In his edition of Savonarola’s *Lettere*, Ridolfi wondered whether the *A un frate* was a real letter, actually sent to an addressee and only later put into print, or rather a literary device meant from the start with the printed edition in mind⁶⁰; inclining towards the former option, he pointed to the fact that the letter was written in Latin, the language Savonarola normally employed in his letters to his confraters and to the learned. “Had it been written for propaganda purposes” – he added – “he would have first composed it in the vernacular without needing to recur to the stratagem (*espediente*) of Cioni’s translation”.

This is certainly not the place to solve the problem posed by Ridolfi. I shall therefore leave aside the question of whether the letter was or was not originally delivered to a ‘real’ individual friar, and limit myself to a discussion of its meaning, effect and (eventually) impact as a printed document. I shall say therefore, in the first place, that the printed edition is composed of a Latin *and* a vernacular text. Second, that the letter has to be understood together with the first printed letter in the vernacular – which, as noted above, it complements and openly refers to – so that what we have are two vernacular texts and a Latin one. Now, what could have been the effect of *this* device “for propaganda purposes”? And in which sense can Cioni’s translation said to be, as Ridolfi puts it, a “stratagem”? Indeed, the two perspectives can be combined: it was probably more appropriate, one may say more ‘natural’, for Savonarola to approach this topic in Latin, given the copious quotations from scholastic and canonistic *auctoritates*. Similarly, it was also appropriate to address in Latin “his confraters and the learned” (as Ridolfi puts it): a Latinate reader – most likely a cleric – could perceive himself as the ‘ratified reader’ of the letter. On the other hand, for non-Latinate readers who approached the Latin text as ‘bystanders’, the presence of a Latin text provided a stamp of legitimacy and authority to the words they were actually reading in the vernacular.

The pattern just described follows closely in the footsteps of the mutually reinforcing legitimization strategy we have discussed above in reference to the *Compen-*

⁵⁹ Savonarola, *Selected writings* (2006), p. 303.

⁶⁰ Ridolfi (ed. 1984), p. cxli; the following quotes are from the same page.

dio di rivelazioni. This is paired by a parallel process of mutual acculturation: on the one hand, we can almost imagine artisans and shopkeepers in the *piazze* and *osterie* discussing the merits of a particular argument of Petrus Paludanus. On the other hand, we have the notary Filippo Cioni who, acting as a co-author, had the opportunity to pay his tribute to his spiritual guide and party leader – and, inserting his name and a letter prefacing his translation, he could signal this act publicly: to Savonarola; to other members of the Piagnoni faction; to the whole city of Florence. Most importantly, in his preface he could take the chance to adduce a further reason to those put forward by Savonarola for resisting the Pope's injunction, pandering to Florentine's patriotism, and evoking the memory of the interdict the city had endured in 1478.⁶¹

Significantly, this carefully concocted strategy could backfire – and so it did. Not only Savonarola's printed apologetic letters did not convince the Pope; they exacerbated his frustration. As explained by Alessandro Bracci, orator of the Florentine Republic in Rome, Alexander VI had almost been convinced by Bracci's own entreaties, and by Savonarola's private letters, to revoke the excommunication. However, the Pope

complained that only God knew how he had started to be well-disposed towards fra Geronimo, even praising some letters he had received from him in the past few days, which he had read in consistory. However, having seen a letter of his, published in print after the censures, he had deliberated to proceed against him by any means permitted by the Sacred Canons *contra contumaces et rebelles Sanctae Matris Ecclesie*; and saying so, he used very strong [passionate] words.⁶²

In sum, the Pope was open to forgiving the Friar on the basis of a personal relationship, enshrined in private letters, premised on Savonarola's submission to his authority as his hierarchical superior; he was, however, absolutely unwilling to let him walk freely if Savonarola decided to make this conflict a public, political one, drawing an amorphous audience of bystanders into a public debate. As another Florentine orator, Domenico Bonsi, wrote in a later, desperate dispatch to the Dieci:

If I wished to persuade anyone here that the excommunication of fra Girolamo is invalid, I would be scorned and rejected by everyone [...] for you should trust me that no-one here would bear his authority to be disputed – as their authority rests chiefly on [their privilege to emanate] censures. As for the things written in the sermons of fra Girolamo, which have

⁶¹ Savonarola, *Epistola [...] contra sententiam excommunicationis* [1497], fol. a iii: "Essendo pubblico et notorio a ciascheduno che l'interdicto et excommunicatione facta alla nostra città di Firenze dello [nello] anno mille quatrocento settantotto, con tucte le sollempnità requisite, al tempo di papa Sisto [...] non solum con viva voce et in scriptis [questi tepidi religiosi] dissono allhora non si dovere osservare, ma quella anchora che è peggio, per humano timore celebrando le messe et li divini officii in tucto publicamente dispregorno." On the power of this argument among Florentines, see Polizzotto (1994), p. 49–53.

⁶² Gherardi (1887), p. 172: "fece doglienza, che Dio sapeva che di fra Hieronimo havea cominciato a disporsi bene, commendandolo di alcune epistole havea ricevuto da lui, a' giorni passati, dicendo haverle facte leggere in consistorio: ma che, havendo veduta una sua epistola, in forma et facta dopo le censure, havea deliberato procedere contro di lui in tucti li modi permessi da' sacri Canonici contra Contumaces et rebelles Sancte Matris Ecclesie; usando intorno a ciò parole molto passionate" (the translation is mine).

arrived here in print – far from placating them, they have exacerbated the whole affair to a point that I cannot fathom any solution to it.⁶³

Savonarola's concurrent engagement with different information networks proved, eventually, to be his downfall: the strategy he had adopted since the publication of the *Compendium revelationis*' Latin version failed dramatically.⁶⁴ While Florentines were desperately in need to be reassured that the excommunication was invalid, *the same arguments* in Rome were treated as just some more nails in the Friar's coffin. The connection between the two spheres is demonstrated by the fact that immediately thereafter, internal Florentine support started fading away at a dramatic pace. As soon as 'Latin readers' started refusing to see his works as 'proofs of orthodoxy', the positive feedback loop gradually turned into its opposite. As pointed out by Chris Wickham, when externally-sanctioned legitimacy is withdrawn, local gossip may well flick over "from (complicit) complaint to (subversive) action."⁶⁵

17.7 Conclusion

I would like to conclude with a few words on directionality in relation to Savonarola's *Compendio di rivelazioni*.⁶⁶ We have seen at the start that the latter is often considered an anomaly, as it is deemed to be the only work that Savonarola wrote first in the vernacular and then translated into Latin. I have argued, in the first place, that far from being anomalous, the methods and goals pursued in the *Compendio* are perfectly coherent with Savonarola's intellectual trajectory. Secondly, I have shown that from a genetic point of view the precedence of the vernacular version is not so well-established as it is commonly assumed: on the one hand, the origins of the *Compendio* can be traced back to Savonarola's habit of using Latin schemata as supporting texts for vernacular oral delivery; on the other hand, the vernacular text, itself stemming from an oral performance, was probably the end-product of an editorial collective endeavour, whose task was the production of a 'Florentine' text for print. This complex ge-

⁶³ Gherardi (1887), p. 199: "et volendo qui persuadere che invalida sia la excommunicatione di fra Girolamo, da ciascheduno qui ne sarei beffato et rebuctato [...] et perché dovete credere che non si sopporterebbe in alcuno modo si disputassi della loro auctorità, la quale consiste per la maggior parte nelle censure. Et non solo che le cose scripte nelle prediche di fra Girolamo, che qui sono venute stampate, faccino rimanere pazienti costoro, ma in modo hanno exacerbato questa cosa che vegho non ci trovare rimedio alcuno, come larghamente più volte ve ne ho scripto" (the translation is mine).

⁶⁴ A passage from the diaries of Marin Sanudo, a Venetian patrician and a 'chancery man', equally proves that Savonarola's communicative efforts did not manage to engage all his possible audiences; while transcribing in full the vernacular version of the Papal brief of excommunication into his register (see n. 61 above), Sanudo fastidiously dismissed Savonarola's letters as "cossa fratescha et molto longa": see Sanudo, *Diarii*, vol. 1 (1879), col. 634.

⁶⁵ Wickham (1998), p. 20. Cf. n. 59 above.

⁶⁶ For a theoretical assessment of the relationship between directionality and self-translation in the early modern period, see Sara Miglietti's paper in this volume (Chap. 16).

netic history demonstrates that self-translation was tightly interrelated with other cultural phenomena: the dialectic between oral and written textualities; the then relatively new development of print technology; the emergence of supra-local vernacular varieties which progressively mutated the traditional diglossic relationship between Latin and the vernaculars (as well as among the vernaculars).

Finally, I have suggested that the significance of the *Compendio / Compendium* does not lie in its unique directionality, but rather in its concurrent publication in Latin and the vernacular – a feature it shared with other works belonging to the same textual genre. Concurrent bilingual publication expanded a work's readership; more importantly, the mutual interaction between the two language versions and the socio-cultural stereotypes they indexed was an essential component of the semantic and pragmatic effects the work was expected to exert on its readers. This situation presupposed that Latin in this period still played a central role in the construction of public authority and legitimacy – in other words, it proves that in late Quattrocento Italy there still existed a Latin public sphere.

References

Sources

- Landucci, Luca – Del Badia, Iodoco (ed). 1883. *Diario fiorentino dal 1450 al 1516, continuato da un anonimo fino al 1542*. Florence: Sansoni.
- Parenti, Piero – Matucci, Andrea (ed). 1994–2018. *Storia fiorentina*, 4 vols. Florence: Olschki.
- Sanudo, Marin – Stefani, Federico et al., ed. 1879–1883. *I diarii di Marino Sanuto*, 9 vols. Venice: Visentini.
- Savonarola, Girolamo [1497]. *Epistola fratris Hieronymi Ferrariensis ordinis predicatorum contra sententiam excommunicationis contra se nuper iniuste latam*. [Florence: Lorenzo Morgiani & Johann Petri].
- Savonarola, Girolamo – Ricci, Pier Giorgio (ed). 1955–1956. *Prediche sopra l'Esodo*. 2. vols., Rome: Belardetti.
- Savonarola, Girolamo – Ferrara, Mario (ed). 1961. *Triumphus crucis*; testo latino e volgare. Rome: Belardetti.
- Savonarola, Girolamo – Romano, Vincenzo (ed). 1969–1974. *Prediche sopra i Salmi*, 2 vols. Rome: Belardetti.
- Savonarola, Girolamo – Crucitti, Angela (ed). 1974. *Compendio di rivelazioni e Dialogus de veritate prophetica*. Rome: Belardetti.
- Savonarola, Girolamo – Ferrara, Mario (ed). 1976. *Operette spirituali*, 2 vols. Rome: Belardetti.
- Savonarola, Girolamo – McGinn, Bernard (transl). 1979. *The Compendium of Revelations*. In *Apocalyptic spirituality: treatises and letters of Lactantius, Adso of Montier-en-Der, Joachim of Fiore, the Franciscan spirituals, Savonarola*, transl. and introd. by Bernard McGinn, p. 183–276. New York, Ramsey, Toronto: Paulist Press.
- Savonarola, Girolamo – Ridolfi, Roberto et al. (ed). 1984. *Lettere e scritti apologetici*. Rome: Belardetti.
- Savonarola, Girolamo – Verde, Armando F., OP (ed). 1992. *Scritti vari*. Rome: Belardetti.
- Savonarola, Girolamo – Cantelli Berarducci, Silvia (ed). 1996. *Sermoni sopra il principio della Cantica*. Rome: Belardetti.
- Savonarola, Girolamo – Gigante, Claudio (ed). 2000. *Contro gli astrologi*. Rome: Salerno.

- Savonarola, Girolamo – Borelli, Anne et al. (ed and transl). 2006. *Selected writings of Girolamo Savonarola: religion and politics, 1490–1498*. New Haven: Yale University Press.
- Violi, Lorenzo – Garfagnini, Gian Carlo (ed). 1986. *Le Giornate*. Florence: Olschki.

Research Literature

- Auzzas, Ginetta. 2002. Dalla predica al trattato: Lo ‘Specchio della vera penitenza’ di Iacopo Passavanti. *Lettere italiane* 54: p. 325–342.
- Bertolini, Lucia. 2000. Sulla precedenza della redazione volgare del ‘De pictura’ di Leon Battista Alberti. In *Studi per Umberto Carpi. Un saluto da allievi e colleghi pisani*, eds. Marco Santagata et al., p. 181–210. Pisa: Edizioni ETS.
- Burke, Peter. 2007. Translations into Latin in Early Modern Europe. In *Cultural Translations in Early Modern Europe*, ed. Peter Burke and R. Po-Chia Hsia, p. 65–80. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cao, Gian Mario. 2007. Scepticism and orthodoxy: Gianfrancesco Pico as a Reader of Sextus Empiricus. With a Facing Text of Pico’s Quotations from Sextus. *Bruniana & Campanelliana* 13 (1): p. 263–366.
- Cappelli, Antonio. 1869. *Fra Girolamo Savonarola e notizie intorno il suo tempo*. Modena: Vincenzi.
- Cattin, Giulio. 1972. *Il primo Savonarola. Poesie e prediche autografe dal Codice Borromeo*. Florence: Olschki.
- Crucitti, Antonia. 1972. Il ‘Compendium revelationum’ del Savonarola: testo italiano e testo latino. *La Bibliofila* 74 (2): p. 165–177.
- Dall’Aglio, Stefano. 2014. ‘Faithful to the Spoken Word’: Sermons from Orality to Writing in Early Modern Italy. *The Italianist* 34 (3): p. 463–77.
- Delcorno, Carlo. 2009. ‘Quasi quidam cantus’ *Studi sulla predicazione medievale*. Florence: Olschki.
- Gabotto, Ferdinando. 1891. *Nuove ricerche e documenti sull’astrologia alla corte degli Estensi e degli Sforza*. Turin: La Letteratura.
- Garfagnini, Gian Carlo. 1986. Ser Lorenzo Violi e le prediche del Savonarola. *Lettere Italiane* 38 (3): p. 312–337.
- Gecser, Ottó. 2018. ‘Mass Communication’ on the Eve of Printing: Sermon and Treatise in John of Capistrano. In *The Grand Tour of John of Capistrano in Central and Eastern Europe (1451–1456): Transfer of Ideas and Strategies of Communication in the Late Middle Ages*, ed. Paweł Kras et al., p. 81–97. Lublin: Wydawnictwo KUL.
- Gherardi, Alessandro. 1887. *Nuovi documenti e studi intorno a Girolamo Savonarola*. Florence: Sansoni.
- Haber Kern, Phillip. 2017. Prophetic Rebellions: Radical Urban Theopolitics in the Era of the Re-formations. In *The Routledge History Handbook of Medieval Revolt*, ed. Justine Firnhaber-Baker et al., p. 349–69. London, New York: Routledge.
- Hinds, Stephen E. 2020. In and Out of Latin: Diptych and Virtual Diptych in Marvell, Milton, Du Bellay and Others. In *Conversations: Classical and Renaissance Intertextuality*, ed. Syrithe Pugh, p. 55–90. Manchester: Manchester University Press.
- Jurdjevic, Mark. 2004. Prophets and Politicians: Marsilio Ficino, Savonarola and the Valori Family. *Past & Present* 183: p. 41–77.
- Kurze, Dietrich. 1986. Popular Astrology and Prophecy in the Fifteenth and Sixteenth Centuries. In ‘Astrologi hallucinati’: *Stars and the End of the World in Luther’s Time*, ed. Paola Zambelli, p. 177–193. Berlin: De Gruyter.
- Lazzerini, Lucia. 1971. ‘Per latinos grossos ...’. Studio sui sermoni mescolati. *Studi di filologia italiana* 29: p. 219–339.
- Lodone, Michele. 2020. *Invisibile come Dio: La vita e l’opera di Gabriele Biondo*. Pisa: Edizioni della Normale.

- Mariani, Giacomo. 2022. *Roberto Caracciolo da Lecce (1425–1495). Life, Works, and Fame of a Renaissance Preacher*. Leiden, Boston: Brill.
- Marino, Eugenio, OP. 1998. Sul trattato 'Apologeticus de ratione poeticae artis' di fra Girolamo Savonarola. *Memorie Domenicane* n.s. 29: p. 179–246.
- Matarrese, Tina. 2001. 'Come parli frate? ...': sulla lingua e lo stile del Savonarola. In *Girolamo Savonarola da Ferrara all'Europa*, ed. Gigliola Fragnito and Mario Miegge, p. 117–137. Florence: Sismel.
- Monfasani, John. 1981. Bessarion Latinus. *Rinascimento* 21: p. 165–209.
- McGinn, Bernard (transl) – Savonarola, Girolamo. 1979. The Compendium of Revelations. In *Apocalyptic Spirituality*, p. 183–276. New York, Ramsey, Toronto: Paulist Press.
- Niccoli, Ottavia. 1987. *Profeti e popolo nell'Italia del Rinascimento*. Rome, Bari: Laterza.
- Niccoli, Ottavia. 1992. High and Low Prophetic Culture in Rome at the Beginning of the Sixteenth Century. In *Prophetic Rome in the high Renaissance Period*, ed. Marjorie Reeves, p. 203–222. Oxford: Clarendon Press.
- Pettegree, Andrew. 2005. *Reformation and the Culture of Persuasion*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Polizzotto, Lorenzo. 1994. *The Elect Nation. The Savonarolan Movement in Florence 1494–1545*. Oxford: Clarendon Press.
- Ridolfi, Roberto. 1939. *Bibliografia delle opere del Savonarola*, vol. 1: *Cronologia e bibliografia delle prediche*. Florence: Fondazione Ginori-Conti.
- Ridolfi, Roberto. 1952. *Vita di Girolamo Savonarola*, 2 vols. Rome: Belardetti.
- Rusconi, Roberto. 1988. 'Ex quodam antiquissimo libello.' La tradizione manoscritta delle profezie nell'Italia tardomedioevale: dalle collezioni profetiche alle prime edizioni a stampa. In *The Use and Abuse of Eschatology in the Middle Ages*, ed. Werner Verbeke et al., p. 441–472. Leuven: Leuven University Press.
- Rusconi, Roberto. 2001. Le prediche di fra Girolamo da Ferrara: dai manoscritti al pulpito alle stampe. In *Una città e il suo profeta*, ed. Gian Carlo Garfagnini. Florence: Sismel. p. 201–234.
- Tanturli, Giuliano. 2006. Marsilio Ficino e il volgare. In *Marsilio Ficino: Fonti, testi, fortuna, atti del convegno internazionale (Firenze, 1–3 ottobre 1999)*, ed. Sebastiano Gentile and Stéphane Toussaint, p. 183–215. Rome: Edizioni di storia e letteratura.
- Tolias, George. 2019. The World under the Stars: Astrological Geography and the Bologna 1477 Edition of Ptolemy's 'Cosmographia'. *Imago Mundi* 71 (2): p. 125–150.
- Trovato, Paolo. 1998. Il libro in Toscana nell'età di Lorenzo. In *L'ordine dei tipografi. Lettori, stampatori, editori tra Quattrocento e Cinquecento*, ed. Paolo Trovato, p. 49–90. Rome: Bulzoni.
- Vanhaelen, Maude. 2013. Ficino's Commentary on St Paul's First Epistle to the Romans (1497): An Anti-Savonarolan Reading of Vision and Prophecy. In *The Rebirth of Platonic Theology*, ed. James Hankins et al., p. 205–234. Florence: Olschki.
- Verde, Armando F., OP. 1987. Ser Lorenzo Violi 'secretario' del Savonarola? *Memorie Domenicane* 18: p. 381–399.
- Verde, Armando F., OP. 1988. Le lezioni o sermoni sull'*Apocalisse* di Girolamo Savonarola *Memorie Domenicane* 19: p. 5–109.
- Verde, Armando F., OP. 1989. Girolamo Savonarola: Il Quaresimale di S. Gimignano (1486). *Memorie Domenicane* 20: p. 167–253.
- Verde, Armando F. OP. 1992. Fra Girolamo Savonarola e Lorenzo de' Medici. Il Quaresimale di S. Lorenzo nel 1492. *Archivio storico italiano* 150: p. 493–605.
- Weber, Max. 1978. *Economy and society*, ed. Guenther Roth and Claus Wittich, 2 vols. Berkeley: University of California Press.
- Weinstein, Donald. 1970. *Savonarola and Florence: Prophecy and Patriotism in the Renaissance*. Princeton: Princeton University Press.
- Weinstein, Donald. 2011. *Savonarola: The Rise and Fall of a Renaissance Prophet*. New Haven: Yale University Press.
- Wickham, Chris. 1998. Gossip and Resistance among the Medieval Peasantry. *Past & Present* 160: p. 3–24.
- Zambelli, Paola. 1982. *Fine del mondo o inizio della propaganda?* Florence: Olschki.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Kapitel 18

quae vulgari lingua effuderam, Latino sermone explicavi: Adressatenkreis, Referenzrahmen und Wirkabsicht der historiographischen Schriften John Lesleys



Bernhard Söllradl

Zusammenfassung In den Paratexten zu seinen historiographischen Werken beschreibt John Lesley (1527–1596) die volkssprachliche *Historie of Scotland* (1570) als vorläufigen Entwurf und die *De origine, moribus et rebus gestis Scotorum libri decem* (1578) als vollendete Ausarbeitung, die den früheren Text ersetzen soll. Neben dieser groben Charakterisierung enthalten die Widmungsbriefe und Geleitgedichte aufschlussreiche Hinweise zu Zielpublikum, Referenzrahmen und Wirkabsicht des jeweiligen Textes: Die volkssprachliche *Historie* ist nicht zur Publikation bestimmt und soll nur vorübergehend als Fortsetzung bisheriger Geschichtsschreibung dienen, um die jüngere Geschichte Schottlands vor dem Vergessen zu bewahren und vor Verfälschungen zu schützen. Dagegen richtet sich das lateinische Werk selbstbewusst an eine gesamteuropäische Öffentlichkeit, um die Position Maria Stuarts zu stärken. Die Inszenierung der Autorenpersona wird an die jeweilige Wirkintention angepasst: 1578 wirft sich Lesley in die Pose eines schottischen Cicero, der aus dem Exil daran arbeite, sein durch die Reformation auf Abwege geratenes Vaterland wieder auf den rechten Weg zu führen.

Schlüsselwörter John Lesley [Leslie] (1527–1596) · Maria Stuart · Schottland · Historiographie · Paratexte

Dieser Beitrag wurde im Rahmen des Post-DocTrack-Programms der ÖAW (grant ID: 85114) und des ESPRIT-Programms des FWF (grant DOI: 10.55776/ESP429) gefördert. Ich bedanke mich bei Julia Heideklang, Nathaniel Hess, Jan Shavrin und Anja Wolkenhauer für zahlreiche wertvolle Hinweise.

B. Söllradl (✉)
Universität Salzburg, Salzburg, Österreich
E-Mail: bernhard.soellradl@plus.ac.at

18.1 John Lesley (1527–1596): politisches Wirken und literarisches Schaffen

Am 24. Juli 1567 wurde die schottische Königin Maria Stuart von den protestantischen Lords dazu gezwungen, die Abdankung zugunsten ihres Sohnes Jakob zu unterzeichnen. Als das letzte verzweifelte Aufbäumen ihrer Getreuen in der Schlacht bei Langside am 13. Mai 1568 mit einer vernichtenden Niederlage endete, floh sie nach England, in der Hoffnung, sie würde in Königin Elisabeth eine Unterstützerin finden. Diese ließ sie jedoch verhaften und nach langen Jahren der Gefangenschaft am 8. Februar 1587 hinrichten. Im Leben des schottischen Bischofs John Lesley stellten die beschriebenen Vorgänge einen drastischen Einschnitt dar¹: 1560 hatte er der katholischen Gesandtschaft angehört, die die in Frankreich erzogene Maria Stuart zur Rückkehr nach Schottland ermuntern sollte. 1565 erhielt er einen Platz in Marias Kronrat (*privy council*) und 1566 ernannte die Königin ihn zum Bischof von Ross. Als Elisabeth 1568 die Untersuchung von York ansetzte, um die Frage nach Marias Beteiligung an Lord Darnleys Ermordung zu klären, ließ diese ihren treuen Gefolgsmann rufen, der ihr fortan als Berater, Botschafter und zeitweilig auch als Verschwörer diente, bis er sich 1573 gezwungen sah, England Richtung Frankreich zu verlassen.

Lesleys Unterstützung für Maria Stuart äußert sich ab 1569 auch publizistisch. So entsteht schrittweise ein umfangreiches Werk, das politische Traktate, Trostschriften und Geschichtsschreibung umfasst, wobei einzelne Werke immer wieder neu bearbeitet werden und je nach Publikationsort und Zielpublikum auf Englisch, Französisch oder Latein erscheinen.² In den meisten Fällen zeichnet Lesley für die Übertragung seiner Werke von der einen Sprache in die andere selbst verantwortlich.³ Besonders weit verzweigt ist die Publikationsgeschichte des dreiteiligen politischen Hauptwerks *A Defence of ... Princesse Marie Queene of Scotlande*, das zwischen 1569 und 1587 immer wieder überarbeitet und bald vollständig, bald auszugsweise in englischen, französischen und lateinischen Fassungen neu aufgelegt wird.⁴ Buch 2 und Buch 3 der *Defence* werden 1580 in lateinischen Übertragungen mit neuen Widmungsbriefen und Geleitgedichten bei Jean de Foigny in Reims gedruckt. Die weiteste Verbreitung findet das zweite Buch, in dem Lesley Maria Stuarts Anspruch auf die englische Krone darlegt: Bei George l'Oyselet in Rouen erscheint etwa 1584 eine englische Neubearbeitung und 1587 eine französische Übertragung.

Vergleichsweise übersichtlich fällt dagegen Lesleys historiographisches Œuvre aus, das in diesem Beitrag näher untersucht werden soll: Lesley überreicht Maria Stuart 1571 das Manuskript seiner in Scots verfassten *Historie of Scotland* (im Folgenden: *Historie*), konzipiert während der Kerkerhaft und im März 1570 fertiggestellt.⁵ Dieses

¹Zu Lesleys Biographie siehe Marshall (2004); Beckett (2009); Sweetnam (2012).

²Zu Mehrsprachigkeit als prägendem Merkmal der frühneuzeitlichen Gelehrtenkultur siehe (einführend) Verbeke (2015), S. 28–29.

³Zum Phänomen der Selbstübersetzung in der Frühen Neuzeit siehe Deneire (2014), S. 282; Burschel, Toepfer, Wesche (2021), S. 13–14; siehe auch die Beiträge von Miglietti und Spreafico in diesem Band (Kap. 16 und 17).

⁴Vgl. Beckett (2009), S. 11.

⁵Vgl. Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 2 (Titelblatt); S. 303: „I finish and make an end, the xxvth day of March 1570 years.“ Zitate aus Lesleys Scots-Geschichtswerk erfolgen hier und im Folgenden in modernisierter Orthographie und Interpunktion.

Werk bildet die Vorlage für die Bücher 8–10 der 1578 in Rom gedruckten *De origine, moribus et rebus gestis Scotorum libri decem* (im Folgenden: *Res gestae Scotorum*). Als Textgrundlage ziehe ich in diesem Beitrag für die *Historie* die 1830 vom schottischen Bannatyne Club publizierte (und seither nicht ersetzte) *editio princeps* heran und für die *Res gestae Scotorum* den von Lesley selbst veranlassten römischen Druck von 1578. Ausgehend von einer Analyse der Paratexte soll insbesondere beleuchtet werden, wie Lesley das gegenseitige Verhältnis der beiden Texte charakterisiert und inwiefern sich diese hinsichtlich Adressatenkreis, Referenzrahmen, Wirkabsicht und Konstruktion der Autorenpersona voneinander unterscheiden (Abb. 18.1).



Abb. 18.1 John Lesley (1527–1596), Bischof von Ross (Porträt); University of Aberdeen Museums and Special Collections, Kat.-Nr. ABDUA: 30097 (CC BY 4.0)

18.2 *Historie of Scotland (1570) und De origine, moribus et rebus gestis Scotorum libri decem (1578)*

18.2.1 *Entstehungskontext und Adressatenkreis*

Wie Lesley im Widmungsbrief an Maria Stuart erklärt, beschäftigt er sich mit Historiographie erstmals während seiner etwa zweimonatigen Kerkerstrafe in Burton upon Trent Anfang 1569, als er bezichtigt wird, in eine Verschwörung zur Befreiung Maria Stuarts verwickelt zu sein und er seiner Funktion als Botschafter vorübergehend enthoben wird.⁶ Zu Beginn des Folgejahres erhebt der schottische Regent Moray gegenüber Königin Elisabeth den Vorwurf, Lesley habe den Aufstand katholischer Earls in Northumberland und Westmorland (*rising of the north*) unterstützt, was ihm eine weitere Haftstrafe einbringt: Den viermonatigen Arrest (Februar bis Mai 1570) im Haus des Bischofs von London kann er dazu nutzen, das Manuskript der *Historie* zu überarbeiten und fertigzustellen.⁷ Auch wenn aus Lesleys Widmungsbrief hervorgeht, dass die Haftbedingungen sowohl in Burton als auch in London zuließen, dass er seinen Studien nachging, so beklagt er sich doch über den Mangel an Büchern und über Zeitnot.⁸ Solange es keine Möglichkeit zur sorgfältigen Prüfung und Korrektur gebe, habe er nicht vor, das Werk zu veröffentlichen: Der als „simple treatise“, „short abbreviation or summary“ und „simple and rude collection“ bezeichnete Text solle gleichsam als Platzhalter dienen, bis jemand eine gelehrtere, sorgfältiger recherchierte und ausführlichere Darstellung vorlegen könne.⁹

Die *Historie* war tatsächlich nicht für eine größere Öffentlichkeit bestimmt.¹⁰ Dennoch lassen sich Hinweise finden, die für eine gewisse Verbreitung des Textes sprechen. Zusätzlich zu dem heute verschollenen Exemplar für Maria Stuart sind mindestens fünf weitere Handschriften bekannt, sodass nicht von einem reinen Privatwerk auszugehen ist.¹¹ Nachdem Lesley 1571 im Zuge der Aufdeckung der Ridolfi-Verschwörung erneut eingekerkert worden war (dieses Mal für 18 Monate und unter strengen Haftbedingungen, u. a. im Tower of London), erlaubte ihm Elisabeths Kronrat im November 1573 nach einem vollumfänglichen Geständnis, England zu verlassen.¹²

⁶ Vgl. Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 6–7; Beckett (2002), S. 33–34.

⁷ Vgl. Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 8–9; Beckett (2002), S. 34.

⁸ Vgl. Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 9. Zu den Haftbedingungen in Burton und London vgl. Beckett (2002), S. 33; Beckett (2009), S. 7.

⁹ Vgl. Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 8–9. Zum „provisional character“ der *Historie* vgl. Beckett (2002), S. 195.

¹⁰ Vgl. Beckett (2002), S. 198.

¹¹ Vgl. Beckett (2002), S. 196.

¹² Den Ausschlag gab die rhetorisch beeindruckende *Pro libertate impetranda oratio ad serenissimam Elizabetham Angliae reginam*, gedruckt 1574 bei Pierre L'Huillier in Paris. Mit der Veröffentlichung seiner unterwürfigen Bittrede an Königin Elisabeth, die sein Ansehen bei den katholischen Eliten Europas schwer beschädigte, hoffte Lesley, seinen Stand bei einflussreichen Mitgliedern des englischen Hofes (wie Burghley) zu verbessern, deren Unterstützung er bei einer etwaigen späteren Rückkehr nach Schottland benötigen würde.

Da an eine Rückkehr nach Schottland, wo seit 1571 der Protestant Morton als Regent wirkte, nicht zu denken war, ging Lesley zunächst nach Frankreich. Dort hatte er bei seinem etwa einjährigen Aufenthalt in Paris gute Gelegenheit, das volkssprachliche Geschichtswerk unter den dort lebenden Exilschotten zu verbreiten.¹³ So schreibt Giovanni Ferrerio (1502–1579), der den 1574 und 1575 erschienenen Pariser Nachdruck der *Scotorum Historiae* des Hector Boece (1465–1536) samt eigenem Supplement besorgt, in seinem auf Juli 1574 datierten Widmungsbrief, es sei ihm leichtgefallen, Boece fortzusetzen. Er habe sich dabei nämlich auf sorgfältig recherchierte Darstellungen wie jene des John Lesley stützen können, der nach der Freilassung aus englischer Gefangenschaft zu seinen alten Freunden nach Paris zurückgekehrt sei (*ad amicos suos veteres Lutetiam rediisset*)¹⁴ – ein klarer Beleg dafür, dass Ferrerio für sein Supplement Lesleys *Historie* benutzt hat.¹⁵ Nicht zuletzt lässt auch Lesley selbst in den Widmungsbriefen zur lateinischen Fassung durchblicken, dass sein Scots-Geschichtswerk eine gewisse Bekanntheit erlangt hat: Dank seiner Erzählung (*me narrante*) hätten viele vom schweren Los der gestürzten und eingekerkerten schottischen Königin erfahren.¹⁶ Sowohl Fremde als auch Landsleute (*et exteri et nostri*) hätten gehört, dass er seiner Königin eine Darstellung der letzten rund 120 Jahre schottischer Geschichte vorgelegt habe. Von vielen Seiten dazu aufgefordert, habe er sich entschieden, diesen Abschnitt, der bisher zur Königin und nur zu den Schotten (*reginae ac Scotis solum nostris*) gesprochen habe, ins Lateinische zu übertragen, damit er nunmehr zu allen spreche (*ut omnibus loqueretur*).¹⁷ Trotz relativierendem *solum* macht der Nachsatz *ac Scotis solum nostris* deutlich, dass sich auch die *Historie* an ein Publikum richtete, das über die direkte Adressatin Maria Stuart hinausging. John Leeds denkt dabei konkret an die schottischen Exilkatholiken, die nach der Einführung der *Scots Confession* nach Frankreich geflohen waren und mit denen Lesley während seines Aufenthalts in Paris Umgang pflegte.¹⁸

Die Charakterisierung der *Historie* als eine schmucklose Zusammenstellung („simple and rude collection“), die als Vorlage für eine spätere Ausarbeitung dienen soll, greift Lesley in dem deutlich ambitionierteren lateinischen Geschichtswerk, das ab 1575 in Rom entsteht, wieder auf. In den Widmungsbriefen der *Res gestae Scotorum* weist Lesley stolz darauf hin, dass er mit der volkssprachlichen *Historie* die erste Darstellung der jüngeren schottischen Geschichte ab König Jakob II. (reg. 1437–1460) vorgelegt habe.¹⁹ Dennoch findet sich in den *Res gestae Scotorum* sowohl auf dem Titelblatt als auch auf der eigenen Titelseite, die den Büchern 8–10

¹³ Vgl. Leeds (2010), S. 82.

¹⁴ Boece, *Scotorum Historiae* (1574), fol. 356^v.

¹⁵ Vgl. Leeds (1997), S. 157–158.

¹⁶ Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), S. 283. Verweise auf Textstellen aus den *Res gestae Scotorum* erfolgen unter Angabe der Seitenzählung der Erstausgabe (Rom 1578). Bei den unpaginierten Widmungsbriefen und Geleitgedichten wird die Lagensignatur angegeben. Die Interpunktion der 1578er Ausgabe wird behutsam modernisiert.

¹⁷ Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. d3^v.

¹⁸ Vgl. Leeds (2010), S. 82.

¹⁹ Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. d3^v; S. 286.

vorangestellt ist, der Hinweis, dass die letzten drei Bücher eine Darstellung der jüngeren Geschichte Schottlands ab 1436 bieten würden, welche bisher gefehlt habe (*quae hucusque desiderabatur*). Indem das Verdienst der ersten Darstellung der jüngeren Geschichte Schottlands somit an prominenter Stelle vollumfänglich für das lateinische Werk reklamiert wird, wird der volkssprachlichen *Historie* der Status als vollwertiges Geschichtswerk abgesprochen.

Im Widmungsbrief an Maria Stuart erklärt Lesley, er habe das, was er eilig in der Volkssprache entworfen habe, in lateinischer Sprache entfaltet (*quae antea vulgari lingua festinans effuderam, Latino sermone explicavi*).²⁰ Auf Zeitdruck beim Verfassen der *Historie* hatte Lesley bereits in der *Authour's epistle* hingewiesen²¹; für die *Res gestae Scotorum* nennt er keine diesbezüglichen Einschränkungen. Vielsagend ist auch die durch Assonanz im Anlaut betonte Antithese *effuderam-explicavi*, welche die Progression von Entwurf zu Ausarbeitung abbildet.²² Ausführlicher geht Lesley in der *Epistola ad Gregorium XIII.* auf den Entstehungs- und Überarbeitungsprozess ein:

Scotorum historiam, quam in carcere rudiolem informaram, indeque tanquam naufragii tabulam in Italiam importaram texendam, seu potius a principio denuo retexendam, qua potui diligentia, curavi. Quam cum perpoliissem multisque antiquorum annalibus non parvo labore conquisitis cumulatius auctam absolvissem, statui ut, si emanaret in vulgus, tuo in primis nomine (Sanctissime Pater) tanquam numine quodam communita emanaret.²³

Meine Geschichte der Schotten, die ich im Kerker in einer Rohfassung zusammengestellt hatte, habe ich von dort wie die Planke eines Schiffswracks nach Italien gebracht, um sie, so sorgfältig ich konnte, auszuarbeiten, oder eher von Grund auf neu zusammenzufügen. Nachdem ich ihr den letzten Schliff gegeben hatte und ich sie, beträchtlich erweitert nach der aufwändigen Erfassung alter Chroniken, vollendet hatte, habe ich beschlossen, dass sie sich, wenn sie sich im Volk verbreiten soll, vor allem unter dem Schutz Deines Namens (Heiliger Vater) verbreiten soll, der gleichsam göttliche Wirkung entfaltet.

Die Charakterisierung der *Historie* als eine in der Kerkerhaft entstandene Rohfassung (*historiam [...] rudiolem*) entspricht ihrer Beschreibung in der volkssprachlichen Version als „simple and rude collection“.²⁴ Der mit *tanquam* eingeleitete Vergleich des nach Italien gebrachten Manuskripts mit der Planke eines Schiffswracks unterstreicht, dass die in der *lingua vulgaris* verfasste Darstellung nicht als vollwertiges Werk anzusehen sei, sondern vielmehr als ein unausgearbeitetes Fragment, ein bruchstückhafter Entwurf.²⁵ Während Lesley in der Vorrede zur *Historie* entschuldigend auf Zeitnot und schlechte Quellenverfügbarkeit hinweist, betonen Stilbegriffe wie *diligentia*, *curavi* und *perpoliissem* im Widmungsschreiben an Papst

²⁰ Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), S. 286.

²¹ Siehe oben Anm. 8.

²² Vgl. zu diesem Gebrauch von *effundere* vgl. Quint. *inst.* 10, 3, 17.

²³ Lesley, *Res gestae Scotorum*, (1578), sig. b1^r.

²⁴ Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 9.

²⁵ Die Kombination der Schiffbruch-Metapher (vgl. Cic. *off.* 3, 89) mit dem Topos vom Schreiben als Weben ergibt ein schiefes Bild, das in der deutschen Übertragung insofern geglättet wurde, als *texere* bzw. *retexere* nicht im eigentlichen Wortsinn, sondern in übertragener Bedeutung (‘ausarbeiten’ bzw. ‘neu zusammenfügen’) übersetzt wurden.

Gregor nachdrücklich die Sorgfalt, mit der sein Werk überarbeitet hat. Außerdem erklärt er, dass er große Mühen darauf verwendet habe, viele alte Quellen ausfindig zu machen (*annalibus non parvo labore conquisitis*), die es ihm erlaubt hätten, sein Werk beträchtlich zu erweitern – tatsächlich sind sowohl die topographisch-ethnographische Einleitung als auch die Darstellung der gesamten schottischen Frühgeschichte in den Büchern 1–7 ohne Vorlage in der *Historie*.²⁶ Die rhetorische Figur am Ende der zitierten Passage – das feine Wortspiel *nomine-numine* ist unübersetzbar – markiert einen weiteren zentralen Unterschied zwischen *Historie* und *Res gestae Scotorum*: Während das volkssprachliche Werk in überschaubarem Ausmaß handschriftlich zirkulierte, soll sich das lateinische Werk im Volk verbreiten (*emanaret in vulgus*); es soll also eine möglichst große Leserschaft finden, was zu dieser Zeit den Druck impliziert.

Wir haben bereits gesehen, dass Lesley die Leserschaft der *Historie* in der *Ad nobilitatem* [...] *paraenesis* auf Maria Stuart und die schottischen Landsleute eingrenzt. Für das lateinische Werk entfallen derlei Einschränkungen: Wie Lesley erklärt, habe er mit ein wenig Sorgfalt erreicht, dass es zu allen auf Latein spreche (*diligentia quantulumcumque effeci, ut omnibus loqueretur Latine*).²⁷ Dass Lesley für seine in der europäischen Universalsprache Latein verfasste Nationalgeschichte selbstverständlich nicht mehr nur eine schottische, sondern eine breite internationale Leserschaft intendiert, bringt er auch im Widmungsbrief an Kardinal Niccolò Caetani (1526–1585) in raffinierter Weise zum Ausdruck:

Foetum hunc non tam meum Scoticumve quam Romanum (nam etsi antea a nobis conceptus, Romae tamen his mensibus maxime editus adolevit) [...] quasi sub umbra alarum tuarum protegas.²⁸

Diesen Spross, der nicht so sehr meiner oder ein schottischer ist, sondern ein römischer (denn auch wenn ich ihn schon vorher in mir trug, ist er doch, hervorgebracht hauptsächlich in den letzten Monaten, in Rom aufgewachsen), mögest Du unter dem Schatten Deiner Flügel behüten.

Locus classicus für die in der Frühen Neuzeit populäre Schwangerschafts- und Geburtsmetapher für den Entstehungsprozess eines literarischen Werks ist der Beginn der *Naturalis Historia* des älteren Plinius (*praef.* 1).²⁹ Das stimmig ausgemalte Bild

²⁶ Zu Lesleys einleitenden Ausführungen zur Topographie und Ethnographie Schottlands siehe Cramsie (2018).

²⁷ Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. d3^v.

²⁸ Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. b4^r (mit Zitat aus Ps 91,4).

²⁹ Für diesen Hinweis danke ich Anja Wolkenhauer. Über die Referenz auf die Vorrede der Naturkunde hinaus verbindet Lesley mit Plinius der enzyklopädische Anspruch: Die *Res gestae Scotorum* sind nicht weniger als der Versuch, das gesamte verfügbare Wissen über Schottland zusammenzutragen und in einem einzigen Werk zu bündeln. Dementsprechend ist der historiographischen Darstellung, die in der mythischen Frühzeit einsetzt und bis ins Jahr 1561 führt, eine ausführliche landes- und völkerkundliche Einleitung vorangestellt. Die 1578er Ausgabe enthält zudem die erste gedruckte Landkarte Schottlands; vgl. Skelton (1950); Beckett (2002), S. 214. Auf die beiden zuletzt genannten Elemente wird am Titelblatt explizit hingewiesen: *Accessit nova et accurata regionum et insularum Scotiae, cum vera eiusdem tabula topographica, descriptio*: „Hinzu kommt eine neue und genaue Beschreibung der Landesteile und Inseln Schottlands, mit einer zugehörigen, wahrheitsgetreuen Landkarte.“

funktioniert auf zwei Ebenen: *concipere* und *edere* bezeichnen zum einen den Empfängnis- und Geburtsvorgang, sind zum anderen aber auch *termini technici* für die Konzeption und Publikation eines literarischen Werkes. Denkt man diese zweite Dimension mit, lässt sich das Bild konkret auf die Publikationsgeschichte der beiden historiographischen Schriften umlegen: Die *Historie* ist die Idee und das Konzept, die *Res gestae Scotorum* das publizierte und ausgereifte Werk. Hinzu kommt, dass Lesley mit der Beschreibung seiner Geschichte als „nicht schottischer, sondern römischer Spross“ (*foetum [...] non tam [...] Scoticum [...] quam Romanum*) eine Differenzierung hinsichtlich der intendierten Leserschaft vornimmt: Das lateinische Werk gliedert sich in den gesamteuropäischen Diskurs ein – der auf Latein, der Sprache Roms, geführt wird –, während das volkssprachliche Werk nur schwach über die schottischen Landesgrenzen hinausstrahlen kann.

Die auktoriale Charakterisierung der *Res gestae Scotorum* als Werk für eine internationale Leserschaft setzt sich in den Geleitgedichten fort. So schreibt Alexander Seton (1556–1622) im Epigramm an Maria Stuart:

maiorum hic laudes, toto quos insula ab orbe
divisit, toto cernis ab orbe legi.³⁰

Du siehst, dass dieses Lob Deiner Vorfahren von der ganzen Welt gelesen wird, obwohl der Inselcharakter ihres Landes sie von der ganzen Welt getrennt hält.³¹

Aurelio Orsi (ca. 1547/57–1591) geht noch einen Schritt weiter, wenn er erklärt, dank Lesleys Leistung könne Schottland nunmehr den Vergleich mit Latium wagen (*Scotia nec Latio iam se conferre veretur*).³² Das Wetteifern mit Italien als Heimatland des Humanismus ist ein zentrales Anliegen der ab dem 16. Jahrhundert auch von Gelehrten nördlich der Alpen betriebenen Nationalgeschichtsschreibung.³³ Mit der für ein gesamteuropäisches Lesepublikum bestimmten lateinischen Schottlandgeschichte macht Lesley auch sein im äußersten Norden Europas gelegenes Heimatland zum Gegenstand dieser transnationalen Debatte.

Das in den jeweiligen Paratexten vorgenommene ‚Framing‘ der volkssprachlichen und der lateinischen *Historia Scotorum* spiegelt einige generelle Merkmale der frühneuzeitlichen Sprachsituation wider, die zum Abschluss dieses Abschnitts knapp zusammengestellt werden sollen: Zunächst ist die soeben besprochene Differenz zwischen Latein als internationalem Medium und Scots als Sprache mit nur regionaler Wirkbreite augenfällig. Grob gesprochen ist diese Rollenverteilung in der Frühen Neuzeit für das Verhältnis zwischen der lateinischen und der volkssprachli-

³⁰ Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), S. 282.

³¹ *toto quos insula ab orbe / divisit* zitiert nach Verg. *ecl.* 1, 66 (*toto divisos orbe Britannos*: „die von der ganzen Welt abgeschnittenen Britanner“). Da bei Vergil nicht von den *Scoti*, sondern den *Britanni* die Rede ist, scheint das Zitat eine Gleichsetzung von Schotten und Briten zu implizieren – Seton könnte damit subtil seine Unterstützung für die von Lesley gewünschte Vereinigung der Königreiche Schottland und England zum Ausdruck bringen.

³² Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. e2^v.

³³ Vgl. Laureys (2014), S. 372–373.

chen Literatur generell charakteristisch.³⁴ Daran kann sich ein Prestigedefizit der Volkssprache knüpfen, das in unserer Fallstudie an den Parametern ‚Medium‘, ‚Publikation‘, ‚Vollendungsgrad‘, ‚Dauerhaftigkeit‘ und ‚Präsentation‘ ersichtlich wird: Die volkssprachliche *Historie* zirkuliert handschriftlich in schmucklosen Abschriften, nicht im Druck (Medium). Sie ist explizit nicht zur Veröffentlichung bestimmt (Publikation) und wird als vorläufiger (Vollendungsgrad), unter Zeitdruck entstandener und schlecht recherchierter Entwurf beschrieben, der als Vorlage für eine spätere Ausarbeitung dienen soll (Dauerhaftigkeit). Die *Res gestae Scotorum* hingegen bezeichnet Lesley am Schluss des Briefs an Papst Gregor XIII. als *monumentum*,³⁵ was gelehrte Leser*innen an die berühmte Sphragis des dritten Odenbuches des Horaz denken lassen könnte, wo der römische Dichter sein Werk selbstbewusst als ein *monumentum aere perennius* („ein Denkmal, dauerhafter als Erz“: *carm.* 3, 30, 1) beschreibt.³⁶ Nicht zuletzt wird der höhere Anspruch der lateinischen Übertragung durch die prachtvolle paratextuelle Einkleidung (Widmungsbriefe an hohe geistliche und politische Würdenträger, Geleitgedichte von namhaften Humanisten wie Marc-Antoine Muret) deutlich (Präsentation), der in der volkssprachlichen Fassung nur der knappe, persönlich gehaltene Widmungsbrief an Maria Stuart gegenübersteht.

Die Fallstudie zu Lesleys historiographischem Werk bekräftigt auch die Forschungsmeinung, dass es in der Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert (im Unterschied zu anderen Literaturgattungen und abgesehen von Italien) de facto noch keine volkssprachlichen „Leitwerke von internationaler Resonanz“³⁷ gab. Das Lateinische konnte seine dominante Position in dieser Gattung besonders lange halten. Das erste Prosa-Geschichtswerk auf Scots, das in Schottland im Druck erscheint, ist John Bellendens (ca. 1495–ca. 1545/48) erweiterte Übertragung der *Scotorum Historiae* des Hector Boece in die Volkssprache, gedruckt 1540 von Thomas Davidson in Edinburgh.³⁸ Die (auch international sichtbaren) ‚Leitwerke‘ der schottischen Historiographie, mit denen Lesley sein 1570 (vorläufig) fertiggestelltes volkssprachliches Werk noch nicht verglichen wissen will, sind aber auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch auf Latein: die 1521 in Paris gedruckte *Historia Maioris*

³⁴ Vgl. Leonhardt (2013), S. 197–219; Laureys (2014), S. 375; Verbeke (2015), S. 27–29.

³⁵ Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. b2^v. Zur Dichotomie ‚Vorläufigkeit‘ – ‚Dauerhaftigkeit‘ in Bezug auf volkssprachliche und lateinische Literatur in der Frühen Neuzeit siehe MacQueen (2007), S. 206; Verbeke (2015), S. 36. Jack MacQueen zitiert in diesem Zusammenhang die berühmten Verse Edmund Wallers (1606–1687): „Poets that lasting marble seek / must carve in Latin or in Greek; / we write in sand, our language grows, / and like the tide, our work o’erflows.“

³⁶ Zur poetologischen Metapher des Bauwerks siehe Gundlach (2019), S. 242–266 (bes. S. 251–265 zu Horazens *monumentum aere perennius*). Nathaniel Hess weist mich darauf hin, dass der von Lesley in seinem historiographischen *monumentum* verewigte Gehorsam, den die schottischen Katholiken dem Papst für alle Ewigkeit (*in omnem aeternitatem*) schwören, das *monumentum aere perennius* des Horaz an Dauerhaftigkeit wohl noch übertreffen soll.

³⁷ Völkel (2009), S. 240.

³⁸ Vgl. Broun und Royan (2007), S. 178; Leeds (2010), S. 87: „Writing Scots, at London in 1569, Lesley aligned himself with a chronicle tradition that [...] had [...] only recently embraced the medium of vernacular prose.“

Britanniae des John Mair (ca. 1467–1550) und insbesondere die *Scotorum Historiae* des Hector Boece (1465–1536), 1527 ebenfalls in Paris gedruckt.

Neben dem gattungsspezifischen Aspekt, dass einem volkssprachlichen Geschichtswerk in der Frühen Neuzeit a priori geringeres Prestige zukam, ist zu beachten, dass das Englische (und damit natürlich auch die schottische Variante des Englischen) im Feld der europäischen Nationalsprachen bis ins 18. Jahrhundert eine marginale Nebenrolle spielte,³⁹ was das potenzielle Lesepublikum einer vernakularen Schottlandgeschichte von vornherein erheblich einschränkte. Zudem treffen bei Lesley mit Scots und Latein eine sich erst herausbildende und eine bereits voll entwickelte Literatursprache aufeinander.⁴⁰ Eine eingehende vergleichende Textanalyse, wie sie John Leeds unternommen hat,⁴¹ erweist das Scots der *Historie* als spröde und schmucklos, während in den *Res gestae Scotorum* die ausgereiften formalen Ressourcen des Lateinischen voll ausgeschöpft und zu einer bildgewaltigen und stilistisch ausgefeilten Darstellung gefügt werden.⁴² Wenn Lesley also in der *Epistola ad Gregorium XIII.* schreibt, er habe im englischen Kerker eine „Rohfassung“ der Schottlandgeschichte verfasst (*Scotorum historiam [...] in carcere rudiores informare*),⁴³ so funktioniert das Adjektiv *rudis* nicht zuletzt als Stilbegriff, der die ungehobelte ‚Rohheit‘ der Volkssprache der vollendeten Eleganz des Lateinischen unterordnet.

18.2.2 Referenzrahmen

Legt man die volkssprachliche Fassung neben die lateinische, fällt sofort der deutlich größere Umfang der *Res gestae Scotorum* ins Auge. Dieser Umstand erklärt sich daraus, dass das 1578 in Rom erschienene Werk nicht nur aus einer lateinischen Übertragung der *Historie* besteht (Bücher 8–10), sondern um eine Gesamtdarstellung der schottischen Frühgeschichte erweitert wurde (Bücher 1–7): Während die *Historie* also bei König Jakob II. einsetzt und den Zeitraum 1437–1561 abdeckt, enthalten die *Res gestae Scotorum* zusätzlich die schottische Frühgeschichte ab dem

³⁹Vgl. Burke (2004), S. 115–117; Burke (2007), S. 65–66.

⁴⁰Vgl. Leeds (1997), S. 214: „I do not intend to make invidious comparisons between Ciceronian prose and the nascent Scots medium.“

⁴¹Vgl. Leeds (2010), S. 81–126.

⁴²Zu Lesleys Stil in der *Historie* vgl. auch Lewis (1954), S. 117: „The truth is that he writes primarily as a man of affairs; he has read too many state papers and sat on too many committees to be either affected or racy. If the word had not been spoiled by ironical usage, ‚respectable‘ would be the right adjective for his style.“

⁴³Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. b1^r.

Ursprungsmythos bis zum Tod Jakobs I.⁴⁴ Diese inhaltliche Erweiterung lässt Lesleys Werk direkt mit den *Scotorum Historiae* des Hector Boece (gedruckt 1527 in Paris) konkurrieren, die in der Originalfassung ebenfalls die schottische Frühgeschichte bis zum Tod Jakobs I. zum Inhalt haben und im 16. Jahrhundert (und darüber hinaus) als maßgebliche Darstellung dieses Abschnitts der schottischen Geschichte angesehen wurden.⁴⁵

Noch 1570 gab es für Lesley am Status der *Scotorum Historiae* als Leitwerk der schottischen Historiographie nichts zu rütteln: In der *Author's epistle* lobt er die Schottlandgeschichte des Hector Boece uneingeschränkt und sieht sich in diesem Zusammenhang auch gezwungen, das eigene historiographische Projekt zu rechtfertigen: Er führt aus, dass Boece nur bis zum Tod Jakobs I. (reg. 1406–1437) geschrieben habe. Da eine Darstellung der jüngeren Geschichte fehle, drohten die Taten der späteren Stewart-Könige, von Maria Stuarts Ururgroßvater Jakob II. (reg. 1437–1460) bis zu ihrem Vater Jakob V. (reg. 1513–1542), in Vergessenheit zu geraten.⁴⁶ Es stünde anderen Nationen frei, ganz nach Belieben Unwahrheiten über die jüngere schottische Geschichte zu verbreiten, solange eine ‚eigene‘ Darstellung fehle.⁴⁷ Ein zweites Mal kommt Lesley während des Berichts zum Jahr 1530 auf Hector Boece zu sprechen: Dieser habe eine lateinische Gesamtgeschichte Schottlands bis zum Tod Jakobs I. vorgelegt, die stilistisch so ansprechend, so wahrheitsgetreu und so sorgfältig recherchiert sei, dass es zu dieser Zeit keinen besseren Autor gegeben habe, wie das Werk selbst zeige. Er ergänzt, dieses Werk sei danach von John Bellenden ins Scots übersetzt worden, womit dem ganzen Land ein willkommener Dienst erwiesen worden sei.⁴⁸

Geht es in der *Historie* noch darum, einen bisher nicht erfassten Zeitraum historiographisch zu erfassen und somit ausländischen Falschdarstellungen entgegenzuwirken, verfolgt Lesley mit der lateinischen Fassung höhere Ambitionen. 1578 lautet das Ziel nicht mehr, Hector Boece (und Bellenden) in der Volkssprache fortzusetzen, sondern seine Vorgänger mit einem lateinischen Werk zu übertreffen. In der *Ad nobilitatem* [...] *paraenesis* erklärt Lesley, er sei nach Bekanntwerden seiner volkssprachlichen Darstellung der letzten rund 120 Jahre immer wieder aufgefordert worden, nicht nur diesen, sondern auch die früheren Teile der schottischen Geschichte in einer lateinischen Fassung zu präsentieren.⁴⁹ Während sich die *Historie* leicht als Fortsetzung der bisherigen (volkssprachlichen und lateinischen)

⁴⁴ Vgl. MacQueen (2007), S. 189. Indem Lesley seine Geschichte der Schotten (wie Hector Boece) mit dem Ursprungsmythos um den griechischen Helden Gathelus und die ägyptische Pharaonentochter Scota beginnen lässt und von dort Jahr für Jahr bis zur eigenen Gegenwart führt, reiht er sich in die livianische Tradition annalistischer Geschichtsschreibung ein. Zu den legendären ersten 40 Königen Schottlands, die Lesley von Boece übernimmt, siehe Broun und Royan (2007). Zu ihrer Funktion in den *Res gestae Scotorum*, Leitthemen wie Freiheit, Loyalität und Traditionsbewusstsein zu veranschaulichen, siehe Beckett (2002), S. 228–231.

⁴⁵ Vgl. Broun und Royan (2007), S. 179.

⁴⁶ Vgl. Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 8.

⁴⁷ Vgl. Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 8.

⁴⁸ Vgl. Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 144.

⁴⁹ Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. d3^v.

Geschichtsschreibung legitimieren ließ, tritt er nun mit dem Vorhaben, die schottische Frühgeschichte in einem neuen lateinischen Geschichtswerk darzustellen, in direkte Konkurrenz mit der *Scotorum Historiae* des Hector Boece und außerdem der *Historia Maioris Britanniae* des John Mair. Lesley rechtfertigt sein Unterfangen, indem er erklärt, John Mair habe eine wahrhaftige, aber schmucklose Darstellung der früheren Geschichte Schottlands vorgelegt, Hector Boece hingegen, wie manche bemängeln würden, eine schmuckvolle, aber nicht ausreichend konzise (*anteactae aetatis historiam [...] Ioannes Maior vera, sed non satis ornata et Hector Boethius ornata, sed non satis pressa oratione (ut nonnulli queruntur) explicarat*).⁵⁰ Es werde regelmäßig behauptet, dass sowohl Mairs ungehobelter als auch Boeces ausufernder Stil die Lektüre sehr behindere (*id nanque constanter affirmabant et Maioris impolito et Boethii prolixo scribendi genere legentium animos plurimum retardari*).⁵¹ Lesley legt diese Vorwürfe anonymen Kritikern in den Mund (*queruntur, affirmabant*), aber die angeschlossene Beschreibung seines Arbeitsverfahrens impliziert, dass er deren Einschätzung teilt: „Also begann ich, den ersten Teil zu kürzen und eng zusammenzufügen“ (*priorem ergo partem coepi ego coarctare et peranguste resarcire*).⁵² Die Angabe am Titelblatt, dass die ersten sieben Bücher die bedeutsamsten Taten der Schotten von einst in recht knapper Form (*contractius*) entfalten würden, die letzten drei Bücher im Gegensatz dazu die Geschichte der späteren Könige in gebotener Ausführlichkeit (*fusius*), dient daher wohl nicht nur der antithetischen Charakterisierung der beiden Werkhälften. Es soll auch ein Vorzug gegenüber dem bislang führenden Werk, den *Scotorum Historiae* des Hector Boece, betont werden, das kurz zuvor in zwei Pariser Neuauflagen (1574 und 1575) erschienen ist und an dem, wie Lesley es darstellt, regelmäßig ausschweifende Langatmigkeit bemängelt wird (Abb. 18.2).⁵³

Wie in der *Historie* gibt es an späterer Stelle noch eine ausführlichere Würdigung des Hector Boece. Dort lobt Lesley dessen feinen lateinischen Stil, der an den römischen Klassikern Caesar und Livius geschult sei, und legt damit implizit den Maßstab fest, an dem er auch selbst gemessen werden möchte:

Illius stilus tam est tersus, ut Caesaris puritatem decoxisse ac rationum verborumque ponderibus ita nervosus, ut Livianam gravitatem in suam naturam transtulisse penitus videatur.⁵⁴

Sein Stil ist so geschliffen, dass es scheint, er habe Caesars Sprachreinheit herausdestilliert, und in der Gedankenführung und im Ausdruck von so wuchtiger Kraft, dass es den Eindruck macht, er habe sich die Erhabenheit des Livius ganz zu eigen gemacht.

⁵⁰ Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. d3^v.

⁵¹ Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. d3^v.

⁵² Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. d3^v.

⁵³ Da sich Lesley 1574 in Paris aufhielt und er überdies mit Giovanni Ferrerio, dem Herausgeber der Boece-Neuauflage, persönlich bekannt gewesen sein dürfte (siehe oben Anm. 14), ist davon auszugehen, dass er die Pariser Ausgabe der *Scotorum Historiae* kannte.

⁵⁴ Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), S. 434.

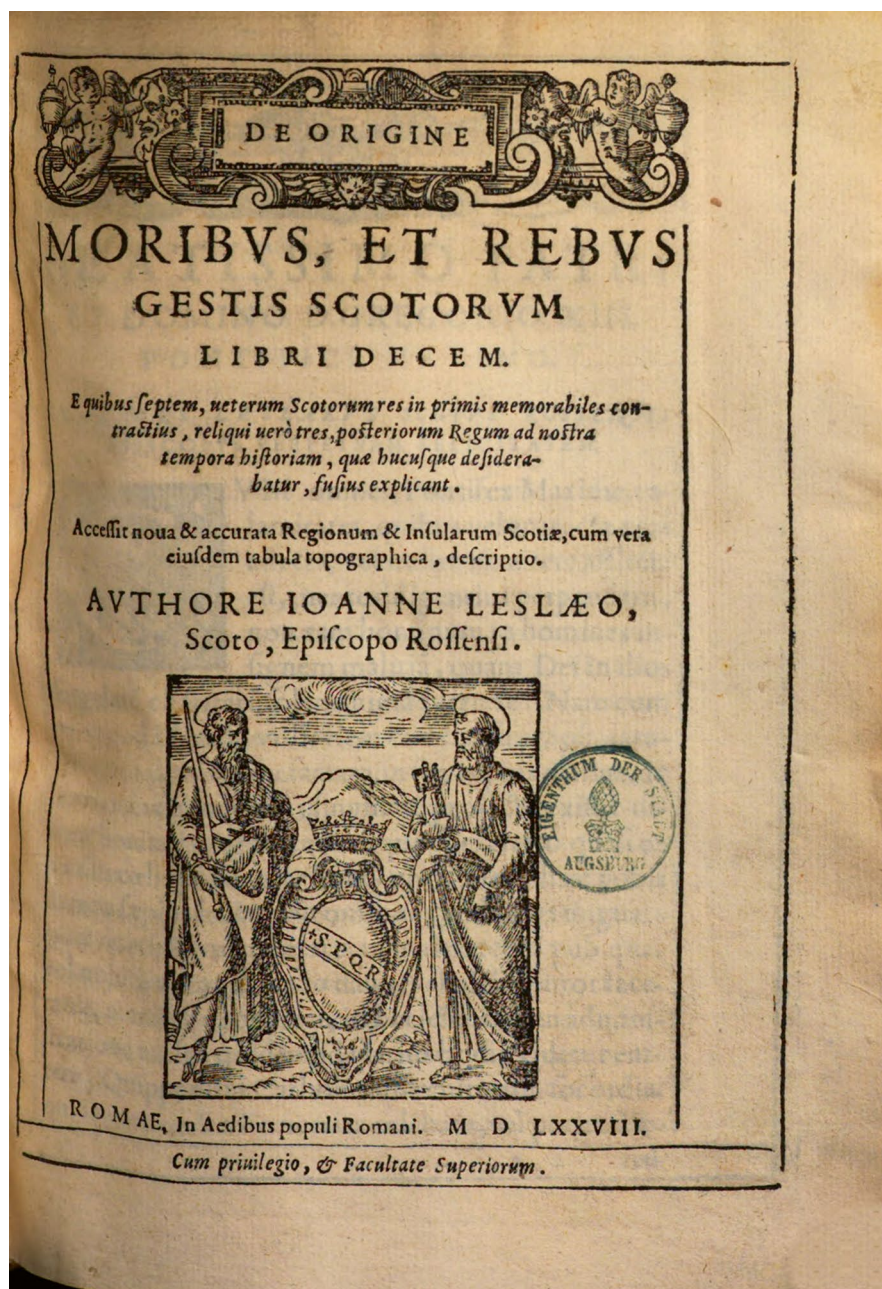


Abb. 18.2 John Lesley, *De origine, moribus et rebus gestis scotorum libri decem*, Titelblatt; SuStb Augsburg, Sign. 4 Gs 1423 (Digitalisat: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb11211853?page=1>)

Auch in der volkssprachlichen Fassung lobt Lesley den Stil der *Scotorum Historiae* in höchsten Tönen, allerdings ohne die beiden römischen Autoren zu nennen.⁵⁵ Der Vergleich mit der *Historie*-Passage ist noch aus einem weiteren Grund aufschlussreich: Während Lesley 1570 auf John Bellendens populäre Scots-Übersetzung der *Scotorum Historiae* hinweist, ersetzt er die Erwähnung dieses zentralen Werks der volkssprachlichen Historiographie Schottlands in der lateinischen Version durch eine Würdigung des John Mair, der sich – er wiederholt hier die Einschätzung aus der *Paraenesis* – stets mehr um die Wahrheit als um die Sprache bemüht habe (*vir erat veritatis ubique quam eloquentiae studiosior*).⁵⁶ Der Wechsel des Adressatenkreises von einer volkssprachlichen zu einer internationalen Leserschaft bewirkt also offenbar eine Verschiebung des Referenzrahmens, sodass Lesley 1578 auf die Nennung eines Scots-Autors wie Bellenden verzichtet und stattdessen lateinisch schreibende Autoren wie Boece und Mair erwähnt.

Diese Tendenz lässt sich noch an weiteren Stellen beobachten: In der *Author's epistle* schildert Lesley, er habe einen Teil seiner Kerkerhaft damit verbracht, die verfügbaren Geschichtswerke zu lesen, und nennt zuerst zwei lateinisch schreibende Autoren, Polidoro Virgilio und Beda, dann aber die volkssprachlichen Chronisten Jean Froissart, Robert Fabyan und Edward Hall, das von Thomas Lanquet begonnene und von Thomas Cooper fertiggestellte *Cooper's Chronicle* und die *Summary of English Chronicles* des John Stow.⁵⁷ Eine vergleichbare Aufzählung findet sich in der *Paraenesis*, wo Lesley zunächst erklärt, er habe, um eine möglichst wahrheitsgetreue Darstellung bieten zu können, seine Erstfassung (*illa, quae prius scripta erant*) mit den im schottischen Staatsarchiv aufbewahrten Annalen abgeglichen und zudem mit alten Handschriften, aufbewahrt in Paisley, Scone und anderen schottischen Klöstern. Außerdem habe er die lateinischen Autoren Tacitus, Sueton, Ammianus Marcellinus und Eutrop, den griechisch schreibenden Historiker Herodian (vermutlich in Polizianos lateinischer Übertragung von 1493) und weitere Autoren, die die Geschichte Roms und der Nachbarvölker behandelt hätten, zum Vergleich herangezogen.⁵⁸ Lesley verschweigt 1578 also nicht, dass er volkssprachliche Quellen benutzt hat, allerdings verzichtet er – anders als bei den lateinischen und griechischen Geschichtsschreibern – darauf, einzelne Autoren namentlich zu nennen. Nur implizit wird die reiche volkssprachliche Historiographie-Tradition Schottlands gewürdigt, wenn Lesley erklärt, er habe uralte Manuskripte ausgewertet, die in schottischen Klöstern aufbewahrt würden. Bedeutende Werke dieser Traditionslinie, etwa Walter Bowers *Scotichronicon*, nennt Lesley indes nicht direkt.⁵⁹ Anstelle von außerhalb Schottlands und Englands wohl weniger bekannten Namen zählt er antike Autoren auf, bei denen er davon ausgehen konnte, dass sie seinem gelehrten gesamteuropäischen Publikum ein Begriff waren.

⁵⁵ Siehe oben Anm. 48.

⁵⁶ Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), S. 434.

⁵⁷ Vgl. zu dieser Aufzählung Cramsie (2018), S. 135.

⁵⁸ Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578) sig. d3^v.

⁵⁹ Zur volkssprachlichen Historiographie Schottlands siehe Broun und Royan (2007); MacQueen (2007).

Auch von diesem Beispiel abgesehen ist das Ersetzen bzw. Streichen von Detailinformationen, die nur für schottische oder englische Leser verständlich wären, eine öfter zu beobachtende Transformationsstrategie, die dem anvisierten internationalen Publikum geschuldet sein dürfte.⁶⁰ Umgekehrt werden in der Übertragung an inhaltlich passenden Stellen ohne Vorlage in der volkssprachlichen Fassung klassisch-gelehrte Anspielungen eingefügt, etwa wenn die Einflüsterungen der adeligen Berater Jakobs II. mit dem Gesang der Sirenen verglichen werden.⁶¹

Das bedeutet aber nicht, dass Lesley in der *Historie* auf humanistische Gelehrsamkeit verzichten würde: Gleich zu Beginn der *Author's epistle* beruft er sich auf einen Ausspruch des älteren Cato, wonach der wahre Staatsmann es verstünde, auch seine Freizeit (*otium*) in den Dienst des Staates zu stellen.⁶² Es folgt ein Lob der Historiographie, die wie keine andere Textgattung Unterhaltung und Nutzen biete („delectation and profit“ [S. 4]; vgl. Hor. *ars* 333: *aut prodesse volunt aut delectare poetae*: „die Dichter wollen entweder nützen oder unterhalten“) und laut Cicero „die Zeugin der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das Leben der Erinnerung, die Lehrerin des Lebens und die Kündlerin des Altertums“ (*testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuntia vetustatis*: Cic. *de orat.* 2, 36) sei.⁶³ Nicht zuletzt schließt er sich der Auffassung des Livius zum praktischen Nutzen der Geschichtsschreibung an: Sie entfalte insofern didaktische Wirkung, als sie zahlreiche Beispiele (*exempla*) für nachahmenswertes und abzulehnendes Verhalten biete.⁶⁴ John Leeds charakterisiert die Vorrede zur *Historie* treffend als „standard humanist exordium“⁶⁵: Sie steht ganz im Zeichen eines Vernakular-Humanismus, der klassisch-antikes Bildungsgut in einen volkssprachlich geprägten Kontext transferiert.⁶⁶

⁶⁰ Vgl. Beckett (2002), S. 198. Peter Burke (2007), S. 79 identifiziert die Auslassung landestypischer Spezifika, oftmals aus stilistischen Gründen, als gängiges Merkmal lateinischer Übersetzungen aus der Volkssprache.

⁶¹ Vgl. Söllradl (2020), S. lxxiv.

⁶² Vgl. Cic. *off.* 3, 1. Cicero schreibt den Ausspruch (den Cato überliefert, aber nicht selbst getätigt habe) dem Scipio Africanus zu.

⁶³ Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 4. Zur Popularität dieser Cicero-Stelle in der Frühen Neuzeit siehe Laureys (2014), S. 364.

⁶⁴ Vgl. Liv. *praef.* 10; Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 6. Zur Bedeutung der *exempla* im Geschichtswerk des Livius siehe Chaplin (2000).

⁶⁵ Leeds (2010), S. 84.

⁶⁶ Zum Begriff des volkssprachlichen Humanismus siehe Korenjak (2016), S. 19; Royan (2018), S. 254.

18.2.3 *Wirkabsicht und Autorenpersona*

Da Lesley 1578 vor dem Zugriff seiner politischen Gegner sicher ist, hat er alle Freiheiten, seine während der Zeit als Maria Stuarts Botschafter in England heimlich verfolgten politischen Ziele offen zu benennen⁶⁷: Zum einen strebt er danach, die europäische Öffentlichkeit von Maria Stuarts Anspruch auf den englischen Thron zu überzeugen. 1570 wäre es undenkbar gewesen, wie in den *Res gestae Scotorum* (samt entsprechender genealogischer Tafel) zu erklären, die Herrschaft über England stehe Maria Stuart (und ihren Kindern) zu, weil sie die Enkelin der Margaret Tudor sei, der Tochter des englischen Königs Heinrich VII., und sonst keine rechtmäßigen Nachkommen von Heinrich VII. oder Heinrich VIII. (Elisabeths Vater!) mehr am Leben seien.⁶⁸ Dementsprechend unterschiedlich fallen die Beschreibungen der Hochzeit von Jakob IV. mit Margaret Tudor im volkssprachlichen und im lateinischen Werk aus.

Zum anderen soll die von John Knox vermittelte schottische Ausprägung des Calvinismus zurückgedrängt und gegen die 1560 parlamentarisch beschlossene *Scots Confession* der Katholizismus gestärkt werden – ein Gedanke, der die Paratexte zur 1578er Ausgabe geradezu dominiert.⁶⁹ In der Vorrede zur *Historie* fasst Lesley seine Intention noch damit zusammen, die Erinnerung an die jüngere Geschichte Schottlands zu bewahren und Falschdarstellungen entgegenwirken zu wollen.⁷⁰ Seine dortigen Ausführungen zur Nützlichkeit von Geschichte als Sammlung positiver und negativer historischer Vorbilder bleiben vage und beschränken sich auf die Wiederholung sattsam bekannter Topoi. Dahingegen macht er in der lateinischen Fassung explizit, welche Lehre die Leserschaft aus den enthaltenen *exempla* ziehen soll. In den Widmungsbriefen zur ersten Werkhälfte legt Lesley das livianische *exempla*-Konzept konsequent auf die Religionsfrage um: Sein historisches Werk zeige, dass Schottland jahrhundertlang treu und beständig dem katholischen Glauben gefolgt sei; das Beispiel der Vorfahren soll die Standhaften in ihrem Glauben bestärken und die Abtrünnigen auf den rechten Weg zurückführen.⁷¹ Während er die Reformation 1570 in der *Author's epistle* noch objektiv als historisches Ereignis zu beschreiben verspricht,⁷² verurteilt er reformatorische Gedanken 1578, etwa in der *Paraenesis*, als irre Hirngespinnste, die Luther, Calvin und de Bèze direkt aus der Hölle heraufbeschworen hätten und die, den Monstern des Tartarus vergleichbar, den Untergang von Städten, Feindschaft zwischen Herrschern und Bürgerkriege mit sich gebracht hätten.⁷³

⁶⁷ Vgl. zum Folgenden Broun und Royan (2007), S. 180: „The Latin history [...] has two purposes, one is to urge the Scots back to Catholicism, and the other to persuade all its readers over Europe to accept Mary's right to succeed Elizabeth.“

⁶⁸ Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), S. 339–340.

⁶⁹ Siehe z. B. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. a2^v–a3^r; b3^v; d2^v.

⁷⁰ Vgl. Lesley, *History of Scotland*, (1830), S. 9.

⁷¹ Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. b3^v.

⁷² Vgl. Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 9.

⁷³ Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. d2^v.

Maria Stuart selbst möge aus dem Werk geeignete *exempla* auswählen, um sich immer mehr zu frommer Religiosität anzuspornen (*inde seligas exempla, quibus te ad pietatis et religionis studia magis et magis inflames*).⁷⁴ Die Nützlichkeit der *Res gestae Scotorum* soll aber auch darin bestehen, dass ihr Sohn, der spätere Jakob VI. (1566–1625), daraus vortreffliche Beispiele für Fehlverhalten und Tugendhaftigkeit nehmen und das eine scheuen, dem anderen nacheifern soll (*filius tuus hinc promat et vitiorum quae fugiat et virtutum quas sequatur praeclarissima exempla*).⁷⁵ Die Erwähnung Jakobs ist insofern bedeutsam, als Lesley an anderer Stelle erklärt, die Herrschaft über Schottland und England stehe Maria Stuart – als Enkelin der Margaret Tudor – und in nächster Konsequenz ihren Kindern zu. Wenn die *exempla* der *Res gestae Scotorum* sich also auch an Jakob richten, sollen damit dem potenziellen späteren Herrscher über ein vereintes britisches Königreich wertvolle Lektionen erteilt werden.

Nicht nur das *exempla*-Konzept wird in der lateinischen Fassung konkretisiert, sondern auch der römische Topos vom Staatsmann, der sein *otium* in den Dienst des Staates zu stellen weiß. 1570 erklärt Lesley, er habe es während seiner durch die Kerkerhaft erzwungenen politischen Inaktivität für richtig gehalten, dem Beispiel Catos und Ciceros zu folgen und sich der Lektüre von Geschichtswerken zu widmen.⁷⁶ An früherer Stelle hat er bereits ausgeführt, dass Cato auf diese Weise Phasen der (politischen) Untätigkeit sinnvoll genützt habe, denn bei der Lektüre habe er sich wertvolles Wissen angeeignet, auf das er später bei Beratungen zurückgreifen konnte.⁷⁷ Legt man die beiden Stellen nebeneinander, sagt Lesley also zwischen den Zeilen, er beschäftige sich mit Geschichte, um seiner Königin als besserer Berater dienen zu können. In den *Res gestae Scotorum* wird der *otium*-Begriff hingegen ganz direkt mit einem auf den Staat bezogenen Nutzen verknüpft:

Cum temporis nostri calamitas me publicis rei publicae muneribus excluserat, nolui in hoc meo otio ita languere, ut nulla plane ex meis laboribus utilitas ad rem publicam nostram manare videretur. Quare ne hoc meum otium sine ullo fructu rei publicae periisse existimetur, non solum quae antea vulgari lingua festinans effuderam, Latino sermone explicavi, verum etiam antea aetatis integram historiam in unum volumen arctius ad nostrorum commoditatem compressi.⁷⁸

Als mich das Unglück unserer Zeit von den öffentlichen Staatsämtern ausgeschlossen hatte, wollte ich in dieser meiner Zeit als Privatmann nicht so träge sein, dass es scheine, es erwachse aus meinen Mühen überhaupt kein Nutzen für unseren Staat. Damit also nicht etwa der Eindruck entsteht, diese meine freie Zeit sei ohne irgendeinen Gewinn für den Staat nutzlos verstrichen, habe ich nicht nur das, was ich zuvor eilig in der Volkssprache entworfen habe, in lateinischer Sprache entfaltet, sondern auch die gesamte Geschichte der früheren Zeit als Dienst an unseren Landsleuten recht knapp in einem Band zusammengefasst.

⁷⁴ Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), S. 286.

⁷⁵ Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), S. 286.

⁷⁶ Vgl. Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 6–7.

⁷⁷ Vgl. Lesley, *History of Scotland* (1830), S. 3.

⁷⁸ Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), S. 286.

In lateinischer Sprache formuliert, evoziert der *otium*-Topos dabei unweigerlich einschlägige Stellen bei römischen Autoren wie Sallust und Cicero,⁷⁹ sodass sich gegenüber vergleichbaren Passagen in der *Historie* eine zusätzliche Bedeutungsdimension eröffnet. Besonders Cicero betont in dem während (und unmittelbar nach) Caesars Alleinherrschaft entstandenen philosophischen Spätwerk an mehreren Stellen, dass ihn die Zeitumstände zur politischen Inaktivität gezwungen hätten, er sein *otium* aber auf eine Weise auszufüllen gedenke, die dem Staat einen Nutzen bringen werde.⁸⁰ Die eben zitierte Passage aus dem Widmungsbrief an Maria Stuart, in der Lesley seine Betätigung als Historiograph in den Dienst des Staates stellt, gibt kurzgefasst die Essenz dessen wieder, was auch Cicero zur Rechtfertigung seiner philosophischen Schriftstellerei vorbringt. Indem Lesley die Selbstinszenierung Ciceros imitiert (und sich dabei sprachlich eng an das Vorbild anlehnt),⁸¹ stellt er sich implizit auf dieselbe Stufe wie der römische Staatsmann.

In den Geleitgedichten wird diese Stilisierung Lesleys noch weitergesponnen. Nach der Rückkehr aus dem Exil (57 v. Chr.) und dem Wiedereinstieg in die Politik musste sich Cicero bemühen, sein öffentliches Ansehen zu reparieren und eine günstige Wahrnehmung seines politischen Wirkens zu vermitteln. Er warf sich zu diesem Zweck mit Vorliebe in die Pose des großen Staatsmannes und Patrioten, der allen Gefahren für Leib und Leben zum Trotz unermüdlich für das Wohl des Vaterlandes gekämpft hatte und zu Unrecht in die Verbannung gedrängt worden war.⁸² Dieses Bild erschien den Verfassern der Geleitgedichte offenbar als passend, um es auf Lesley zu übertragen. In sich bemerkenswert konsistent, spielen die von Marc-Antoine Muret (1526–1585), Ninian Winzet (1518–1592) und Alexander Seton (1556–1622) beigesteuerten Verse allesamt dieselben Themen durch: Lesleys politische Tätigkeit im Dienst des Vaterlandes (die nun nicht mehr möglich sei), Patriotismus, Unerschrockenheit im Angesicht von Tod und Kerker, Vertreibung aus der Heimat. Die Übertragung dieser Aspekte der Selbstdarstellung Ciceros auf Lesley könnte dem Lesepublikum suggerieren, dass dieser in Zukunft auch noch weitere Rollen des römischen Staatsmannes annehmen könnte – nämlich die des Retters des Staates und des Vaters des Vaterlandes.⁸³ Dass daran gedacht ist, legt das abschließende Distichon von Alexander Setons Geleitgedicht an Lesley nahe, wo Seton der (erwünschten) historischen Entwicklung vorgreift und Lesley die *pater patriae*-Rolle bereits proleptisch zuschreibt:

quam felix tanto dicenda est Scotia patre
tam patria dignus tu meliore fores.

So, wie man Schottland glücklich schätzen muss, einen solchen Vater zu haben, wärest Du eines besseren Vaterlandes würdig.

⁷⁹ Siehe z. B. Sall. *Iug.* 4, 4; Cic. *div.* 2, 7; *fin.* 1, 10; *nat. deor.* 1, 7; *Tusc.* 1, 5.

⁸⁰ Vgl. Schofield (2013), S. 73–75.

⁸¹ Vgl. bes. Cic. *nat. deor.* 1, 7 (*cum otio langueremus*) und *off.* 2, 6 (*orbati rei publicae muneribus*).

⁸² Zu Ciceros Märtyrer-Persona, die er sich nach 57 v. Chr. zurechtlegte, siehe Kenty (2020), S. 82–102.

⁸³ Zu diesem Aspekt von Ciceros Selbstinszenierung siehe Hall (2013).

Die Darstellung des Autors in den Widmungsgedichten und die Tatsache, dass er gegen Ende des 10. Buches, wo die katholische Gesandtschaft an Maria Stuart im April 1561 beschrieben wird, auch selbst als Figur in seinem Geschichtswerk auftritt,⁸⁴ erlaubt die Deutung, dass Lesley in den *Res gestae Scotorum* selbst als *exemplum* gelesen werden möchte, das seine Zeitgenossen zum beherzten Kampf für den wahren Glauben anspornt. An einer Stelle der *Paraenesis* wird ausgeführt, dass es nicht nötig sei, auf fremde *exempla* zurückzugreifen, da es auch in der Geschichte Schottlands viele herausragende Persönlichkeiten gegeben habe, die sogar den größten Römern ebenbürtig seien: Der mythische König Mainus sei etwa mit Romulus vergleichbar, Jakob IV. und Jakob V. müssten den Vergleich mit Cato nicht scheuen.⁸⁵ Hier reiht sich nun auch Lesley ein, der in den Paratexten zum schottischen Cicero stilisiert wird und seiner Leserschaft auf diese Weise als eindrucksvolles, strahlendes Vorbild vor Augen tritt.

18.3 Resümee

Das Verhältnis zwischen *Historie of Scotland* (1570) und *De origine, moribus et rebus gestis Scotorum* (1578) lässt sich weder anhand des Begriffspaares ‚Original‘ – ‚Übersetzung‘ noch anhand schematischer Vorstellungen vom wörtlichen (*ad verbum*) bzw. sinngemäßen (*ad sensum*) Übersetzen adäquat beschreiben. Beim Transfer von der Volkssprache ins Lateinische kommen eine ganze Reihe von Transformationsstrategien zum Tragen: Gegenüber der *Historie* sind die *Res gestae Scotorum* beträchtlich erweitert, da Lesley eine auf Hector Boece basierende Gesamtdarstellung der schottischen Frühgeschichte einfügt. Wo der lateinische Text eine volkssprachliche Vorlage hat, lassen sich in der Detailanalyse Ergänzungen, Kürzungen, Ersetzungen und Korrekturen feststellen. Aus diesen Gründen sind die beiden Texte am ehesten als unterschiedliche Ausarbeitungsstufen desselben Werks zu betrachten, die jeweils innerhalb ihres Entstehungskontextes zu verankern sind: Parameter wie die persönlichen Umstände des Autors, die Recherche- und Publikationsmöglichkeiten, der erreichbare Adressatenkreis und nicht zuletzt die politische Großwetterlage nehmen selbstverständlich Einfluss auf die konkrete Ausformung der jeweiligen Ausarbeitungsstufe. Nicht zuletzt legen die unterschiedlichen Kommunikationssituationen das eine oder das andere Sprachmedium nahe und geben hinsichtlich auktorialer Selbstinszenierung und expliziten Aussagen zur Wirkabsicht unterschiedliche Spielräume vor.

Wenn wir davon ausgehen, dass die beiden Texte unterschiedliche Stufen auf der Progressionslinie von der Konzipierung bis zum Abschluss repräsentieren, ist zu ergänzen, dass die *Res gestae Scotorum* als spätere, abgeschlossene Version die *Historie* als frühere, vorläufige Version nicht etwa aufwerten oder bekannter machen, sondern ersetzen sollten: Jedenfalls stellt Lesley das Verhältnis zwischen den beiden

⁸⁴ Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), S. 574–576.

⁸⁵ Vgl. Lesley, *Res gestae Scotorum* (1578), sig. c1^v–c2^r.

Schriften in den Paratexten so dar. Diese Werkstrategie zeigt sich aber auch daran, dass sich Lesleys Freund Ninian Winzet, von 1577 bis 1592 Abt des Regensburger Schottenklosters, nicht etwa für die weitere Verbreitung der *Historie* von 1570 einsetzte, sondern den Mönch Father James Dalrymple anregte, die *Res gestae Scotorum* aus dem Lateinischen wiederum ins Scots zu übertragen.⁸⁶ In dieser Form sollte Lesleys Geschichtswerk dem volkssprachlichen Publikum zugänglich gemacht werden. Der Erstentwurf von 1570 war damit endgültig obsolet geworden.

Literatur

Quellen

- Boece, Hector. 1574. *Scotorum Historiae* [...], Hrsg. Giovanni Ferrerio. Paris: Jacques Dupuy.
- Lesley, John. 1830 [1570]. *The History of Scotland*, Hrsg. Thomas Thomson. Edinburgh: Bannatyne Club.
- Lesley, John. 1578. *De origine, moribus, et rebus gestis Scotorum libri decem* [...]. Rom: Stamperia del Popolo Romano.
- Söllradl, Bernhard. 2020. *John Lesley. De origine, moribus, et rebus gestis Scotorum VIII. Lateinischer Text mit Einleitung, Übersetzung und Kommentar*. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.

Forschungsliteratur

- Beckett, Margaret J. 2002. *The Political Works of John Lesley, Bishop of Ross (1527–96)*. St Andrews: Diss.
- Beckett, Margaret J. 2009. Counsellor, Conspirator, Polemicist, Historian: John Lesley, Bishop of Ross 1527–96. *Records of the Scottish Church History Society* 39: S. 1–22.
- Broun, Dauvit und Nicola Royan. 2007. Versions of Scottish Nationhood, c. 850–1707. In *The Edinburgh History of Scottish Literature*, vol. 1: *From Columba to the Union (until 1707)*, Hrsg. Thomas O. Clancy und Murray Pittock, S. 168–183. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Burke, Peter. 2004. *Languages and Communities in Early Modern Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.

⁸⁶Zur Dalrymple-Übersetzung, fertiggestellt 1596 und gedruckt 1888/1895 in zwei Bänden der Scottish Text Society (Hrsg. Elphege G. Cody und William Murison), siehe Söllradl (2020), S. xciii–xcix. Wie das Beispiel von Campanellas *Civitas Solis* zeigt, lassen derartige Übersetzungsbewegungen darauf schließen, dass eine frühere Version – hier die vernakulare – entweder verloren bzw. schwer zugänglich ist oder als unzureichend erachtet wird, während eine spätere Version – hier Lesleys lateinische Selbstübersetzung – als maßgebliche Textgrundlage angesehen wird: vgl. Heideklang und Wolkenhauer (2025), S. 20–21. Von diesem Phänomen zu unterscheiden ist die Produktion von Übersetzungen, die auf dem Buchmarkt mit einer bereits bestehenden Version konkurrieren sollen: Dieser Fall liegt z. B. bei Brants *Narrenschiff* vor, sowohl in Hinblick auf die volkssprachlichen Versionen als auch auf die lateinischen Übertragungen von Locher und Badius.

- Burke, Peter. 2007. Translations into Latin in Early Modern Europe. In *Cultural Translation in Early Modern Europe*, Hrsg. Peter Burke und Ronnie Po-chia Hsia, S. 7–38. Cambridge: Cambridge University Press.
- Burschel, Peter, Regina Toepfer, und Jörg Wesche. 2021. Einleitung. In *Übersetzung in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*, Hrsg. Peter Burschel, Regina Toepfer, Jörg Wesche, S. 1–27. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Chaplin, Jane D. 2000. *Livy's Exemplary History*. Oxford: Oxford University Press.
- Cramsie, John. 2018. Topography, Ethnography, and the Catholic Scots in the Religious Culture Wars. From Hector Boece's *Scotorum Historia* to John Lesley's *Historie of Scotland*. In *The Impact of Latin Culture on Medieval and Early Modern Scottish Writing*, Hrsg. Alessandra Petrina und Ian Johnson, S. 127–151. Kalamazoo, MI: Medieval Institute Publications.
- Deneire, Tom. 2014. Neo-Latin and the Vernacular. Methodological Issues. In *Brill's Encyclopaedia of the Neo-Latin World*, Hrsg. Jan Bloemendal, Philip Ford, Charles Fantazzi, S. 275–285. Leiden: Brill.
- Gundlach, Isa. 2019. *Poetologische Bildersprache in der Zeit des Augustus*. Hildesheim: Olms.
- Hall, Jon. 2013. Saviour of the Republic and Father of the Fatherland: Cicero and Political Crisis. In *The Cambridge Companion to Cicero*, Hrsg. Catherine Steel, S. 215–229. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heideklang, Julia und Anja Wolkenhauer. 2025. Die Raumkonzepte frühneuzeitlicher Übersetzungen ins Lateinische, diskutiert am Beispiel von Tommaso Campanellas *Civitas Solis*. In *Raumübersetzung – Übersetzungsräume*, Hrsg. Peter Burschel, Regina Toepfer, Jörg Wesche. Stuttgart, Berlin: J.B. Metzler (im Druck).
- Kenty, Joanna. 2020. *Cicero's Political Personae*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Korenjak, Martin. 2016. *Geschichte der neulateinischen Literatur: Vom Humanismus bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Laureys, Marc. 2014. The Theory and Practice of History in Neo-Latin Literature. In *Brill's Encyclopaedia of the Neo-Latin World*, Hrsg. Jan Bloemendal, Philip Ford, Charles Fantazzi, S. 363–375. Leiden: Brill.
- Leeds, John C. 1997. *Neo-Latin and the Vernacular in Scottish Renaissance Historiography*. Chapel Hill, NC: Diss.
- Leeds, John C. 2010. *Renaissance Syntax and Subjectivity. Ideological Contents of Latin and the Vernacular in Scottish Prose Chronicles*. Farnham: Ashgate.
- Leonhardt, Jürgen. 2013. *Latin. Story of a World Language*. Transl. Kenneth Kronenberg. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Lewis, Clive S. 1954. *English Literature in the Sixteenth Century*. Oxford: Oxford University Press.
- MacQueen, Jack. 2007. From Rome to Ruddiman: The Scoto-Latin Tradition. In *The Edinburgh History of Scottish Literature*, vol. 1: *From Columba to the Union (until 1707)*, Hrsg. Thomas O. Clancy und Murray Pittock, S. 184–208. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Marshall, Rosalind K. 2004. Lesley [Leslie], John (1527–1596). In *Oxford Dictionary of National Biography*. Oxford: Oxford University Press.
- Royan, Nicola. 2018. Afterword. In *The Impact of Latin Culture on Medieval and Early Modern Scottish Writing*, Hrsg. Alessandra Petrina und Ian Johnson, S. 249–261. Kalamazoo, MI: Medieval Institute Publications.
- Schofield, Malcolm. 2013. Writing Philosophy. In *The Cambridge Companion to Cicero*, Hrsg. Catherine Steel, S. 73–87. Cambridge: Cambridge University Press.
- Skelton, Raleigh A. 1950. Bishop Leslie's Maps of Scotland, 1578. In *Imago Mundi* 7(1): S. 103–106.
- Sweetnam, Mark S. 2012. Leslie, John. In *The Encyclopedia of English Renaissance Literature*, Hrsg. Alan J. A. Stewart und Garrett Sullivan, S. 590–591. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Verbeke, Demmy. 2015. Neo-Latin's Interplay with Other Languages. In *The Oxford Handbook of Neo-Latin*, Hrsg. Sarah Knight und Stefan Tilg, S. 27–40. Oxford: Oxford University Press.
- Völkel, Markus. 2009. Modell und Differenz: Volkssprachliche Historiographie der Frühen Neuzeit und ihre lateinischen Übersetzungen. In *Medien und Sprachen humanistischer Geschichtsschreibung*, Hrsg. Johannes Helmuth, Albert Schirrmeyer, Stefan Schlelein, S. 217–249. Berlin: de Gruyter.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

